ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3SI7 /

Digitized by Google

1.-5. Jg. 05.

Period
874.4
v.1
1797

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Digitized by Google

Rel

Journal
der
Religion, Wahrheit, und Litteratur.

Erster Jahrgang.
Erstes Häft.

Jäner.

Nichts sieht man gemeiniglicher, als daß sich fleischlich gesinnte Leute zu Richtern der Religion aufwerfen, nicht allein ohne die Grundsätze derselben ergründet zu haben, sondern auch ohne ihre Glaubenslehren zu verstehen. Lallemant, moralische Gedanken über die Evangelien. Theil IV. Seite 142.

Augsburg,
MDCCXCVII.

Digitized by Google

Nachricht.

Von diesem Journale erscheint am ersten Tage jedes Monathes ein Heft von 4 Bogen, und ist selbes bey der hiesigen kaiserlichen Reichs-Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, oder bey jedem nächst gelegenen kaiserlichen Reichs-Postamte, oder Postverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl. 24 kr. im Reichswerthe. Subscribiren kann man nach Belieben; aber der Subscription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 6 Wochen zuvor an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet wird.

Die Jahrgänge von unserer ehemaligen Kritik von 1787, 1788, 1789, und 1791 sind bey Hrn. Buchhändler Doll im Zeyggässel um den bekannten Preis zu haben. Von den Jahrgängen 1790, 1792, 1793, 1795, 1796 sind bey uns noch Exemplare vorräthig. Auch mit der zweyten Hälfte de An. 1794 können wir Liebhaber bedienen; wegen der ersten Hälfte aber, die ganz ver-

Digitized by Google

Periodical-874.4
V.1
1791

I.

Des seligen Theodorets, Kirchenvaters, und Bischofes zu Cyrus, Rede von Gottes Vorsicht aus dem Himmel, der Sonne, dem Monde, und den übrigen Gestirnen *).

Jenem Gesetze zufolge, das die Natur in der Menschen Herzen legte, nehmen sich Kinder ihrer mißhandelten Aeltern, Knechte ihrer angegriffenen Herren an; Bürger wagen ihr Leben für ihre vom Feinde bekriegte Vaterstadt; und überhaupt bestrebt sich jeder, so viel er kann, seine Dankbarkeit gegen jene zu bezeugen, von denen er Gutes empfieng. Ist ein König gerecht gegen seine Unterthanen, und regiert er sie nicht mit Gewalt allein, sondern auch mit Güte: so wird er im Kriege von seinen Soldaten mit Muthe und Freude geschützet. — Niemand wende mir gleich anfangs ein, und sage, es gebe ja Aelternmörder, nichtswürdige Knechte, Verräther, und Unterdrücker des Vaterlandes; mithin sey dieser Satz falsch. Denn hier ist von rechtschaffenen Menschen die Rede, nicht von solchen, die man nicht anders, als Undankbare, und Bösewichter zu nennen, gewohnt ist. Wenn nun die Natur gebeut, daß Kinder für ihre Aeltern, Knechte für ihre Herren, Bürger für ihre Vaterstadt [illegible]

Digitized by Google

Gott schuff, und erlöste, für Gott nicht nur mit Worten streiten, sondern selbst den grausamsten Tod für ihn auszustehen bereit sind? Gott geht uns näher an, als unsre Aeltern; denn daß diese — Aeltern sind, haben sie ihm zu verdanken. Gott hat größere Gewalt über uns, als unsere Herren; denn ihn machte die Natur, nicht das widrige Schicksal der Knechte zum Herrn. Gott ist ein mehr sicherer Schutz für uns, als jede Mauer; denn wäre auch diese von puren Diamanten aufgeführet: so ist sie doch von Menschenhänden gemacht, und kann eben darum die Gewalt der Zeit nicht aushalten, wenn sie gleich die Gewalt der wider sie angelegten Brechmaschinen aushält. Gott aber ist immerwährend, und ewig, und mächtig genug, um sich allein wider alles zu schützen. Gott ist über alle Könige um so viel mehr erhaben, je mehr das, was ewig ist, über jenes erhaben ist, was erschaffen, und vergänglich ist. Denn er ist ewig, und eben darum herrschet er auch ewig; die Könige aber haben ihm nicht nur allein ihr Daseyn, sondern auch ihre Herrschergewalt zu verdanken; und herrschen überdas nur auf eine kurze Zeit, nur über wenige, nicht über alle ihre Mitmenschen. — Da nun Gott uns näher angeht, als unsere Aeltern; mehr Gewalt über uns hat, als irgend ein Herr über seinen Knecht; uns mehr Gutes thut, als alle andere Gutthäter; und über alle Könige unendlich erhaben ist: so ist's billig, daß wir, die wir ihm nicht allein das Leben, sondern auch die Vergnügungen des Lebens zu verdanken haben, unsere Zungen den Zungen derer entgegensetzen, die ihn lästern, und derselben respektvergessene Reden mit unsern respektvollen Reden niederschlagen. Nicht zwar, als bedürfte er unsers Beystandes; (denn der, der alles schuff, hat keines Beystand, nicht

den

den Schutz seiner aus Leime gemachten Zunge nöthig; doch läßt er sich's gefallen, wenn sie ihn preist; lohnt sie, wenn sie für ihn streitet; krönt sie, wenn sie die Lüge widerlegt;) sondern um unsre Liebe gegen ihn darzuthun, und um die Tollkühnheit unserer Mitknechte, wo möglich, zu bändigen, oder wenigst vor Augen zu legen, und Unwissende in den Stand zu setzen, sie als solche zu erkennen.

Jene, die sich's zum Geschäffte machen, die Gottheit zu lästern, theilen sich in mehrere, und zerschiedene Haufen, und streiten mit mancherley Pfeilen von Lästerung. Denn die Lüge kleidet sich in zerschiedene Gestalten; die anmuthvolle Wahrheit entgegen erscheint in einem ganz einfachen Schmucke. Die Poeten zum Beyspiele machten aus dem Einzigen mehrere Götter, verschönerten ihre Lügen durch die Reitze der Dichtkunst, bereiteten auf solche Art einen Trank von zerschiedenen untereinander gemengten Säften zu, nnd berauschten die Menschenköpfe durch den Irrthum der Vielgötterey. Ein anderes Korps, das sich mit seinem weisen Mantel, großen Barte, und langen Haaren das Ansehen von Philosophen gab, nnd das Lächerliche der poetischen Theologie einsah, gerieth auf andere Irrwege, die sie aber doch zuletzt an den Abgrund der poetischen Theologie wieder zurückführten. Denn einige von ihnen suchten durch rednerischen Prunk, und scharfsinniges Argumentiren zu hindern, daß man die Abgeschmacktheit dessen, was die Poeten von den Göttern daherschwatzten, nicht einsah; andere legten den Leidenschaften göttliche Namen bey, nannten die Wohllust **Venus**, den Zorn **Mars**, die Trunkenheit **Bachus**, die Dieberey **Merkurius**, die Klugheit **Minerva**. Indem sie nun derley albernes Gezeug mit einer pralerischen Miene, und attischen Beredtsamkeit

samkeit vortrugen: stürzten sie die Menschen in eine andere Gattung von Irrthume. Denn sie, die sich für Philosophen ausgaben, und wegen ihrer Tracht bey Jedermann in großem Ansehen stunden, gebothen einerseits den Menschen, über die Leidenschaften zu herrschen; andererseits aber begiengen sie die Thorheit, die Menschen zu überreden, daß sie die Leidenschaften anbetheten, und daß der freye Menschenwille, der die Leidenschaften regieren soll, vor der Wohllust, dem Zorne, der Dieberey, der Trunkenheit, als Göttern, niederfiel, und denselben opferte. Wiederum Andere, die sich keine geistigen Vorstellungen machen konnten, sondern ihre ganze Erkenntnißkraft auf sinnliche Gegenstände einschränkten, nannten jene Wesen, die man mit dem Auge sieht, Götter. Den Namen, der so ehrwürdig ist, und die, die ihn nennen hören, mit Schrecken erfüllet, legten Einige den Elementen bey. Und wiederum Andere behaupteten, die Welt sey für sich selbst entstanden, indeß andere träumten, es gebe nicht nur eine, sondern mehrere Welten. Noch gab es Andere, die das Daseyn eines Gottes schlechterdings leugneten; und abermals Andere, die zwar einen Gott annahmen, aber beynebens behaupteten, derselbe bekümmere sich nicht um die Welt; und wiederum Andere, die behaupteten, Gott nehme sich zwar der Welt an, aber nur sehr wenig; seine Vorsicht reiche nicht weiter, als bis zum Monde; die übrigen Theile der Welt seyn dem Ungefähre überlassen, und hängen von dem unvermeidlichen Schicksale ab.

Zu diesen stoßen noch Andere, die sich zwar mit dem Christennamen brüsten, dabey aber die wahre Lehre bestreiten. Denn von diesen machen Einige aus dem unerschaffenen Wesen drey; nennen das erste gut, das zweyte bös,

das

das dritte gerecht. Andere predigen zwey unerschaffene, einander ganz entgegengesetzte, Wesen. Und wiederum Andere gerathen unter dem Vorgeben, diese Lästerungen zu widerlegen, auf neue Irrwege. Zwar glauben sie an das Wort, an den eingebohrnen Sohn Gottes; halten ihn aber für erschaffen, rechnen ihn unter die Geschöpfe, und setzen auf solche Weise den Schöpfer den Geschöpfen an die Seite. Und abermals Andere bemühen sich mit ihren gottlosen Dispüten den heiligen Geist aus dem Besitze der göttlichen Natur zu verdrängen. Zu diesen kommen wieder Andere, welche, weil sie nicht den Weg ihrer Vorgänger einschlagen wollten, in eine neue Art der Irrthümer sich stürzten, und sich gleichfalls weit von der Wahrheit entfernten. Unter diesen leugnen Einige schlechtweg, daß das Wort Gottes für uns Mensch ward; Andere gestehen dieß zwar ein, behaupten aber, dasselbige habe nur einen Leib, nicht aber auch eine menschliche Seele angenommen. Wiederum sagen Andere, dasselbige habe zwar nebst dem Leibe auch eine Seele, aber nicht eine vernünftige Seele, angenommen, vielleicht darum, weil die ihrige so unvernünftig ist. Wir aber sind überzeugt, daß es keine andere, als eine vernünftige, und unsterbliche Seele des Menschen gebe.

Doch für itzt wollen wir die Uebrigen miteinander gehen lassen; denn es ist nicht möglich, daß wir gegen alle diese Feinde auf einmal, gleichsam wie in einer Schlacht, die Pfeile unsrer Gegengründe losdrücken. Darum wollen wir dann alle andere Korps der Feinde Gottes ruhen lassen, und es nur mit jenen aufnehmen, die das Daseyn einer göttlichen Vorsicht zu leugnen sich erkühnen. Diese wollen wir auffodern, daß sie im offenen Felde wieder uns anrücken;

cken; in dieser ihre Schlachtordnung wollen wir mit der Stärke unserer Beweise eindringen; und haben wir das gethan: so wollen wir sie auseinander treiben, und zerstreuen, und dann sie gefangen nehmen, und so es dahinbringen, daß sich jeder Verstand Christo unterwerfe. Die übrigen Haufen der Gottlosen sollen den Platz der Zuschauer einnehmen, und den Kampf mit ansehen. Wahrscheinlicher Weise wird es nicht nöthig seyn, daß wir uns mit jedem derselben in ein besonder Gefecht einlassen; sie werden vielmehr von selbst zur Wahrheit zurückkehren, wenn sie dieser ihre Niederlage gesehen, und die Macht der Wahrheit werden wahrgenommen haben. Ja es kann seyn, daß ich mit meiner Rede, obwohl ich ganz langsam und gelassen darein gehe, nicht nur diejenigen rühre, die mich itzt anhören, sondern auch jene Feinde der Wahrheit, die in Zukunft aufstehen werden. Demnach wollen wir uns mit allerley geistlichen Waffen, mit dem Brustharnische der Gerechtigkeit, mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helme des Heiles ausrüsten; die Lenden wollen wir mit Wahrheit umgürten; auch wollen wir die Füsse bewahren zum Dienste des friedeverkündenden Evangeliums. Vor allem aber wollen wir das geistliche Schwert, das Wort Gottes, in die Hand nehmen, und damit auf unsere Feinde losgehen. Es erschalle dabey die göttliche Posaune, und flöße unsrer schwachen Seele Muth ein *).

Lasset uns unsere Gegner gleich Anfangs fragen, warum sie nichts von dem Daseyn einer göttli-

Digitized by Google

Gottes so sehr angreifende, Meynung verfielet? Was von all dem, das erschaffen ist, kömmt euch unordentlich vor? Welcher Theil der Schöpfung sollte besser proportionirt, welcher schöner, welcher größer seyn? Welche unregelmäßige Bewegung hat diese lästernde Meynung in euch erzeuget? Betrachtet also itzt, weil ihr es bisher nicht thatet, die göttliche Vorsicht an dem Himmel, an den Gestirnen am Himmel, an der Sonne, sag' ich, und dem Monde, und den Sternen! Ueberleget bey euch selbst, wer jener sey, der die Sphären des Himmels erhält, der machet, daß derselbe in so viel tausend Jahren nicht veraltert, in einer so langen Zeit nicht verändert worden ist, da er doch seiner Natur nach veränderlich ist, gemäß der Lehre des seligen Davids: **Der Himmel vergeht; du bleibst. Er veraltert, wie ein Kleid. Ihn legst du ab, wie ein Gewand, und legst ein neues dafür an. Du aber bleibst der nämliche; denn deine Jahre enden nie** *). Dennoch, obwohl er seiner Natur nach veränderlich, und vergänglich ist: bleibt er, wie er war, und ward durch das Wort dessen, der ihn machte, erhalten. Denn das Wort, das ihn schuff, erhält ihn auch, giebt ihm Festigkeit und Beständigkeit, so lange es will. Daher kömmt es, daß er bey all dem Feuer der Sonne, des Mondes, und der übrigen Gestirne, das sich seit so vielen Jahren um ihn bewegt, dennoch nicht schmilzt, nicht auströcknet, nicht verbrennet. Denn solche Veränderungen hervorzubringen hat der Schöpfer dem Feuer das Vermögen gegeben. Gold, Silber, Eisen, Erz, Bley, Kupfer, Wachs, Pech, und andere derley Materien schmilzt es, löst sie auf, und machet sie flüßig. Morästen und Pfützen benimmt es die

*) Psal. 101. V. 27. 28.

Feuchtigkeit, und trocknet sie aus. Steine verkochet, und erweichet es, und die allerhärtesten Materien verwandelt es in Staub. Holz, Heu, und Stoppeln zündet es gar leicht an. Auf den Himmel aber macht es keine Wirkung von dieser Art. Sein Crystall schmilzt nicht vor einer so großen Feuersmenge; seine Glätte, seine Rundung leiden keinen Schaden; die Eigenschaften, die er Anfangs bekam, behält er immer bey. Derjenige, der ihn wie ein Gewölbe herstellte, und wie ein Gezelt ausspannte, knüpfte zwischen den zweyen, einander so entgegen gesetzten, Elementen ein freundschaftliches Band. Weder wird das Feuer von der Menge des Wassers ausgelöschet, noch wird der crystallene, oder aus Luft, oder aus Wolken bestehende, Himmel von der so großen, um ihn sich wälzenden Menge des Feuers geschmolzen, und ruinirt. Sie wohnen so nahe beysammen; bergen aber ihre feindlichen Kräfte, und beobachten auf den Befehl des Schöpfers ewige Freundschaft gegen einander; sie sind ohne Leben, werden nicht von einer Seele regiert; und treten dennoch nicht aus den, ihnen vom Anfange gesteckten, Gränzen. Nämlich der Schöpfer regieret sein Geschöpf, und das Schiff, das er selbst gemachet hat, hört er nicht auf zu lenken. Er hat es gebauet; er hat die Materialien, aus denen es besteht, erschaffen; er hat alle seine Theile zusammengefügt; darum fährt er auch immer fort, es zu lenken. Wie wahr dieß sey, ersieht man daraus, daß es nach so langer Zeit, und nach so vielen Jahren nicht zu Grunde gegangen ist, und von der Nachwelt noch in eben dem Zustande erblicket wird, in welchem es von der Vorwelt erblicket ward. Nachdem du also, mein Freund, die göttliche Vorsicht an dem Himmel wahrgenommen hast: wohlan, so will ich

dich auch zur Sonne, zum Monde, und zu den übrigen Gestirnen hinführen; ich will dich, wie man's mit Kindern zu machen pflegt, die das Gehen zu lernen anfangen, bey der Hand fassen, und bey diesen Himmelskörpern herumführen.

Steig also vom Himmel zur Sonne, gleichsam als auf die erste Stuffe, herab! Steig herab auf sie, und betrachte sie genau, und fürchte nicht, sie möge dich anzünden. Nein, das wird sie nicht thun, wenn du mit dankbaren Gesinnungen gegen den Schöpfer erfüllet bist. Vielmehr wird sie dir eben diesen Schöpfer zeigen, der ihr den Befehl gab, ganz wider die Eigenschaften ihrer feurigen Natur zu wirken. Natürlicher Weise pflegt das Feuer aufwärts, und das Wasser abwärts sich zu bewegen. So, wie sich dieses von dem Fuße eines Berges nicht auf den Gipfel desselben leiten läßt: so läßt sich jenes nicht dahin bringen, daß es seine Flammen unter sich kehre. Nach aller angewandten Mühe wird die Flamme einer Lampe, oder Fackel, die du in der Hand hältst, nicht unterwärts, sondern aufwärts sich richten; sie wird gegen die Hand aufschlagen, und die von dem Schöpfer einmal gegebene Richtung beybehalten, und nie aus ihren Schranken treten. Dem Schöpfer aber sind alle derley Veränderungen was leichtes. Was deiner Hand nicht gehorchet, das gehorchet seinen Winken. Wirklich sehen wir, wie auf seinen Wink die Sonne, der Mond, und das Sternenheer dem Himmel den Rücken kehren, und ihre Stralen auf die Erde schießen. Denn sie sind Knechte des Schöpfers, und jener Dienst ist

Schöpfer aber gehorchet es; auf dessen Wink ändert es sich um, und nimmt eine, der vorigen ganz entgegengesetzte, Richtung an. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Wasser. Obwohl dieß von Natur ein flüßiger, und abwärts laufender Körper ist: so zieht es der Schöpfer dennoch in die Höhe, und hängt es, auf sonst nichts, als auf sein Wort gestützet, zwischen Himmel und Erde in der Mitte auf. Doch muthe mir nicht zu, daß ich dir die Natur der Wolken itzt erkläre; ich verlange nicht zu laufen, da du das Gehen noch nicht gelernet hast. Langsam, und Schritt für Schritt mußt du um die Schöpfung herumgehen, bis du geschickt genug bist, mit den Gottesverehrern zu laufen. Betrachte demnach hier, wie die göttliche Vorsicht die Sonne, den Mond, und die übrigen Gestirne regieret, wie sie ihnen gleichsam laut befiehlt, sie sollen den Menschen leuchten, und nicht nur leuchten, sondern auch die Zerschiedenheit der Zeiten anzeigen.

Geht die Sonne auf: so wird es Tag. Geht sie unter, und verbirgt sie sich: so tritt die Nacht ein, deren Finsternisse durch das Licht des Mondes und der Sterne vom Schöpfer gemäßiget werden. Tag und Nacht verhalten sich gegen einander, wie zwey Geschwistrige; leihen zum Beßten der Menschen einander von ihrer Zeit, und geben sie einander dankbarlich zurücke. Denn wenn der Winter zu Ende geht, und der Frühling eintritt, wo die Menschen mehr zu arbeiten haben, wo sie Reisen vornehmen, wo sie Schiffe auf das wieder schiffbar und ruhig gewordene Meer auslaufen lassen, wo die mit der Saat

der Nacht, damit die Menschen länger arbeiten können. Minutenweise borgt er die Zeit, damit er nicht auf einmal zu groß werde, und so den Arbeitenden Anlaß gebe, sich zu überspannen. Denn eine zu schnell gehäufte Arbeit bringt Körpern, die lange gefeyert haben, großen Schaden. Darum wächst dann der Tag nach und nach. Ist der Sommer bis zur Hälfte vorüber: so borgt er nicht mehr, sondern zahlt ohne den geringsten Aufschub sein Kapital zurücke. Langsam, und nach und nach zahlt er's, wie er's bekommen hat. Ist er im Herbste der Nacht gleich geworden: so scheut er sich nicht, geringer, als sie, zu werden; er läßt seine Schwester nicht Mangel leiden, sondern zahlt so lange, bis die ganze Schuldsumme abgetragen ist; und giebt so den Menschen Zeit genug, in welcher sie sich von den ausgestandenen Strapatzen erholen können. Müssen wir, weil es kalt ist, und regnet, und die Strassen kothig sind, zu Hause bleiben: so freut uns die Nacht noch mehr, als der Tag. Ja es giebt Leute, welche auch bey so langen Nächten nicht genug ausruhen, sondern es mit Unwillen sehen, wenn der Tag heranrückt. Hat nun die Nacht ihr ganzes Kapital zurückbekommen: so nimmt sie keinen Anstand, es wieder hinzuleihen. Und mit diesem Hin- und Herleihen wird fortgefahren, so lange wir leben.

Die Nutzbarkeit der Nacht ist nicht minder groß, als die des Tages. Denn erstens [illegible] derselben sind

Anfange des Frühlings steigt die Sonne bis zur Hälfte des Himmels, und machet Tag und Nacht einander gleich. Dann steigt sie noch höher gegen Norden zu; machet die Nächte kürzer, die Täge länger; kochet auch durch ihre nunmehr heißer auffallenden Strahlen die Erdefrüchte. Hat sie nun jenen Punkt, über den sie nicht hinauszugehen pflegt, erreichet: dann geht sie gegen Süden zurücke, machet im Herbste Tag und Nacht wieder einander gleich; rückt noch weiter gegen Süden fort, und stellt den Nächten die Stunden zurücke, die sie vorher von ihnen genommen, und den Tägen beygeleget hatte; läßt die Luft dick werden, den Himmel mit Wolken überziehen, und den ganzen Erdboden befeuchten. Kömmt sie von da wieder auf den Aequinoktialzirkel: so zählen wir ein Jahr.

Nachdem du also die Nutzbarkeit der Sonne und des Mondes eingesehen; nachdem du erwogen, wie die Täge und Nächte unausgesetzt miteinander abwechseln, und welch großer Nutzen für die Menschheit daraus entstehe: so erwäge nun auch, wie die Jahrszeiten auf die allerangenehmste Weise miteinander abwechseln. Denn der Schöpfer hat den Jahreszirkel nicht bloß in zween Theile getheilt; hat nicht bloß einen Sommer und Winter gegeben; hat uns nicht auferlegt, ohne Mittelpunkt von einem Extreme zum andern überzugehen: sondern zwischen beyden treten als Mittelpunkten der Frühling und Herbst ein. Auf den höchst nassen und kalten Winter folget nicht der höchst trockene, und warme Sommer, sondern der Frühling, der, weil er etwas von der Kälte des Winters, und etwas von der Wärme des Sommers hat, beyde einander so entgegengesetzte Jahreszeiten auf das schicklichste mit einander aussöhnet, und Freundschaft unter ihnen stiftet. Dieser

ser Anstalt haben wir's zu verdanken, daß wir vom Winter zum Sommer ohne Beschwerniß übergehen. Denn nur langsam, und stuffenweise nähern wir uns der Kälte des einen, und der Wärme des andern. Mithin schadet uns diese große Veränderung nichts. So tritt auch, ehe wir vom Sommer zum Winter schreiten, der Herbst dazwischen, und giebt nicht zu, daß wir so geschwinde von der höchsten Wärme zur höchsten Kälte gelangen; sondern die höchste Wärme und Kälte mischet er untereinander, bringt auf solche Weise einen neuen Grad hervor, und führet uns nach und nach auch zu jenem äussersten Grade über. Eine so große Sorgfalt trägt der Schöpfer für uns! Die Jahreszeiten läßt er so gegen einander abwechseln, daß sie uns nicht allein keinen Schaden bringen, sondern noch überdas viel Vergnügen gewähren!

Vielleicht fragt hier Jemand von den Undankbaren, und Tadlern dessen, was klug und wohl gemacht, was nützlich und weißlich eingerichtet ist: Für was diese Abwechselung der Jahreszeiten? Was für einen Nutzen haben wir von selben? — O du kluger und mächtiger Ankläger der Vorsicht! Warum fragst du nicht vielmehr: Welchen Nutzen haben wir nicht von denselben? Denn mit Anfange des Winters legen wir die Saamen in die Erde. Der Schöpfer, der uns diese Kunst lehrte, nährt sie, läßt sie vom Himmel aus beregnen. Das Meerwasser zieht er durch sein Mark in die Höhe, benimmt ihm sein Salz,

Gefühlloser, die nothwendigen Lebensmittel an die Hand. Tritt nach ihm der Frühling wieder ein: so schneidt ein Theil der Landleute die bereits gepflanzten Weinstöcke, der andere pflanzet neue. Die warme Luft machet, daß die Reben sich öffnen, und Knospen treiben. Im Sommer, wo die Sonnenstralen heißer aufbrennen, ruft die Saat den Ackersmann zur Aerndte, die Trauben schwärzen sich, die Olivenbäume beugen sich unter der Last ihrer Früchte, und das Obst von allerley Art nähert sich der Zeitigung. In dem hierauffolgenden Herbste werden alle Früchte vollkommen zeitig; die Eigenthümer sammeln sie, und richten sich zur neuen Saat. Höre demnach auf, undankbar zu seyn! Höre auf, selbst die Gaben der göttlichen Vorsicht als einen Grund zu gebrauchen, sie zu tadeln! Höre auf, mit den gegebenen Gütern, gleichsam als wie mit Pfeilen, auf den Geber zu schießen; und erkenne aus alldem, was dir bereits ist gesaget worden, nämlich das Daseyn einer göttlichen Vorsicht, welche alles lenket und regieret, und alles, was gut ist, dir mittheilet.

Aber auch der Gestirne Natur, Stellung, und Ordnung, die Manchfaltigkeit ihrer Figuren, das Vergnügen, und den Nutzen, den sie uns gewähren, ihre Begegnungen, ihren Auf- und Niedergang mußt du betrachten. Denn sie hat der Allschöpfer nicht nur darum gemacht, das sie in der finstern Nacht funkeln, und den Menschen da leuchten sollten, wo ihnen der Mond nicht leuchtet; sondern auch darum, daß sie den zu Lande, oder zu Wasser Reisenden als Wegweiser dienen sollten. Die auf sie sehenden Schiffer fahren auf ungebahnten Wegen daher, und die auf ihre Lage sich verstehenden Kapitäne regieren das Schiff, und leiten es auf alle die Häfen hin, in welche

sie

sie wollen. Dem Wasser können nicht von Pferden, Eseln, oder Mauleseln, nicht von Wanderern, nicht von Wägen bleibende Kennzeichen eingedrückt werden, auf die sich die Reisenden sicher verlassen könnten. Demnach setzte der Schöpfer die Gestirne an den Himmel, deren Stellung den Seefahrern, wie die eingedrückten Fusstapfen dem Wanderer, zeigen, welchen Weg sie auf ihrer weiten Reise nehmen sollen.

O der unaussprechlichen Liebe gegen die Menschen! O der unbeschreiblichen Weisheit Gottes! Wer wird die Güte seiner Vorsicht, wer derselben Macht, wer derselben Kunst und Geschicklichkeit, in verwirrten und verzweifelten Umständen zu helfen, wer derselben Pracht und Reichthum genug bewundern können? **Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch; sie kann ich nicht erreichen** *), spreche mit Rechte auch ich; sprichst auch du, wenn du meinem Rathe folgest; und lobest den Schöpfer, so viel du kannst; und dankest ihm für die unzähligen, dir erzeigten, Wohlthaten. Damit ich aber dir, der du erst zu gehen anfängst, es nicht zu lange mache, und dich nicht ermüde: so will ich dich itzt ausruhen, und die Vorsicht Gottes, die aus dem Himmel, und dessen Gestirnen hervorblickt, betrachten lassen. Vielleicht, daß du, der du schon so weit giengst, für dich selber nachdenkest; dasjenige, was ich Kürze halber zu sagen unterlassen habe, aus dem bereits Gesagten selbst folgerst, und mit dem Propheten ausrufest: **O Gott, wie groß sind alle deine Werke! Sie hast du alle mit Weisheit gemachet** **! O daß du zu ewigen Zeiten mögest geehret, und angebethet werden! Amen.

*) Psalm. 38. V. 5. **) Psalm. 103. V. 24.

II.

Ueber den herrschenden Geist in Rücksicht auf die Erziehung der Kinder.

Seit dem **Rousseau** in seinem **Emil** die Erziehung der Jugend in ein System umgeschaffen, und tausend Einfälle seiner überspannten, und in den imaginären Regionen stets umherschwebenden Einbildungskraft für wahre Thatsachen der Welt hat aufdringen wollen, ist in unserm Deutschlande eine beynahe zahllose Menge von Schriftstellern aufgestanden, um in die, von diesem Koripheen der Philosophie gebrochene, Bahn zu treten. Leute, die mit Kindern und Jünglingen nie einen Umgang gehabt, und sie noch weniger unterrichtet haben, oder die sie nur, wie so manche protestantische Prediger, als **Vater** kennen, und folglich sie theils mit den Vorurtheilen der Aeltern, theils unter den, aus den Romanen entlehnten, Gesichtspunkten betrachten, bringen jetzt ihre Träumereyen zu Papiere, und breiten dieselben als seynsollende Beobachtungen aus, die sie in der Erfahrung geschöpft haben wollen.

Eine Menge Lehr = Schul = Lese = Erbauungs = und wer weiß noch was für Bücher waren die erste Frucht der neuen **Pädagogik**. Mann kann sich kaum vorstellen, wie erbärmlich in denselben über die übliche, **in den Klöstern der unwissenden Jahrhunderte gebohrene**, Unterricht = und Erziehungsart deklamirt wird. Wir machen der sogenannten Mängel und Fehler, die man der

Früchten; neue pädagogische Systeme muß man also durch den Erfolg beurtheilen, den sie haben. Ein Blick, besonders auf die Sitten der Zöglinge jener Schulen, welche der neue Geist beseelet, wird jeden unbefangenen Mann, der an einem Jünglinge reife Rechtschaffenheit einer witzelnden Impertinenz vorzieht, belehren, daß aus unsern aufgeklärten Schulen nur Stutzer kommen, die an allem, was nicht neu ist, etwas zu tadeln wissen, und mit einer übermüthigen Selbstsucht besonders der heiligen Gebräuche unserer Religion spötteln. — Wir schränken aber unsere Blicke bloß auf die Bücher ein, welche zum Gebrauche der Jugend geschrieben werden; und da alle beynahe gleicher Geist beseelet: so soll nur **Gregorius Schlaghart** und **Lorenz Richhart**, oder die **Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim. Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer von J. F. Schletz, Pfarrer zu Ippesheim**, einer kurzen Prüfung unterworfen werden.

Wenn man den Werth dieses Buches nach dem Lobe beurtheilen wollte, welches mehrere gelehrte Zeitungen ihm gesprochen haben: so dürfte man wohl dem Rathe, daß alle Aeltern es ihren Kindern in die Hände geben sollten, ungetheilten Beyfall geben. — Der Geist der Aufklärung herrschet in dem ganzen Buche; alle Begriffe, die der Verfasser der Jugend einzuflößen sich bemühet, tragen gleiches

der Jüngling unvermerkt verleitet wird, auch in Sachen, wo die Vernunft weichen muß, nur das für wahr zu halten, was sie ihm **nach seinen Einsichten** begreiflich vorstellen kann.

Der Unterricht ist in der Religion in demselben nach den Systemen unserer Philosophen abgeformt. Sie schien dem Verfasser nicht einfach genug zu seyn, und den sogenannten Bedürfnissen des Menschen nicht zu entsprechen. Für unser aufgeklärtes Jahrhundert, dachte er, kann eine Religion nicht taugen, die eben so dunkel und verworren ist, als das Zeitalter selbst finster ist, in welchem sie gebildet wurde; **die abgeschmackte und mystische Mönchsmoral muß vor den lichten Darstellungen der geselligen Pflichten des Menschen weichen, deren Erkenntniß und Auseinandersetzung wir theils der Reformation, und theils den letztern Jahrzehenden unsers Zeitalters zu verdanken haben.** — Man wird sich leicht vorstellen können, wie eine Religionslehre beschaffen seyn muß, die auf solchen Grundsätzen beruhet. Hier folgen einige Beweise (Seite 142. letzte Helfte): „Von jeher wollten die Menschen Gott, den „ewigen Geist, verehren; aber sie verfielen auf Opfer, „weil sie sich Gott zu menschlich dachten, und auf allerley „beschwerliche Gebräuche. Endlich trat vor beynahe 1800 „Jahren unter den Israeliten Jesus Christus auf, wel„cher von Gott gesandt war, die ganze Welt besser zu be-

soll, und was in meiner Seele vorgeht, so oft ich einen Philosophen, von dem doch bekannt ist, daß er ein **Deist**, oder **Atheist** ist, von Christo sprechen höre; es kömmt mir vor, wie eine Amme, die ihr Kind überreden will, daß es in gewissen Ländern Menschen giebt, welche nicht größer, als ihr Daume, sind, und dabey durch ihre Mienen und ihr Lächeln dem Kinde zu errathen giebt, daß sie seiner spottet. — Die Philosophen preisen oft die christliche Religion, und sprechen manchmal von derselben in so hochklingenden Ausdrücken, daß man glauben möchte, sie seyn die beßten Christen; dadurch täuschen sie manchen Unbehutsamen, der von ihren Worten, die einem tönenden Erzte gleichen, auf das Innere ihres Herzens schließt. Aber bald läuft entweder ihr Mund von dem über, wovon ihr Herz voll ist, oder sie verrathen durch Handlungen ihre wahren Gesinnungen, und geben auf eine unzweydeutige Art zu erkennen, daß sie innerlich alles verachten, was auf die Religion sich beziehet.

Wenn Hr. **Schlez** ein Christ wäre, der, wie er doch das Ansehen haben will, an die Göttlichkeit der heiligen Schrift glaubt: würde er sagen, daß **die Menschen auf Opfer verfielen, weil sie sich Gott zu menschlich dachten**, da doch in eben dieser Schrift steht, daß Gott sie verordnet, und ein Wohlgefallen daran gehabt hat? Würde er die Erlösung auf eine bloße Belehrung über Irrthümer und Fehler, und auf die Befreyung derer übeln Folgen herabsetzen, da doch die Absicht der Erlösung in eben dieser Schrift so deutlich bestimmt ist? Würde er sich zu behaupten erfrechen, daß der Erlöser bloß **wegen seiner Erhabenheit** der Sohn Gottes hieß? — Da er an die Göttlichkeit Christi nicht glaubt: so muß, wenn er

konsequent seyn will, die ganze christliche Religion in seinen Augen ein Unding seyn; wozu also den Kopf der Jugend mit einem eiteln Scheinbilde derselben anfüllen? Wenn auch die Zöglinge nicht im Augenblicke selbst es wahrnehmen, daß er ihrer spottet, indem er sie in der christlichen Religion unterrichten will: so werden sie bald sein Blendwerk entdecken, und dann mit noch größerer Wuth gegen die Religion eifern, weil sie sich als Leute betrachten werden, deren man hat spotten wollen.

Besonders glücklich und einzig in ihrer Art ist ihm die Erklärung der Taufe ausgefallen: „Im Namen des „Vaters, Sohnes und Geistes taufen, schreibt er Seite „172, heißt, einen verpflichten, Gott den ewigen Geist, „als einen Vater, so zu verehren, wie es sein Sohn „Christus gelehret hat.“ — Fürwahr! diese Erklärung ist sehr künstlich. Wer hätte geglaubt, daß man die drey göttliche Personen, welche in der heiligen Schrift durch das wiederholte Wörtchen **und** so deutlich von einander unterschieden werden, dennoch in eine einzige zusammenziehen, und dadurch das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit aufheben könnte? Wie kann Hr. Sch. ernstlich glauben, daß die Taufe ein Sakrament ist, wenn sie bloß eine Verpflichtung ist, Gott so zu verehren, wie er sagt? Weiß er dann nicht, daß in der christlichen Religion ein Sakrament ein sichtbares Zeichen der heiligmachenden Gnade ist, welche demjenigen zu Theile wird, der das Sakrament empfängt? Was hat die, bey der Taufe übliche, Wa-

„mahls; zwar nur eine Veranstaltung der Kirche; aber „doch bey zweckmäßiger Einrichtung, sehr nützlich. —“ Mit welchen Gründen behauptet aber Hr. Sch., daß die Beicht **nur eine Veranstaltung der Kirche** sey? Ist ihm dann die Stelle der heil. Schrift unbekannt, wo Christus den Aposteln die Gewalt ertheilt hat, die Sünden nachzulassen oder nicht? Dann welcher Papst, oder welcher Kirchenrath hat die Beichtanstalt eingesetzt? — „Wenn „Christus und seine Apostel, fährt er fort, aus besonde„rer göttlichen Vollmacht Vergebung der Sünden verheißen: „so sollen und können das Prediger nicht nachthun.“ — Protestantische, ja, weil sie weder die Weihe, noch die Sendung haben; aber sollen und können es katholische, und dazu verordnete Priester auch nicht? Warum sollen die Apostel allein, und nicht auch ihre Nachfolger von Christo die Gewalt erhalten haben, Sünden zu vergeben; sie waren ja auch Menschen, wie wir? — Wer das Licht der Wahrheit verläßt, verfällt von einer Verirrung in die andere; seine Behauptungen sind ein Gewebe von Widersprüchen, welche jedem auffallen, der sie hinter den blendenden Irrwegen des Vortrages suchen will.

Der gleiche Geist herrscht auch in den übrigen Kapiteln seines Buches, und was wir davon angeführt haben, ist zur Bestimmung dessen Werthes hinreichend.

III.

Widerlegung eines Einwurfes, welchen ein öffentlicher Lehrer, nachdem er dem Christenthume auffagte, demselben von Seiten der Kritik gemachet hat.

Nach einer langen Verstellung, mit welcher der Mann das christliche Publikum, vorderst seine Schüler, getäuschet hat, nimmt er keinen Anstand nebst anderen Bedenklichkeiten der Deisten auch diese kritische in einer seiner namenlosen Schriften zu äussern: **Einer der Hauptbeweise fürs Christenthum ist, daß die ersten Verkündiger desselben, die man Apostel nennt, für ihren Glauben gestorben seyn; da doch in der historischen Kritik eine ausgemachte Sache ist, die Nachrichten von ihrem Predigtamte, von ihrer Marter, und ihrem Tode halten nicht nur keine Probe aus, sondern strotzen von Unrichtigkeiten, und seyn erst in spätern Zeiten aus den trübesten Quellen geschöpfet worden. Sie gehören dem allerliebsten Metaphrastes nebst noch anderen Legendisten zu.**

Ich gebe zur Antwort, dieser Einwurf enthält einen doppelten Fangschluß, der sich bald entwickeln soll.

I.

Wahr ist's, daß wir keine vollständige *Historiam*

führet, reichet gar nicht weit, und hält sich meistens an Sachen, die den Apostel **Paulus** betreffen. Wahr ist's wiederum, daß man sich in diesem, und vorigem Jahrhunderte zwar viele Mühe gegeben, gewisse Bruchstücke davon zu sammeln, wie auch das Richtige vom Unrichtigen abzusöndern; doch vom Ersten wenig, vom Zweyten Vieles gefunden hat. Aber dieß ist falsch, wir wüßten von den Aposteln nicht einmal so viel, daß es hinreichere, ihnen den Märtyrertod beyzulegen.

Vom heiligen Petrus

wissen wir aus dem Evangelio **beym Johannes am 21. Kap. 18 und 19 V.**, daß ihm von Christo selbst vorgesaget worden, er werde fürs Zeugniß des Glaubens am Kreuze sterben. Wäre es nun nicht erfolgt: hätten Jüden und Heiden, welche am Evangelium necketen, und nicht vergaßen, was dessen Göttlichkeit verdächtig machen konnte, die Falschheit dieser Vorsagung ganz sicher aufgedecket.

Vom heiligen Petrus, und dem heiligen Paulus zugleich

haben wir die Bürgschaft der ältesten Kirchenväter; denn diese schreiben schlechtweg, daß sie zu Rom unter dem Kaiser **Nero** gelitten haben. Ich weiß wohl, was einige Protestanten hierüber für Zweifel erreget; aber auch das weiß ich, selbst ihre Glaubensgenossen hätten ihnen den Vorwurf gemachet, sie wären dadurch am Christenthume zu Verräthern geworden; und, um dem Papstthume wehe zu thun, hätten sie sich nicht gescheuet, die bewährtesten Denkmähler der ersten Kirche zu stürzen. *Joannes*

nes *Albertus Fabricius*, der beſte unter allen ihren Kritikern, ſchreibt *in Salutari Luce Evangelii Cap.* 5. vom jüngern Spanhemius *): Etiam contendit, nunquam Romam veniſſe Petrum; quod invita tota Antiquitate nolim ego contendere. Er behauptet auch, Petrus ſey niemals nach Rom gekommen, welches ich aber wider den Willen des ganzen Alterthums nie behaupten möchte. *Philippus a Limporch de veritate religionis Chriſtianæ &c. Reſponſione ad tertium Scriptum Judaei pag. mihi* 166. iſt noch aufrichtiger; denn er ſagt: Aliqui, putantes, quod hac ratione fortius ſe Papiſtis opponant, eum (*Petrum*) Romae mortuum, imo Romae unquam fuiſſe negant; doctiores autem, diligentius antiquitatis tabulis excuſis, id minime in dubium vocant. Einige, da ſie meynten, ſie könnten ſich ſo den Papiſten ſtärker widerſetzen, läugnen, daß Petrus zu Rom geſtorben, ja jemals zu Rom geweſen; allein die Gelehrten, nachdem ſie die Schriften des Alterthums fleißiger durchſuchet haben, ziehen das gar nicht in Zweifel. Des *Guilielmi Cavei in antiquitatibus apoſtolicis pag.* 375; des *Danielis Larroque in Praefatione ad parentis ſui Adverſaria*, des *Salomonis van Till in Diſſertatione de Petro ... Pontifi-*

Für die Marter des heiligen **Paulus** ist mehr dann genug, was oben gelobter *Fabricius* in einem andern Werke, nämlich *in Codice apocrypho novi Testamenti pag.* 450. 455. 882. so weitläuftig, als gründlich abgehandelt hat.

Vom heiligen Andreas

finden wir beym heiligen *Gaudentius* von **Bres**cia *Sermone* 17., wie auch beym heiligen *Paulinus* von **Nola**, *Natali IX. S. Felicis*, es sey unter den Gläubigen die alte Uebergabe, daß er zu **Patras** in Achaia am Kreuze gestorben. Man lese aber den *Ludovicus Antonius Muratori* über gedachte Stelle des heiligen Paulinus, *editionis operum ejus pag.* 468.

Vom heiligen Jakobus, dem Größern

erzählet die Apostelgeschichte selbst, er sey aus Befehle des Königs **Herodes Agrippa** enthauptet worden. Sieh das 4te Kapitel derselben.

Vom heiligen Johannes, dem Evangelisten.

Tertullianus de Praescriptionibus Cap. 36. bezeuget, er sey zu Rom unter dem Kaiser **Domitianus** auf Befehl des Landpflegers der Provinz Asia in einem Hafen siedenden Oels geworfen worden, aber unverletzt aus selbem wieder herausgegangen. *Clemens Alexandrinus Sermone:* Quis dives salvetur, schreibt, der Kaiser **Damitianus** hätte selben in die wüste Insel **Patmos** verwiesen. *Heumannus*, welcher das Zeugniß **Tertulliani** als unbedeutend verwirft, mag sich mit

dem

dem Kanzler von Mosheim, und anderen seiner Parthey abfinden. Mir ist hier dessen Verweisung ins Elend schon hinreichend.

Vom heiligen Philippus.

Daß dieser zu Hierapel in dem Theile Phrygiens, den man den pakatianischen nannte, getödtet worden, haben wir aus den Worten des alten *Polycrates apud Eusebium Caesarienſem, Libro V. Historiae Eccleſiaſticae Cap.* 24.

Vom heiligen Jakobus Alphaei.

Er mag hernach der Jüngere, oder der Dritte dieses Namens, gleichfalls ein Apostel, obschon nicht unter den Zwölfen, gewesen seyn *), lesen wir sogar beym *Joſephus, Libro XX. Cap.* 8., daß er von den Juden auf die grausamste Art sey hingerichtet worden.

Von diesen können wir nun auf die übrigen schließen, von welchen nichts Zuverläßiges vorhanden ist. Die heidnischen, und wenigst größten Theils wilden Völker, welchen sie geprediget haben **), lassen uns nicht vermuthen, daß einen andern Weg, als die Vorigen, gegangen seyn. Gilt aber für sie nicht auch, was Paulus 2. *ad Corinthios cap.* 6. *a v.* 4. von den Trübsalen, Ungemachen, und Verfolgungen der Apostel überhaupt geschrieben hat? Haben wir ganz vergessen, der Erlöser hätte

ihr Herr behandelt werden? Wenn man ihn verfolget habe, würde man auch ihrer nicht schonen? Sie würden von ihm nicht anders, als wie Lämmer unter die Wölfe gesendet ꝛc. Sind nicht die nächsten Nachfolger der Apostel *Clemens Romanus*, *Ignatius*, *Polycarpus*, welche gleichfalls eines gewalthätigen Todes gestorben sind, gut dafür, jene, welche einen noch größern Eifer hatten, viel weitere Reisen gemachet, ja ihnen den Weg bahnten — und, weil sie an der Spitze ihrer Heerden stunden, eigentlich da waren, nach dem Beyspiele des guten Hirten ihr Leben für die Schaafe aufzusetzen, hätten von den Wölfen genug zu fürchten, oder zu leiden gehabt, sollten sie auch nicht, wie die, deren Nachrichten bis zu uns gelanget sind, von ihnen ganz zerrissen worden seyn?

Gesetzt aber, es sagte gleichviel: **Wir haben vom Tode mehrerer Apostel keine sichere Uebergabe, oder sie sind keines gewalthätigen Todes gestorben:** so bleibt doch der Einwurf noch immer sophistisch, und nimmt was an, das wir nie zur Hauptsache unsers Beweises gezogen haben. Auch so liegt eine offenbare Verdrehung unsrer Schlußrede da, als welche noch immer überzeugend bleibt, wenn auch nur die Hälfte der Apostel fürs Evangelium gestorben wäre. Dieß ist, was ich noch ferners zu zeigen habe.

2.

Wer für einen Gelehrten passiren will, darf das nie für wesentlich voraussetzen, was nicht wesentlich ist, oder Hauptsache, und Umstände listiger Weise durcheinander werfen. Dieß ist aber hier eben der Fall. Unser Erweis für die Wahrheit des Christenthums, wie die ganze gelehrte Welt weiß, lautet also:

Jene

Jene Männer, welche das Evangelium gepredigt haben, waren Fischer, einfältige Leute, die nicht nur kein Ansehen hatten, sondern zum Pöbel gehörten. Diese gaben den Lehren, der Heiligkeit, den Wundern, den Weissagungen, der Auferstehung ihres Lehrmeisters an eben den Orten, wo man sie offenbar einer jeden Falschheit überzeugen konnte, und darauf in der ganzen Welt ein feyerlich Zeugniß, das alle Strengheit der Kritik aushält. Denn sie hatten alle Eigenschaften der gültigsten Zeugen, die genaueste Kenntniß, und den beständigen Umgang mit dem, von welchem sie zu zeugen hatten; ihr Zeugniß war frey, einstimmig, ohne Vorbehalt, ohne Verdacht, ohne Eigennutz, ja sogar mit äusserster Gefahr verbunden. Denn sie wußten, sie würden dadurch Juden, und Heiden wider sich aufbringen; die Eifersucht, und Widersprüche der Weltweisen erregen; das Interesse, und die Betrügerey der Götzenpfaffen entdecken; und nicht nur uralte Vorurtheile, oder Gewohnheiten, sondern auch alle Triebe unsrer Leidenschaften bestreiten. Ihr Loos, und Lohn sollte Verachtung, Hohn, Haß, Verfolgung, Tod, und Marter seyn; um so viel mehr, weil alle Oberkeiten sich dareinlegen, und nebst gemeinen Ursachen noch besondere haben würden, sich ihrem Unternehmen zu widersetzen; inmassen die Politik schon darum über neue Sekten herfällt, weil jedes Volk für seine Religion eifersüchtig ist; sonderbar wenn sie dessen Begierden begünstiget, und ihm Gewinn,

winn, Ansehen, Vergnügen gewähret, denen es ergeben ist. Aus welchen dann Unruhen entstehen, die itzt diesen, jetzt jenen Stand in Gährung bringen, ja zuletzt den ganzen Staat erschüttern. Wirklich haben auch diese Prediger alle Arten von Widersprüche, Verfolgung, und Feindseligkeit erfahren, ohne sich dadurch, ich will nicht sagen, abschrecken, sondern auch nur aufhalten zu lassen. Man kann dann nicht sagen, sie wären betrogen worden, oder hätten selbst betrügen wollen. Der einzige Vortheil, den sie sich vom Betruge versprechen konnten, war, Ruhe, guten Namen, Leben wagen. Hiemit obschon sie die weisesten und gottseligsten Lehren verkündigten: hätten sie dennoch der Welt ein Beyspiel einer noch unerhörten Thorheit gegeben, daß sie sich ohne Absicht, ohne Nutzen, ohne Ursache entweder dem peinlichsten Tode, oder dem mühsamsten, elendesten Leben ausgesetzt hätten, um was zu behaupten, dessen Falschheit ihnen offenbar war. Denn sie hätten das gethan wegen einem, der sie schändlich betrogen, und, weil er nach seinem Verheissen nicht auferstanden, ihre Leichtgläubigkeit auf die schändlichste Art misbrauchet hätte. Ohne allen Lohn öffentlich lügen, wo man darauf kann betretten werden, ist schon an sich unglaublich; und Jedermann giebt dem Ovid lauten Beyfall, der *Tristium Libro III. Elegia* 10. gesungen hat:

Vix equidem credar; sed cum sint praemia falsi
Nulla, ratam testis debet habere fidem.

Man wird mir kaum glauben; allein da die Lüge keine Belohnung hat: muß man die Zeugen gelten lassen! **Um wie viel mehr, da sie alle Uebel der Welt gegen sich auffodert?**

Das ist ein kurzer Begriff unsres Erweises, den Andere viel beredtsamer, als er da liegt, gegeben haben. Ich mußte kurz durchgehen, um desto bälder fragen zu können, wo dann der Martertod eines jeden einzelnen Verkündigers mit in den Plan sey genommen worden? Wir reden **ohne Unterschiede** von Mühseligkeiten und Ungemachen, von Gefahren und Verfolgungen, von Marter und Tode, denen sich die Apostel ihrer Lüge zu lieb bloß geben mußten. Weil sie nun das Christenthum so schnell, als weit verbreitet, und ihr Vorhaben ungeacht aller dieser Hindernisse durchgesetzet haben (welches gewiß nicht geschehen könnte, wenn sie den Muth hätten sinken, oder ihre Geduld ermüden lassen): so giebt sich von selbst, ihr Betragen mache **auch ohne Hinrichtung aller zusammen** eine moralische Gewißheit von ihrer Ueberzeugung aus, deren wir uns nebst andern von der Gattung nach dem Beyspiele der alten Lehrer *) **wider die Ungläubigen bedienen.**

3.

Es bleibt dann nichts übrig, daß sich dem Vernunftschlusse läßt entgegensetzen, als lediglich der Verdacht einer

erhitzten

erhitzten Einbildungskraft, welche nicht nur leichtgläubig, sondern auch beherzt, unternehmend, und standhaft machen kann. Allein wer wird für wen entzückt, von dem er sich so schändlich betrogen sieht, als die Apostel, im Falle, daß ihr Lehrmeister nicht wahrhaft erstanden, und seine Sendung nicht göttlich war?

Die Schwärmerey gehöret zwar nimmer zu unserer Frage; und der Argwohn derselben ist oft genug von denen abgethan worden, welche tiefer in das Innere dieser Gemüthszerrüttung eingedrungen sind. Denn sie haben klar gezeiget, dieses, dieses wäre schwärmerisch, wenn sich wer noch in Kopf setzete, **eine Schaar Schwärmer hätte das ohne andere Mittel zu Stande bringen können.** Doch will auch ich was darüber erinnern. Die Schwärmerey hat durch erhitzte Köpfe, sonderbar beym Pöbel, schon große Wirkungen gethan. Allein wenn sie durch Waffen, oder zeitliche Vortheile, vörderst aber durch Begünstigung sinnlicher Neigungen, nicht unterstützet worden: war sie von keiner merklichen Dauer; sie hat keine Veränderung in der Welt nach sich gezögen; vielmehr ward sie in der Geburt erstücket, oder hörete mit jenen auf, mit denen sie ihren Anfang genammen hat. Ein Satz, welchen nicht nur die richtige Menschenkenntniß, sondern auch die ganze Geschichte bestättiget. O der seltsamen Schwärmerey, welche so Viel, und auf eine solche Art, und mit einem so erstaunlichen Fortgange unternimmt; unzählige Menschen von was immer für einer Nation, Stande, Charaktere so mit fortreißt, daß sie nicht nur keiner Vorstellung Gehör geben, sondren nicht einmal durch Glück, und Verheissungen, durch Feuer, und Schwert davon abzubringen sind! Darum haben sich die Einsichtigen unter den neuen Heiden vor dieser Einwen-

dung immer gehütet, und sich nie anders, als im Vorübergehen, in selbe eingelassen. Sie kannten die Hitze, die Unbescheidenheit, die schlechte Uebereinstimmung, den Unbestand, die Sprache, den Empörungsgeist derer zu gut, welchen eine zügellose Einbildungskraft vermittels schwarzer Galle den Verstand zerrüttet, und das Herz erhärtet hat. Sie sahen, daß keine Art von **Fanatikern, Mystikern, Inspirierten** weder mit den Absichten, noch mit den Sitten, noch mit den Thaten, noch mit den Schriften, noch mit den Wirkungen, und Progressen der Apostel einen Vergleich aushalte; weil jene ihre Proben bloß von dem herholen, was unsichtbar ist, und in ihrem Innersten vorgeht. Sie kommen mit Erscheinungen, göttlichen Aufträgen, Einwirkungen der Gnade, oder Anzeigen einer Begeisterung, welche auf keinem offenbaren Grunde beruhen; vielweniger lassen sie eine edle Zuversicht, oder besondere Weisheit blicken, die so majestätisch, als einnehmend, und einfältig ist, sich nirgends vergißt, Niemanden Böses vergilt, die Oberkeit ehret, die Ehrbarkeit, und Gelassenheit zur Maasregel nimmt, ein kluges ernstes Verhalten mit Herzensgüte, Andacht, Troste, Freude im Leiden verbindt. Ich fodere alle Feinde des Christenthumes auf, sie sollen mir zeigen, wo die Apostel von dem abgewichen, was sie von ihrem weisen Meister gelernet hatten; und wo sie die Schönheit der christlichen Moral, die Uebereinstimmung mit der Vernunft, die richtigen Verhältnisse mit menschlichen Bedürfnissen, den sichtbaren Nutzen für dieses, und die frohe Hoffnung fürs künftige Leben ausser Acht gelassen! So, und nicht anders konnten sie zuwegenbringen, was alle übrige Weise, oder Gesetzgeber, so lange die Welt steht, noch niemals, auch nur in einem einzigen Lande, einzuführen vermöget haben.

4.

4.

Nun auf das zurückzukommen, über was hier eigentlich gestritten wird, muß in dieser Thatsache nach den Regeln der Kritik sogar einem Unchristen zur Beglaubigung der Marter jeden Apostels mehr, dann genug, seyn, daß sie alle schon in der ersten Kirche für Blutzeugen sind gehalten worden. Denn das nehmen nicht nur die meisten Väter des III. und IV. Jahrhundertes an; sondern auch der viel frühere **Klemens von Alexandria**, ja der heilige **Polykarpus**, ein Jünger des Evangelisten **Johannes**, behauptet es. Was aber noch mehr saget, setzet sie ja selbst der **Kanon der Messe**, welcher vom höchsten Alterthume ist, sammt Verschiedenen ihrer Schüler in die Zahl der Märtyrer. Denn dort heißt es: **Wir verehren das Andenken deiner seligen Apostel, und Blutzeugen, Petrus, und Paulus, Andreas, Jakobus, Johannes, Thomas, Jakobus, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon, und Thaddäus.** Und wiederum weiter unten: **Würdige uns Antheil, und Gemeinschaft zu schenken mit den seligen Aposteln, und Blutzeugen, mit dem Johannes, Stephanus, Matthias, Barnabas**, u. s. w. Daß also über den Abgang ihrer Akten, wenigst in diesem Stücke, Niemand zu klagen hat. Denn es liegt am Tage, daß Gottes Geist, welcher die Kirche regieret, dieß in die tägliche Liturgie dieses Opfers wollte eingerückt wissen, um die Stelle derselben zu ersetzen, und von ihrer Marter alle

5.

Zu leichterer Uebersicht des ganzen Zusammenhanges in meiner Widerlegung, will ich ihre Sätze ins Kurze ziehen.

Wir haben 1. von mehrern, und zwar den vornehmsten Aposteln hinlängliche Dokumente für ihren Martertod.

2. Der Mangel an Nachrichten saget nie, daß was nie geschehen sey, was nach allen Umständen hat geschehen können, und geschehen sollen.

3. Wir finden selbst in der Schrift solche Gründe, aus denen sich aufs blutige Zeugniß der Apostel schließen läßt.

4. Dieses besteht auch, wenigst für jeden ins besondere, nicht so fast im Tode selbst, als in öfterer Gefahr, und Auffoderung desselben; wie auch in den Reisen, Arbeiten, Ungemachen, Gefängnissen, Landesverweisungen, öffentlichen Anklagen, Beschimpfungen, Schlägen, und anderen Peinen, welche sie sich bey Verbreitung ihres Glaubens zuziehen mußten. Sie haben auch, zusammengenommen, weit mehr, als nur ein bloßer Schwertstreich, zu sagen.

5. Man darf nicht zweifeln, ein jeder Apostel sey ein guter Hirt gewesen, der nach dem Beyspiele Jesu Christi sein eigen Leben für die Schaafe aufgesetzet hat.

6. Nun aber hätte das keiner gethan, noch gelitten, wenn er nicht von der Wahrheit dessen, was er predigte, überzeugt gewesen.

7. Denn blosse Schwärmer sind nicht im Stande, so beschwerliche und große Vorhaben durchzusetzen; und die Apostel sind von derley Leuten ohnehin Himmelweit unterschieden.

Doch alle bisherige Proben für die Marter eines jeden einzelnen Apostels sind dem nicht einmal nöthig, der überhaupt weiß, daß sie seit den ältesten Zeiten von der Kirche immer für Blutzeugen ausgegeben, und verehret worden.

Ein schöner Lobgesang der französischen Kirche auf die Ungemache, und den Martertod der heiligen zwölf Bothen.

Quem misit in terras Deus,
Ut morte nos fervet sua,
Amoris hic fidos sui
Vos elegit vicarios.

Occisus agnus a lupis,
Vos misit agnos ad lupos;
Mores ferinos exuunt,
Agni repente de lupis.

Quae victimarum caedibus
Tellus madebat impiis,
Vestris eam sudoribus,
Vestro piastis sanguine.

Hoc rore facta pinguior,
Quot illa fructus protulit!
Quae, quanta surrexit seges!
Et ista nos seges sumus.

Quam si bonus respexeris,
Qui

IV.

Schreiben an Herrn Kübner zu Salzburg vom Verfasser der Schrift: „Was war eigentlich „die Hauptursache der französischen Revolu„tion? Zuvernsten Warnung für die Fürsten „und Regenten Deutschlands vorgestellt von „einem Patrioten in der Schweitz. 1796.

Mein Herr!

Ihre Rezension, die Sie in dem 72 Stück der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung vom 15. Jun. 1796 über gegenwärtige Schrift deklamirten, war mir um so angenehmer, da ich die Ehre hatte, Sie nicht nur von Person kennen zu lernen, sondern sehr oft im Kreise der beßten Freunde, und Freundinnen an ihrer Seite zu stehen. —

Mein! wie oft unterhielten wir uns da mit geistlich- und politischen Gegenständen! Wie oft kamen wir auch sogar auf die Litteratur der Mönche und Jesuiten — wo Sie ihre litterarische Rolle — (im Schimpfen und Spötteln, als ihrem Lieblingsfache) jederzeit trefflich spielten. — Ich sah hieraus ihr schöpferisches Talent, und dachte bey mir selbst: „Mit diesem Manne fernere Freundschaft zu knüpfen, ist weder nützlich, weder rathsam.“ . . . . Ja ihre deklamatorische Unverschämtheit, — ihre prahlerische Unwissenheit, — ihr wilder Geifer wieder Monachism, [illegible] zerbrach dan, ohnehin nicht gut [illegible]

„Herr! Sie waren vor Zeiten auch Jesuit, und der höllenschwarze Undank gegen diesen so verdienstvollen Orden stürzte Sie so tief, daß Sie nun, um das Leben durchzubringen, Schreiber einer Zeitung wurden, die unter dem garstigen Parke der Makulatur das Monopolium führt.“

Was ich dort vor Mehreren sagte, schreibe ich hier öffentlich, und keiner, der noch ein gesundes paar Augen im Kopfe trägt, wird mir dieses in Abrede stellen, wenn er gegenwärtige Rezension durchsieht.

Schon beym ersten Anblicke des Titelblattes ruft Hr. Rezensent gleich dem Orakel zu Delphos von seinem salzburgischen Dreyfuße herab: — „Der schweizerische Patriot, welcher hier als Warner der Fürsten aufsteht, ist sicher **Weissenbach**, oder einer seiner Handlanger.“ Himmel! welch litterarische Physiognomik!!! Doch der grundgelehrte Hr. D. **Weissenbach**, welcher gar nicht gerne mit fremder Arbeit pranget, hat Ihnen, mein Herr! so ziemlich den Staren gestochen, und gezeiget, daß nicht Er, sondern **Ich** der Verfasser sey. Mir scheint es also Pflicht zu seyn, auf Ihre Rezension unterdessen mit Folgendem zu antworten.

Sie „vermissen in der Darstellung der Hauptursachen in Rücksicht auf Religion, daß von dem großen Verderbnisse des hohen Clerus, von der Unterdrückung des Niedern und seiner Herabwürdigung, — von den armseligen theologischen Lehranstalten, seitdem die Jesuiten die Oberhand erhalten hatten, beynahe geschwiegen wird.“

Vollkommen recht, Hr. Rezensent. Denn was der Verfasser für keine Hauptursache anerkennt, das kann, und will er auch für keine angeben. — — Zudem, daß das Verderbniß des hohen, und die Unterdrückung des niedern

Clerus bey weitem kein so kompletes Ideal ist, als sich Hr. Rezensent formirt, ist ganz gewiß. Oder wie, wenn das Gegentheil wahr wäre: wie könnte es geschehen seyn, daß so viele Erz- und Bischöfe Frankreichs während der Revolution theils unter der Kopfmaschine ihr Leben endigten, — theils unzählbar ins Elend frey hinzogen, um ihren Glauben an dem religionswidrigen Bürgereide nicht scheitern zu sehen? — — Wie könnte es geschehen seyn, daß diese nach Ihrem Urtheile so verderbten Hirten — — Bischöfe — die kernhaftesten Hirtenbriefe an den niederen Clerus, und an das ihnen von der Kirche untergeordnete Volk — auch noch im Elende mit wahrem bischöflichen Eifer schrieben? — Wie? — Daß eine ungläubliche Menge des niederen Clerus sich aufmachte, seinem höheren Clerus ins Elend, bis in die entferntsten Gegenden nachzufolgen, — ihn aufzusuchen, und den Gefundenen mit zärtlichster Unterthänigkeit zu begrüssen? — — Woher jene Friedenskusse, — jene Umarmungen, welche Lippen eines Bischofes an die Lippen eines geringsten Priesters drücken? — — Lesen Sie, mein Herr, die „vollständige Sammlung der Schriften, welche seit der Eröffnung der Reichsstände Frankreichs in Rücksicht auf den Clerus, und dessen bürgerliche Verfassung erschienen sind. Von Abt Barruel, Verfasser des geistlichen Journals. Stift Kempten 1796, „ und wenn Sie hievon noch nicht überzeuget werden: so muß man sie beweinen. Freylich, wenn die Bi-

der französischen Revolution ansehen, da doch die feine Philosophie Frankreichs von mir als eine Haupturſache angegeben, und von Ihnen als ſolche anerkennet wird? Oder ist dann diese armselige Jesuiten-Theologie nicht das Gegentheil der französischen Philosophie? Wie können also zwey entgegengesetzte Dinge die nämliche Wirkung hervorbringen? — — Wie können Licht und Finsterniß die Nacht bewirken? — Herr! wo ist ihre Logik? Zudem wäre diese armselige Theologie sammt ihren Stiftern, den Herren Jesuiten, in Frankreich verblieben: dürften wir keine beyspiellose Anarchie beweinen. — Wo können Sie endlich eine einzige gewaltsame Bekehrung der Protestanten aufweisen? Antwort! — wenn Sie ein Geschichtskundiger seyn wollen.

Endlich von welcher Seite können die Händel mit den Jansenisten als **ärgerlich** angesehen werden? Von Seite der Kirche, oder von Seite der Jansenisten selbst? Ist's wohl **ärgerlich**, wenn die Kirche Aergernisse gut machet, Unfuge abstellet, — Mißbräuche verbessert? — War's wohl **ärgerlich**, daß die vier ersten Konzilien der Kirche die Arianer, Nestorianer, Eutychianer u. s. w. als Ketzer verdammet? War's wohl **ärgerlich**, daß der Kirchenrath zu Trient über Luther und Kalvin, und ihre **Handlanger** den Bannfluch gesprochen? — Würde es wohl ärgerlich seyn, wenn man **Hübnern** als Jakobiner erklärte, ins Tollhaus sperrte, und ihm statt der **Allarmmütze** eine **Midas-Kappe** aufsetzte? — Antwort Hr.

Was aber Hrn. Rezensenten beynahe bittere Thränen verursachet, giebt er mit diesen Worten zu verstehen: „Nicht zu dulden ist aber, daß der Verfasser den Zustand Deutschlandes beynahe eben so schildert, wie jenen Frankreichs vor der Revolution. Bedachte dann der Mann nicht, wenn es sich wirklich so verhielte, daß seine Warnung nicht bloß zu spät käme, sondern auch schädlich seyn würde?“ —

Wer immer meine Schrift ohne Galle, ohne Vorurtheile, mit Aufmerksamkeit, mit Vernunft, mit warmer — patriotischer Empfindung liest, wird meinen Worten Beyfall gönnen. Und warum Hr. Rezensent, warum soll diese Warnung zu **spät** kommen? — Ist die Revolution in Deutschland schon ausgebrochen — oder nicht? — Ist sie ausgebrochen: so ist ja der Zustand Deutschlandes jenem Frankreichs gleich; ist sie aber noch nicht ausgebrochen: warum kömmt diese Warnung zu spät? — — Ist selbe vielleicht für Sie ein Hinderniß, daß Sie ihre **Cabalen, Intriguen, jakobinischen Streiche, sanskülottischen Krümmungen** minder glücklich durchzusetzen vermögen? — Hätte man die Warnung des französischen Clerus, die er vor 6 Jahren gemacht hatte, angehört: wäre ich noch König, sprach Ludwig der XVI. auf m Schaffot. — Oder ist's vielleicht zu spät, wenn man itzt noch — nach so vielen Jahren Hrn. Hübner die Feder nimmt, und statt derselben eine **Kelle** — oder **Schusterkneippe** in die Hände gäbe? Und was für Menschen kann diese Warnung schädlich seyn? — Nur jenen, welche die Revolution Frankreichs auch in Deutschland so gerne befördern wollen; und derer Absicht einzig und allein dahin abzielet, gute Bücher dem Auge des Für-

sten

sten zu entziehen, um ihre Gänge und Krümmungen, die sie zur Hinausführung ihrer Plane anlegen, desto sicherer in Wirklichkeit zu bringen; derer Ende der Untergang, und derer Gott ihr Bauch ist; die das Publikum, nachdem sie es bis zur Verzweiflung geärgert haben, endlich durch einen einzigen Schneidersruf *MEA CULPA*, zu befriedigen suchen. . . . — —

Herr Hübner endigt seine Rezension, und sagt: „Es scheint, der Herr Verfasser mit seinen Anhängern hätten Lust, die Nachrichter, oder doch die Galgenpater, wenn die Exekution vor sich gehen sollte, abzugeben."

Herr! spötteln Sie nicht — — denn wenn anders Ihnen und Ihren Handlangern Gerechtigkeit widerfährt: sind Sie vielleicht der Erste auf der Leiter, und ich vielleicht auch der Einzige, der aus Menschenliebe, und Dankbarkeit für das mir zuerkannte Amt als Galgenpater Ihnen die Worte ins Ohr lispelt: „Hübner! Sie haben viel gesündiget . . . bekehren Sie sich! — — —

Dixi, et Salvavi animam meam.

V.

Ueber den Einfluß des Christenthums in das Wohlseyn eines Staates.

I. Es wird unter gewissen Philosophen über die Frage gestritten, ob das Christenthum etwas zu dem Wohlseyn eines Staates beytragen könne, oder nicht? Bayle, der sich sonst bey denjenigen, welche die christliche Religion

nicht

nicht lieben, gewiß wohl verdient gemacht haben soll, behauptet jedoch, das Christenthum sey die festeste Stütze des politischen Körpers. Allein viele geben in diesem Stücke seiner Philosophie keinen Beyfall, und schlagen sich lieber zum **Rousseau**, welcher sich für die entgegengesetzte Meynung erklärt.

Ueber eben diese Frage will ich einige Betrachtungen, und Vernunftschlüsse dem Urtheile eines biederen, richtig denkenden Lesers unterwerfen. Es wird aber, meines Erachtens, nicht unschicklich seyn, die Meynung **Rousseaus** noch vorher anzuführen. Die Meynung selbst, und die Art, auf welche sie vorgetragen wird, haben etwas seltenes an sich, welches dem ächten Philosophen nicht unangenehm seyn soll.

Nachdem er von verschiedenen Religionen in Rücksicht auf die politische Gesellschaft geredet, und eine jede mit einem paar Worte weggestossen: setzet er hinzu: „Nun bleibet also die Religion des Menschen, oder das Christenthum, nicht das heutige, sondern das, von diesem sehr unterschiedene, Christenthum des Evangeliums. Durch diese heilige, erhabene, wahre Religion, halten sich alle Menschen, als Kinder eben eines Gottes, einander für Brüder, und die Gesellschaft, welche sie aneinander verbindet, wird durch den Tod selbst nicht aufgelöset.“ *)

gegen den Staat einflösse, macht sie vielmehr von ihm, gleichwie von allen irdischen Dingen, abwendig. Ich weiß nichts in der Welt, daß dem gesellschaftlichen Geiste mehr zuwider sey *)."

Er behauptet weiters, es würde eine, aus wahren Christen bestehende, Gesellschaft keine Menschengesellschaft seyn **); es würde derselben, eben wegen ihrer allzugroßen Vollkommenheit am Zusammenhange fehlen, und sie würde durch eben diese Vollkommenheit ins Verderben gebracht werden ***). Wie aber die christliche Vollkommenheit beschaffen sey, dieses erklärt er auf folgende Weise.

„Das Christenthum, saget er, ist eine ganz geistige Religion, welche sich mit himmlischen Dingen einzig und allein beschäfftiget. Das Vaterland der Christen ist nicht von dieser Welt. Der Christ erfüllet zwar seine Pflicht, er erfüllet sie aber mit der vollkommensten Gleichgültigkeit über den Ausgang seiner Verrichtungen. Wenn sein Gewissen nur Friede hat: dann liegt es ihm wenig daran, es möge gut oder übel in dieser Welt zugehen. Blühet der Staat: so untersteht er sich kaum, der allgemeinen Glückseligkeit zu genießen; er fürchtet, er möchte vielleicht, wegen des Ruhmes seines Vaterlandes, hochmüthig werden; neiget sich der Staat zum Untergange: dann benedeyet er die Hand Gottes, welcher sein Volk züchtiget ****)."

Er stellet endlich die Christen als Menschen dar, welche, weil die christliche Liebe nicht leicht zuläßt, daß man über den Nächsten ein ungünstiges Urtheil fällen soll, von jedem Heuchler und Betrüger hintergangen werden; welche, weil es sich mit der christlichen Sanftmüthigkeit

übel

*) Ubi supra. **) Une Société de Vrais chretiens, ne seroit plus une société d' hommes. (ibid.) ***) ibid. ****) ibid.

übel verträgt, Gewalt zu brauchen und Blut zu vergiessen, den Staat jedem Aufrührer und Räuber der Macht preis geben werden; welche endlich nur schlechte Soldaten abgeben können, weil sie, da sie sich in den göttlichen Willen ganz und gar ergeben, edler Sehnsucht nach Siegen unfähig sind. Ihre Tapferkeit unter den heidnischen Kaisern ist zwar bekannt und berühmt; aber damals war es, sagt er, eine Wetteiferung nach Ehre wider die heidnischen Truppen *). "

Also lautet die Meynung Rousseaus. Wo er hinaus wolle, ist leicht zu errathen.

II. Dieß bringt mich auf den Gedanken **Montesquieus** über **Voltaire**. „Da er die Bibel liest, pflegte er zu sagen: so schmiedet er dieses Buch; und dann schreibt er wider das, was er geschmiedet hat." Dieß ist eben das Benehmen **Rousseaus**: Er schmiedet Christen nach Belieben, und dann zieht er wider sie los.

Nulle von Nulle geht auf. **Rousseau** erbauet ein Christenthum, und stürzet es darnach nieder; es geht wieder auf. Alles, was er so zierlich geschrieben, tauget so viel, als nichts.

In der That ist sein Christenthum ganz wunderbar. Seine Christen sind nichts, als gefühllose Stoiker, welche die übermässigen Meynungen eines **Seneka's** gewiß fleißiger, als die heiligen Lehrsätze des Evangeliums betrachten. Alles ist bey ihnen übertrieben. Als ungereimte Vernünftler ziehen sie aus den weisesten heiligsten Grundsätzen die thörichtesten, die lächerlichsten Folgerungen. Einzig und allein auf

VI.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Die zwo Schwestern P * und W** *, oder neu entdecktes Freymaurer- und Revolutionssystem. Ganz Deutschland, besonders aber Oesterreich aus Originalfreymaurerschriften vorgelegt. 1796. In 8. Seit. 331. (Preis 1 fl.).**

Aus dieser für ganz Deutschland, und besonders für Oesterreich äusserst wichtigen Schrift kann man sich vollkommen überzeugen, daß das Gift heimlicher Complotte, Verschwörungen, und Verbindungen keine eitle, schwarze Chimäre obscurer Köpfe sey, wie's doch die Bvüder des großen Ordens durch ihre Verhöhnungen, Zusicherungen, und Protestationen den Profanen aufbinden wollen. Nein! **Paris, Stockholm, Neapel, Turin, London, Wien** sind in unseren unseligen Zeiten die unleugbarsten Zeugen von theils gelungenen, theils öfters zum Glücke noch in Zeiten vereitelten Majestätsangriffen, die von diesen saubern Brüdern und ihren Miethlingen gewagt wurden. Glaube man aber nur nicht, daß das Verrätherband durch Schwert und Strang, durch Pranger und Kerker schon zerrissen sey; daß es klug sey, durch Hinwegschaffung einiger Verschwornen die Verschwörung selbst für abgethan zu halten; und daß man itzt wegen den Greueln, die uns die Verschwornen drohten, unbesorgt seyn dörfe: glaube man vielmehr, daß die deutschen Sansculotten ihres Planes eben so sicher sind, als die französischen, und daß sie selben, wenn es einmal hoch zwölf Uhr seyn wird, sicher auszuführen suchen werden.

All dieß beweist der Verfasser dieser Schrift recht anschaulich, und nahm seinen Beweis aus dem Journal für

Freymaurer, als Manuscript gedruckt für Brüder, und Meister des Ordens; herausgegeben von den Brüdern der Loge zur wahren Eintracht im Orient von Wien, gedruckt bey Christian Friedrich Wappler, 1784. Drey Jahrgänge in 12 Tomen. Freylich ward dieß Journal nur für Ordensbrüder geschrieben, und gedruckt, und hätte mithin nie in profane Hände kommen sollen. Allein es ist nun einmal so; der Verf. besitzt es, und thut aus dieser unläugbaren Urkunde mit der genauesten Bindigkeit dar, daß die Freymaurerey der Grund aller Revolutionen, und der Plan, oder das System des freymaurerschen mystischen Tempelbaues folgender sey: 1) Die Freymaurer verbinden sich in der ganzen Welt untereinander; und daher sind sie nach eigenem Geständnisse allen Staaten fürchterlich. 2) Ihr Tempelbau, oder ihre Arbeit besteht in lauter vorgeblichen Mysterien; ist aber im Grunde nichts, als 3) die Abwürdigung der Religionsdiener, 4) Verläugnung aller Religion, ausser der natürlichen, ja 5) sogar der Unsterblichkeit der Seele. 6) Sie machen einen Staat im Staate, und 7) ihr Hauptgrundsatz ist Gleichheit, und Freyheit; weßwegen 8) sie alle Großen der Welt für Despoten halten, die man hintansetzen soll. Uebrigens sind sie 9) unter sich in unendliche Sekten getheilt, und einer widerspricht dem andern seyn System; ja sie bekennen, daß sie keines haben, als das so eben angezeigte Religionstilgungssystem; bethören aber zur Bedeckung ihres Zieles 10) sich und die Welt mit ihrer vorgeblichen Wohlthätigkeit gegen die Menschheit.

Wir wünschen mit dem Verf., daß die Regenten, und Machthaber der deutschen Staaten diesen verdammlichen Plan wohl beherzigen, und verhindern möchten, daß doch in Deutschland die schreckliche Stunde (hoch 12 Uhr) entweder

weder gar nicht, oder, wenn das bereitete Verderben unaufhaltsam wäre, wenigst so spähe, als möglich ist, schlage.

2.

Clericus Romanus, contra nimium rigorem munitus duplici libro. Horum altero *veteris* Ecclesiae *severitatem*, altero *praesentis* Ecclesiae *benignitatem* a rigidiorum quorumdam Scriptorum calumniis vindicat *Balthassar Francolinus*, Societatis Jesu Theologus. Editio in Germania Secunda. Superiorum Facultate. Augustae Vindelicorum. Sumtibus *Matthaei Rieger, p. m. Filiorum.* MDCCXCVI. In 8. Seit. 403. (Preis 1 fl. 30 kr.).

Am Ende des vorigen Jahrhundertes, und am Anfange des itzigen gab's in Italien, in Frankreich, vorzüglich aber in Belgien eine gewisse Gattung der Theologen, die in ihren spekulativen Lehren ziemlich über die Schnur hieben. Es gab aber damals in den nämlichen Staaten und anderswo eine andere Gattung der Theologen, die diesen aufgedunsenen Sonderlingen recht nahe zu Leibe giengen, und ihnen Einwendungen machten, die eben nicht so leicht zu beantworten waren. Um nun theils diesen Einwendungen auszuweichen, theils jeden Verdacht des Irrthumes von sich zu entfernen, fiengen diese andächtigen Herren an, in der Sittenlehre äusserst strenge Grundsätze vorzutragen und zu vertheidigen. Hiemit nicht zufrieden, suchen sie noch obendrein ihre Gegner äußerst verhaßt zu machen; nannten selbe spottweise **Streichler, Nachlässer**, meineidige Verräther an der Lehre der Kirchenväter; verwalteten das heilige Geheimniß der Buße mit einer, bisher ungewohnten, Strenge; und, was hiebey das Aergerlichste war, lehrten sie auch, dieß heilige Sakrament müsse mit so einer Stren-

ge verwaltet werden. Das Resultat dieses ärgerlichen Unfuges war dann, daß gewaltige Verwirrungen entstanden; daß die meisten Beichtväter, um ihr Gewissen nicht zu beschweren, sich der Verwaltung dieses eben so nothwendigen, als nützlichen Sakramentes entzohen; und daß die meisten Büßer durch diese übertriebene Strenge, und die, damit verbundenen, Nachforschungen, Prüfungen, und Aufschiebung der Ledigsprechung so abgeschrecket wurden, daß sie in manchen Pfarreyen selbst mit Gutheißung ihres Seelsorgers dieß heilige Sakrament etwelche Jahre hindurch nicht empfiengen. — All dieß gab dem hochberühmten, und tiefgelehrten **Francolin** Anlaß, am Anfange unsers Jahrhundertes gegenwärtige Schrift zu verfassen, die auch noch in unsern Tagen gute Dienste den Seelsorgern leisten kann, weßwegen wir selbe ihnen beßtens empfehlen.

3.

Horatii Tursellini, e Societate Jesu, de Vita *S. Francisci Xauerii*, qui primus e Societate Jesu in Indiam et Japoniam Euangelium intexit, Libri Sex, ab authore aucti et recogniti. Juxta editionem Antuerpiensem Anni MDXCVI. quam emendatissime editi. Permissv Superiorum. *Augustae Vindelicorum*, Sumptibus *Nicolai Doll*, Bibliopolae. MDCCXCVII. In 8. Seit. 427 (Preis 1 fl.).

Die studirende Jugend ist dem Herrn Verleger recht sehr verbunden, da er von diesem vortrefflichen Werke eine neue Auflage veranstaltete, aus dessen Lesung selbe sich sowohl erbauen, als in der lateinischen Sprache große Vorschritte machen kann. Des heiligen Xaviers hochgepriesene Verdienste um die Kirche, so wie jene eines Tursellins um

die

die lateinische Sprache sind zu entschieden, als daß wir zur Empfehlung dieser Biographie etwas beyzusetzen hätten.

4.

Die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt. Ein wichtiger Beytrag zur Natur-Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung. Der Briefe aus Japan Erster Theil, vom Jahre 1548 bis 1564. In 8. Seite 372. (Preis 48 kr.). Zweyter Theil, vom Jahre 1565 bis 1580. Seite 379. (Preis 48 kr.) Mit Bewilligung der Oberen. Augsburg, bey Nikolaus Doll. 1795.

Die japanische Missionsgeschichte ist, wie der Herausgeber dieser erbaulichen Briefe saget, für Seelen von einem christlichen Gefühle äusserst rührend. Denn, wenn gleich diese Kirche kein ganzes Jahrhundert dauerte, scheint doch Gott seine himmlischen Gaben eben deßwegen in einem desto völleren Maaße über sie ausgegossen zu haben. Nicht nur die Zahl der Gläubigen, sondern auch ihr Eifer, ihre Frömmigkeit und Heiligkeit, ihre Standhaftigkeit endlich unter den grausamsten Verfolgungen, und die Menge der Märtyrer von jedem, selbst dem zartesten, Alter war so unglaublich groß, daß die japanische Kirche ein ächtes Bild der ersten Kirche genennt werden kann, und sie allein dem Reiche Jesu Christi den Schaden zu Genüge ersetzte, der ihm zu eben jener Zeit in Europa durch die Entreißung so vieler Millionen Seelen zugefüget wurde.

Die Ordnung ist bey diesen japanischen Briefen, so, wie bey den vorgehenden 3 Bänden der xaverianischen, und eben so vielen der ostindischen, chronologisch. Damit aber der Faden der Geschichte, so viel möglich, nicht abgebro-

chen, oder wenigst wieder ergänzet werde, ist diesen beyden Bänden, wie den vorhergehenden ein kurzer Auszug der japanischen Missionsgeschichte von dem Zeitraume, den die Briefe desselben einnehmen, vorausgesetzt. An diesen Auszug, um dem Leser schon vorläufig den Stoff der Briefe in einem Blicke darzustellen, schließt sich ein kurzer Innhalt derselben an. Am Schluße endlich des letzten Bandes wird auch ein alphabetisches Verzeichniß der merkwürdigen Personen, Orte, und anderer Dinge beygefüget werden. Der erste Band enthält vierzig, und der zweyte zwanzig Briefe.

5.

Vollständige Sammlung der Schriften, welche seit der Eröffnung der Reichsstände Frankreichs in Rücksicht auf den Klerus, und dessen bürgerliche Verfassung erschienen sind. Von Abt Barruel, Verfasser des geistlichen Journals. Aus dem Französischen übersetzt von einem Barfüsser-Karmeliter bayrischer Provinz. In 8. fünfter Band, Seit. 586. (Preis 1 fl. 54 kr.) Sechster Band, Seite 479. (Preis 1 fl. 30 kr.). Siebenter Band, Seit. 526. (Preis 1 fl. 36 kr.) Mit Genehmigung der Obern. Stift Kempten, gedruckt und verlegt in der hochfürstl. Buchhandlung. 1796.

a) Der fünfte Band dieser Sammlung enthält nebst einer merkwürdigen Vorerinnerung folgende Materien: 1) **Erster Brief an einen Freund über den Plan der neuen Verfassung der Geistlichkeit, den der kirchliche Ausschuß entworfen, den Herr Martineau der Versammlung übergeben, und der auf ihren Befehl im Drucke erschienen ist.** 2) **Zweyter Brief über den nämlichen Bericht.** 3) **Brief von H.*** über den Entwurf der Unterdrückung der bischöflichen Sitze in Frankreich.** 4) **Anmerkungen über die-**

diesen Gegenstand. 5) Anmerkungen über den Entwurf, eine große Zahl der Pfarren in Frankreich zu unterdrücken. 6) Brief von H. M. an H. J. über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. 7) Antwort des H. J. an H. M. über eben diesen Gegenstand. 8) Wichtige Rechtsfrage in Bezug auf den ersten Artikel des Berichtes des kirchlichen Ausschusses über die Verfassung der Geistlichkeit. 9) Erster Brief an Herrn Faure in Rücksicht auf die vorige Rechtsfrage. 10) Zweyter Brief an Herrn Faure. 11) Brief an Herrn Agier über den nämlichen Gegenstand. 12) Erklärung des 17 Kanons des Konziliums zu Chalzedon. 13) Beweis der Untüchtigkeit der weltlichen Macht, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu unternehmen. 14) Neuer Beweis der nämlichen Unfähigkeit. — Kurz; gegenwärtiger Band besteht fast ganz aus Abhandlungen, die die Herren Maultrot, und Jabineau zur Antwort auf die irrigen Grundsätze, und auf die Verdrehungen der, von den heutigen Theologen und Stiftern der neuen Kirche in Frankreich ausgehobenen, Stellen geliefert haben, und in welchen die Fragen über das Ansehen der beyden Mächte, über die beyderseitigen Rechte, die sie von einander scheiden und unabhängig machen, und über die Beziehungen, die sie zu vermengen scheinen, vollständig entwikelt, und auseinander geleget werden.

b) Der sechste Band besteht aus zween Theilen, und der erste Theil aus besondern Werken über die katholische Konstitution und über die neue Verfassung des Klerus, nämlich 1) von der Verfassung der katholischen Kirche, durch Herrn Mayet. 2) Von der kün-

zesten, und sichersten Lehrart, von Herrn Fer-lut. 3) Wichtige Entdeckung von dem wahren Systeme der Verfassung des Clerus, welche die Nationalversammlung dekretirt hat. 4) Von dem Hirtenamte der katholischen Kirche. 5) Pflichten der Magistrate in Rücksicht auf die Religion und Sitten. 6) Auszug einer Schrift, die den Titel hat: Entdeckung der Mittel, deren sich die Nationalversamlung bedienet, um in Frankreich die katholische Religion zu untergraben. Der zweyte Theil untersuchet den Eid, und hier kömmt vor 1) Erklärung der Meynung des Herrn Ramus über die Vollziehung der Dekrete über die Verfassung des Klerus. 2) Bericht des Herrn Voidel. 3) Meynung des Herrn Mirabeau über den Bericht des Herrn Voidel. 4) Meynung des Herrn Montesquieu. 5) Gesinnung des Herrn Razales von dem Eide. 6) Meynung des Herrn Abts Maury, vorgetragen in der Versammlung. 7) Brief des Herrn Matthias über die Erklärung des Herrn Ramus. 8) Grundsätze des Glaubens, entgegengesetzt der Verfassung, von einem Doktor der Sorbonne. 9) Meynung des Herrn Riviere von dem Eide.

c) In dem siebenten Bande endlich sind folgende Stücke enthalten: 1) Anmerkungen über die neue Gränzentheilung der Diözesen durch Herrn Gregor. 2) Rechtfertigung des Bürgereides, durch Herrn Gregor. 3) Anmerkungen über diese Rechtfertigung. 4) Die Rechtfertigung wird des Irrthumes überwiesen. 5) Uebereinstimmung des Bür-

gerei-

gereides mit der Disziplin der gallikanischen Kirche, durch Herrn Berthelot. 6) Betrachtungen über den Bürgereid, und dessen Schutzreden. 7) Kanonen des Konziliums zu Chalzedon. 8) Anmerkungen über das Dekret von der bürgerlichen Verfassung durch Herrn Roz. 9) Widerlegung dieser Anmerkungen. 10) Widerlegung des Herrn Roz. 11) Schutzrede von Herrn Roz. 12) Unterthänigste Vorstellungen an die Bischöfe Frankreichs. 13) Anmerkungen über eine Schrift unter dem Titel; Erklärungen der wesentlichen Grundsätze der zwey Mächte. 14) Schreiben an Herrn Nusse, Pfarrer, und Maire ꝛc. 15) Briefe zur Bekehrung des Herrn Nusse ꝛc. 16) Erster Brief des Herrn M. — an Herrn N. — 17) Zweyter Brief ꝛc. 18) Dritter Brief an Herrn Faukand und Nusse. 19) Auszug des Verbalprozesses des Direktoriums von Lavaur. 20) Gesinnungen eines Freundes der Verfassung über den Bürgereid. 21) Brief wider diese Gesinnungen. 22) Antwort auf diesen Brief. 23) Widerlegung der Antwort. 24) Schutzrede der Verfassung von P. Lalande. 25) Antwort auf diese Schutzrede. 26) Zusatz zu der Schutzrede. 27) Brief des Herrn Abts Roux an den Klerus. 28) Unterschied zwischen den zweyen Religionen. 29) Widerlegung des Hirtenbriefes des Herrn Bischofes von Boulogne. 30) Antwort auf diese Widerlegung. 31) Rede an die Franzosen über die bürgerliche Verfassung des Klerus von Herrn Mirabeau.

Dieß ist nun die kurze Anzeige der, in diesen dreyen Bänden enthaltenen, Materien, woraus man, sieht daß diese vortreffliche Sammlung allerdings verdiene, in jedem Büchersale aufgestellet zu werden. Da nun aber theils in diesen dreyen, theils in den vorigen vier Bänden immer Meldung vom Herrn **Ramus** geschieht: kann's unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir sie aus dieser Gelegenheit mit diesem Manne etwas näher bekannt machen. Die Schilderung ist aus der Vorerinnerung zum fünften Bande dieser Sammlung entnommen. Dort heißt es Seite IV. bis VIII. also:

„Die bürgerliche Verfassung des Klerus in Frankreich ist von einigen Advokaten, die sich auch den Titel der Kanonisten zueigneten, ausgehecket worden. Unter diesem Charaktere setzen sie sich einigermaßen an die Gränzen der beyden Mächte, und stellen sich an, als wenn sie alle Herrschaftsgüter durchgelaufen wären, und alle Schranken ausgerechnet hätten. An ihrer Spitze zeigte sich Herr **Ramus**, der vor allen anderen in diesem Fache bewandert ist. Gewiß es verdroß ihn nicht wenig, daß (um die sonst so auffallende und passende Gleichheit, die zwischen der französischen Kirchenreformation, und jener der berufenen Ketzereyen, die das Christenthum von jeher bedrohet hatten, obwaltet, vollkommen zu machen) man statt eines weltlichen Advokaten keinen Mönch, wie einen abtrinnigen **Luther**, und keinen Priester, wie **Kalvin**, **Arius**, und andere Ketzer waren, finden konnte. Da es aber der göttlichen Barm-

schien, der sie in eine Schule der Gotteslästerung, und in einen Altar der Spaltung umschuff! Ein besonderer Rechtsgelehrte, berühmt durch den glücklichen Fortgang in mehrern Sachen, aufs engste mit der Geistlichkeit seines Vortheiles wegen verbunden, streng in seinen Sitten, und in den Grundsätzen der Verwaltung — dieß war die Meynung von seinem Charaktere, die ihm eine allgemeine Hochachtung errungen hatte. Weil er also in der Kirchengeschichte wohl bewandert, und von ihrem Geiste ganz beseelet zu seyn schien: konnte die Kirche auf ihn Rechnung machen, daß er ein Mensch wäre, der nicht aufgelegt ist, zu den, auf ihre Rechte gewagten, Eingriffe zu schweigen; der nicht einmal fähig wäre, sich auf die Parthey ihrer Verfolger zu schlagen; der zu viel Billigkeit hätte, als daß er die Misbräuche, die man leicht abstellen konnte, mit der göttlichen Verfassung, wo sich keine menschliche Revolution eindringen darf, vermengen sollte; der das nämliche Reform nennen würde, was wir also nennen, ohne Haß, ohne überschnellten Eifer, ohne zu glauben, daß die Kirche Jesu Christi, diese unverletzliche, unsterbliche Kirche, die ungeacht aller Verfolgungen der menschlichen Mächte gestiftet, und fortgepflanzet worden ist, der Hilfe der menschlichen Gewalt benöthiget wäre, um wieder aufzuleben, und sich zu ihrem ersten Glanze hinzuschwingen."

„Die Gelehrten erinnerten sich noch seiner Werke; und dieser Name, wenn er mehr bekannt wäre, wird sich nothwendig an die lange Kette der Zeugnisse anschliessen, welche die Lehre der Unabhänigkeit der Kirche, und ihrer Hierarchie den ersten Glaubensartikeln einreihen. Konnte man wohl vorsehen, daß er bald mit sich selbst in Widerspruch zerfallen sollte."

„Doch bey allen den Titeln, die er voraussetzet, ist dieß das mächtigste Vorurtheil, daß er der Mann war, den sich die Geistlichkeit von Frankreich zu ihrem Sachwalter und Rathe gewählet hatte. Wie! Herr Kamus, der Advokat des Klerus! Gott hat es zugelassen, um der christlichen Welt zu zeigen, daß es seinen Bischöfen nicht erlaubet sey, auf Erden einen andern Rathgeber anzuflehen, als den heiligen Geist ꝛc.“

6.

Meditationes de praecipuis fidei mysteriis ad vsum Clericorum accommodatae, et accurata materiae distributione per modum concionis ad praedicandum Dei verbum perutiles, Auctore *Joan. Mich. Krousl*, SS. Theologiae Doctore, et Professore emerito. Tomi 4. Editio tertia. Cum approbatione Superiorum. *Augustae Vindelicorum*, in Officina libraria *Wagneriana*. 1796. (In 8. Preis aller vier Theile 3 fl. 30 kr.).

Betrachten, oder was gleichviel saget, über das so wichtige Heilsgeschäfft nachsinnen, und vernünftige Ueberlegungen machen, ist überhaupt jedem Christen, dem seine ewige Wohlfahrt am Herzen liegt, nothwendig — nothwendig, um sich mit den ewigen Wahrheiten bekannt zu machen; nothwendig, um zweckmäßige Mittel aufzufinden, denselben nachzuleben; nothwendig, um das große Werk des Heiles in Sicherheit zu setzen. Um wie viel mehr muß also das Betrachten dem Geistlichen, dem Seelsorger nothwendig seyn, der nicht nur für sich vollkommen seyn soll, sondern auch andere auf dem Wege des Heiles, und der christlichen Vollkommenheit anführen muß. Nun aber sind diese Betrachtungen von den vorzüglichen Geheimnissen des Glaubens nicht nur allein zum Gebrauche der Geistlichen besonders

ein-

eingerichtet, sondern sie können auch noch obendrein als eben so viele Predigtentwürfe angesehen werden. Deßwegen sind diese Betrachtungen bereits in einem und dem andern Priesterhause den Zöglingen des geistlichen Standes vorgeschrieben; und zu wünschen wäre, daß dieß auch in andern derley Pflanzschulen geschähe. — Diese neue Auflage ist Sr. Hochgräfl. Exzellenz Herrn, Herrn **Damian Hugo Philipp**, des H. R. R. Grafen von und zu **Lehrbach** ꝛc. würdigsten Direktor des Priesterhauses in **Dorfen** zugeeignet. Der **erste Band** enthält nebst der Zueignungsschrift, Vorrede, und Anweisung zum Betrachten 43 Betrachtungen über die Sorge für das Heil, und Nothwendigkeit der Buße; der **zweyte Band** 52 Betrachtungen von dem Reiche Christi, und dem christlichen Kampfe; der **dritte Band** 42 Betrachtungen von dem Leiden Christi, und zerschiedenen Tugendübungen, der **vierte Band** endlich 38 Betrachtungen über den Priesterstand.

7.

Die vorgeblichen Weltbeglücker können und wollen uns weder glücklich, noch glückselig machen. In kurzen, unserer Zeitlage angemessenen Predigten auf alle Sonntage erwiesen. Zweyter Jahrgang. Erster Band. Vom I. Sonntage des Advents bis auf den IV. in der Fasten. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Ignatz Adam Veith. 1796. In 8. Seit. 292. (Preis 1 fl.).

Wir zweifeln gar nicht, daß dieser zweyte Jahrgang eben jenen Beyfall bey Kennern der christlichen Beredtsamkeit erhalten werde, den der erste Jahrgang bereits erhielt, indem die nämlichen Beweggründe des Beyfalles hier obwalten.

8.

Lobrede, dem großen Antonius von Padua gewidmet von Anton Johann Lösch, der Gottesgelehrtheit, und des geistlichen Rechtes Doktor, und Spitalpfarrer in Hall im Tyrol. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinar. Augsburg, bey Ignatz Adam Veith. 1796. In 8. Seit. 34. (Preis 6 kr.).

Der Inhalt dieser erbaulichen Predigt ist dieser: **Wer mit Antonio groß seyn will, muß mit ihm klein werden**; woraus Herr Verfasser folgende zween Theile zieht: 1) In wem die Größe Antonii bestehe; 2) das Mittel, zu selber zu gelangen.

VII.

Todesfall.

Den 7ten Weinmondes vorigen Jahres starb am hiesigen Kollegium zu St. Salvator nach einem kurzen Krankenlager an einer gänzlichen Entkräftung im 71sten Jahre seines Alters Hr. Prof. **Lorenz Veith**, der Gottesgelehrtheit Doktor. Er ward in Augsburg den 3 Christmondes im Jahre 1725 gebohren; ward Jesuit den 20 Herbstmondes im Jahre 1744; hörte in der Gesellschaft Jesu 4 Jahre die Theologie; lehrte 7 Jahre die Grammatik, 1 Jahr die Poetik, 6 Jahre die Philosophie, 2 Jahre die Moraltheologie, und 3 Jahre die Dogmatik auf der Universität zu **Ingolstadt**, wo er auch 4 Jahre General-Studien-Präfekt war, welches Amt er nachgehends auch am

hiesigen

hiesigen Lyzäum 22 Jahre lang vertrat, und beynebens eben so viele Jahre die Dogmatik lehrte. Die Werke, die er in Druck gab, sind folgende.

Positiones ex vniuersa Theologia Dogmatico-Scholastica Selectae, quas sub auspiciis inclyti Senatus Catholici Augustani, Praeside *Laurentio Veith*, SS. Theologiae Doctore, ejusdemque Professore Publico, Ordinario in Lycaeo Catholico Augustano Solemni Disputationi subiiciet *Joan. Nep. Zeiler*, Sacerdos in Colleg. ad S. Salv. Die 19 Augusti, Anno MDCCLXXVIII. Superiorum Permissv.

Dissertatio Theologica de *Primatv et Infallibilitate Romani Pontificis*, vna cum Positionibus ex vniuersa Theologia Selectis, quas Praeside *Laurentio Veith*, SS. Theol. Doct. ejusdemque Prof. Publ. Ordin. in Lycaeo Catholico Augustano solemni Disputationi subiiciet *Joseph. Ant. Wildt*, Zoebinganus Rhoetus, e Semin. S. Jos. Die 8 Augusti, Anno MDCCLXXXI. Superiorum Permissv.

Edmundi Richerii, Doctoris Parisini, Systema de *ecclesiastica et politica Potestate*, singulari Dissertatione confutatum, vna cum Positionibus ex vniuersa Theologia selectis, quas Praeside *Laurentio Veith*, SS. Theol. Doct., ejusdemque Prof. Publ. Ordin. in Lyc. Cath. August. solemni Di...

De *Gemina Delectatione, coeleſti ac terrena*, relatiue victrice. Elucubrauit *Laurentius Veith*, SS. Theol. Doct., ejusdemque Prof. Publ. Ord. in Cath. Lyc. Aug. Accedunt Poſitiones ex vniuerſa Theologia ſelectae, quas eodem Praeſide Solemni Diſputationi ſubiiciet A. R. D. *Sebaſtianus Mayr*, Sacerdos, Biberbacenſis Sueuus. Die 30 Aug. An. MDCCLXXXV. Cum Facultate RR. Ordinariatus Auguſtani.

Scriptura Sacra, contra Incredulos propugnata. Auctore *Laurentio Veith*, SS. Theol. Doct. &c. Partes Octo.

Kurz vor ſeinem Tode übergab der Selige auch dem Drucke: Anleitung zur Leſung der heiligen Schrift, wovon wir nächſtens, wenn es aus der Preſſe kömmt, die gehörige Anzeige machen werden. Uebrigens

Daß unſer Blatt den edeln, unſchätzbaren Mann
Nicht, wie er es verdienet hätte, preiſen kann,
Dieß iſt gewiß. An einem zweifeln wir noch zwar,
Ob er gelehrter, oder tugendhafter war.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.
Zweytes Häft.

Hornung.

VIII.

Des seligen Theodorets, Kirchenvaters, und Bischofes von Cyrus, Rede von der Menschwerdung des Erlösers, als dem größten Beweise von der göttlichen Vorsicht *).

Lasset mich etwas Weniges von der Menschwerdung unseres Erlösers sagen, als welche der größte Beweis der Sorge Gottes für die Menschen ist. Denn weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Luft, weder Sonne noch Mond und Sterne, weder die ganze, durch ein bloses Wort, oder vielmehr noch vor dem Worte durch das bloße Wollen hervorgebrachte — sichtbare und unsichtbare — Schöpfung, geben uns einen so starken Beweis für die Güte Gottes, als die Anstalt — daß der eingebohrne Sohn Gottes selbst — der Gottähnliche, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das

*) Diese Rede ist dienlich wider die Anfälle, die heu zu Tage die Deisten, und Socinianer wider die Gottheit Jesu wagen.

das Ebenbild der göttlichen Natur, der im Anfange war, bey Gotte war, selbst Gott war, durch den Alles ist gemacht worden — daß dieser, sag' ich, die Gestalt eines Knechtes annahm, Menschen ähnlich ward, sich im Aeußerlichen, wie ein gemeiner Mensch betrug, auf der Erde sich sehen ließ, Umgang mit den Menschen pflegte, unsere Schwachheiten und Gebrechlichkeiten über sich nahm. Diese Anstalt erklärt Paulus für den auffallendsten Beweis der Liebe Gottes gegen die Menschen, in folgenden Worten: **Gott gab uns seine Liebe gegen uns dadurch, daß er Christum für uns sterben ließ, zu einer Zeit, in der wir noch Sünder waren** *). Und an einem andern Orte spricht er: **Derjenige, der sogar seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern denselben für uns alle dahin gegeben hat, sollte er uns mit demselben nicht alles Uebrige schenken** **)? Mit ihm stimmt auch der von Gotte begeisterte Johannes ein, der sich also hierüber ausdrückt: **Gott liebte die Welt in einem so hohen Grade, daß er seinen eingebohrnen Sohn für sie hingab, damit alle, die an ihn glauben, vom Untergange gerettet und ewig glücklich werden möchten** ***). Er sorgt also nicht auf eine gemeine Art für die Menschen, sondern er sorgt für sie, weil er sie liebt. So sehr liebt er sie, daß er seinen eingebohrnen Sohn, — der eines Wesens mit ihm ist, den er vor dem Morgensterne gezeuget, den er bey der Schöpfung der Welt zum Gehilfen gebraucht hat — als Arzt und Heiland für sie hergeben, und sie wegen seiner an Kindesstatt annehmen konnte. — Unser Geschlecht lief von selbst dem grausamen Tyrannen zu; stürzte sich in den

*) Röm. 5. V. 8. **) Röm. 8. V. 32. ***) Joh. 3. V. 17.

den tiefesten Abgrund der Bosheit; und übertrat ohne Scheue die Gesetze der Natur. Zwar sprach die sichtbare Schöpfung laut zu ihm, und foderte es auf, den Schöpfer zu verherrlichen; allein es hatte zu wenig Gefühl, als daß diese Auffoderung hätte durchdringen können. Dieß sah der Schöpfer, und entschloß sich daher, uns auf eine weise und gerechte Art in eigener Person zu retten. Denn er wollte uns weder durch seine Allmacht allein in Freyheit setzen; noch wollte er mit seiner Barmherzigkeit allein auf unsern Feind losgehen, damit ihn dieser nicht einer Ungerechtigkeit beschuldigen könnte; sondern er schlug einen Mittelweg ein, auf welchem er seine Barmherzigkeit zeigte, ohne darum seiner Gerechtigkeit nur im Geringsten etwas zu vergeben. Die überwundene Menschennatur vereinigte er mit sich, und führte sie selbst auf den Kampfplatz; setzte sie in den Stand, denjenigen, von welchem sie zuvor auf eine schimpfliche Weise überwunden ward, zu Boden zu schlagen, das harte, ihr aufgelegte, Sklavenjoch abzuwerfen, und wieder zum Besitze der Freyheit zu gelangen. Deßwegen ward Christus, wie wir, von einem Weibe gebohren; doch mit dem besondern Unterschiede, daß dieß Weib von keinem Manne berühret war. Ihn empfieng und gebahr eine Jungfrau.

Wenn du Christum nennen hörst: so denke dir den eingebohrnen Sohn Gottes, das von Ewigkeit her vom Vater gezeugte Wort, und halte nicht dafür, die so eben gepriesene Anstalt setze Gott herab; nein, die reinste Natur kann durch keine Zumischung verunreiniget werden. Wenn die Sonne, die doch ein Körper ist, (man sieht sie ja, und sie leidet Auflösung) über todte Leiber, über stinkenden Pfuhl, und andere übelriechende Wesen hinüber

schreitet, ohne davon angesteckt werden zu können: **Wie viel weniger kann der Schöpfer der Sonne, und Urheber des Weltalls, der ein Geist, der unsichtbar, der unveränderlich, und sich immer gleich ist, von irgend einem Geschöpfe verunreiniget werden? Um uns zu überzeugen, daß dem also sey, müssen wir Folgendes beherzigen.** Wir behaupten und glauben, daß die Natur Gottes unendlich sey. Denn er sagt von sich: **Fülle ich nicht Himmel und Erde** *)? **Der Himmel ist mein Thron, die Erde meine Fußbank** **). **Wer mißt die See mit der Hand, den Himmel mit der Spanne, und allen Staub auf der Erde mit einem Dreylinge ab** ***)? u. s. w. Von ihm spricht der selige David: **Seine Gewalt geht bis in die Tiefe der Erde** ****). Und der Gottesmann Paulus: **Durch ihn — leben wir, werden wir bewegt, sind wir** *****). Da wir also, nach der Lehre des Apostels, durch Gott leben, bewegt werden, und sind: so ist kein Theil der Schöpfung von Gotte leer. Nun sind aber unter den erschaffenen Dingen einige zu einem besondern Gebrauche bestimmt, andere nicht, einige geben einen guten, andere einen bösen Geruch von sich. Unter den Menschen leben Einige im Rufe der Frömmigkeit, Andere sind mit Schandthaten bedeckt. Der aber, welcher Alles erfüllt, hat Wohlgefallen an seinen Verehrern; hasset alle Uebelthäter; vertilgt alle Verläum-

verabscheuet die Blutdürstigen ...

Wenn die Aerzte die Wunden nicht bekommen, die sie heilen, sondern die Kranken wieder herstellen, ohne daß sie darum Schaden leiden: so hat sich noch weniger Gott, der größeste Arzt unter Allen, der, vermöge seiner Natur, über alles Leiden, und über alle Veränderung hinausgesetzt ist, durch unsere Gesundmachung irgend eine Mackel zugezogen. Laßt uns ihn also darum preisen, daß er unsere Gesundmachung nicht den Engeln aufgetragen, sondern dieselbe selbst besorgt hat.

Gleichwie Christus, wie wir, von einem Weibe gebohren ward: so saugte er auch, wie wir, an der mütterlichen Brust; ward aber in eine Krippe, aus der die unvernünftigen Thiere fressen, gelegt. Durch diesen Umstand machte er uns einerseits den Vorwürf, daß wir von vernünftigen Menschen zu unvernünftigen Thieren herabgesunken wären; andererseits legte er seine Liebe gegen uns an Tag, indem er — der als Gott der Ernährer ist — als Mensch die Nahrung der, in einem so hohen Grade thierisch gewordenen, Menschen seyn wollte. Nachdem sie aber das thierische Wesen abgelegt, und sich zum Besitze der Vernunft wieder hinaufgeschwungen hatten: dann ward er auf den geheimnißvollen Tisch gebracht. Dieser geheimnißvolle Tisch ist das Gegenbild der Krippe, und an demselben lernen wir, daß **der Mensch, als er auf der Ehrenstuffe stand, es nicht erkannt habe, sondern zu den unvernünftigen Thieren herabgesunken, und ihnen gleich geworden sey** *). Jene göttliche und geistige Speise ward zuerst in die Krippe gelegt; nachdem aber die Menschen wieder in sich gegangen, und das ihnen eingedrückte göttliche Ebenbild wieder erkannt

 hatten:

*) Psalm. 48. V. 12.

hatten: dann ward sie auf einen, für vernünftige Geschöpfe sich schickenden, Tisch gelegt *). — Er ließ sich auch beschneiden, und brachte Opfer; denn er war Mensch, und es geziemte sich, daß er sich als solcher dem Gesetze unterwarf. Als Mensch floh er in Aegypten, der als Gott überall gegenwärtig und allen nahe ist, wie die heilige Schrift sagt. Er begab sich auch zu dem Täufer Johannes; obwohl er von keiner Sünde beflecket war: ließ er sich dennoch von ihm taufen, um alles, was Tugend heißt, auszuüben. Er ward von oben herab vom Vater gerühmt, und vom heiligen Geiste gezeiget. Der Vater rief vom Himmel aus: **Dieß ist mein eingebohrner Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe** **); und der, in der Gestalt einer Taube erschienene, heilige Geist deutete die Stimme auf ihn, und erklärte den Gegenwärtigen, wem eigentlich das vom Vater abgelegte Zeugniß gegolten habe. Von da gieng er aus, den Tyrannen zu bekämpfen. Sein Kampfplatz war eine Einöde, seine Zuschauer die Engel, sein Feind der Feind der Wahrheit. Weil dieser das so eben gemeldte Zeugniß des Vaters gehört hatte, und sich zugleich an die Zeugnisse der Propheten erinnerte: so getraute er sich nicht, den Erlöser anzugreifen. Zwar war der Glanz seiner Tugenden zu groß, als daß er ihn hätte ertragen, und nicht Lust bekommen sollen, einen Angriff auf ihn zu wagen; aber, wie gesagt, die Stimme des Vaters benahm ihm den Muth, und machte ihn schüchtern.

Allein

*) Theodoret spricht hier wider seine Gewohnheit etwas dunkel und mystisch. Er scheint sagen zu wollen, Christus habe sich uns zur geistigen Speise, Anfangs in der Krippe, nachher auf dem Kommuniontische in den Tempeln dargebothen.

**) Matth. 3. V. 17.

Allein der Schöpfer, Beschützer, und Belohner unserer Natur fürchtete weder den Feind, noch trieb er ihn in die Flucht, sondern er machte ihm Muth; foderte ihn zum Streite auf, um ihm den vorigen Sieg wieder abzunehmen. Den Körper, der bereits vierzig Tage lange gefastet hatte, ließ er vom Hunger plagen. (Mit Fleiße fastete er nicht länger, als die, wegen ihres Fastens berühmten, Männer im alten Bunde, damit man seine Menschheit nicht bezweifeln möchte.) Der Feind bemerkte den Hunger, hoffte zu siegen, und wagte muthig den Angriff; der Hunger, den er seinem Gegner ansah, führte ihn auf die Meynung, er habe einen Menschen, wie Adam war, vor sich; in der That aber gieng er auf den Schöpfer Adams los. — Er sprach zu ihm: **Bist du Gottes Sohn: so gebiethe diesen Steinen, daß sie sich in Brod verwandeln!** Er wiederholt das vom Himmel aus zu Gunsten seines Gegners gesprochene Zeugniß; behauptet aber, dasselbe müsse durch eine wundersame Herbeyschaffung des abgehenden Brodes bestättiget werden. Aus dieser Geschichte ersieht man deutlich, daß der Teufel den Anlaß, uns zu bekriegen, von uns selbst nehme; weil er Jesum hungern sah, darum griff er ihn an. Allein unser Heiland schritt zu keinem Wunder, so sehr auch sein Leib hungerte, und nach Essen verlangte. Er setzte dem Versucher das geschriebene Wort entgegen und sprach: **Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt.** Er antwortete als Mensch, verbarg einsweilen seine Gottheit, und erfocht sich den Sieg bloß mit menschlichen Waffen. Nicht durch Brod allein, spricht er, werden die hungernden Menschen beym Leben erhalten, sondern durch jedes Wort, das aus

dem Munde Gottes kömmt; wir glauben, daß Gott, wenn er nur will, auch ohne Brod das menschliche Leben fristen könne. Auf solche Weise vereitelte er die listigen Angriffe seines Feindes, und schlug ihn zum zweyten und zum dritten Mahle zurücke; ihm setzte er als Mensch Schrifttexte entgegen, um den von den Menschen verlohrnen Sieg wieder zu gewinnen. Hierauf schlug er den Bösewicht in die Flucht, nahm ihm, dem allgemeinen Menschenfeinde, die Herrschaft ab, und die Engel, welche dem Streite zugesehen hatten, verehrten ihn als Sieger. **Die Engel giengen bey**, sagt die Schrift, **und erwiesen ihm ihre Dienstbezeugungen** *). — Von nun wirkte er unzählige Wunder. Er machte Wein aus Wasser, ohne Weinreben in die Erde gepflanzt zu haben; mit fünf Broden sättigte er mehrere Tausende; mit einem Ja machte er die Lahmen laufen, heilte er die Aussätzigen, gab er steifgewordenen Händen die vorige Biegsamkeit, kurirte er kranke Augen, öffnete er die Gräber. Er rief einen mit Banden umstrickten und schon verfaulten Todten. Der Todte entgieng den Händen des Todes, und lief, ohne entweder von den Pforten des Todes, oder von seinen Banden gehindert zu werden, zu ihm, dem rufenden Schöpfer. Um dieser und anderer unzähliger Wunder willen ward er von den Jüden beneidet. Die feindseligen Wirkungen dieses Neides ertrug er freywillig, weil er voraus sah, daß aus denselben das Heil der Menschen entspringen würde. **Ich bin nicht ungehorsam**, so sprach er lange vorher durch den Mund des Propheten, **sondern ich biethe Rücken und Wangen zu Schlägen dar, und wende mein Gesicht denen mich anspeyenden Spöttern nicht ab** **).

Nach-

*) Matth. 4. V. 11. **) Esaj. 50. V. 5.

Nachdem er voraus gesagt hatte, daß er so würde mißhandelt werden, und nachdem er wirklich so mißhandelt war: ward er an's Kreuz geheftet, nicht um für seine Sünden zu büßen (denn er hatte keine Sünde gethan, und aus seinem Munde war kein falsches Wort gekommen), sondern um unsre Schuld zu bezahlen. Wir, die wir das Gesetz des Schöpfers übertreten hatten, hatten die Schuldenlast auf uns; weil aber wir nicht zahlen konnten: so dacht' er, der Herr, eine Art aus, wie er selbst unsere Schulden abtragen könnte. Nämlich er nahm die menschlichen Glieder, als eine Art von großem Vermögen, gieng damit auf eine kluge und gerechte Weise um, trug die Schuld ab, und setzte uns in Freyheit. Zeugen von dieser Wahrheit sind Esaia und Paulus, zween von dem heiligen Geiste inspirirte Männer, derer der eine die Leiden Jesu längst vorhergesagt, der andere die Vorhersagung mit der Geschichte verglichen und ausgelegt hat. Esaia rufet in der Ferne: **Ein gequälter Mensch, der Schwachheiten zu ertragen weiß** *). Er benennt den Erlöser von den Leiden, mit welchen er ihn hatte kämpfen sehen. Dieser, sagt er, trägt unsere Schwachheiten, und wird statt unsrer gequält; wir meynten, er würde (um seiner eigenen Sünden willen) von Gotte so gestraft, geschlagen und gemartert. Die, welche ihn am Kreuze hängen sahen, hielten ihn für einen großen Sünder, und glaubten, er müsse für seine eigenen Verbrechen büßen. Damit ihn das Volk für einen solchen halten möchte, ließen ihn die jüdischen

thaten willen gequälet worden sey. Eben dieselbe Wahrheit trägt uns der Prophet noch deutlicher vor, in folgenden Worten: **Er ward gestraft, damit wir möchten ausgesöhnet werden; durch seine Wunden sind wir geheilet worden.** Wir waren Gottes Feinde, weil wir ihn beleidiget hatten, und verdienten daher gestraft zu werden; nun wurden aber wir nicht gestraft, sondern der Heiland ließ sich für uns strafen, und söhnte uns dadurch mit Gotte aus. **Wir alle**, spricht der Prophet weiter, **irrten herum, wie Schaafe, jeder gieng auf dem eigenen Wege, auf den er sich von Verführern leiten ließ.** Demnach ward der Heiland wie ein Schaaf zur Schlachtbank geführt, und verstummte, wie ein Lamm vor dem Scherer; denn es geziemte sich, daß er gleiches mit gleichem heilte, und dadurch, daß er selbst Schaaf ward, den Irrthum der Schaafe wieder gut machte. Wenn ich sage, er ward Schaaf: so will ich damit nicht sagen, er sey in ein Schaaf verwandelt worden, oder es sey mit seiner Natur irgend eine Veränderung vorgegangen; nein, nur dieß will ich sagen, er habe die Sitten eines Schaafes angenommen, und habe auf eine ganz auffallende Art wie ein Schaaf gehandelt, er habe nach Art eines Widders die Heerde angeführt, und es dahin gebracht, daß alle Schaafe auf dem rechten Wege einhergiengen. Auch ward er wie ein Schaaf geschlachtet, und für das ganze menschliche Geschlecht als Opfer dargebracht. Nicht ohne Ursache erwähnt der Prophet beyder, der Schlachtung und der Schur. Denn der Heiland war Gott und Mensch zugleich. War nun der Leib geschlachtet: so blieb noch die, über alles Leiden hinausgesetzte, göttliche Natur übrig. Demnach sprach der von Gotte erleuchtete Esaia nothwendiger Weise von

beyden

beyden Schicksalen eines Schaafes, und versicherte, er sey nicht allein geschlachtet, sondern auch geschoren worden. Nämlich als Mensch litt er den Tod; aber als Gott blieb er beym Leben, litt nichts, und überließ seinen Leib den Peinigern, nicht anders, als wie ein Lamm seine Wolle den Scherern überläßt. Mit diesen Ausdrücken beschreibt Esaia das für uns so wohlthätige Leiden des Heilandes; und diese Gründe giebt er von demselben an. Ihm gegenüber steht der gleichfalls von Gotte erleuchtete Paulus, der also spricht: **Christus befreyte uns vom Fluche des Gesetzes dadurch, daß er selbst zum Fluche für uns ward. Denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt** *). Mit dem Beysatze, **für uns**, giebt er zu verstehen, daß Christus für seine eigene Person unschuldig und von aller Sünde frey gewesen, daß er aber unsere Schuld auf sich genommen, daß er uns, die wir über alle Maaßen verschuldet waren, und daher als Sklaven dienen mußten, dadurch, daß er sein eigenes Blut als Lösegeld für uns hergab, in die vorige Freyheit versetzet habe. Eben derselbe Apostel spricht an einem andern Orte: **Ihr seyd durch einen hohen Preis erkauft worden** **). Und an einem andern Orte: **Durch die Ueberzeugung, die du für dich hast, wird der schwache Bruder in's Verderben gestürzt, er, wegen dessen Christus gestorben ist** ***). Weil Christus für uns starb, darum starb er am Kreuze, als auf welcher

treten hatte (denn, **verflucht sey der**, heißt es, **der nicht beobachtet, was im Gesetzbuche enthalten ist**). Demnach nahm er diesen doppelten Fluch auf sich, und hob ihn durch seinen, unschuldiger Weise erlittenen, Tod auf. Obwohl er dem Fluche nicht unterlag (**denn er hatte keine Sünde gethan, und aus seinem Munde war kein falsches Wort gekommen**): so ertrug er doch den Sündertod, nahm sich unserer gegen unsern gemeinsamen Feind an, und sprach aus guten Gründen gleichsam also zu dem grausamen Tyrannen: „Du bist gefangen, Boshafter, du bist in deine eigenen Netze verstrickt; dein Schwert ist in deine eigene Brust gedrungen; deine Bogen sind zerbrochen; du machtest eine Grube, und fielest selbst hinein; legtest Fallstricke, und wurdest selbst damit gefangen. — Sprich! weßwegen hast du meinen Leib an's Kreuz geheftet, und dem Tode überliefert? Welchen Schein von Sünde hast du an ihm erblicket? Welche gesetzwidrige Handlung hast du an ihm wahrgenommen? Durchsuch' ihn itzt, da er nackt am Kreuze hängt, genau. Sieh die unbefleckte Zunge! Das schuldlose Gehör! Die durch keinen äußern Eindruck entweihten Augen! Die Hände, die kein Unrecht gethan, sondern alle mögliche Art von Wohlthätigkeit ausgeübt haben! Die Füße, die nicht, um mich eines prophetischen Ausdruckes zu bedienen, auf dem Wege des Lasters gelaufen sind, sondern die Bahne der Tugend zurückgelegt haben! Durchsuche, so genau, als möglich, alle Glieder des Körpers; durchsuche die Gemüthsbewegungen. Findst du ihn nur der geringsten Vergehung schuldig: so hältst du ihn billig und mit Rechte zurücke; denn die Strafe der Sünde ist der Tod. Findst du aber nichts an ihm, was das göttliche Gesetz verbie-

thet;

thet; findest du vielmehr alles an ihm, was dasselbe gebiethet: so hast du kein Recht, ihn zu behalten, und ich nehme ihn dir wieder ab. Ja ich will auch für andere den Kerker des Todes öffnen; und dich allein einschließen, dich, der du das göttliche Gesetz übertreten hast. Das göttliche Gesetz verdammt nur die Sünder zum Tode; du aber verdammtest den Sündenfreyen zu demselben; die Unersättlichkeit deiner Bosheit verleitete dich zur äußersten Grausamkeit; weil du einen ungerechter Weise weggenommen hast: so werden dir gerechter Weise alle Unterthanen weggenommen; weil du eine, dir verbothene, Speise gegessen: so sollst du alle zuvor genossenen wieder hergeben, und Allen zum warnenden Beyspiele dienen, daß sie mit dem, was sie haben, sich begnügen, und vom fremden Gute sich enthalten sollen. Erinnere dich, weßwegen der Stammvater Adam zum Tode ist verdammt worden. Weil dieser mit der Vollmacht, von allen übrigen Früchten zu genießen, nicht zufrieden, auch nach den Früchten des Baumes der Erkenntniß griff: ward er, zur Strafe seiner unersättlichen Begierde des ganzen Paradieses verlustiget. So will ich auch dich strafen. Da der Verführte so ist gestraft worden: so wäre es Unrecht, wenn du, der Verführer, nicht auch so gestraft würdest. Weil also auch du die Gränzen der dir gebenen Vollmacht überschritten; weil du, dem die Herrschaft über die Sünder eingeräumt war, nach einem von Sünden freyen Leibe gegriffen hast: so wird dir deine Vollmacht, deine Gewalt hiemit genommen. Alle will ich vom Tode befreyen; nicht durch eine willkührliche, sondern durch eine gerechte Erbarmung und Gewalt will ich sie befreyen. Denn ich habe die Schuld für das menschliche Geschlecht abgetragen; ich, der ich den Tod

nicht

nicht verdient hatte, hab' ihn erduldet; ich, der Gerechte, ließ mich unter die Sünder rechnen; ich, von allen Schulden frey, ließ mich unter die Reihe der Schuldner setzen. Ich habe also die Schuld der Menschheit abgetragen; weil ich einen unverdienten Tod erlitten: so heb' ich das gerechte Todesurtheil, das Andere verdient haben, auf; weil ich ungerechter Weise bin gefangen genommen worden: so entlasse ich aus dem Gefängnisse diejenigen, welche gerechter Weise in dasselbe sind geworfen worden. Sieh da, bitterer Rächer der Sünde! Die das Menschengeschlecht anklagende Handschrift ist getilgt, ist an's Kreuz geheftet! Die darinn aufgezeichneten Sünden sind ausgestrichen! Unter sie ist nicht **Verdammung** geschrieben worden! Die Augen dieses Leibes haben für Alles gebüßet, was mit den Augen ist gesündiget worden; seine Ohren, seine Zunge, seine Hände, seine übrigen Glieder haben für Alles, was mit den Ohren, mit den Zungen, mit den Händen, mit den übrigen Gliedern Böses ist verübt worden, genug gethan. Da nun die Schuld getilget ist: so ist es billig, daß die, welche um derselben willen in den Kerker eingeschlossen waren, ihre vorige Freyheit wieder erhalten, und in ihr Vaterland zurückkehren."

So sprach der Herr, und weckte seinen eigenen Leib vom Tode auf. Indem er dieß that: legte er den Grund

Das heißt: Ich trage keine Spur der Sünden an mir; mein Leib ist von aller Sünde frey. Ob nun der Feind gleich keine Mackel an demselben findt: so wird er ihn doch, als unendlich verschuldet, dem Tode übergeben. Das lasse ich nun geschehen, weil ich gesonnen bin, ihm seine tyrannische Gewalt mit Rechte wegzunehmen. Und an einem andern Orte spricht er: **Nun wird Gericht über die Welt gehalten; nun wird der Fürst der Welt hinausgestossen** *). Wenn Gericht gehalten wird: wird er verdammt, und seiner Herrschaft entsetzet werden, weil er ein ungerechtes Urtheil wider mich gesprochen hat. — Um uns zu verstehen zu geben, daß er nicht nur seinen Leib, sondern alle menschliche Leiber dem Tode entreißen werde, setzt er sogleich hinzu: **Und wann ich erhöhet bin, werde ich bald Alles an mich ziehen.** Nicht nur den Leib, den ich angenommen habe, sondern überhaupt alle menschliche Leiber werde ich zum neuen Leben erwecken. Deßwegen kam ich, und erschien in der Gestalt eines Knechtes; deßwegen ließ ich mich zur Schlachtbank führen; und verstummte wie ein Lamm vor dem Scherer. — Im gleichen Tone schreibt auch Paulus an die Kolosser, und durch sie an alle Menschen: **Gott**, schreibt er, **hat auch euch, die ihr in euerm sündlichen Zustande und in euern bösen Gelüsten gleichsam todt waret, eben so, wie Christum, lebendig gemacht, indem er euch alle Sünden vergeben hat. Er hat die uns anklagende Handschrift vertilget, und sie, so zu sagen, an's Kreuz geheftet. Er hat als**

Triumph über sie gehalten *). Also hat Jesus die Schuld für uns abgetragen; er hat die wider uns zeugende Handschrift getilget; hat sie an das Kreuz geheftet; hat die Hohen und Gewaltigen, die mächtigen Feinde nämlich, zur Schau ausgestellt, und über sie Triumph gehalten; oder, um deutlicher zu sprechen, er hat ihnen seinen, von aller Sünde freyen, Leib, und seine unschuldvolle Seele gezeiget, hat ihnen die Ungerechtigkeit, des, wider denselben gesprochenen, Todesurtheiles dargethan, und hat darauf mit demselben das ganze Menschengeschlecht wieder zum Leben erweckt. Noch könnte ich zur Bestättigung dieser Wahrheit eine Menge anderer Zeugnisse aus der heiligen Schrift anführen. Allein, wenn ich sie alle anführen, und, wie es sich gehört, auslegen wollte: so würde ich nimmermehr fertig werden. Es mögen daher die Lernbegierigen sie selbst sammeln; ich aber verfolge den Gegenstand meiner Rede weiter. Auf diese Weise hat Christus den Tod besieget, unser Heil bewirket, darauf wieder Besitz vom Himmel genommen, und den Tugendhaften die Hoffnung hinterlassen, daß auch sie einst in den Himmel würden aufgenommen werden, gemäß den Worten: **Wenn ich erhöht bin, werde ich Alles an mich ziehen.** — Eine solche Sorge trug Gott für die Menschen! Mit einer solchen Wärme nahm er sich seiner undankbaren Geschöpfe an! Einer solchen Vorsicht würdigte er sein Ebenbild. Er schuff den Menschen nach seinem Ebenbilde; aber der Mensch ward undankbar; verwischte die Züge des göttlichen Ebenbildes; nahm thierische Züge dafür an; artete von einem Gotte ähnlichen Menschen in ein Thier aus. In diesem Zustande entzog ihm Gott seine Sorgfalt nicht; er erneuerte das Bild; gab ihm seine vorige Schönheit, seinen vorigen Glanz wieder; und nahm die als Söhne auf, welche nicht werth waren, Knechte von ihm zu seyn.

IX.

*) Kolosſ. 2. V. 13 — 15.

IX.

Ueber den Einfluß des Christenthumes in das Wohlseyn eines Staates.

(Fortsetzung.)

Ohne Verstand, ohne Beurtheilungskraft, ohne Gefühl, ohne Seele, liegen sie als unbewegliche, abgestandene, unnütze Klötze da. Sie sind fürwahr keine Menschen; und der Gedanke Pascal's: Daß, der sich zum Engel machen will, zum Thiere wird *), ist auf sie sehr anpassend. Eine aus solchen Egoisten und Dummköpfen bestehende Gesellschaft würde eine ungeheure Gesellschaft seyn.

Mich nimmt nur wunder, wie er die entsetzliche Religion dieser Christen eine heilige, erhabene, wahre Religion heissen darf. Der Widerspruch ist auffallend.

Noch sonderbarer ist es, daß eben die Christen, welche den Skrupel so weit treiben, daß sie sich nicht einmal trauen, der allgemeinen Glückseligkeit zu geniessen, aus Furcht, hochmüthig zu werden, jedoch ohne den mindesten Skrupel nach Ehre und Ruhme wetteifern.

Lasset uns dem Rousseau sein, die Gesellschaft zerstörendes, aber heiliges, ungereimtes, aber erhabenes, unvernünftiges, aber wahres Christenthum vergönnen; lasset uns ihm seine wunderlichen Christen vergönnen, welche sich alle für Brüder ansehen, aber derer ein jeder pur für sich allein sorget; welche so fest aneinander verbunden sind, daß der Tod selbst die Bande ihrer Gesellschaft aufzulösen nicht ver-

*) Pensées diverses pag. 288.

vermag, aber denen es an Zusammenhange fehlt. Wir wollen sehen, ob die unsrigen, welche seinem eigenen Geständnisse gemäß von den seinigen sehr unterschieden sind, sich mit dem Wohlseyn eines Staates besser vertragen.

III. Das wahre Christenthum ändert in dem Staate nichts, als was der Wahrheit und Tugend, und folglich dem wahren Besten des Staates zuwider ist. Sein Hauptgrundsatz ist, es soll ein jeder in dem Stande bleiben, darinn er zur christlichen Religion berufen worden *). Jener, über alle Schätze der Königinn **Candace** bestellte, Kämmerling, einer von den Vornehmsten ihres Hofes, nachdem er vom heiligen **Philippus** unterrichtet und getaufet worden, setzet seinen Weg mit Freude fort, kehret zu seiner Gebieterinn zurücke, und verwaltet sein Amt wie zuvor. Da Kriegsleute **Johannes** den Täufer fragen, was sie thun sollen: giebt ihnen der erste Apostel des Christenthumes zur Antwort: „Brauchet gegen Niemand Gewalt, thuet Niemand eine Unbild an, und seyd mit eurem Solde zufrieden" **). Der Zöllner **Zachäus** giebt die Hälfte seiner Güter den Armen, und fasset den Entschluß, falls er Jemand betrogen hätte, es vierfach zu erstatten ***). Wir lesen aber nicht, daß er sein Amt verlassen habe."

„Wir sind, saget **Tertullian** zu den Heiden, keine Brachmanen, keine Gymnosophisten, keine Bewohner der

Die Geschichte zeiget uns ächte Christen in allen Ständen; an den Höfen und in den Palläſten der Kaiſer, an der Spitze der Kriegsheere und in dem Senate ſowohl, als in der Werkſtätte des Künſtlers, oder in dem Laden des Kaufmannes; nur in den Tempeln der Abgötter ſieht man keine *). Das Böſe ausgenommen, thun ſie alles, was die übrigen Menſchen immer thun mögen. Nur wenn es auf die ungereimte, und zu dem allgemeinen Beſten doch nicht nöthige Anbethung geſchnitzter oder gegoſſener Götter ankömmt, laſſen ſie an ſich einen Unterſchied merken. Sie ſchicken ſich ſonſt nach allen den Geſetzen und Verordnungen des Staates.

IV. Chriſtus iſt gekommen, nicht um die Geſellſchaft zu vernichten, ſondern um dieſelbe zu heiligen. Er reiniget, vervollkommnet, und richtet auf einen ewigen Endzweck die bürgerlichen und kriegeriſchen Tugenden, welche die Erhaltung der Geſellſchaft befördern, er ſchaffet aber keine ab; er beſtättiget ſie vielmehr. Wer die geſellſchaftlichen Pflichten ſeines Standes nicht erfüllet, den erkennet er für ſeinen Schüler nicht.

Seine Lehre vergönnet dem Regenten ſeinen Zepter und ſeine Krone, dem Staatsmanne ſeine Klugheit und ſeine Einſicht, dem kriegeriſchen Helden ſeine Tapferkeit und ſeine Plane, dem Philoſophen ſeinen Mantel und ſeine Betrachtungen, einem jeden Volke ſeine unſchuldigen Sitten und Gebräuche, einem jeden Menſchen ſeine guten Eigenſchaften und Talente, der ganzen Geſellſchaft alles, was an ſich gut, oder ſogar gleichgültig iſt. Nicht den Zepter, nicht den Mantel oder die Sitten, ſondern die Irrthümer und die Laſter ſollen jene verlaſſen, welche das Chriſtenthum annehmen **).

*) Tertull. Apol. Kap. 37. **) August. de civ. Dei lib. 19. c. 9.

Theodosius, der Große, war ein ächter Christ, und jedoch auch dabey ein geschickter Regent, und ein tapferer Krieger. Obgleich **Ludwig IX.** ein Heiliger war: so ist doch Frankreich vielleicht nie glücklicher, als unter seiner Regierung gewesen. Die neuen Geschichtschreiber, denen seine Andacht nicht ganz behaget, sind doch gezwungen, seiner Seelengröße und seiner Geschicklichkeit, in der Kunst zu regieren, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Der weltberühmte General **Türenne**, welcher ein neueres, von den Menschen ersonnenes, Christenthum verließ, um sich zu dem unsrigen zu bekennen, hatte eben an dem Tage, wo er erschossen wurde, das heiligste Sakrament des Altares empfangen. **Voltaire**, der böse **Voltaire** selbst, führet in seiner Geschichte des Jahrhunderts **Ludwigs XV.** einen gottseligen Marquis von **Fenelon** an, welcher in dem gesellschaftlichen Umgange und in den Tempeln ein Engel, bey dem Kriege aber ein Löwe gewesen. Ich könnte noch tausend wahrer Christen erwähnen, welche die wichtigsten Aemter in den Staaten bekleideten.

V. Wahr ist es, daß christliche Regenten scharfe Gesetze wider die Gotteslästerer werden ergehen lassen; sie werden keinen Schwärmer in ihrem Reiche leiden, der durch sein philosophisch-politisches Geschwätze, und seine verblümte Schreiberey die süße Seelenruhe, welche das Christenthum verschaffet, störe, und die Völker wider Gott und wider die Fürsten aufwiegle.

Das Christenthum wird keine Welteroberer bilden, welche ihrem Ehrendurste das ganze menschliche Geschlecht aufopfern, und den Baum ihres Ruhms mit Menschenblute begiessen. Christliche Feldherren werden sich über ihre Siege nicht brüsten; christliche Staatsmänner werden

keine

keine Verrätherey, keine Empörungen, oder staatistische Diebstähle auspolitisiren.

Ein Höfling, welcher sein Betragen nach der Lehre Christi richtet, wird bey seinem Herrn nie um etwas unbilliges oder unanständiges anhalten; er wird zwischen der niederträchtigen Schmeicheley, welche die Laster vergöttert, und der stolzen cinischen Rauhigkeit, welche zu der, den Großen gebührenden, Ehrfurcht und Schonung sich nicht verstehen will, die Mittelstrasse halten; er wird sich in keine Intriguen einlassen; wird keine Liste und keine Ränke gebrauchen, um einen Mitwerber aus dem Wege zu räumen, oder einen Feind zu stürzen; er wird alle Unbilden, welche ihn persönlich angehen, aufrichtig vergeben.

Ein in der Schule Christi unterrichteter Kaufmann wird keinen Betrug und keinen Wucher treiben; eine wahre Christinn wird kein Kebsweib, und ein ächter Christ keinen schändlichen Wohllüstling abgeben. Ich sehe aber nicht ein, wie dieß alles dem Staate schaden könnte. Gotteslästerung, Schwärmerey, blutdürstiger Stolz, diebische Politik, Hofränke, Haß und Rache, Betrug und Wucher, Kebsweiber und schändliche Wollust sind ja doch, meines Erachtens, zur Beförderung der Gesellschaft, und des Staates nicht unumgänglich nothwendig.

VI. Es tritt ein Freydenker mit dem uralten, wiederaufgewärmten Einwurfe der christlichen Loosschälung und der Unnützlichkeit des Mönchenstandes triumphirend einher. Jesus verspricht eine besondere Belohnung demjenigen, welcher Haus, Vater, Mutter, Weib und Kinder, um seines Namens willen, verläßt. Wenn alle Menschen sich, um vollkommene Christen zu werden, von der Gesellschaft trenneten: so würde dieselbe bald zu Grunde gehen.

Ich antworte 1): Dieß ist nur ein Rath, und dieser Rath geht nur diejenigen an, die ihm folgen können, ohne der Gesellschaft zu schaden. Den übrigen wird diese Vollkommenheit nicht allein nicht gerathen, sondern auch verbothen.

2) Wer würde die Aecker bauen, wenn alle Menschen Kriegsleute wären? Und wer würde das Vaterland vor feindlichen Anfällen beschützen, wenn alle sich auf den Ackerbau legten? Wäre es nicht um den Staat geschehen, wenn alle Glieder sich zu artigen Dichtern, oder zu tiefausgrübelnden Philosophen machen wollten? Und wollten alle sich der Regierung widmen: was würde nicht für eine schreckliche Verwirrung daraus entstehen? Auf diese Art könnte man beweisen, daß alle Stände die Gesellschaft ins Verderben bringen.

3) Die Ungläubigen begreifen den Nutzen nicht, welchen ihren Pflichten getreue Mönche in einem Staate stiften. Das glaube ich. „Der thierische Mensch versteht diejenigen Dinge nicht, welche von dem Geiste Gottes sind *)." Allein ich will setzen, sie seyn wirklich unnütz. Hat dann das Heidenthum nicht seine eitelen, unnützen Beschauer gehabt? Und noch heut, wie viele Tagdiebe unter den freydenkenden Ordensbrüdern! Ist man gegen diese so nachsichtig: so darf man auch wohl dem Christenthume seine Mönche vergeben.

4) Wer dem Staate nicht geradehin schadet, der nutzet in einem gewissen Grade. Wären sie nur allein unnütz, jene Menschen, die durch ihre Witzeley, Unsittlichkeit und Vernünfteley die ganze Welt in Verwirrung setzen, und mit Greueln besudeln: dann, o dann! würde ihnen der Staat und das ganze menschliche Geschlecht viel zu verdanken haben!

VII.

*) 1. Kor. 2, 14.

VII. Der Mensch kömmt mit einer ausschliessenden Eigenliebe zur Welt. Stolz und Egoism sind allen Adamskindern zur Natur geworden. Daher der Haß, oder wenigstens die Gleichgültigkeit, welche ein jeder auf alle übrige heget, so oft es ihm nichts daran liegt, dieselben zu lieben, oder ihnen Gutes zu thun. Daher die bösen Leidenschaften, Neid, Geitz, Zorn u. dgl. Die Wahrheit dieser Betrachtung wird besonders dadurch bewiesen, weil alle politische Gesellschaften sich pur auf Straf- oder Interesse-Gesetze stützen.

Die politischen Gesetze sind nichts, als ein Damm, welcher von den menschlichen Leidenschaften, wie von stürmischen Wogen, immerfort angeschlagen und unvermerkt immerfort ausgefressen wird. Ist der Zeitpunkt da, wo die Leidenschaften stärker, als der Damm, geworden, dann fällt das ganze politische Gebäude zusammen. Dieß ist mit wenigen Worten die Geschichte aller Reiche, welche je gewesen sind. Man sieht sie sich durch das eigene Interesse aus Nichts hervor schwingen, einen Augenblick durch das eigene Interesse glänzen, und bald darauf durch das eigene Interesse in ihr Nichts wieder hinunter stürzen.

Es ist nicht die Sache der Politik, das Innerliche des Menschen zu verbessern. Sie untersuchet seine Leidenschaften, hemmet oder beschränket ihren äusserlichen Lauf, und macht sich dieselben, so viel als möglich, zu Nutzen. Allein sie pflanzte nie eine wahre uneigennützige Tugend ein. Das schädliche Grundwesen der bösen Leidenschaft ringt immer wider den Nutzen, worauf sie, so zu reden, ohne ihr Bewußtseyn gerichtet wurde.

mer seine zerstörende Natur bey. Alle Gesellschaft, welche darauf beruhet, trägt in ihrem Busen den Keim ihrer Auflösung.

Wird der, dem Menschen natürliche, Stolz und Egoism ausgerottet; wird statt derer eine wahre, ungeheuchelte und durch gegründete Hoffnung einer ewigen Belohnung aufgemunterte Liebe einem jeden Gliede des Staates gegen alle übrige in's Herz gebracht: dann werden die Menschen nicht mehr durch die pur äusserlichen und dem Bruche immer ausgesetzten Bande des Eigennutzes zusammen gehalten, sondern durch feste und innerliche Vereinigung der Herzen an einander unverbrüchlich verbunden.

In dem, auf so eine Verbindung gegründeten, Staate würde ein jedes Glied mit dem andern, und mit einander, und mit dem Staate in dem besten Verhältnisse stehen. Der Hausvater würde seine Kinder nicht durch unbescheidene Strenge erbittern, oder durch Nachläßigkeit und anstößiges Beyspiel verderben; Gatte und Gattinn würden sich aufrichtig lieben, ihre gegenseitigen Fehler dulden, und im vollkommensten Frieden leben. Es würden aus den Gerichtsstühlen Geitz und Ungerechtigkeit, aus den Palläsen, Schwelgerey und Hartherzigkeit, aus den ländlichen Hütten Neid und Murren, aus allen Herzen die eigennützigen Leidenschaften, welche der Liebe des Nächsten zuwider, und dem Wohlseyn der Gesellschaft nachtheilig sind, vertrieben. Die Oberen und Untergebenen, die Herren und die Unterthanen, jene zwo Menschenklassen, welche ein gegenseitiger Hochmuth so gewöhnlich entzweyet, und deren Zwistigkeiten schon so viele Staate erschütterten oder sogar zerrütteten, würden sich endlich miteinander herzlich vertragen.

Nun aber, was thut Christus? Er vernichtet den Egoism, und legt zur Grundstütze seiner ganzen gesellschaftlichen Moral, daß man den Nächsten wie sich selbst lieben soll *); um aber zu bestimmen, wie weit sich dieses Geboth ausdehne, spricht er anderswo: „Liebet eure Feinde; thut denen Gutes, die euch hassen . . . damit ihr Kinder euers Vaters seyd, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt **)." Aus diesem Grundsatze entstehen nothwendig alle gesellschaftlichen Tugenden; und folglich wäre der obengeschilderte glückliche Zustand des politischen Gebäudes eine Wirkung der christlichen Lehre.

O gewiß! würden in einem Lande Kriegs- und Eheleute, Hausväter und Kinder, Herren und Diener, Unterthanen und Regenten, Richter und Beamte, Schuldner und Pächter des Staates ihr ganzes Betragen nach der Lehre Christi genau richten: dann würde man einsehen, wie viel es den Regenten daran liege, das Christenthum in ihren Staaten zu befördern ***).

VIII. Hier berufe ich mich auf die Geschichte. Ich sehe die römische Republik noch in ihrer Wiege, erst fünfzehn Jahre nach der Austreibung der Könige, durch schreckliche innerliche Unruhen entzweyet. Die Patrizier herrschen tyrannisch, und benutzen den elenden Zustand, worinn sich die Plebejaner durch Ausschweifungen gestürzet, um sie durch den abscheulichsten Wucher zu unterdrücken. Die fatalen

bewaffnen sich, verlassen die Stadt, begeben sich auf den Berg Aventinus, die Republik wird den auswärtigen Feinden blosgestellet *).

Kaum ist dieser Aufruhr gestillet: dann werden die Plebejaner durch Neid gegen die Patrizier, durch Ehrgeitz und Gleichheitssucht wieder aufgehetzet, und die Stadt wird wieder verlassen und bedrohet **).

Nach der Hand sieht man einen **Tib. Gracchus** durch seine aufrührerischen Ackergesetze das Volk aufwiegeln ***). Bald empöret sich ganz Italien wider Rom, seine Mutterstadt ****). Bald greifen die Sklaven wider ihre Herren zu den Waffen, und Sicilien wird grausamer als während des punischen Krieges verheeret und verwüstet *****). Es treten ein **Marius** und ein **Sylla** auf; Bürger streiten wider Bürger zehn Jahre hindurch; man erwürget, bis Niemand mehr zu erwürgen ist ******); es gehen hundert fünfzigtausend Römer zu Grunde *******). **Cäsar** will Niemand für seines Gleichen, **Pompeius** Niemand für seinen Obern erkennen, und die römisch gewordene Welt ist mit Blute überschwemmet. Kurz: Das Innere der römischen Republik stellet uns nichts anders vor, als ein stätes immerwährendes Ringen des beleidigten Stolzes eines Theiles der Gesellschaft wider den unterdrückenden Stolz des andern Theiles. Der Geschichtschreiber **Florus** rechnet seit dem **Tib. Gracchus** her

oder Empörungen, welche die Republik zu ihrem Untergange stufenweise geführt haben *).

Hätten diese Römer etwas von dem Christenthume gewußt: so wäre ein jedes Glied des Staates mit seinem Stande zufrieden gewesen. Die Patrizier hätten die Plebejaner für ihre Brüder gehalten, und mit Freundlichkeit behandelt; die Plebejaner hätten sich den Patriziern aus Liebe zur Ordnung untergegeben; der Reiche hätte den Armen unterstützet; der Arme hätte den Reichen für einen Vater angesehen. Man hätte einem Jeden gegeben, was man ihm schuldig ist; Steuer dem Steuer gebührt; Zoll dem Zoll gebührt; dem Furcht und Ehre gebührt, den hätte man geehrt und gefürchtet **); wem Hilfe gebührt, dem hätte man geholfen; Eintracht und Friede hätten die Republik beglückt.

Nicht das Christenthum — Hoffart und Weichlichkeit sind es, welche das abgöttische Reich Babylon's zu Grunde gerichtet haben.

Macedonien sinkt durch die langwierigen und wüthenden Kriege, welche die herrschsüchtigen Nachfolger des Alexanders gegen einander führen ***).

Der Stolz, der Neid, der Flatterwitz, die Wuth, und tausend dergleichen Leidenschaften stürzen alle jene kleinen Staate des alten Griechenlands in den Abgrund, welche, nachdem sie sich einander geschwächet, von der römischen Republik endlich aufgefressen werden.

Es gründet sich auf die Geschichte, daß die Staate nie anders zu Grunde giengen, als durch Leidenschaften und Laster, die von dem Evangelium verdammet sind; und daß die

*) V. lib. 3. cap. 14 — 23. et lib. 4. c. 1 — 12. **) Rom. XIII. 7. ***) Justin. lib. 13. c. 6.

die Erschütterungen und Umwälzungen der christlichen Staate immer aus der Uebertretung der christlichen Pflichten entstanden.

Was hat vor Zeiten Asien, jene Wiege des Christenthumes, und nach der Hand das ganze konstantinopolitanische Reich dem Muselmanne unterjochet? Warum sind Deutschland, und Frankreich vor dritthalb Jahrhunderten so schrecklich erschüttert worden? Was hat die langwierige Revolution Englands veranstaltet? Wie ist neuerdings Frankreich, das schönste der Reiche, zerfallen?

Ich will nicht sagen, die Missethaten der ausgearteten und verderbten Christen hätten zu Gotte um Rache geschrien. Der Gedanke wäre für unser feines philosophisches Zeitalter allzu geistig und mystisch. Aber hätten alle Innwohner der besagten Länder ihr Betragen nach der Lehre Christi gerichtet: so hätten in den zwey ersten keine inländischen Unruhen dem Eroberer eine Strasse gebahnt; und es wäre in den anderen kein politischer oder religiöser Aufwiegler aufgestanden.

Wehe! Wehe dem Lande, welches die Feinde und Störer des Christenthumes in seinem Busen trägt, und verzärtelt. Ihre zerstörende Hand schreitet immer von der Tiare zu dem Zepter.

IX. Wo nur allein Politik ist: beruhet die Verbindung der Glieder mit dem politischen Körper, wie schon gesagt, auf dem eigenen Interesse. Da man keine ewige Vergeltung zu hoffen hat: muß man natürlicher Weise nach einer zeitlichen Belohnung trachten. Es werden also sich alle Glieder sehnen, dieser nach Ehrenstellen oder Reichthume, jener nach der Gunst und Liebe des Volkes, andere nach Ruhme, einige nach dem eitelen Vergnügen, sich selbst

zu

zu bewundern. Keiner legt zu seiner Treue gegen den Staat einen festen und uneigennützigen Grund.

Wird nun dieses Interesse verletzt, wird die gefaßte Hoffnung betrogen, werden die Dienste schlecht belohnt: dann wanket die Treue, dann läuft die Vaterlandsliebe Gefahr, zu erlöschen.

Man wird mir den **Camillus** einwenden, welcher von seinen Mitbürgern, trotz seiner guten Dienste, vertrieben, das undankbare Rom dem siegenden Gallier entreisset. Ich will die Haupttriebfeder des edlen Betragens **Camilli** nicht ausforschen; allein für einen einzigen **Camillus** finde ich in der Geschichte tausend **Coriolanen**, welche sich zu den Feinden ihres Vaterlandes schlagen, und nach ihrem Verderben schnauben.

Die Treue der Christen beruhet nicht allein auf zeitlicher Furcht und Hoffnung, sondern auf dem Gewissen *), und nicht auf einem unvermögenden Gewissen, wie jenes der Unchristen ist, welche, weil sie keinen bestimmten Gott in dieser Welt haben **), und, was daraus folget, ohne festgegründete Hoffnung auf das Zukünftige leben ***), der angenehmen Stimme einer bezaubernden Leidenschaft immer lieber, als dem schwachen und traurigen Brummen des bestrafenden Gewissens Folge leisten. Das Gewissen der Christen, durch ein göttliches Drohen abgeschreckt, und durch eine, von Gotte selbst verbürgte, Hoffnung bestärkt und aufgemuntert, vertheidiget die Pflicht wider die Anfälle der Leidenschaft mit einem ganz anderen Nachdrucke und Vortheile.

Gemäß der Lehre des Christenthumes rühret alle Macht, alle politische Anordnung, und folglich alle staatistische Pflicht

von

*) Rom. XIII. 5. **) Eph. II. 12. ***) 1. Thessal. II. 19.

von Gotte her, und ist von Gotte verordnet worden *): wer dem Staate und dem Vaterlande dient, der dienet Gotte; wer im Gegentheile seine Pflichten gegen den Staat und das Vaterland übertritt, der widerstrebet der Anordnung Gottes, und zieht sich die ewige Verdammniß zu **).

Dieß ist der Grundstein worauf sich das Gewissen des Christen stützet. Er sieht die Regenten seines Landes für Stellvertreter Gottes, alle Gesetze ***) derselben für göttliche Gesetze an, und richtet, bey allen seinen Verrichtungen, seine Augen auf Gott. Nicht der Prokonsul, Gotts ist es, den wir fürchten, sagt **Tertullian** ****): Deum, non Proconsulem timemus.

Es folget daraus, daß, ungeachtet der Undankbarkeit seiner Mitbürger oder der schlechten Belohnung seiner Dienste, er nie am mindesten mit seiner Vaterlandsliebe und mit seinem Eifer für das Beste des Staates, ablassen werde. Die Belohnung, deren man ihn beraubt, war sein hauptsächlicher Entzweck nicht; und die Vergeltung, welche er von Gotte erwartet, bleibt ewig.

(Der Beschluß folgt im dritten Hefte).

X.

Das letzte Wort über die freyburgischen Beyträge.

Nachdem Herr Professor **Wilhelm** (Gott habe ihn selig) über die allgemeine Behauptung katholischer Theolo-

Google

ge-

gen: **Nur der Kirche komme es zu, die heilige Schrift zu erklären und auszulegen**, sich im 20 Häfte der freyburgischen Beyträge ziemlich lustig gemacht, und dagegen so manche, seines Gedünkens unauflößliche, Fragen, und Einwendungen aufgeworfen hat: kömmt er am Ende mit einer satyrischen Laune über die Verfasser unsrer ehemaligen Wochenschrift mit folgenden Worten her: **Möchten doch die berühmten Kritiker über alle Kritiker zu Augsburg, sie, die eben darum, weil sie die Kritiker über alle Kritiker sind, an kritischtheologischer Gelehrsamkeit alle Kritiker und Theologen alter, und neuerer Zeiten unendlich weit hinter sich zurück lassen, die Mühe auf sich nehmen, welche den meisten Gelehrten so sauer werden dürfte, und ihnen allein so leicht werden müßte, diese Fragen mit ihrer bekannten Gründlichkeit, und Bescheidenheit zu beantworten!**

Haud equidem tali me dignor honore, müssen wir dem ungebethenen Lobsprecher antworten. Nein niemal gaben wir uns für Kritiker über alle Kritiker aus; nur mit gewissen z. B. mit wilden, mit stolzen, mit ungerechten, mit sittenlosen, mit religionsstürmenden Kritikern haben wir Fehde; nur mit Männern, welche die göttliche Offenbarung mit afterphilosophischen Witzeleyen, mit verfänglichen Scheingründen, und Trugschlüssen bestreiten, welche der Stimme der untrüglichen Kirche Ohren, und Herz verschliessen, und hiemit sich selbst in die Klasse der Heiden und Publikanen hinabsetzen.

Was nun die Fragen und Einwürfe betrifft, mit denen Herr Professor **Wilhelm** so gewaltig aufhob, hat man, um sie zu beantworten, wahrhaftig keine Kritiker, keine

keine Theologen vonnöthen, **die an kritischtheologischer Gelehrsamkeit alle Kritiker, und Theologen alter, und neuerer Zeiten unendlich weit hinter sich zurück lassen**; auch ein mittelmäßiger Kritiker, ein mittelmäßiger Theolog wird im Stande seyn, Sophismen und Scheingründe zu widerlegen, die einem öffentlichen Lehrer der katholischen Theologie gewiß desto schlechtere Ehre machen, je richtiger, je schwerer und unauflöslicher sie ihm nach seinem eigenen Bekenntniß vorkamen.

Bevor wir **Wilhelms** Fragen und Einwürfe geradezu beantworten: müssen wir einen Glaubenssatz zum Grunde legen, an den sich alle Glieder der wahren Kirche Gottes vom ersten bis auf das gegenwärtige Jahrhundert immer fest gehalten haben; einen Glaubenssatz, über den Herr Professor **Wilhelm**, wie über ein leeres Märchen, hinweggeht, und spottend sagt: **Er halte nicht dafür, daß ein guter Katholik alles, was die Kirche zu glauben befiehlt, blindlings glauben müsse.** Und dieser Glaubenssatz ist, daß der göttliche Stifter der heiligsten Religion seiner Kirche in Entscheidung der Glaubens- und Sittenlehren, und hiemit auch in Auslegung des göttlichen Wortes, welches der Grnnd aller Glaubens- und Sittenlehren ist, die Gabe der Unfehlbarkeit, und den bis an das Ende der Welt fortdaurenden Beystand des göttlichen Geistes versprochen, und wirklich verliehen habe. Hundert- und tausendmal haben die katholischen Theologen diesen Glaubenssatz schon bewiesen, so unwiderleglich bewiesen, daß noch kein Glaubensgegner im Stande war, diese Beweise zu entkräften, oder gar über den Haufen zu werfen. Oder hat dann der göttliche Stifter der Kirche nicht mit dem deutlichsten Worten gesagt, **er wolle seine Kirche auf**

einen

einen Felsen gründen, und die Pforten der Hölle werden wider selbe niemal etwas vermögen? Hat er nicht mit den deutlichsten Worten gesagt: Er werde alle Tage bis an das Ende der Welt bey seiner Kirche bleiben? Hat er nicht mit den deutlichsten Worten gesagt: Der Geist der Wahrheit werde seiner Kirche alle Wahrheit lehren, er werde selbe in Ewigkeit nicht verlassen? Hat er jene nicht mit den deutlichsten Worten für Heiden, und Publikanen erkläret, welche die Stimme seiner Kirche nicht hören würden? Hätte der Sohn Gottes seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit deutlicher versprechen, mit bestimmtern Ausdrücken ertheilen können? Hat nicht der von Gottes Geiste erleuchtete Paulus die Kirche ausdrücklich eine Säule, und Grundfeste der Wahrheit genennet? Haben nicht die griechischen und lateinischen Väter die Unfehlbarkeit der Kirche mit allgemeiner Uebereinstimmung erkennet, und wider die Irrlehrer ihrer Zeiten mit Munde und Feder vertheidiget? Hat man nicht von den Apostelzeiten her bis jetzt jene immer für Ketzer gehalten, welche Irrthümer wider den Glauben, oder gute Sitten hartnäckig behaupteten, über welche die Kirche einmal das Verdammungsurtheil gesprochen hatte? Muß die Kirche, welche der Heiligste aller Heiligen gestiftet hat, nicht heilig seyn? Und wäre sie es, wenn sie jemal in ihren Entscheidungen über die Glaubens- oder Sittenlehre betrügen, oder betrogen, lügen, oder belogen werden könnte? Und wie kann nun ein katholischer Theolog, ein Lehrer der Theologie mit gutem Gewissen, und ohne auffallenden Frevel behaupten, man könne ein guter Katholik seyn, ohne blindlings glauben zu müssen, was die Kirche zu glauben befiehlt? Mit

welchem Grunde kann er behaupten, es sey einem guten Katholiken erlaubt, zu forschen, zu prüfen, zu zweifeln, zu grübeln ꝛc., wenn einmal die untrügliche Kirche in Glaubens- oder Sittenlehren entscheidend gesprochen hat? Forschen, Prüfen, Zweifeln, Grübeln hat nur so lange Platz, als lange man die Gefahr eines Betruges zu befürchten hat. Ist man aber einmal selbst durch einen göttlichen Ausspruch von der Untrüglichkeit, von der Unfehlbarkeit eines Lehrers, eines Richters versichert: so ist Forschen, Prüfen, Zweifeln, Grübeln Stolz, oder Bosheit, oder Unsinn.

Nachdem wir nun die Unfehlbarkeit der Kirche zum Grunde geleget haben: wird es nicht mehr schwer seyn, die Fragen des Hrn. Prof. Wilhelm zu beantworten. Warum, ist die erste Frage, warum hat die Kirche in so vielen Jahrhunderten noch keine Auslegung der ganzen Bibel, oder aller derjenigen Stellen, welche den Glauben näher angehen, geliefert? Könnte man nicht mit gleichem Rechte fragen: Warum hat der heilige Geist nicht selbst, obwohl er vorsah, daß wegen dem wahren Sinne mancher Stellen mit der Zeit viele Beschwernisse und Streitigkeiten entstehen würden, die Verfasser der heiligen Bücher gleich anfänglich so erleuchtet, daß sie alle Stellen so klar, so deutlich, so entwickelt schrieben, daß gar keine Auslegung mehr vonnöthen gewesen wäre? Warum hat der Sohn Gottes nicht selbst seinen Aposteln alle die Glaubenslehren, die einst von seiner Kir-

ster, den Geist der Wahrheit geben, der in Ewigkeit bey ihnen bleiben werde? Was hätte Hr. Wilhelm auf diese Frage geantwortet? Hätte er etwa deßwegen die Untrüglichkeit, die Unfehlbarkeit des göttlichen Sohnes, und des göttlichen Geistes in Zweifel gezogen? Hätte er nicht mit dem heiligen Apostel Paulus, und mit allen redlichen Freunden der Wahrheit aufrufen müssen: O Abgrund der reichlichen Weisheit, und Wissenschaft Gottes! Wie unbegreiflich sind die Urtheile des Herrn, und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn ergründet? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Paul. ad Rom. c. 11. Wenn dann auch die Kirche Gottes in so vielen Jahrhunderten noch keine Auslegung der ganzen Bibel geliefert hat: ist man wohl deßwegen berechtiget, ihre Unfehlbarkeit, die so deutlich von dem göttlichen Stifter versprochene, die so gewiß verliehene Unfehlbarkeit, zu bezweifeln, zu bestreiten?

Nein, damit wir geradezu auf diese so unauflößliche Frage antworten, nein — dazu ist man nicht berechtiget. Die Kirche ist nichts anders schuldig, als, wenn es die Umstände also fordern, wenn zum Beyspiele von Schwärmern Schriftstellen falsch ausgeleget, verdrehet, mißbrauchet, verfälschet, und verderblichen Irrlehren zum Grunde geleget werden, den wahren Sinn der göttlichen Schrift zur Warnung und Belehrung der Gläubigen zu erklären, und die falschen Auslegungen durch ihre dogmatischen Entscheidungen zu zernichten. Und dieß hat die Kirche in solchen Fällen bisher immer gethan, und solche Entscheidungen der untrüglichen Mutter wären für redliche, gute, und gehorsame Kinder immer beruhigend genug; für unruhige, stolze, eigensinnige, widerspenstige Köpfe würden tausend und

tausend vorhergehende Erklärungen der Kirche nichts gefruchtet, nicht erkleckt haben. So wußte der vorsichtigste Gott, da er zuließ, daß seine Kirche von Zeit zu Zeit durch Irrlehren und Ketzereyen beunruhiget würde, Gutes aus dem Bösen zu ziehen; und so geschah es, daß die Lehre der Kirche nach und nach durch die ausdrücklichsten, und entwickeltesten Entscheidungen derselben immerzu in ein helleres Licht gesetzet wurde.

Was übrigens jene Schriftstellen betrifft, **welche den Glauben näher angehen**, oder nach der Behauptung des Hrn. **Prof. Wilhelm** von der Kirche noch nicht erkläret seyn sollen, sind sie entweders an sich selbst so deutlich, und auffallend, daß sie keine Erklärung vonnöthen haben, oder es sind die meisten, da es Zeit und Umstände erheischten, von der Kirche wirklich erkläret worden. Oder wie viele von unsern wesentlichsten Glaubensartikeln kann man uns dann zeigen, die sich nicht auf Schriftstellen gründen, welche die Kirche selbst schon erkläret, und als untrügliche, als göttliche Beweise derselben festgesetzet hat? Und ist es dann endlich wirklich wahr, daß wir an Auslegungen, an Erklärungen der göttlichen Schrift gar so arm sind, als Hr. **Prof. Wilhelm** meynt? Hat es dann der weiseste Gott nicht von Zeit zu Zeit gefüget, daß die heiligsten, und gelehrtesten Väter, die einsichtsvollesten, und gelehrtesten Männer der katholischen Kirche die Arbeit auf sich nahmen, bald dieses, bald jenes Buch der göttlichen Schrift zu erklären? Sind nicht auf diese Weise nach und nach alle Bücher der Bibel erkläret, ist diese Erklärung nicht dem untrüglichen Urtheile der Kirche unterworfen, und von der Kirche gutgeheissen worden? Können sich katholische Volkslehrer nicht ohne alle Gefahr, zu irren, an diese Erklärungen halten?

Allein

Allein Hr. **Prof. Wilhelm** behauptet, die Kirche, hätte sie gleich Anfangs eine deutliche, und vollständige Erklärung der Bibel geliefert, hätte allen Glaubensstreitigkeiten, allen Irrlehren, allen Ketzereyen der künftigen Zeiten vorbeugen können, und hiemit wäre es auch ihre Pflicht gewesen, eine solche Erklärung zu liefern. Und auf diese Behauptung thut er so dreist, daß er mit einem entscheidenden Machtspruche sagt: **Man wende nicht ein, daß eine von der Kirche herrührende, obgleich noch so vollständige, und deutliche Bibelauslegung schwerlich ein hinlängliches Mittel seyn würde, die Religionsstreitigkeiten zu verhindern, oder sie in ihrer Geburt zu ersticken. Denn mit welchem Grunde läßt sich dieß behaupten, da die Kirche damit noch nie einen Versuch gemacht hat?**

Um des Himmels Willen! Auf was für unsinnige Behauptungen geräth man, wenn man einmal die Wege der Wahrheit vorsätzlich verläßt — wenn man es wagt, die untrügliche Kirche, und hiemit auch selbst den göttlichen Stifter der Kirche, und den göttlichen Geist, der selbe leitet, zu schulmeistern! Wie? So hätte dann eine vollständige Bibelauslegung verhindert, daß es niemal keine unruhige, eigensinnige, stolze, fanatische, auf ihren Eigendünkel erpichte Köpfe gegeben; daß der gerechteste Gott unwürdige, lasterhafte Christen niemal mit Entziehung des Glaubens, mit Spaltungen, und Ketzereyen gestrafet hätte?

nen ihre Freyheit lassen wollte: wie hätte die Kirche, die Niemand seine Freyheit nehmen kann, Niemand nehmen will, durch eine, auch noch so vollständige, Auslegung der Bibel, den künftigen Irrlehren und Ketzereyen vorbeugen können? Erlaube man uns zu fragen: Haben die Schwärmer, die Sektirer, die Ketzer der ersten, und spätern Jahrhunderte die Kirche für unfehlbar gehalten, oder nicht? Haben sie selbe für unfehlbar gehalten: warum haben sie dann so manche von der Kirche schon vollkommen erklärte Schriftstellen verworfen, und nach ihrem Belieben, nach ihrem Eigendünkel ausgeleget? Oder wenn es Stellen waren, welche die Kirche noch nicht erkläret hatte: warum haben sie sich der nachfolgenden Erklärung, und Entscheidung der Kirche nicht unterworfen? Waren es aber Leute, wie sie es wirklich waren, welche der heiligen Kirche die Untrüglichkeit, die Unfehlbarkeit in Auslegung der göttlichen Schrift absprachen: was würde bey solchen auch die vollkommenste, von der Kirche gelieferte, Bibelauslegung gefruchtet haben? Nichts, gar nichts. So ist dann also die Behauptung des Hrn. Prof. Wilhelms handgreiflich falsch. Hätte dieser äußerst verdächtige Mann selbst die Kirche für unfehlbar gehalten: so hätte er auch bekennen müssen, daß sie nicht gefehlet hat, da sie keine vollständige Erklärung der ganzen Bibel lieferte. Hat er aber selbst, wie er sich deutlich genug verräth, die Unfehlbarkeit, und hiemit das ganze Ansehen der Kirche verworfen: so sieht es die ganze katholische Welt, wessen Geistes Kind er gewesen, und was von seiner Behauptung zu halten sey. Grob, und stolz genug, wenn ein fehlbares Kind eine unfehlbare Mutter ungestümm fragt: Warum hast du dieß, oder jenes nicht gethan? Was verdient ein solches Kind? Die Zuchtruthe.

Fer-

Ferners ist Hr. Prof. Wilhelm mit dem allgemeinen Kirchenrathe von Trient sehr unzufrieden, daß selber von dem gläubigen Menschen den Schwur fordere: Er wolle die heilige Schrift in keinem andern Sinne verstehen, als welchen die heilige Mutter, die Kirche, die allein das Recht habe, über den wahren Verstand der Bibel zu urtheilen, bestimme, und von jeher bestimmet habe. Auch wolle er dieselbe nie anders, als nach der allgemeinen Uebereinstimmung der Väter auslegen. Diesen Schwur nennt er einen vagen, unzusammenhängenden, unvernünftigen Schwur. Und warum dann? Erstens, weil die Kirche noch keine Schriftauslegung geliefert habe, an die man sich sicher halten könnte. Zweytens, weil es noch ungewiß, und unbestimmt sey, welche Schriftsteller aus dem ersten, und spätern Jahrhunderten der Kirche unter die Zahl der Väter gehören. Drittens, weil es ungewiß sey, ob es eine allgemeine Uebereinstimmung der sogenannten Väter in Rücksicht auf die Auslegung der Bibel gebe. Viertens, weil es, wenn es auch eine solche Uebereinstimmung gäbe, kaum möglich sey, den Sinn der Väter aus ihren voluminösen Werken herauszusuchen.

Dieß sind Wilhelms Scheingründe, von denen wir nun einen nach dem andern beantworten wollen. Erstens dann also, zugegeben, daß die Kirche noch keine Auslegung der ganzen Bibel geliefert: hat sie aber nicht von Jahrhunderte zu Jahrhunderte mehrere, besonders den Glauben betreffende, Schriftstellen vollkommen erkläret, und den wahren Sinn derselben auf das genaueste bestimmet, und gänzlich entschieden? Wenn nun der gläubige Mensch schwört, er wolle diese Stellen der heiligen Schrift in keinem andern

Sinne verstehen, als welchen die unfehlbare Kirche wirklich bestimmet, und entschieden hat: mit welchem Rechte kann man diesen Schwur einen **vagen, unzusammenhängenden, unvernünftigen Schwur** heissen? Was aber die übrigen Schriftstellen betrifft, deren Sinn die Kirche noch nicht förmlich erkläret, und entschieden hat, verspricht der Schwörende durch die Worte der tridentinischen Formel nichts anders, als daß er, wenn er je einen Ausleger derselben machen will, sich entweder, so viel es möglich ist, an den Sinn der Väter, und der, von der Kirche gutgeheißenen, Exegeten halten, oder seine Auslegung mit der schuldigsten Ehrfurcht gänzlich dem Urtheile der unfehlbaren Kirche überlassen wolle. Wo ist nun in diesem Schwure das Vage, das Unzusammenhängende, das Unvernünftige, das Herr **Wilhelm** entdecket haben will? Uebrigens befiehlt ja der Kirchenrath von **Trient** den Schwörenden auf keine Weise, daß sie die Bibel erklären sollen, sondern nur Bedingnißweise, wenn sie die Bibel etwa erklären wollen, fodert er von ihnen, daß sie sich in der Erklärung derselben mit größter Genauigkeit an den Sinn der Kirche, und an die allgemeine Uebereinstimmung der Väter halten sollen. Wer dann in den Vätern, oder wenigst in den Exegeten, die ihre Auslegung aus den Vätern genommen haben, nicht bewandert ist, soll sich mit Auslegung der göttlichen Schrift, besonders der dunklern Stellen, nicht leicht abgeben.

Allein es ist noch ungewiß, noch unbestimmt, welche Schriftsteller aus den ersten, und spätern Jahrhunderten der Kirche unter die Zahl der

chen gab sich **Wilhelm** doch aus) so etwas in die Welt hinein behaupten mag. Wie? Sollte ihm dann der Katalog der allgemein anerkannten Väter der Kirche nicht bekannt gewesen seyn? Wie? Sollte er etwa gezweifelt, oder gar nicht gewußt haben, daß **Hieronymus**, **Ambrosius**, **Augustinus**, **Gregorius** der Große, **Gregorius** der Nyssener, **Gregorius** von Nazianz, **Basilius**, **Chrysostomus**, **Leo** der Große, **Anselmus**, **Fulgentius**, **Salvianus**, **Maximus** ꝛc. Väter der Kirche gewesen seyn, daß der heilige **Bernhard** nach der allgemeinen Meynung der Theologen der Letzte unter denselben gezählet ward? Wie? Waren etwa diese, und noch mehrere Väter der Kirche den katholischen Gelehrten bisher nicht allgemein bekannt?

Aber es ist noch ungewiß, sagt Hr. **Prof. Wilhelm**, **ob es eine allgemeine Uebereinstimmung der Väter in Rücksicht auf die Auslegung der Bibel gebe.** Wenn es dem Herrn Professor selbst zu mühsam, zu schwer, oder gar unmöglich war, die **voluminösen** Werke der Väter zu durchlesen, und ihre Uebereinstimmung in Erklärung der Schriftstellen herauszusuchen: so hätte er doch als ein Sohn der katholischen Kirche mit Millionen seiner Mitbrüder der unfehlbaren, der untrüglichen, und vom heiligen Geiste erleuchteten Mutter auf ihr Wort ganz sicher glauben können, daß es eine solche Ue-

Schon öfter hat sich die

Worten aus: So haben alle unsere Väter, die jemal in der wahren Kirche Christi gewesen sind, und von diesem heiligsten Sakramente gehandelt haben, einmüthig gelehret.— Da die Worte (dieß ist mein Leib ꝛc.) jene eigenthümliche und ganz auffallende Bedeutung haben, in der sie von den Vätern verstanden worden sind: so ist es wahrhaftig das unausstehlichste Verbrechen, wenn man selbe gewaltsam wider den allgemeinen Sinn der Kirche auf erdichtete, eingebildete, uneigentliche Bedeutungen verdrehet, durch welche die Wahrheit des Fleisches, und des Blutes Christi geleugnet wird. Ist es also nicht eine grobe Unbild gegen die unfehlbare Mutter, und selbst gegen den Geist der Wahrheit, der sie immer leitet, wenn ihre Kinder auf ihr Wort, auf ihre Versicherung ein Mißtrauen setzen? Ist es nicht Frechheit, wenn sie von der untrüglichen Kirche fordern, daß sie alle die Väter, die immer über diese und jene Schriftstelle, über diesen, und jenen Glaubenssatz einstimmig sind, der Ordnung nach, und einen jeden insonderheit hererzählen soll? Die Schafe haben das Recht nicht, dem Hirten Gesetze vorzuschreiben, sondern sie müssen seiner Stimme folgen. Die Gläubigen können, und müssen sich begnügen, wenn ihnen die Kirche über gewisse Schriftstellen, und Glaubenssätze das ausdrückliche Zeugniß giebt, daß die Lehre der Väter über dieselben einstimmig sey, indem in Rücksicht auf die unfehlbare, untrügliche Kirche keine vernünftige Furcht eines Betruges Platz haben kann. Gewiß ist es, daß sich die Ungelehrten, welche doch auffallend den größten Theil der katholischen Glaubensgemeinde ausmachen, in diesem Stücke mit dem Zeugnisse

nisse der Kirche begnügen, und beruhigen müssen, da sie selbst nicht im Stande sind, die Werke der Väter zu lesen, zu untersuchen, zu beurtheilen. Was aber die gelehrten Katholiken betrifft: sind diese etwa berechtiget, gegen die Kirche mistrauischer, in ihren Forderungen an dieselbe ungestimmer, und gröber zu seyn, als die Ungelehrten? Oder haben dann endlich nicht schon manche Gelehrte, einige diese, andere jene volumnidsen Werke der Väter, nicht aus Mistrauen auf das Wort der Kirche, sondern sich mit den stärkesten Beweisen für die heilige Religion, und wider die Feinde derselben auszurüsten, durchgelesen, durchstudirt, und so mit vereinigter Mühe, die von der Kirche bezeugte Ueberstimmung der Väter über eine Menge der wichtigsten Schriftstellen selbst entdecket, und eingesehen? Gesetzt dann auch, daß einem einzigen Gelehrten nicht möglich sey, den Sinn der Väter aus ihren volumnidsen Werken herauszusuchen: so ist es doch gewiß mehrern möglich, es ist gewiß schon wirklich, schon öfter geschehen. Und wenn auch dieß nicht wäre: so würde doch die Versicherung der unfehlbaren Kirche, daß es in Auslegung der göttlichen Schrift eine allgemeine Uebereinstimmung der Väter gebe, immer Wahrheit bleiben, und hiemit hätte Hr. Prof. Wilhelm eben keine gründliche Ursache gehabt, wegen dieser Unmöglichkeit so sehr besorget zu seyn.

Aus dem Grunde: Daß durch die vielfältigen,

ſtreitigkeiten durch ein infallibles, und irrefo mables Urtheil zu decidiren, kein hinreichendes Mittel zu deren Beendigung; und alſo iſt auch das Argument der römiſchkatholiſchen Gottesgelehrten: „Chriſtus hätte für das Wohl ſeiner Kirche ſchlecht geſorgt, wenn er ihr nicht zu Beylegung der Religionsſtreitigkeiten die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hätte,“ von keinem Gewichte.

Was doch das für eine erbärmliche Beweisführung iſt! Nach allen Grundſätzen einer geſunden Logik hätte Hr. Wilhelm ſo argumentiren ſollen: Die Streitigkeiten, und Unruhen in der Kirche ſind ſogar durch den infalliblen, und irreformabeln Ausſpruch der untrüglichen, und unfehlbaren Kirche nicht gänzlich gedämpfet worden: alſo wären ſie noch viel weniger durch ein fallibles, und reformables Urtheil einer fehlbaren, und betrüglichen Kirche gedämpfet worden — alſo hätte Chriſtus für das Wohl ſeiner Kirche ſchlecht geſorget, wenn er ihr nicht zur Beylegung der Religionsſtreitigkeiten die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hätte. Oder wie? Hätten ſich etwa die Ketzer, die Irrlehrer, und Schwärmer vom Anfange des erſten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Entſcheidungen der Konzilien, und Päpſte einer fehlbaren, und betrüglichen Kirche nachgiebiger, und gehorſamer unterworfen; wären die Religionsſtreitigkeiten durch ein fallibles, und reformables Urtheil glücklicher ge-

daß die Streitigkeiten, und Unruhen in der Kirche durch die Entscheidungen der Päpste, Konzilien allemal vermehret, niemal gedämpfet worden seyn? Und wenn auch stolze, eigensinnige, verstockte Irrlehrer durch solche Entscheidungen nicht bekehret, nicht auf bessere Wege gebracht worden sind: wurden nicht immer wenigst manche von ihren Anhängern eines Bessern belehret, und von dem wirklich angenommenen Irrthume zurückgeschrecket? Wurden nicht die Rechtgläubigen von dem gefährlichen Gifte gewarnet, und unangesteckt erhalten? Hätte etwa die Kirche aus Furcht, die Unruhen möchten durch ihre Entscheidungen nicht gänzlich gedämpfet werden, den schädlichsten Irrthümern, da sie ihren Schlangenkamm emporhuben, und dem immer weiter fressenden Gifte stillschweigend zusehen sollen? Wenn in einem und andern Lande das Unkraut einer Ketzerey ausgesäet ward: hätten etwa Konzilien und Päpste unthätig zuwarten sollen, bis der ganze Acker der Kirche mit dem nämlichen Unkraute wäre übersäet worden? Ha der herrlichen Logik, welche Neuerungssucht, und Begierde, unter aufgeklärten, und sogenannten Selbstdenkern sich einen großen Namen zu machen, in stolze, unruhige Köpfe einflößet! Und nach sonnenklaren, unwiderleglichen Beweisen von der Unfehlbarkeit, und von dem Rechte der Kirche, entstandene Glaubensstreitigkeiten mit einem entscheidenden Ausspruche beyzulegen, wie frech, wie unverschämt, wie ärgerlich ist es, wenn ein katholischer Theolog wider eine uralte, allgemeine Glaubenslehre aller Katholiken ohne Bedenken in die Welt hineinschreibt: Die Kirche habe sich ein solches Recht **nur angemasset**? Hätte die Kirche dieses Recht von ihrem göttlichen Stifter mit der Gabe der Unfehlbarkeit nicht empfangen: so hatte

der christliche Glaube unter so gewaltigen, und immerwähr-enden Stürmen schon längst zerfallen müssen; und hiemit sagen die katholischen Theologen mit allem Grunde: Chri-stus hätte für das Wohl, und für die ewige Dauer sei-ner Kirche nicht genug geforget, wenn er ihr die Gabe der Unfehlbarkeit, und das Recht, die von Zeit zu Zeit ent-stehenden Glaubensstreitigkeiten mit einem entscheidenden Ausspruche beyzulegen, nicht verliehen hätte.

Am Ende seiner, wider die Unfehlbarkeit der Kirche aufgeworfenen, Fragen und Zweifeln setzt Hr. **Wilhelm** noch bey: „Mich dünkt, man könne an alle definirende „Konzilien und Päpste die Frage thun, die einst **Hiero-nymus** aufwarf: **Warum wollet ihr nach so langer Zeit anfangen, Dinge zu lehren, die bisher un-bekannt waren? Warum bringet ihr Formeln, und Ausdrücke auf die Bahn, deren sich weder Petrus, noch Paulus bediente? Die christliche Welt bestand ohne diese Lehren bis auf den heu-tigen Tag: warum sollte sie deren nicht noch län-ger entbehren können?** Die Worte des heiligen **Hie-ronymus** selbst sollen folgende seyn: Quaeso te, cur post quadringentos annos docere nos niteris, quod an-te nescivimus? Cur profers in medium, quod Petrus et Paulus edere noluerunt? Usque in hanc diem sine

ben: was folgt daraus? Nichts anders, als was wir ohne alles Bedenken selbst zugaben, daß nämlich Pammachius und Oceanus, die weder für ein definirendes Konzilium, weder für Päpste galten, als Privatlehrer nicht berechtigt waren, neue Glaubenslehren, oder in Glaubenslehren neue Formeln und Ausdrücke auf die Bahn zu bringen. Wie schickt sich aber diese Frage auf definirende Konzilien, und Päpste? Stellt ein allgemeines Konzilium nicht die allgemeine, unfehlbare Kirche vor? Ist der Papst nicht das sichtbare, höchste Oberhaupt dieser Kirche? Ist er nicht der oberste Schiedrichter in Glaubens- und Sittenlehren? Wenn nun neue Umstände, neue Irrlehren zur genauern Entwicklung und Bestimmung einer Glaubenswahrheit neue Formeln und Ausdrücke fordern: warum sollen definirende Konzilien und Päpste nicht berechtiget seyn, selbe auf die Bahn zu bringen? Der göttliche Stifter der Religion hat seiner Kirche nicht gesagt: Der Geist der Wahrheit habe sie schon alle Wahrheit gelehret, sondern, er werde sie alle Wahrheit lehren, und sie in Ewigkeit nicht verlassen. Wenn es dann dem höchsten Gotte heute noch gefällig wäre, uns durch seine Kirche, durch die Säule, und Grundfeste der Wahrheit, neue Glaubenssätze zu offenbaren und vorzutragen: wären wir etwa nicht schuldig der Kirche, und in der Kirche Gotte selbst zu gehorsamen? Dürften wir die Kirche, die untrügliche Verkünderinn des göttlichen Willens, und ewiger Wahrheiten mit stolzer Miene, mit frecher Stirne fragen: Warum willst du nach so langer Zeit anfangen, Dinge zu lehren, die bisher unbekannt waren? Die christliche Welt bestand ohne diese Lehren bis auf den heutigen Tag: warum sollte

sie

sie deren nicht noch länger entbehren könnten? Oder dörften wir, ohne die Ehrerbiethigkeit, die wir i heiligen Kirche schuldig sind, auffallend zu verletzen, n dem nackten und groben Machtspruche herausplatzen: Wen die ersten Gläubigen mit weniger entwickelte Glaubensartikeln gute Christen seyn, ihr Hei wirken, und selig werden konnten: wozu wa es nöthig, in der Folge die Glaubensartikel zu vermehren, oder bis dahin nicht genug entwickelte Lehren nicht bloß auf eine gelehrte Art zu entwi ckeln, sondern selbst als eine geoffenbarte Wahrheit, als eine zur Seligkeit unentbehrliche Glaubens= lehre vorzutragen, und den Glauben an dieselbe al= len Christen als Pflicht aufzudringen? Welch ein elen= des, und grobes Geplauder! Wenn die ersten Christen weni= gere, oder weniger entwickelte Glaubensartikel hatten: so thaten sie ihrer Pflicht genug, wenn sie das glaubten, was ihnen zu glauben befohlen war; und so konnten sie ihr Heil wirken, und selig werden. Wenn die Christen spä= terer Zeiten von der untrüglichen Kirche Gottes mehrere, oder mehr entwickelte Glaubensartikel bekamen: so war ihre Pflicht, selbe anzunehmen; oder wenn sie der Kirche, und dem heiligen Geiste, der die Kirche leitet, und alle Wahrheit lehrt, nicht gehorsamten: so wurden sie nach dem Ausspruche des Sohns Gottes Heiden und Publika=

Er beschuldiget Konzilien und Päpste, „daß sie es ge„waget haben, manchmal über ganz unbedeutende Sachen „ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und den Glauben an „die Wahrheit dieses Urtheiles allen Christen zur Pflicht „zu machen, ohne ihre Entscheidungsgründe den Gläubi„gen öffentlich, deutlich und vollständig mitzutheilen, und „dadurch bey allen vernünftigen Christen einen gründlichen „und festen Glauben zu bewirken. Daß sie die Glaubens„lehren ohne Noth vervielfältiget haben, auch dann noch, „da sie aus der Erfahrung hätten wissen sollen, daß ihre „Entscheidungen den Frieden der Kirche nicht herstellen, „sondern noch mehr Unruhen, Empörungen, Verfolgungen, „Blutvergießen, und Ungerechtigkeiten veranlassen würden; „und hiemit hätten sie sich lieber entschliessen sollen, ent„weder gar zu schweigen, und ihre Meynungen gar für „sich zu behalten, oder sie nur für das, was sie waren, „für Menschenlehren auszugeben.“

Hätte Hr. Professor **Wilhelm**, ich will nicht sagen, seinen akademischen Schülern, sondern auch den verächtlichsten Schulbuben gröber und stolzer begegnen können, als er in dieser Stelle allgemeinen Konzilien, und den obersten Hirten der Kirche begegnete? Welch ein abscheuliches Wirrwar von Ungereimtheiten, von grundlosesten Beschuldigungen, von offenbaren Falschheiten liegt in diesem Zuge? Wo sind Beyspiele, daß Konzilien und Päpste ganz

ten Gläubigen nicht öfters deutlich genug mitgetheilet? Und wenn sie es nicht in allen Fällen that, wenn sie sich nur überhaupts auf Schrift und Uebergabe berief: blieb es deßwegen nicht die strengste Pflicht aller vernünftigen Gläubigen, sich der Entscheidung der Kirche zu unterwerfen — der Entscheidung einer Kirche, von der sie ganz versichert, und überzeuget seyn können, daß sie untrüglich und unfehlbar sey, daß sie der versprochene Geist Gottes in ihren Aussprüchen über Glaubens- und Sittenlehren ewig nicht irren lasse? Ist es nicht die äusserste Unverschämtheit, mit einem nackten Machtspruche für Menschenlehren zu erklären, was die allgemeine Kirche als Glaubenslehren entschieden hat? Und wenn nach neuen Entscheidungen der Kirche, welche so manchesmal wegen neuen entstandenen Irrlehren, Ketzereyen, und Fälschungen der ächten Glaubenslehre nothwendig gefordert wurden, Unruhen, Empörungen ꝛc. erreget worden sind: wer war Schuld daran? War es die Kirche? War es nicht der leidige Ungehorsam, die Hartnäckigkeit, der tolle Stolz der Ketzer, welche ihre Irrlehren mit Gewalt, mit den Waffen in der Hand gegen die Entscheidungen der Kirche durchsetzen wollten? Oder hätte etwa die Kirche aus Furcht künftiger Unruhen, Empörungen, Verfolgungen und Ungerechtigkeiten zu den abscheulichsten und verruchtesten Irrlehren schweigen, oder selbe gar gutheißen, die Rechtgläubigen selbst ärgern und irre führen, und beym leidigsten Umsturze des Glaubens und aller Sittlichkeit unthätig zusehen — hätten Konzilien und Päpste feige Verräther ihrer heiligsten Pflichten werden sollen? Hr. **Prof. Wilhelm**, hätte er in den ersten Zeiten der Christenheit gelebt, würde glaublich jenen Millionen der heldenmüthigen Blutzeugen den Rath ertheilet haben, sie

soll-

ſollten ihre Treue gegen Gott, ihre Standhaftigkeit im Glauben nicht zu weit treiben, und den Heiden dadurch keinen Anlaß zu grauſamen Verfolgungen, und zum Blutvergieſſen geben.

Kurz, hätte Hr. **Wilhelm** ſeinen Fragen, Zweifeln, und, wie er glaubte, unauflöslichen Bedenklichkeiten, und Gründen einiges Gewicht geben wollen: ſo hätte er zu allererſt etwas leiſten müſſen, was Legionen der geſchwerneſten Kirchenfeinde mit ihrer ganzen Schlauheit, Wiſſenſchaft, Gewalthätigkeit, und Wuth bisher durch ganze achtzehn Jahrhunderte noch nicht vermocht haben: **Den Glaubensſatz von der Untrüglichkeit, und Unfehlbarkeit der Kirche** hätte er über den Haufen werfen müſſen. So lange dieſer beſteht, (und er wird ewig beſtehen): zerplatzen alle ſeine Fragen, Zweifel und Scheingründe, wie Seifenblaſen. Um wie viel beſſer hätte dieſer trotzige Aufklärer gethan, und wie ſehr wird er es itzt in jener andern Welt wünſchen, daß er mit dem großen heiligen **Auguſtin** gehalten, und gedacht hätte: **Ich würde dem Evangelium nicht glauben, hätte ich das Anſehen der Kirche nicht zum Beweggrunde.** Ego vero Evangelio non crederem, niſi me catholicae Eccleſiae commoveret authoritas. *L. I. C. V.* Contra Epiſtolam Manichaei. **In Chriſtus redet die Kirche, und in der Kirche redet Chriſtus, der Leib in ſeinem Haupte, und das Haupt in ſeinem Leibe.** In Chriſto

XI.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Katholischer Gottesdienst nach dem römischen Meßbuche, das ist, andächtige Gebethe bey Anhörung der heiligen Messe an Sonn- und Festtagen. **Erster Theil**, vom ersten Adventsonntage bis auf den Aschenmittwoch. München, bey Joseph Lentner. 1795. In 8. Seit. 255. (Preis 30 kr.).

Ganz gewiß kann einem katholischen Christen nichts mehr willkomm seyn, als wenn er sein Gebeth mit jenem des Priesters beym Altare vereinen kann. Um diesem frommen Wunsche zu entsprechen, ist in diesem Buche eine wörtliche Uebersetzung des römischen Missals nebst allen, mit dem heiligsten Meßopfer verbundenen, Ceremonien enthalten, wodurch jeder Christ in Stand gesetzt wird, nicht nur mit dem Priester alle Gebethe zu entrichten, sondern sich auch an alle heilige Ceremonien zu erinnern. Das ganze Werk ist in vier Haupttheile nach der Eintheilung des Kirchenjahres abgesondert. Der gegenwärtige **erste Theil** enthält die Sonn- und Hauptfesttäge von dem ersten Adventssonntage bis auf den Aschenmittwoch. Der **zweyte Theil**, der auch alle Charwochenceremonien enthält, und sich bis auf den Dreyfaltigkeitssonntag erstreckt, wird bis Anfang der Fasten; der **dritte Theil** vom Dreyfaltigkeitssonntage bis auf den ersten Sonntag im September, wird bis Pfingsten; der **vierte Theil** endlich vom ersten Sonntage im September bis auf das Advent wird bis Anfang Septembers aus der Presse kommen. Nach diesen vier Theilen

len wird noch ein Nebentheil als Anhang folgen, worinn die Messen besonderer Festtage der Heiligen sammt den allgemeinen Messen vorkommen werden, welche auf jeden Tag in der Woche, da keine besonderen Messen angezeigt sind, gehören, wie auch die Messen für die Abgestorbenen. — Da nun also dieß ganze Werk den lobeswürdigen Zweck hat, eine zärtliche, innigliche, und immerwährende Andacht zum hochheiligen Altarssakramente zu erwecken: so empfehlen wir solches unsern Lesern auf das nachdrücklichste.

2.

Neueste Sammlung von Predigten, welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind. Dritter Band. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Joh. Baptist Merz. 1797. In 8. (Preis 40 kr.).

Dieser Band enthält folgende zehn, meist in der ehemaligen Kritik schon rezensirten, und angerühmten Predigten, nämlich 1) Auffoderung zur Trauer, und Buße in einer Predigt, gehalten den 16 März, 1794, am allgemeinen Beth- und Bußtage, im Münster zu Freyburg, von Dr. Bernard Galura, Stadtpfarrer, und Präsenzrektor. 2) Predigt am zweyten Sonntage nach Ostern im Jahre 1796, als der löbliche Stadtmagistrat, und die Bürgerschaft Wiens ein allgemeines Bittfest um den Segen des Allerhöchsten für den bevorstehenden Feldzug zu erhalten, in der hohen Metropolitankirche feyerlich begieng, vorgetragen von Joseph Schneller, gewöhnlichen Domprediger zu St. Stephan, und Beneficiaten von der heiligen Magdalena. 3) Gesinnungen der Dankbarkeit gegen Gott für so viele,

das verflossene Jahr hindurch erhaltene, Gutthaten, am Neujahrstage in einer Anrede vorgetragen von J. M. C. in B. 4) Reformation, und Aufklärung, in einer Gelegenheitsrede abgehandelt von P. Willibald Rastenmüller, im Jahre 1796. 5) Gottesverehrung, der Hauptzweck öffentlicher Bittgänge, bey Gelegenheit eines gewöhnlichen Bittganges auf den heiligen Berg Andechs in Bajern in einer Rede dargestellet von Johann Nepomuk Riegel, des hohen Domstifts zu Augsburg Prediger, den den 13 des Maymonats 1795. 6) Was soll der Christ thun bey der Ungewißheit der Zukunft? Eine Neujahrspredigt in der akademischen Kirche zu Dillingen gehalten vom Professor Weber. 7) Lobrede auf den seligen Bernard von Offida, bey der Feyerlichkeit seines Seligsprechungs-Gedächtnisses in der Kapuzinerkirche zu Neckarsulm an dem zweyten Sonntage nach Ostern. Gehalten von Johann Stephan Leist, der Weltweisheit Doktor, der Gottesgelehrtheit Lizentiat, des hohen deutschen Ordens Alumnus, d. Z. Pfarrer zu Stein am Rocher. 8) Freudiges Dankbekenntniß gegen den Herrn der Heerschaaren für die erfochtenen glorwürdigsten Siegeslorbeer, und fortwierigen Landessegen. Vorgetragen von dem Wohlehrwürdigen P. Albert Komplöier, Kapuzinerordens, d. Z. Quardian in Bozen. 9) Historisch-moralische Rede über die Pflicht, wegen der Erhaltung von jedem feindlichen Einfalle der Franzosen Gott aufrichtig zu danken, und über die Pflicht, so zu leben, daß

man

man von dergleichen Uebeln in Zukunft befreyet bleibe. Gehalten in einer Wallfahrtskirche zu unser lieben Frau, von Johann Philipp Gött'ler. 10) Rede von der christkatholischen Religion, als der einzigen Quelle alles Friedens auf Erden, von P. Paulutius Willems, Franziskanerordenspriester.

In der nämlichen Buchhandlung ist auch zu haben a) Der Bund des Todes, unserm allgeliebten Monarchen Francisco, dem Standhaften, geschworen im Namen seiner Mitbürger von Lorenz Leopold Haschka. 1796. b) An den Erzherzog Carl, von Johann von Alxinger. 1796. c) Die gerettete Dichterehre Augsburgs. Ein Pendant zu zwoen kurz herausgekommenen Oden, von J. B. Reiber. 1796. — Alle diese drey Gedichte sind um 8 kr. zu haben.

3.

Anleitung, und Regeln zur nützlichen Lesung der heiligen Schrift. Von Laurentius Veith, der Gottesgelahrtheit Doktor, und Lehrer derselben auf dem katholischen Lyceum zu Augsburg. Mit Erlaubniß, und Gutheißen des hochw. Ordinar. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1797. In gr. 8. Seit. 199. (Preis 48 kr.).

Nicht klein ist das Aergerniß, das christlich seyn wollende Exegeten seit etwelchen Jahren durch ihre tollkühne Auslegung der Schrift, und besonders der darinn enthaltenen Wunder nicht nur den Christen, sondern auch den Jüden gaben — ich sage auch den Jüden, denen es besonders auffällt, daß man die Wunderthaten Jesu nach Be-

lieben herumzerrt, und daraus machet, was je einem der Schwindelgeist eingiebt. Man darf sich also nicht wundern, daß man schon vor mehr als 20 Jahren in den **Briefen eines reisenden Juden** lesen mußte: „Da (bey „den Christen) rumort's allenthalben, und ist großer Zank, „und Zwiespalt unter ihnen. Ihre Rabbinen streiten hef„tig gegen einander, und man weiß noch nicht, wer den „Sieg davon tragen wird. Nun was verschlägt mir das? „Mögen doch die Gojim zanken, und streiten, wie sie „wollen; wenn nur der Handel gut geht, und sie sich brav „beschummeln lassen. Nur Geduld, lieber Jekoff, du wirst „bald erfahren, daß die Sache, warum die Kinder der „Christen streiten, die Israeliten mehr angehe, als du „denkest, und daß wir zuletzt am meisten bey dem Handel „gewinnen werden. Es betrifft besonders das neue Testa„ment. Itzt, da die Rabbinen der Christen selbst anfan„gen, sich mit dem Haufen der Freygeister zu vereinen, „von dem sogenannten neuen Testamente ganz leichtsinnig „zu denken, aus demselben machen, was sie wollen, weg„werfen, oder behalten, was ihnen gut dünkt: so ge„winnt die Sache gar ein anderes Ansehen. Bethe nur „fleißig, daß die Rabbinen der Hannozorim fortfahren, „ihr Testament so zu behandeln; und dann wird das Volk „der Jüden bald die Freude, und große Wonne haben, „daß die ihm verhaßte und eckle Religion der Christen mit „dem neuen Testamente zu Grabe getragen wird, u. s. w.“

So schrieb hierüber vor mehr, als zwanzig Jahren ein Jude an seinen Religionsverwandten; und was hätte dieser Jude gedacht, gesaget, und geschrieben, wenn er die dummen Raisonements, und stolzen Absprüche der Neologen unsrer Zeiten nicht nur über das neue, sondern auch über das alte Testament gehöret hätte — jener Neo-

logen,

logen, die sich durch eine mehr oberflächliche, als gründliche Gelehrtheit einen Namen machen wollen; die oft nicht einmal das hebräische Alphabet vom א bis ת inne haben, und doch einen heiligen **Hieronymus** schulmeistern, als hätte er bey Uebersetzung der Schrift manchen Schnitzer mit einlaufen lassen; die glauben, das Recht zu haben, als Kenner der orientalischen Sprachen angesehen zu werden, wenn sie in ihre faden Sudeleyen da und dort ein hebräisches Wort eindrucken lassen, das sie vielleicht selbst nicht verstehen; und die endlich sehr in die Klemme kämen, wenn ein Kenner dieser Sprachen ihnen die Schlagader fühlen würde?

Wäre diesen aufgedunsenen Stutzern noch zu helfen: riethe ich ihnen, gegenwärtige **Anleitung** und **Regeln** recht sehr zu beherzigen. Allein da sich dieß von ihrem Stolze nicht hoffen läßt: empfehle ich selbe jedem frommen Christen, der Liebhaber der Schrift ist (und sollt', könnt' es ein Christ wohl nicht seyn?) auf das nachdrücklichste. Das Verzeichniß der Materien, die in dieser Anleitung behandelt werden, und das ich hieher setze, wird jedem Leser zu Genügen überweisen, daß die Empfehlung nicht überspannt sey.

Das ganze Werk besteht aus neun Abschnitten, und 18 §§., nämlich 1) **Von dem Daseyn, und Wesen der heiligen Schrift**; 2) **von dem rechtmäßi-**

Digitized by Google

ten — gegen die heilige Schrift auf die Bahn zu bringen pflegen, angezeigt, und zugleich die Orte bemerkt, wo sie in dem Werke des seligen Verfassers — Scriptura Sacra, contra Incredulos propugnata — gehoben werden.

4.

Predigten auf alle Sonntage des Jahres, und die hohen Festtage des Herrn. Gehalten von Franz Sales Schäfler, Priester in dem Kollegium bey St. Salvator, der Zeit öffentl. Lehrer der Moraltheologie. In 8. Erster Band. Seit. 523. Zweyter Band. Seit. 448. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1796. (Preis beyder Bände 2 fl. 15. kr.).

Gegenwärtige Predigten, die die meisten Pflichten des Christen in sich fassen, werden ganz gewiß den Seelsorgern recht willkomm seyn. Sie sind kurz, beynebens sehr kernhaft, und, was die Hauptsache ist, ungemein praktisch. Zum Belege dessen führen wir eine Stelle aus der Predigt auf den ersten Sonntag nach den heiligen dreyen Königen an, wo von der Kinderzucht die Rede ist. Dort heißt es unter anderen im ersten Theile:

„Unter dem Namen **Kinderzucht** verstehen wir die „Sorge der Aeltern für den wahren Wohlstand des Leibes „und der Seele ihrer Kinder. Ich halte mich nur bey „der Sorge für den Wohlstand der Seele auf. Denn daß „Aeltern, welche durch Müssiggang, Schwelgerey, Trunkenheit, Spielen, Kleiderpracht, und andere Laster die „Mittel verschwenden, wovon ihre Kinder sollten ernähret „werden, noch unter die unvernünftigen Thiere, die für „den Unterhalt ihrer Jungen so emsig sorgen, hinabgesetzt

zu

„zu werden verdienen, fällt ohnehin Jedermann in die „Augen. Was nun die Sorge für den Wohlstand der „Seele betrifft, müssen damit beschäfftiget seyn die Zunge, „die Hand, die Augen, der Wandel der Aeltern. Die „Zunge muß angewandt werden, die Kinder zu unterwei„sen; die Hand, sie zu bestrafen; die Augen über sie zu „wachen; und der Wandel, um sie durch gute Beyspiele „zur Nachfolge in der Tugend zu locken."

Nach diesem Eingange zum ersten Theile fährt dann Hr. Verf. fort, seinen ersten Satz, daß man seine Zunge zur Unterweisung der Kinder anwenden müsse, auf folgende Art zu beweisen:

„Die Kinder, sagt der heilige **Basilius**, gleichen in „ihren zarten Jahren dem weichen Wachse, in das man „alle Gestalten eindrücken kann; und in diesem Alter sind „sie fähiger, als jemals, die Lehren und Unterrichte, die „ihnen recht eingepräget werden, fest in dem Gedächtnisse „zu behalten. So muß man dann, sobald man auch nur „eine kleine Fähigkeit an ihnen wahrnimmt, den Anfang „mit der christlichen Unterweisung machen; aber, wie der „heilige **Ambrosius** anmerkt, man muß dießfalls mit ih„nen zu Werke gehen, wie, wenn man sie nachmals lesen „lehret. Zuerst lehret man sie die Buchstaben, alsdann „die Sylben, endlich die Worte selbst kennen, bis sie or„dentlich und vollkommen auf einander zu lesen gewohnen. „Vor allem muß man sie gleichsam bey der Hand zur Er„kenntniß ihres göttlichen Schöpfers führen; und jede Ge„legenheit ergreifen, ihnen denselben als ein unendlich voll„kommenes Wesen, als den reinsten, höchsten, beßten, „schönsten, glückseligsten Geist, als den gnädigsten Für„sten, freundlichsten Herrn, mildesten Gutthäter, liebvolle„sten Vater zu zeigen; ihnen seine unendliche Weisheit,

„ver-

„vermöge deren ihm nichts verborgen ist; seine unumschränkte „Kraft, kraft deren er alles, was ihm gefällig ist, machen „kann; seine Unermessenheit, vermittelst deren er Himmel „und Erden, und Alles, was darinn ist, erfüllet; seine Wohl„thätigkeit, Liebe, mit der er seine Geschöpfe umfängt, „und ihnen Gutes zu thun bereit ist, und ihnen unauf„hörlich Gutes thut; seine Gerechtigkeit, die das Böse „strafet — auf eine recht faßbare Art erklären, und so ih„ren zarten Herzen Furcht und Liebe Gottes einflößen.“

„Ferner muß man sie oft des letzten Zieles und Endes „erinnern, warum sie der so gar gute, so gar liebenswürdi„ge Gott erschaffen hat. Mein Kind! soll der Vater, „oder die Mutter sagen; Gott hat dich zwar auf diese Er„de erschaffen, daß du allezeit darauf verbleiben sollst. „Schaue; dort oben, in dem schönen Himmel ist dein Va„terland; dorthin mußt du kommen; dort erst kannst du „dich recht lustig machen; denn dort ist Nichts, dann lau„ter Freude; und, da hier auf Erden alles vergeht, währet „dort alles ewiglich. Wie; magst du nicht hinauf zu dei„nem himmlischen Vater, mein Kind? Sey getrost! Du „wirst hinaufkommen zum allerbeßten Vater; er wartet „deiner schon; nur mußt du ihn itzt fürchten, ehren, lie„ben; nur mußt ein frommes, fleißiges, gehorsames Kind „seyn, u. s. w.“

Eben so praktisch und eingreiffend beweißt, und erkläret Hr. Verf. seinen Satz in Rücksicht der Hände, der Augen, und des Wandels der Aeltern. Einem vieljährigen Lehrer der Moraltheologie können nämlich derley Praktiquen nicht unbekannt seyn. Und deßwegen wünschen wir, Hr. Verf. möchte nicht auf die Stimme seiner Demuth, die so laut in der Vorrede spricht, sondern vielmehr auf den Nutzen des Publikums acht haben, und seine übrigen Predig-

digten, deren er gewiß noch viele in seinem Pulte liegen haben muß, ebenfalls dem Drucke übergeben.

5.

Jesus Messias einziges und wörtliches Evangelium aus den vier Evangelien. Zum neuen, vortheilhaftesten Gebrauche und Nutzen der Prediger, und aller heilsbegierigen Christen. Begleitet mit steten, und nöthigen Erklärungen von **Matthias Schabet**, der Zeit Pfarrer in **Fußach**. Mit Gutheißung der Obern. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1796. In gr. 8. Seit. 623. (Preis 3 fl.).

Die Einrichtung, welche Hr. Verf. bey diesem einzigen und wörtlichen Evangelium traf, ist folgende: 1) Die vorläufige **Geschichte von Erschaffung der Welt bis zur Zerstörung Jerusalems** zeiget in einem kleinen Abrisse die gütigsten Absichten Gottes, alle Menschen durch Jesus ewig selig zu machen. 2) Der **kurze Begriff vom heiligen Lande**, dessen Charte hier angebracht ist, erläutert dem Leser manche Versestellen, die ihm nur wegen des Mangels der Beschreibung von Palästina dunkel bleiben. 3) Der **Aufsatz über die Authenzie und Göttlichkeit der Evangeliensurkunden** giebt Winke, die vier Evangelien als das glaubwürdigste, vom Himmel eingegebene Gottesbuch zu verehren, und seine Vorschriften aufs pünktlichste zu befolgen. 4) Der **kleine Lebensinhalt der vier Evangelisten sammt der Zergliederung ihrer Evangelien** lehret die von Gotte inspirirten Verfasser genauer kennen, und eines Jeden sonderheitlichen Plan seiner himmlisch geleiteten Urkunde näher einsehen. 5) Die **Geschlechtsfolge Jesu nebst der Stammtafel seiner Anverwandten dem Fleische**

sche nach beweist von Gliede zu Gliede den so sehnlich erwarteten, den Stammältern verheißenen, und wirklich gekommenen Messias. 6) Die Zusammenstellung der vier Evangelisten selbst ist in hundert Kapitel vorzüglich nach Simanoviks und Kalmet in zwo Abtheilungen eingetheilet. 7) Bey jedem Kapitel folget nach dem Inhalte die Zeitordnung der Lebensjahre Jesu sammt der Anführung der Kapitel und Verse der Evangelisten, woraus das angezeigte Kapitel übereinstimmend zusammengetragen worden ist. Darunter sind allenthalben nöthige und lehrreiche Erklärungen angebracht, die aus der Länder- Geschichte- Staates- Alterthumes- und Sprachenkunde, wie auch aus den Vätern, und beßten Schriftforschern im kurzen die schwierigsten und härtesten Stellen aufhellen. 8) Die Anzeige der sonn- und festtäglichen Evangelien sammt den manchmal aus den übrigen Evangelisten hieher gehörigen Parallel- oder Ergänzungsstellen ist zum Behufe der Prediger bey jedem Kapitel besonders angemerkt zu finden. 9) Was die Uebersetzung der vier evangelischen Urkunden betrifft, hielt sich Hr. Verf. nebst stäter Beybehaltung der Vulgata an den Urtext, wo selber nämlich entweder die Vulgata erläutert, oder in Rücksicht schwererer Stellen einen entscheidend richtigen Aufschluß darbeut.

Aus all dem sehen unsere Leser von selbst ein, daß dieß Werk, im rechten Gesichtspunkte, und nach dem Zwecke des Hrn. Verf. betrachtet, ganz gewiß den Wünschen der Evangeliumsfreunde eher entspreche, als mehrere andere derley Harmonien, die bisher im Drucke erschienen.

6.

6.

Evangelische Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres, und auf die Hauptfeste Mariä, der jungfräulichen Mutter Gottes. Von einem Weltpriester und Pfarrer. Erster Band, Seit. 464. Zweyter Band. Seit. 459. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1796. (Preis beyder Bände 2 fl. 36 kr.).

War je ein Jahrhundert — wie der Hr. Verf. dieser vortrefflichen Predigten in der Vorrede zu selben saget — für die heilige, alleinseligmachende, katholische Religion leidig, betrübt, und jammervoll: so ist's gewiß das gegenwärtige achtzehnte Jahrhundert, und zwar noch am allermeisten an seinem nahen Schlusse. Wenigst schien ihm der, an diesem Schlusse auch plötzlich unser Deutschland ergreifende, französische Krieg, und der, leider in Frankreich erfolgte, Umsturz der heiligen katholischen Religion, und die hiedurch Deutschland bedrohende Religionsgefahr so bestellt zu seyn, daß eifrige, gottselige Pfarrrer und Seelsorger nach seinem Plane mit großem Nutzen predigen könnten. Dieser Plan aber besteht darinn, daß in jeder dieser Predigten die Zuhörer immer auf Jesum und Mariam hingewiesen werden, um hiedurch theils die Liebe zu diesen heiligsten Personen oder anzufachen, oder zu vermehren, theils die Nachfolge derselben zu bewirken. Der erste Theil einer jeden dieser Predigten ist nämlich einem Geheimnisse, oder einer Lehre Jesu ganz gewidmet; er erkläret, entwickelt das Geheimniß, die Lehre Jesu: der zweyte Theil aber stellet die jungfräuliche Gottesmutter Maria als Führerinn, Lehrerinn, Befolgerinn dieses Geheimnisses vor. Der Hr. Verf. darf sich also ganz sicher schmeicheln, durch

die Herausgabe dieser Predigten den eifrigen, gottseligen Pfarrern, und anderen Liebhabern Jesu und Mariä einen recht angenehmen Dienst erwiesen zu haben; und sich's zur größten Ehre rechnen, wenn französischgesinnte deutsche Jakobiner mit der, ihnen ganz eigenen, Wuth über dieß marianische Predigtwerk herfallen werden.

7.

Gedanken beym Kranken = oder Sterbebette nebst einer Betrachtung des leidenden Jesu. Von Aloys Link, Weltpriester. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1796. In 8. Seit. 62. (Preis 12 kr.).

Da diese Gedanken für Seelsorger sehr brauchbar sind: empfehlen wir selbe Ihnen beßtens. Sollten aber diese Gedanken, was wegen ihrer Brauchbarkeit bald geschehen kann, wieder aufgeleget werden: so ersuchen wir den Hrn. Verfasser, die letzten zehn Zeilen der Vorrede wegzulassen.

8.

Die vorgeblichen Weltbeglücker können und wollen uns weder glücklich, noch glückselig machen. In kurzen, unserer Zeitlage angemessenen, Predigten auf alle Sonntage erwiesen. Zweyter Jahrgang. Zweyter Band. Vom IV. Sonntage in der Fasten bis auf den VIII. nach Pfingsten. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Ignatz Adam Veith. 1796. In 8. Seit. 372. (Preis 1 fl.)

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Drittes Häft.

März.

XII.

Des heiligen Kirchenlehrers, Johannes Chrysostomus, Erzbischofes, und Patriarchen zu Konstantinopel, Rede von dem heiligen Geiste.

Herrliche Gaben sind es, meine Geliebten, welche uns Gott an dem heutigen Tage mitgetheilet hat; es sind Gaben, welche alle menschliche Beredtsamkeit weit übersteigen. Lasset uns demnach alle fröhlich seyn! Lasset uns jauchzen, und unsern gemeinschaftlichen Herrn mit bewundernder Freude preisen! Der heutige Tag ist ein Tag der Wonne. Gleichwie man den Jahrszeiten, und Veränderungen der Zeit-

Frucht selbst von der Verheißung des Herrn gelanget *): **Wenn ich hingehen werde**, sagte er, so **will ich euch einen andern Tröster senden** **). **Und ich will euch nicht als Waisen verlassen.** Welch eine unaussprechliche Güte und Sorgfalt! Vor einigen Tagen fuhr er gen Himmel, setzte sich auf den königlichen Thron, und nahm den Sitz zur Rechten seines Vaters wieder an. Heute gießt er den heiligen Geist, und mit ihm unzählige Güter über die Menschen wieder aus. Wird uns nicht alles, was zu unserer Seligkeit gehört, von dem heiligen Geiste mitgetheilet? Durch ihn werden wir aus der Knechtschaft errettet, und zur Freyheit berufen. Durch ihn werden wir Gottes Kinder, und ganz neue Menschen. Durch ihn legen wir die schwere Last der Sünden ab, von der ein übler Geruch zum Herrn hinauf stieg. Dem heiligen Geiste haben wir die Chöre der Priester, und die aufgestellten Lehrer zu danken. Aus dieser Quelle fliessen die Offenbarungen, und die Gaben, gesund zu machen; aus ihm fließt alles übrige, was die Kirche Gottes schmückt. Das ist es, was **Paulus** mit folgenden Worten sagt: ***) **Alles dieses wirket der einige, und eben derselbe Geist, der einem jeden austheilet, wie er will.** Es heißt nicht, wie ihm befohlen wird; sondern wie er will. Er wird nicht ausgetheilt; sondern er theilt aus. Er

ste: **Alles dieses wirket derselbe einige Geist, der einem jeden austheilt, wie er will.** Siehst du seine vollkommene Gewalt? Da sie eine Natur haben: so ist es auch nothwendig, daß sie eine Gewalt haben; und da sie einander an Ehre, und Majestät gleich sind: so müssen sie einander auch an Macht gleich seyn. Durch den heiligen Geist erlangen wir die Vergebung der Sünde, durch ihn werden alle diejenigen aus Menschen zu Engeln, welche zu seiner Gnade hineilen. Sie verändern zwar ihre Natur nicht; allein das ist eben weit wunderbarer, daß sie ihre Natur behalten, und sich dennoch wie Engel bezeigen. So groß ist die Kraft des heiligen Geistes. Gleichwie das irdische Feuer weichen Ton in ein hartes Gefäß verwandelt: so macht auch das Feuer des heiligen Geistes, wenn es auf eine rechtschaffene Seele fällt, dieselbe weit fester, als Eisen, und wenn sie auch vorher weicher, als Ton gewesen wäre. Es macht denjenigen, welcher vorher von den Unreinigkeiten der Sünde noch so sehr befleckt war, sogleich weit heller und glänzender als die Sonne. Das ist es, was uns **Paulus** lehret, wenn er spricht: *) **Laßt euch nicht verführen! Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geitzigen, noch die Trunkenbolde, noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen.** Nachdem er nun alle Arten der Bosheiten erzählt, und gezeiget hat, daß diejenigen, die sich dieser Sünden schuldig machen, des Reiches Gottes dadurch verlustig werden: so setzet er sogleich hinzu: **) **Solches sind eurer etliche gewesen; aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheili-**

*) 1. Kor. 9, 9. **) — V. 11.

heiliget, ihr seyd gerechtfertiget worden. Wie aber? auf welche Art? Sprich; denn von diesem ist die Frage. **Durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist Gottes.** Siehst du die Kraft des heiligen Geistes, mein Geliebter! Siehst du, wie der heilige Geist alle diese Bosheit wegnimmt, und sogar diejenigen, welche sich durch ihre Sünden erst zu weit erniedriget hatten, auf einmal wieder zu der größten Ehre erhebet?

Wer kann also diejenigen genug beklagen, und beweinen, welche mit ihren Lästerungen die Hoheit des heiligen Geistes anfallen; welche in ihrer Raserey so weit gehen, daß sie sich nicht einmal durch die Größe der Wohlthaten von ihrer Undankbarkeit zurückhalten lassen; welche auf alle Weise wider ihre eigene Seligkeit wüthen; welche, so viel an ihnen ist, dem heiligen Geiste seine Gottheit zu rauben, und ihn in die Reihe der Geschöpfe zu stossen sich unterstehen. Ich möchte sie doch fragen: Warum kündiget ihr doch, ihr Verächter des heiligen Geistes, ihm den Krieg an? Oder warum erinnert ihr euch nicht an die Worte, welche der Heiland zu seinen Jüngern sagt: *) **Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes?** Siehst du die Gleichheit der Ehre, und Majestät? Siehst du die vollkommene Uebereinstimmung unter ihnen? Siehst du die Untheilbarkeit der Dreyeinigkeit? Siehst du irgendwo eine Verringerung? Was

Befehlen des Landesherrn entweder etwas hinzusetzt, oder sonst eine Veränderung mit denselben vornimmt, ein solcher Frevler von demjenigen, der einer Natur mit ihm ist, am Leben bestraft werde, und auf keine Weise der verdienten Rache entgehen könne? Ist nun im menschlichen Leben ein Frevel dieser Art dem Frevler so gefährlich, auf was für Vergebung können dann diejenigen hoffen, welche sich unterstehen, die Worte unsers Erlösers zu verfälschen, und **Paulum**, aus welchem doch Christus redet, nicht anzuhören würdigen, wann er mit lauter Stimme also ausruft, und sagt: *) **Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr gehöret, und es ist auch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.** Was, **Paulus**, sagst du? Wenn es nun kein Aug gesehen, und kein Ohr gehört hat, wenn es in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen, die ihn lieben, für Güter zubereitet hat: wie haben wir dann eine Erkenntniß von demselben erlangen können? Gedulde dich nur ein wenig! du wirst es von ihm selbst hören. Er fährt nämlich fort, und sagt: **) **Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist.** Er bleibt hiebey nicht stehen, sondern spricht, um uns von der Größe seiner Macht zu überführen, und uns zu zeigen, daß er mit dem Vater, und dem Sohne gleiches Wesens sey: **Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der**

Also weiß auch Niemand, was Gottes ist, als der Geist Gottes. Siehst du, wie vollkommen dieser Unterricht ist? Er sagt: Gleichwie es nicht möglich ist, daß ein Mensch dasjenige, was in dem Gemüthe eines andern vorgeht, wissen kann; er selbst weiß es nur allein: eben so weiß auch dasjenige, was in Gott ist, Niemand, als der Geist Gottes. Ein hinlänglicher, und deutlicher Beweis von der Hoheit, und Würde des heiligen Geistes! Er will mit diesem Gleichnisse sagen: Ein Mensch muß dasjenige, was in seiner Seele vorgeht, wissen; eben so genau weiß auch der heilige Geist dasjenige, was in Gott ist. Man kann nicht läugnen, daß der heilige Apostel mit diesen Worten diejenigen treffe, welche wegen ihrer vorgefaßten Meynung der Gottheit des heiligen Geistes zum Verderben ihrer Seele, den Krieg ankünden; ihn, so viel an ihnen ist, seiner höchsten Herrschaft, und Würde berauben; und ihn zu den Creaturen herabsetzen wollen. Doch sie mögen sich immer, aus Begierde zu streiten, den Aussprüchen der heiligen Schrift entgegenstellen! Wir hingegen wollen sie als Aussprüche des Himmels annehmen, dem heiligen Geiste Lob, und Anbethung bringen, und im rechten Glauben der Erkenntniß der Wahrheit allezeit getreu bleiben.

Dieses mag zur Widerlegung derjenigen genug seyn, welche sich nicht scheuen, den Worten des heiligen Geistes entgegen zu seyn. Wir wollen nunmehr zu einer Untersuchung kommen, die angestellt zu werden verdient. Wir wollen nämlich eurer Liebe sagen, warum der heilige Geist nicht gleich nach der Auffahrt des Heilandes, sondern erst einige Tage darnach ausgegossen sey; warum der Herr erst den Jüngern sich innezuhalten befohlen, und dann erst die Gaben des heiligen Geistes herabgesandt habe. Es ist

ſolches nicht ohne Urſache geſchehen. Die Menſchen pfle-
gen diejenigen Güter, die ſie in den Händen haben, nicht
ſo werth zu halten, und ſie nicht ſo hoch zu ſchätzen, als
ſie verdienen, wenn ihnen dieſelben vorher nie gefehlt ha-
ben. Alsdann kommen ſie ihnen groß, und angenehm vor.
Zum Exempel: Wer friſch, und geſund iſt, empfindet es
nicht ſo genau, und kann es nicht ſo genau empfinden, was
er der Geſundheit für Güter zu verdanken hat, wenn er
niemals eine Krankheit ausgeſtanden hat. Den Tag, und
das Licht würde man ſo hoch nicht ſchätzen, wenn man kei-
ne Empfindung von den Finſterniſſen der Nacht hätte. Der
Mangel der Güter iſt der beſte Unterricht von der Beſchaf-
fenheit, und Größe derſelben. So brachten auch die Jün-
ger des Heilandes, da er noch bey ihnen war, da ſie ſei-
nes Umganges noch genoßen, ihre Tage auf das angenehm-
ſte zu, und hatten ihm den Gebrauch von tauſend Gütern
zu danken. Alle Einwohner des jüdiſchen Landes richteten
die Augen auf die Lippen derſelben, als auf gewiße gnädige
Geſtirne, weil ſie die Todten in das Leben zurückriefen,
die Ausſätzigen reinigten, die Teufel austrieben, die Kran-
ken geſund machten, und viele andere Wunder mehr verrich-
teten. Weil ſie nun ſo berühmt, und angeſehen waren: ſo
ließ er es zu, daß ſie auf einige Zeit von ſeiner Kraft ge-
trennt wurden, durch die ſie zeither alles verrichtet hatten,
damit ſie, wenn ihnen dieſelbe entzogen wäre, ſowohl den
[illegible] als auch durch die Er-

nes Lichtes, zertheilte die Finsterniſſe ihres Kummers, und verbannte alle Angſt aus ihrer Seele. Sie hatten zwar die Stimme des Herrn gehört: *) **Gehet hin, und lehret alle Völker.** Allein ſie waren noch ungewiß, wohin ein jeder unter ihnen gehen, und in welchem Theile der Welt er das Wort Gottes verkündigen ſollte. Da kam dann der heilige Geiſt in Geſtalt der Zungen, theilte einem jeden die Länder aus, die er unterrichten ſollte, und lehrte einen jeden durch die Sprache, die er ihn reden hieß, was für ein Volk des Erdkreiſes unter ſeine Aufſicht gegeben wäre. Darum kam der heilige Geiſt in der Geſtalt der Zungen; nicht allein aber aus dieſer Urſache, ſondern auch in der Abſicht, daß er uns an eine alte Geſchichte erinnern möchte. Als die Menſchen einmal, vom Hochmuthe aufgeblaſen, einen Thurm bauen wollten, der bis an den Himmel reichte: ſo zerſtörte Gott durch die Verwirrung der Sprachen dieſe laſterhafte Eintracht, und Uebereinſtimmung. Itzt kam der heilige Geiſt in der Geſtalt feuriger Zungen, um die uneinige Welt mit ſich ſelbſt wieder zu vereinigen. Es geſchah etwas ganz auserordentliches, und neues. Gleichwie vormals die Zungen die Welt zertheilt, und die laſterhafte Eintracht verwandelt hatten: ſo haben itzt feurige Zungen den Erdkreis wieder vereiniget, und die Mishelligen zur Eintracht gebracht. Das war die Urſache, warum der heilige Geiſt in Geſtalt der Zungen erſchien. Die Zungen aber ſchienen feurig zu ſeyn, weil ſo viele Dornen der Sünde an uns aufgeſchoſſen waren. Wenn die Erde fett, und fruchtbar iſt, und nicht angebauet wird: ſo bringt ſie einen ganzen Wald hervor. Eben ſo gieng auch aus unſrer Natur, die von unſerm Schöpfer gut erſchaffen, und zur Hervorbringung der Tugend geſchickt war, ein ganzer unnütz=

*) Matth. 28. V. 19.

nützer Wald von Sünden, und Gottlosigkeiten auf, darum, weil sie von der Gottseligkeit nicht aufgebauet worden war, und den Saamen der Erkenntniß Gottes niemals angenommen hatte. Wie man oft wegen der Menge der Dornen und Disteln selbst die Fläche der Erde nicht sehen kann: so konnte man auch den Adel unsrer Seele nicht erblicken, bis der Ackersmann unsrer Natur kam, sie mit dem Feuer des heiligen Geistes reinigte, und sie zur Annehmung des himmlischen Saamens geschickt machte.

Alle diese, und unzählige andere Güter haben wir dem heutigen Tage zu danken. Ich bitte, und flehe euch deßwegen, dahin zu trachten, daß ihr dieses erhabene Fest, wie es die Gnadengaben, mit denen wir sind überschüttet worden, erheischen, würdig begehen; daß ihr nicht nur eure Thüren mit Blumen ausschmücken, sondern eure Seelen zieren; nicht nur die Gassen mit prächtigen Tapeten belegen, sondern euerm Geiste das herrliche Kleid der Tugend anziehen möget. Auf diese Weise werden wir sowohl die Gnade des heiligen Geistes empfangen, als der Früchte desselben theilhaftig werden. Welches ist dann aber die Frucht des Geistes? Höret dieses von dem Apostel **Paulus**: *) **Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede.** Bemerket einmal die Sorgfalt des Apostels in seinem Ausdrucke, und den Zusammenhang in seiner Lehre. Er setzt die Liebe voran, und gedenkt dann der Folgen derselben. Er fängt erst mit der Wurzel an, und zeigt dann

geschehen, als bis die Liebe recht tief eingewurzelt ist. Die Liebe ist die Wurzel, die Quelle, und die Mutter aller Güter. Sie schlägt gleich einer Wurzel zu tausend Aesten der Tugend aus. Sie ergießt sich gleich einer Quelle in unzählige Ströme; und umarmet diejenigen, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen, als eine getreue Mutter. Weil dieses Paulus wohl wußte: so nannte er sie eine Frucht des Geistes. An einem andern Orte erhebet er sie so sehr, daß er sie die Erfüllung des Gesetzes nennet: *) **Die Liebe ist die Völle des Gesetzes.** Christus selbst macht die herrlichste Beschreibung von der Liebe, da er sie als einen glaubwürdigen Beweis annehmen will, daß derjenige sein Jünger sey, der sie hat, wenn er spricht: **) **Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander liebet.** Zu ihr lasset uns also fliehen! ihr lasset uns anhangen! mit ihr wollen wir dieses Fest feyern! Denn wo die Liebe ist: da verschwinden die Mängel des Herzens; wo Liebe ist: da schweigen alle unruhigen, und aufgebrachten Leidenschaften des Gemüths; denn ***) **die Liebe, heißt es, handelt nicht boshaft, sie bläset sich nicht auf, sie ist nicht ehrgeitzig.** Die Liebe bringt dem Nächsten keinen Schaden. Wo die Liebe herrschet: da sieht man keinen Kain, oder Brudermörder. Verstopfe die Quelle des Neides: so wird der Fluß der Laster bald vertrocknen. Reiß

denn Beneideten kann die Misgunst zu einer Gelegenheit vieler Kronen, und Belohnungen werden, wenn sie den Neid erdulden. Mit welchen Lobsprüchen wird nicht der gerechte Abel erhoben! Wird er nicht täglich gepriesen? Und war nicht eben seine Ermordung an seinem Ruhme Ursache? Er redet nach seinem Tode durch sein Blut noch, und klagt seinen Mörder mit lauter Stimme an. Dieser lebt, und das ist die Frucht seiner Arbeit, daß er seufzend, und zitternd auf Erden seyn muß. Jener lag erwürgt, und redete doch nach seinem Tode mit größerer Freudigkeit, als sein Mörder. Gleichwie den **Kain** die Sünde so unglücklich machte, daß er ein Leben führte, welches schlimmer, als der Tod selbst, war: so machte hingegen den **Abel** seine Tugend auch nach seinem Tode berühmt. Damit wir also sowohl hier, als dort, eine desto größere Zuversicht erlangen, und den heutigen Festtag mit desto größerer Freude begehen mögen: so laßt uns überhaupt alle befleckte Kleider abwerfen, vorzüglich aber den Neid ablegen. Wir mögen tausend Tugenden besitzen; wenn uns dieser einzige häßliche Schandfleck entstellt: so helfen sie uns alle nichts.

Gott gebe, daß wir alle davon frey seyn, und daß diejenigen vorzüglich, welche durch die Taufe das alte Kleid der Sünden abgelegt haben, heller, als die Sonne, leuchten mögen! Euch ermahne ich also, die ihr heute die Kindschaft erlanget habet, die ihr mit diesem glänzenden Kleide aus-

eilen, wenn er kommen wird, unaussprechliche Güter unter jene auszutheilen, welche ihr Leben in Jesu Christo tugendhaft, und gottselig zugebracht haben. Ihm sey Ehre, und Macht von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

XIII.

Ueber den Einfluß des Christenthumes in das Wohlseyn eines Staates.

(Beschluß.)

X. Du bist kein Philosoph, so lange du dich um die Erziehung deines Kindes bekümmerst; besser ist's, daß selbes zu einem Taugenichts werde, als daß du deine Ruhe störest, und dich unglücklich macheſt *). Also lautet die Lehre des weisen **Epiktetus**. Der Weise, spricht **Theodorus**, soll nur für sein Ich allein arbeiten, weil er allein werth ist, daß man etwas für ihn schaffe **). **Hegesias** behauptet, es soll der Weise sich für das Beste seines Landes nicht verwenden, weil es unbillig wäre, die Weisheit um der Narren willen in die Gefahr zu setzen ***). Der Stoiker lehrt, daß nur der Thor und der Flattergeist

re schließen: so würde man berechtiget seyn, zu behaupten, sie bestehe ganz darinn, daß, sobald man einige recht gottlose Strophen ausgereimet, oder unverständliche, oft wüthige, Moralsysteme mit hochtrabenden Ausdrücken ausgekramet hat, man ein Philosoph, und kraft dieses hohen Berufes von allen Pflichten gegen Gott und die Menschen befreyet sey.

Ein Mensch, dem es wenig daran läge, **daß alles in der Welt gut oder übel zugehe**, wäre ein Lehrling jener Philosophen, aber kein Christ. Es kömmt nur der Philosophie allein zu, solche Leute zu bilden, welche die heiligsten Pflichten einer klotzmäßigen Ruhe, oder der rasenden Sucht, die Welt auszusystematisiren, aufopfern.

Die göttliche Weisheit des Christenthums hat mit jenen greulichen Spitzfindigkeiten nichts gemein. Sie geht glattweg zu Werke. Wir sind Schüler eines Gottmenschen, welcher sein Vaterland liebte, und über das Unglück desselben bittere Thränen weinte *).

Wir verrichten vor allem, gemäß eines Gebothes des Christenthumes, Bitten, Gebethe, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen, für die Könige, und für alle Obrigkeiten **). „Denn dieß ist Gott unserm Heilande „gut und angenehm, spricht der große Weltapostel ***). Wir wünschen von Herzen den Regenten ein langes Leben, dem Reiche ein festgesetztes Wohlseyn, jedem Hause die Sicherheit, den Kriegsheeren die Tapferkeit, dem Senate eine unverbrüchliche Treue, dem Volke Rechtschaffenheit und Biedersinn, der ganzen Welt Frieden und Ruhe; kurz: Wir wünschen alles, was der Mensch und der Cäsar immer

*) Luc. XIX. 41. **) I. Tim. 2, 1. 2. ***) Ib. 3.

immer wünschen mag. Quaecunque hominis et Caesaris Vota sunt *).

Wir wünschen es; und soferne wir einen Beruf dazu bekommen: arbeiten wir daran mit aller Thätigkeit. Der Bischof **Ambrosius**, und noch darüber ein Heiliger, wird zu einem Staatsmanne, sobald die Gefahr und der Befehl seines Regenten ihn dazu verpflichtet. Der Tyrann **Maximus** kömmt mit einem zahlreichen Kriegsheere, dem zwölfjährigen **Valentinianus** die kaiserliche Krone abzurauben. Er geht zu ihm hin, hemmet dessen Lauf durch seine Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit, erlanget den Frieden, und rettet seinen Kaiser. **Maximus** beklagte sich noch kurz vor seinem Untergange: Diese Gesandschaft hätte ihm den Eingang Italiens versperrt **).

Die Geschichte des Aufruhrs **Antiochiens** unter dem großen **Theodosius** stellet ein rührendes Beyspiel der Thätigkeit dar, mit welcher ächte Christen an der Rettung des Vaterlands arbeiten. Diese undankbare Stadt hat den besten Kaiser auf das empfindlichste beleidiget. Die kaiserlichen Abgeordneten sind schon da; die gerichtliche Untersuchung ist angestellet; der Frevel ist allzu groß; es ist keine Gnade zu hoffen.

Sie haben die Stadt schon lange verlassen, und halten sich in den Höhlen verborgen, jene langbartigen und komantelten Mo[illegible]

ſcheinen in der Stadt, worinn alles zittert, unerſchrocken; entſchloſſen, dieſelbe zu retten, oder mit ihr zu Grunde zu gehen. Sie bitten, ſie flehen, ſie bringen zur Bewunderung; ſie vermögen die Richter dahin, daß ſie keine Verurtheilung ausſprechen, ſondern den Erfolg auf den weitern Ausſpruch des Kaiſers ankommen laſſen, und reiſen ſogar mit ihren Bittſchriften hin, um bey ihm Vergebung auszuwirken *).

Der Biſchof **Flavianus** hat indeſſen, troz des Winters und ſeines hohen Alters, **Konſtantinopel** bereits erreichet, nicht nur Vergebung, ſondern alle vorige Gnade erbittet, und aus dem Munde des gerührten Kaiſers dieſe Worte gehört: „Ich weiß, daß deine Heerde noch voll Schrecken und Betrübniß ſey; geh hin, geh eilend, ſie zu tröſten. Bittet, daß Gott meine Waffen ſegne, und mich den Krieg bald endigen laſſe, ſo will ich ſelbſt kommen **).“

O Chriſtenthum! O Philoſophie! Du unglückliches Zeitalter, daß du eitle oder grauſame Grübeleyen der menſchenfreundlichſten Lehre vorziehſt! Gott gebe es, daß die Regenten nicht erſt dann, wann es zu ſpäte ſeyn wird, um der Sache zu helfen, erfahren, wie nüzlich, wie nothwendig das Chriſtenthum dem Wohlſtande der Staate ſey!

XI. Warum ſollte der ächte Chriſt nicht über den blühenden Zuſtand ſeines Vaterlandes frohlocken. Eine Macht und ein Ruhm, welche, da ſie den Feinden des Staates Furcht und Schrecken einjagen, die Fortdauer des Friedens verbürgen, oder Siege, die einen nüzlichen und ehrenvollen Frieden verſchaffen, ſind Gaben und Wohlthaten Gottes. Unſer Gott nennt ſich den Gott der Heerſchaaren; er iſt es, der arm und reich macht, der die Völker erniedriget

*) Chryſoſt. ad pop. Antioch. de Stat. hom. 17. **) Id. hom. 21.

driget und erhöhet *); seine Gaben mit Verachtung oder Gleichgültigkeit ansehen, wäre Undankbarkeit, und Beschimpfung der Gottheit. Unsere Christen sind keine gallsüchtigen Skrupulanten, welche aus allem dem, was sie sehen, übermässige, schreckenvolle Folgerungen ziehen.

Christus saget dem jungen Manne, welcher ihn bath, er möchte seinem Bruder befehlen, daß er die Erbschaft mit ihm theile: „Mensch wer hat mich zum Richter, oder zum Schiedmanne über euch gesetzt **)? Dieß ist wahr. Er lehrt seinen Schüler dadurch, sich keines Geschäftes ohne Berufe anzunehmen, und nicht den Schwärmern nachzufolgen, welche unter dem Vorwande, sich nützlich zu machen, alles in Verwirrung setzen; daß er aber in dem Staate den müssigen, gefühllosen und philosophischen Zuschauer machen soll, dieß hat die eingefleischte Weisheit nie lehren wollen.

Die christliche Religion ist ganz geistig. Ja, sie ist es; denn sie schreibt ihren Lehrlingen bey allen zeitlichen Verrichtungen geistliche Absichten vor. Sie richtet all ihr Thun und Lassen auf die Ehre Gottes, und das Heil des Mitmenschen. Sie verbiethet aber dabey nicht, für das Zeitliche zu sorgen. Christus am Kreuze, kurz vor dem letzten Athemzuge, der unsere Erlösung vollenden soll, in seinen göttlichen Gedanken vertieft, denkt an den zeitlichen Aufenthalt seiner Mutter, und vermachet sie dem geliebten

einer schon erlassenen Schuld nicht beunruhiget würden *); und fährt erst, nachdem er dem Beyspiele Christi zufolge, alle Gerechtigkeit erfüllet hat **), in sein himmlisches Vaterland empor.

Daß der Christ auf die irdischen Güter nicht viel halte; daß er die Begierden seines Herzens hauptsächlich auf den Himmel richte; daß er sich über Ehren, Ruhm, Gunst, Reichthum, Ansehen nur deswegen erfreue, weil er dadurch in Stand gesetzt wird, dem Mitbürger und dem Staate mehr Nutzen zu schaffen — dieß behaget dem fleischlichen Philosophen nicht. Jeder vernünftige Politiker weiß den Werth solcher Gesinnungen zu schätzen.

Ein wahrer Christ wird zwar nicht, wie **Themistokles**, die Gassen des Nachts durchlaufen, und sagen: **Es lassen ihm die Lorbeeren Miltiadis weder Schlaf, noch Ruhe** ***). Wohlan, was verliert der Staat dabey?

Was der Staat verliere? wird man sagen. Themistokles war von jenem edeln Gefühle durchdrungen, welches die Helden bildet. Erlöschet diese rühmliche Beeiferung in den Herzen: so werden die Staate der mächtigen Hände beraubt, welche sie unterstützen. Gut: Aber eben dieses edle Gefühl machte den **Alexander** zum Ruhestörer und Räuber der Welt; eben diese rühmliche Beeiferung hetzte den **Cäsar** und den **Pompeius** gegen einander auf; und versetzte der römischen Freyheit den letzten Stoß; eben diese Ruhmsucht zündete den prächtigen Tempel der **Diana** zu

Ephes

Ephesus durch die Hand des tollen Erostrates *) an; eben dieses Heldenfeuer hat hundertmal die Welt in Brand gesteckt.

O Themistokles! Persien und Carthago haben sich wider Griechenland verschworen, und du bist ein getreuer Vertheidiger deines Vaterlandes. Hätte aber dieses dein Vaterland kein Mensch angegriffen: o Themistokles! was hättest du dann gethan! Ach! er hätte vermuthlich seinen Ehrendurst, wie Cäsar, in dem Blute des Mitbürgers gestillet!

Der christliche Heldenmuth sieht pur auf das Vaterland; und schwingt sich nie durch Ungerechtigkeit empor.

XII. Rousseau beklaget sich, „das Christenthum predige nichts als Unterwürfigkeit und Knechtschaft **).“ Was verlangt er dann? Möchte er vielleicht, daß selbes, wie der Jakobinismus, alle Untergebenen zur Ermordung ihrer Obern antreiben soll; oder mit dem Seneka lehre, es soll jeder Knecht sich lieber umbringen, als dienen ***)? Wie würde es der Gesellschaft zu stehen kommen, wenn alle Untergebenen in einem Staate die Gesinnungen jenes jungen Spartaners hegen sollten, welcher, um einen billigen, aber seinem Stolze widrigen, Befehl seines Herrn (er sollte ein Geschirr herbringen) nicht zu vollziehen, sich den Kopf an der Mauer zerschmetterte ****)?

Ja das Christenthum lehret, es sollen Knechte nicht allein den guten und [illegible]

lich, daß die Unterthanen sich wider ihre rechtmäßigen Regenten nie empören dörfen. Eine höchst vernünftige, und dem Besten der Gesellschaft höchst nützliche Lehre! Denn die Geschichte und die Erfahrung bezeugen, daß die ärgste Tyranney immer besser, als die beste Revolution, sey.

Die Empörungen bringen unendlich mehrere Uebel mit sich, als die Ausschweifungen des wildesten Wütherichs. Die Unterdrückung hat gemeiniglich mit seinem Leben ein Ende, da hingegen die Kriege und die Greuel, welche aus der Empörung entstehen, sich noch lange nach seinem Tode fühlen lassen.

Ein christlicher Staatsmann wird also einer Seits alle Mittel, welche sich mit seinem Amte vertragen, auch mit Lebensgefahr anwenden, um die Wuth des Tyrannen zu hemmen, und anderer Seits auch durch sein Beyspiel und Ansehen das Volk aufhalten, sich durch die verführerische Hoffnung einer unerlaubten Rettung, welche Gott nicht segnet, täuschen zu lassen.

Ist aber der Tyrann ein Fremdling, dem er nichts schuldig ist, ein **Antiochus** zum Beyspiele: dann sieht er auf einen **Mathatias**, auf einen **Judas Machabäus**; er steht auf; zieht einen Panzer an, wie ein Riese; bedeckt sich mit seinen Waffen; tritt auf, wie ein Löwe; zieht durch die Städte; spricht den Kleinmüthigen Muth zu; versammelt ein Kriegsheer; verfolget, vertreibt, vertilget den Gottlosen, der sein Volk bedrängte *). Es

get sich unter den Elephanten, tödtet ihn, und stirbt für das Vaterland unter dem, auf ihn fallenden, Thiere *). So einen Tod belohnet unser Gott mit ewiger Glückseligkeit.

Leute, welche mit vollkommener Gleichgültigkeit und ohne Sehnsucht nach Siegen streiten, sind keine Schüler Christi. Das Christenthum bekriegt nur die bösen Leidenschaften allein; und die heisse Begierde einen Staat, dessen Anordnung ein Werk Gottes ist, zu retten, und die Feinde desselben zu erlegen und zu besiegen, ist eine heilige Begierde. Christus verpflichtet seine Lehrlinge nicht, zur Schlacht gleich stoischen gefühllosen Maschinen zu gehen; sie dörfen sich nach dem Siege sehnen, und das edle Feuer der Griechen und der Römer verträgt sich mit ihrer Religion. Nur ihr Stolz, ihr Aberglauben, und ihre häufigen Empörungen sind derselben zuwider. Sie gebiethet nach dem Ausgange der Unternehmung Ergebung in den Willen Gottes, während der Unternehmung aber, Fleiß, Eifer und alles, was immer das Gelingen befördern kann.

XIII. Das Christenthum prediget nichts als Knechtschaft! Wie dann? Wäre es vielleicht darum, weil das Evangelium keine metaphysischen Grübeleyen enthält über die Frage: **welche die allerbeste Regierungsart sey** **); oder

*) I. Mach. VI. 45—47. **) Diese seit einigen Jahren schon so oft ausgekramte Frage, könnte sich bey einem Volke schicken, welches ohne Regierung wäre, und dem es frey stünde, sich eine zu wählen. Bey einem Volke, welches wirklich eine Regierung hat, ist es anders. Wer dann die Frage nicht zum Behufe der Regierung [illegible] Buchhaus geschickt

oder auch, weil es die republikanische Regierung, oder richtiger zu reden, eine philosophische Verwirrung überall mit aller Gewalt einzuführen, nicht trachtet? O! dann machen wir uns eine Ehre daraus.

Die Vernunft lehret, daß keine Regierungsart, wie sie immer sey, ohne Obere und Untergebene, ohne Regierende, und Regierte bestehen könne. Das Christenthum lehrt nichts anders. Der Christ bleibt dabey. Wenn er zu dem Regierungsstande gehört: so regiert er mit Gerechtigkeit und Güte; wenn er Unterthan ist: so gehorchet er in Einfalt seines Herzens, gutwillig, und friedfertig. Er liebet seinen König aufrichtig, wenn er in einem Königreiche lebt; und ist ein eifriger Republikaner, so ferne die Regierung seines Landes republikanisch ist.

Ja ein eifriger Republikaner. Der wesentlichste Punkt ist zwar, in's Paradies hinaufzufahren; wir sollen das Himmelreich vor allem suchen *); man gelangt aber zu diesem ewigen Reiche nur durch die Erfüllung, und durch eifrige Erfüllung seiner Pflichten auf Erden. Nun aber, da alle Macht, sie sey monarchisch oder oligarchisch, aristokratisch oder demokratisch, von Gotte ist: so folget daraus, es sey eine heilige, von Gotte selbst angeordnete, Pflicht, dieselbe mit Eifer handzuhaben und zu vertheidigen.

Die Freyheit, deren man in einer Republik genießt, gehört nicht einem jeden Gliede der Gesellschaft eigenthümlich zu; sie wird von der ganzen Gesellschaft, der Natur aller unkörperlichen Dinge gemäß, gemeinschaftlich besessen

nen Theil aufzuopfern, nicht mit allem Nachdrucke widersetzen, heißt Verletzung einer heiligen Pflicht, Treulosigkeit, Hochverrath, und schließt von dem Himmelreiche aus. Ein christlicher Republikaner würde denjenigen, der seinem Eifer für die Republik die christrousseau'sche Maxime, **es liege wenig daran, in diesem Thränenthale frey oder knechtisch zu seyn**, entgegen setzen sollte, für einen lächerlichen, über die wahre Beschaffenheit des Christenthumes höchst unwissenden Witzling ansehen.

XIV. In einer christrousseau'schen Republik soll jeder Heuchler seine dummen Mitbürger mit leichter Mühe hintergehen und unterjochen. Dieß glaube ich. Ihr Evangelium gebiethet ihnen, sich hintergehen und unterjochen zu lassen.

Das unsrige ist ganz anders beschaffen. Es verbiethet die verwägenen Urtheile; es steht aber auch darinn geschrieben, wir sollen klug wie Schlangen seyn, auf der Hut stehen, und uns vor den Heuchlern vorsehen, welche in Schaafsfellen zu uns kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind *).

Der wahre Christ verurtheilt Niemand ohne Grund; er läßt sich aber auch durch verschminkte Reden oder verschmitztes Betragen nicht täuschen. So lange die Bosheit nicht klar und deutlich bewiesen ist: so lange hält er mit dem Endurtheile zurücke. Sein Herz wünschet sogar, daß

Larve abfällt, regieret er, hemmet er, noch vor dem Schlage, den Arm, welchen der Verschwörer wider das Vaterland erheben wollte. Seine Beredsamkeit ertönet in den Rostern *); der neue Catilina liegt mitten unter seinen Anhängern auf dem Schlachtfelde; die Republik ist gerettet. Nach dem Beyspiele Gottes, dessen Ebenbild an ihm durch das Christenthum wieder erfrischet wurde, weiß der Christ, ob gleich in unendlichem Abstande, Stärke mit Sanftmuth, und mit Güte Gerechtigkeit zu verbinden. In diesem Falle kömmt das vergossene Blut auf das Haupt der Verräther.

Setzet man den Fall, daß es einem Aufrührer gelingt, zu siegen, die Oberhand zu behalten, und zu einer Macht zu werden, welcher man sich zu unterwerfen schuldig ist: so antworte ich: Der Christ habe darüber keine besondern Grundsätze. Wird die Verjährung von dem Völkerrechte anerkennt: dann erkennet auch er dieselbe mit an.

XV. Dieß ist eine Skizze der christkatholischen Religion in Rücksicht auf den Staat. Schaffet der Philosophismus dem Staate mehr, oder nur so viel Nutzen als das Christenthum? Dieß ist eine andere Frage, welche Alles, was wir seit einigen Jahren sehen, genugsam erörtert. Man versteht mich schon.

XIV.

Der Götzenprieſter der Vernunft, oder Hr. Prof. Fichte in Jena *).

Schon längſt ſetzte es unbefangene Beobachter der neueſten Begebenheiten in Verwunderung, daß es noch keinem der **erleuchteten Weltreformatoren** in Deutſchland, die darauf hinarbeiten, die Staatsverfaſſungen, bürgerliche Ruhe und Ordnung, und alle chriſtliche religiöſe Einrichtungen umzuſtürzen, eingefallen war, einen **Vernunftkultus** einzuführen, und dadurch die chriſtliche Gottesverehrung und die Religion ſelbſt, als für unſere aufgeklärten Zeiten unbrauchbar (zu reden mit dieſen großen, weiſen Männern!!!) ganz abzuſchaffen. Die ſogenannten **Erleuchteten**, die durch ihre Emiſſarien die Exploſion in Frankreich befördern halfen, und durch ihren ſchädlichen Hauch das alles verheerende Feuer der Revolution zum völligen Ausbruche brachten, wendeten ſchon ſeit verſchiedenen Jahren alle Kräfte an, das Chriſtenthum in ihrem deutſchen Vaterlande zu untergraben, und das deutſche Volk durch mancherley Mittel auf die Vernunftreligion, die ſie einzuführen wünſchten, vorzubereiten. Durch die Arbeiten ihrer **geheimen Oberen**, die aber bekannt genug ſind, und

*) Wir entlehnten dieß Stück aus der **Eudämonia**, oder deutſchem Volksglücke II. Band 1ſten Stücke vom Jahre 1796, Seite 23 — 96. Die Verfaſſer dieſer vortrefflichen Zeitſchrift [illegible]

und ihrer **Mitverbündeten** und **Affiliirten**, durch Schriftsteller aller Art, besonders durch die unter ihrer Leitung, und ihrem mächtigen Einflusse stehenden Journalisten, Rezensenten, und gelehrten Zeitungsschreiber, durch manche Direktoren der philanthropinischen Erziehungsanstalten, und andere suchten sie die Lehren des Christenthums immer verächtlicher zu machen, oder wenigstens die positive christliche Religion für unsere Zeiten, **wo die Vernunft mündig geworden sey** (?!) als unnütz vorzustellen. So kühn auch alle Vorschritte waren, die öffentlich, und unter den Augen mancher Obrigkeiten in Deutschland hierinn geschahen: so wagten es die Weltverwirrer doch noch nicht, förmliche Angriffe auf den **öffentlichen Gottesdienst der Christen zu thun**, und ihn durch Anrichtung des **Vernunftgötzendienstes** zu stöhren. Sie sahen allzugut ein, daß dieß bey dem ernsthaften, und überlegten deutschen Volke nur nach und nach unternommen werden müßte, und daß nur ein philosophischer Brauskopf übereilt ein solches Werk beginnen könnte.

Nachdem es den Jakobinern in Frankreich, unter der wüthenden, Schrecken und Tod verbreitenden, Tyranney der **Marats, Robespierres** und ihrer Konsorten, gelungen hat, den Königsthron umzustürzen, und ihre Hand mit dem Blute des unschuldigsten Königs, zum Abscheu aller gesitteten Nationen, zu beflecken; die Altäre Gottes zu zerstören; an die Stelle der Verehrung des allmächtigen Schöpfers, und Erhalters aller Dinge die Verehrung der menschlichen Vernunft zu setzen, und berüchtigte Dirnen als das Bild der Gottheit dem unglücklichen Volke vorzustellen: so fand sich auch ein großer **deutscher Vernunftgötzendiener**, der es unternahm, an einem Orte, der sonst eine

Pflanzschule des Christenthumes war, und gerade an dem Tage, und in den Stunden, die der öffentlichen Verehrung Gottes gewidmet sind, eine Art von öffentlichem **Vernunftgottesdienst** anzurichten.

Ich darf um desto weniger Bedenken tragen, den kühnen Mann zu nennen, der diesen, den deutschen Jakobinern so erfreulichen, Versuch gemacht hat, da sein Name schon in einer neuen Zeitschrift bekannt gemacht worden ist. Es ist dieses der hochberühmte, und um die Beförderung des Revolutionswesens in Deutschland hochverdiente Professor der Philosophie, **Fichte**, zu **Jena**, der sich durch seine **Beyträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über Revolutionen** ꝛc. und durch andere Thaten unter den Zerstörern aller menschlichen Ordnung, Gesetze, und Bündnisse, und unter seinen **erleuchteten Bundesgenossen** in großen Ruf gesetzt hat. Schon vor seiner Ankunft in **Jena** stand er in genauer Verbindung mit Jakobinern und Illuminaten, und war, während seines Aufenthalts zu **Zürich**, ein Vertrauter des famösen **Gorani**, der zu den Zeiten **Custines**, unseligen Andenkens, sich in den Mayn- und Rheingegenden als französischer Emissär aufhielt. **Gorani** gedenkt selbst seiner vertrauten, und innigen Bekanntschaft mit **Fichte** in seinen **Briefen an die Franzosen, von dem Verfasser der Briefe an die Souverain**, wo er unter andern sagt: „Mein Buchhändler empfieng die vier ersten Briefe den „30. **März**, und der berühmte Professor **Fichte**, der den „30. **April** von **Zürich**, wo ich damals war, abreiste, „um nach **Jena** zu gehen, **wo er die kantische Philosophie mit dem glänzendsten Erfolge lehrt**, übergab die Handschrift der fünf letzten Briefe, im Anfange

„des

„des May, in die eigenen Hände eben dieses Buchhänd=
„lers, der den Druck der vier ersten Briefe schon vollen=
„det hatte.“ Aus dieser Erzählung ist doch wohl klar und ungezweifelt abzunehmen, daß Fichte und Gorani zu Zürich dicke Freunde gewesen seyn müssen; daß sie in Ansehung des Revolutions= und Rebellionswesens gleiche Gesinnungen gehabt haben; daß Fichte Accoucheur, oder wenigstens Handlanger bey der völligen Ausgeburt der goranischen Briefe —— eines Buches, das die verderblichsten Grundsätze enthält, und um deßwillen in verschiedenen Ländern und Städten mit Rechte verbothen worden ist, — gewesen sey; und sich schon damals, als thätiger Mitwirker zur Verbreitung der illuminatischen und jakobinischen Meynungen habe brauchen lassen, welche Frankreich, die vormaligen blühenden Niederlande, Holland und einen der schönsten Theile Deutschlands verheeret haben, und noch verheeren.

Mit solchen Meynungen ausgerüstet, trat nun Fichte auf einmal als philosophischer Lehrer der Jugend aus allen deutschen Provinzen auf der Universität zu Jena auf, wo künftige Lehrer der christlichen Religion und Diener des Staats gebildet werden sollen. Da hatte er nun einen weiten Wirkungskreis vor sich, seine kühnen jakobinischen Meynungen den jungen Studierenden mitzutheilen, und durch diese solche durch ganz Deutschland zu verbreiten. Die Früchte davon zeigten sich auch bald. Viele junge Leute wurden durch die ungeheuren Opinionen, die der Mann vortrug, so eingenommen, daß ihnen die Köpfe ganz verdreht wurden. Wenn man in eine Gesellschaft seiner Zuhörer kam; so mußte man glauben, daß man in Paris in dem vormaligen Jakobinerklub sich befinde. Aber diese

Früchte

Früchte der fichtischen Weisheit zeigten sich öffentlich durch Thathandlungen und wirkliche Revolutionsausbrüche. **Fichte selbst** machte davon einige merkwürdige Erfahrungen, und die Früchte seiner Unternehmungen, die ihm anfänglich so süß schmeckten, wurden ihm zuletzt sehr bitter im Munde. Hievon unten ein mehreres.

Genug, dieser so schnell groß gewordene, auf gut jakobinisch und illuminatisch lehrende und schreibende, Professor **Fichte** war es, **der den ersten verwegenen Versuch in Deutschland machte, eine Art von Vernunftreligionsübung anzurichten**, und dadurch den öffentlichen Gottesdienst der Christen zu stören. Er begann dieses tolle und heillose Werk gegen das Ende des Jahrs 1794 zu **Jena**. Da schon seit verschiedenen Jahren die Achtung gegen die christliche Religion auf dieser Universität so tief herabgesunken, und die Uebung der öffentlichen Religionshandlungen so erloschen ist, daß nur wenige Pro-Professoren, und die Studierenden fast gar nicht mehr den öffentlichen Gottesdienst besuchen, und das Abendmahl gebrauchen; sondern vielmehr die heiligsten Religionshandgen ungescheut verspotten, so, daß man glauben muß, mitten unter atheistischen Jakobinern zu leben; wie denn z. B. vor ein paar Jahren ein Haufe junger Leute, bey einer öffentlichen Taufhandlung, diese allen Christen ehrwürdige Handlung öffentlich lächerlich zu machen suchte: so glaubte **Fichte**, daß nun die rechte Zeit wäre, mit seiner Vernunftreligionsübung hervorzutreten.

ses philosophische Kollegium sollte also gerade zu der Zeit gehalten werden, zu welcher sich gewöhnlicher Weise die Christen in der Hauptkirche versammeln, und eigentlich in der Stunde, in welcher die christlichen Religionslehrer auf der Kanzel stehen, und die Lehren und Pflichten des Christenthumes vorzutragen berechtiget und verpflichtet sind. Ohne Konsequenzen zu machen, konnte man leicht absehen, worauf dieses Unternehmen des Professors **Fichte** abzweckte, und daß er nichts geringers zur Absicht hatte, als den öffentlichen Gottesdienst der Christen stöhren, und entbehrlich machen zu wollen; die jungen Studierenden, welche ihn ohnehin bisher fast gar nicht mehr besucht haben, von demselben ganz abzuziehen; und durch seine Vorlesungen eine Art von Vernunftreligionsübung einzuführen.

Die Neuigkeit der Sache machte, wie man sich leicht vorstellen kann, Sensation unter den Studierenden, und sie strömten an dem nächstfolgenden Sonntage um die bestimmte Stunde haufenweise dem Kollegiengebäude zu. Zum Unglücke hatte **Fichte** nicht daran gedacht, daß der größere philosophische Hörsaal vielleicht verschlossen seyn könnte. Und das war wirklich der Fall. Der Hofrath **Ulrich**, welcher als Dechant der philosophischen Fakultät die Schlüssel zu diesem Auditorio hatte, war eben an dem Sonntage verreist, und hatte vermuthlich von dem großen Werke, das sein Kollege **Fichte** vorhatte, das **philosophische Auditorium zum Vernunfttempel einzuweihen**, nichts gewußt. Der zahlreiche versammlete Haufe fieng an zu murren; einige glaubten, daß Hofrath **Ulrich** absichtlich die Thüren des Auditorii habe verschliessen lassen, und riethen an, dessen Zimmer, in welchem die

Schlüssel

Schlüssel verwahrt wären, mit Gewalt zu öffnen, und sie herauszunehmen. Man müßte befürchten, daß dieser Vorschlag vollführt werden möchte, als noch zu rechter Zeit Professor **Fichte**, der Priester der Vernunft, ankam, und seinen versammleten Zuhörern sagte, daß sie mit ihm in sein gewöhnliches Auditorium gehen sollten. Da dieses Privatauditorium zu klein war, die ganze Menge der Zuhörer zu fassen, und daher ein jeder wünschte, zuerst in dasselbe zu kommen: so lief der zahlreiche Haufe mit dem größten Ungestimme dahin; die ganze Stadt wurde in Unruhe gesetzt, weil sie einen Tumult der Studenten fürchtete; und der öffentliche Gottesdienst der Christen wurde dadurch gestöret.

Es war nicht möglich, daß diejenigen, deren Amt und Pflicht es ist, kirchliche Polizey zu erhalten, und über die Beobachtung der Landesgesetze, wegen der Sonntagsfeyer, zu wachen, bey allen diesen Vorgängen gleichgültig bleiben und dabey müßig zusehen konnten, daß, durch Veranlassung des Professors **Fichte**, die Studierenden während des öffentlichen Gottesdienstes die Christen beunruhigten, und, anstatt der gottesdienstlichen Versammlung beyzuwohnen, ein Kollegium zu besuchen, und philosophische Vorlesungen anzuhören verleitet wurden. Das **Konsistorium zu Jena** fand sich verpflichtet und berechtigt, das Unternehmen des Professors **Fichte**, als eine Störung des öffentlichen Gottesdienstes, und als eine offenbare Verletzung der kirchlichen Landesgesetze, der höhern Behörde, dem **Oberkonsistorio zu Weimar** gebührend anzuzeigen, welches keinen Anstand nahm, dem **Herzoge zu Weimar, als Landesherrn, welchem die Episkopalrechte zu Jena zustehen**, das kühne Unternehmen des Professors

Fichte

Fichte zu berichten, und dagegen geziemende Vorstellungen zu thun. Die Folge davon war, daß der Herzog von Weimar dem Professor Fichte seine angekündigten, auch schon angefangenen, Sonntagsvorlesungen untersagte, und ihm wegen seines Unternehmens Verantwortung abfoderte.

Man kann sich leicht vorstellen, was der große Vernunftpriester Fichte empfunden haben müsse, da er sein liebes Kind, seinen Versuch, Vernunftreligionsübung einzuführen, sogleich nach seiner schweren Geburt wieder hinsterben sah. Schmerz und Unwille überwältigte ihn, und er ließ einen Theil dieses seines Unwillens durch einen öffentlichen Anschlag am schwarzen Brette aus, in welchem er seinen Zuhörern bekannt machte, „daß ihm das Sonntagskollegium untersagt wäre; er wollte der Gewalt nachgeben, und seine Zuhörer ermahnen, sich derselben nicht zu widersetzen.“ Anstatt daß durch diese Ermahnung die Zuhörer beruhiget werden sollten: so beriefen sie durch einen an dem schwarzen Brette angeschlagenen Zettel die Studierenden auf den Markt zusammen, um gemeinschaftliche Berathschlagungen zur Rettung der, ihrer Meynung nach gekränkten, Ehre ihres Fichte anzustellen. Alles fiel endlich dahinaus, daß sie sich an den Mitgliedern des Konsistorii durch Bestürmung ihrer Häuser rächen wollten. Doch blieb dieser Anschlag ohne weitern Erfolg. Man sieht indessen aus allen diesen Vorgängen, was für ein Geist von Revolutionssucht viele Studierende in Jena beherrsche, und welche Folgen für die deutschen Provinzen daraus entstehen müssen, wenn diese jungen Leute mit den irreligiösen und anarchischen Grundsätzen, die ihnen durch die kühnen Vorträge mancher ihrer Lehrer und durch deren Beyspiele eingeprägt werden, in ihr Vaterland zurück kommen.

So sehr es **Fichte** schmerzte, daß es ihm verbothen wurde, sein philosophisches Kollegium, während des christlichen Gottesdienstes, am Sonntage zu lesen, und durch seinen Vernunftkultus die öffentliche Religionsübung der Christen zu verdrängen: so unbändig soll er sich gestellt haben, da es darauf ankam, die ihm abgefoderte **Verantwortung** an den **Herzog von Weimar**, wegen seines Beginnens, einzusenden. Man hat zwar nicht genau den Innhalt dieses seines Verantwortungsschreibens erfahren können; soviel man aber aus den Aufserungen seiner Busenfreunde vernommen hat: so soll es ziemlich unförmlich gewesen seyn, und er soll darauf gedrungen haben, seine philosophische Vorlesungen auf die Art, wie er sie angefangen hätte, am Sonntage fortsetzen zu dörfen. Verschiedene Professoren, vornehmlich diejenigen, von welchen man glaubt, daß sie mit dem angeblich erloschenen, aber immer noch fortlebenden und fortwirkenden Illuminatenorden in Verbindung stehen, und zur Beförderung des Revolutions- und Irreligionswesens lesen, schreiben, rezensiren ꝛc., auch sogar **Paulus**, Professor der Theologie, sollen ihm mit Rath und That beygestanden haben. Das allerseltsamste aber bey der Verantwortung des **Fichte** soll dieses gewesen seyn, daß er sich von dem **Herzoge zu Weimar** ausgebethen haben soll, ihm **Satisfaktion** von dem **Oberkonsistorio zu Weimar** und von dem **Konsistorio zu Jena** wegen der, gegen sein Unternehmen erstatteten, Berichte und der, ihm dadurch zugefügten, Beleidigungen zu verschaffen. Daß er auf dieses seltsame, unschickliche Gesuch keine gewiehrige Resolution erhalten habe, noch habe erhalten können, das wird, ohne unser Erinnern, Jedermann leicht einsehen, wer nur den weisen, einsichtvollen

Herzog

Herzog von Weimar kennt, der seine landesherrliche Gerechtsame eben so gut, als seine landesväterlichen Pflichten versteht, und ausübt.

Indessen suchten Fichte's Freunde unter den Professoren, seine philosophischen Vorlesungen am Sonntage, die Vernunftreligionsübung, in Gang zu bringen, so viel möglich zu befördern. Einige schlugen vor, daß er seine Vorlesungen am Sonntage Nachmittags von 3 bis 4 Uhr halten könnte. Andere waren der Meynung, daß ihm dazu die akademische Kirche einzuräumen sey. Dieser letztere Vorschlag war der bedenklichste; weil eines Theils, wenn er zur Wirklichkeit gekommen wäre, der Vernunftgottesdienst in der Universitätskirche zu Jena in Forma existirt haben würde, und andern Theils auch nicht blos die Studierenden, sondern auch das Volk an demselben hätte Theil nehmen können. Im Ganzen sah man immer aus diesen Rathschlägen einiger Professoren, wie sehr es ihnen am Herzen lag, die christliche Religion zu verdrängen, und Vernunftreligion, und öffentliche Uebung derselben einzuführen.

Zu Anfange Februars 1795 wurde endlich die ganze Sache durch ein herzogliches Rescript völlig entschieden. „Es blieb, nach diesem Rescripte, dabey, daß dem Professor Fichte die Sonntagsvorlesungen Vormittags von 9 bis 10 Uhr, und während des christlichen Gottesdienstes gänzlich untersagt, jedoch ihm verstattet seyn sollte, am

ten den christlichen Gottesdienst zu verleiden, und verächtlich zu machen, und sie anstatt desselben an die Vernunftreligionsübung zu gewöhnen, nun vereitelt. Es schien auch anfänglich, als ob **Fichte** nicht gesonnen wäre, seine Sonntagsvorlesungen zu halten. Da sich aber der erste Zorn bey ihm ein wenig gelegt hatte: so fieng er seine Vorlesungen am Sonntage Nachmittags, nach geendigtem öffentlichen Gottesdienste, wieder an; hatte auch anfänglich viele Zuhörer; deren Anzahl sich aber sehr bald verminderte, bis endlich sich solche **Folgen der fichtischen** Religionsphilosophie unter den Studierenden hervorthaten, die seiner ganzen **Vernunftreligions-Charlatenerie** ein trauriges Ende machten.

Diese **Folgen der fichtischen** Philosophie, und der Grundsätze Anderer, welche unter den Studierenden zu **Jena** in Umlauf gebracht wurden, konnten zuletzt nichts anders, als Hang zur Verachtung und Verspottung der positiven christlichen Religion, zur Revolutionssucht und Anarchie, und zur Gesetz- und Sittenlosigkeit hervorbringen. Von den **Menschenrechten**, welche man sie lehrte, und von der Freyheitsschwärmerey schwollen den jungen Leuten die Köpfe auf, und man mußte voraus sehen, daß endlich das Uebel zu schädlichen Ausbrüchen kommen mußte. Dieses erfolgte um Ostern dieses Jahrs. Das Unglück kam zuerst auf des Freyheitslehrers **Fichte eigenen Kopf.** Verschiedene seiner Zuhörer, welche Glieder der **geheimen Orden zu Jena** waren, beschuldigten ihn, daß er wider Wort und Treue gehandelt; ihre geheimen Verbindungen verrathen; und ihre Ordensgesetze dem Herzoge von **Weimar** ausgeantwortet hätte. Man warf also Herrn **Fichte**, — dem vorher so geliebten Freyheits- und Vernunftreligions-

lehrer

lehrer, — — die Fenster ein, und bedrohte ihn mit härteren Verfolgungen, und angeblich auch mit Gefahr Leibes und Lebens. **Der große Philosoph** verlor allen Muth, war von Schrecken außer sich, und — **lief davon.** Anfänglich soll er in ein, unter churſächsischer Hoheit stehendes, Dorf an der **Unstrut** geflohen seyn; nachher aber auf dem Schlosse zu **Oßmannstädt**, im Fürstenthume **Weimar**, Zuflucht und Sicherheit gesucht, und gefunden haben. **Dadurch verunglückte der kühne Versuch Herrn Fichte's, Vernunftreligionsübung in Jena am Sonntage einzuführen, und scheiterte völlig.**

Aber dadurch wurden die **Folgen** der bisher der Jugeyd vorgetragenen **fichtischen** und anderer, wider die Religion und Staatsverfassung streitenden, Grundsätze nicht aufgehoben. Sie zeigten sich vielmehr unter einer großen Anzahl Studierender zu **Jena**, in einer immer bedenklichern Gestalt, durch Studententumulte und endlich durch **wirklichen Aufruhr** gegen den Landesherrn. **Die Mitglieder der geheimen Orden zu Jena, der Schwarzen, der Konstantisten und Unitisten**, welche diese Grundsätze eingesogen hatten, und mit ihren Statuten vereinigten, waren hauptsächlich die Urheber der unglücklichen Tumulte und Revolutionsausbrüche, welche im **May, Junius**, und **Julius** dieses Jahres erfolgten. Es war zwar, in Gemäßheit des Reichsschlusses vom Jahre 1793 im Monate **Jäner** 1795. eine besondere **Kommission** von der höchsten Landesobrigkeit nach **Jena** geschickt worden, diese Orden zu zerstören und ganz aufzuheben; und es schien anfänglich, daß dadurch diesem verderblichen **Uebel** abgeholfen werden würde. Aber der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. Die **Kommission** hob zwar die Or-

densverbindungen ganz auf; ließ sich von den Mitgliedern derselben ihre Statuten und andere Dokumente ausantworten; und verpflichtete die Mitglieder eidlich, ihren Verbindungen zu entsagen. Aber diese Verbindungen dauerten dem ohngeachtet fort; man hielt ferner, wie zuvor, geheime Zusammenkünfte; nahm neue Mitglieder auf; und die geheimen Orden wirkten im Stillen weit thätiger **nach der Aufhebung**, als zuvor; gerade so, wie der **Illuminatenorden**, dessen geheime Kräfte sich bisher, nachdem er aufgehoben worden ist, weit stärker gezeigt haben. Schon im **May** 1795 wurde, um nichtswürdiger Ursachen willen, ein Tumult erregt, und die Wuth der Tumultuanten zeigte sich in einer häßlichen Gestalt, da sie das Gartenhaus des Exprorektors und Professors Dokt. **Schmidt** fast zerstörten; seine Meubles und Vorräthe auf eine schändliche Art verwüsteten; und den, ganz unschuldigen Mann, wie sie wüthend droheten, selbst schrecklich gemishandelt haben würden, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Noch fürchterlicher brach aber der Jakobinismus unter einem Theile der Studierenden zu **Jena** im **Julius** aus. Aus zuverläßigen, und ganz nicht zu bezweiflenden Nachrichten weiß man so viel gewiß, daß die Urheber dieser rebellischen Auftritte zu **Jena** ein **Revolutionsfest**, zum Andenken an den Tumult des Jahrs 1792, wo ein Theil der Studenten aus **Jena** auszog, und sich in eine Erfurtische Dorfschenke legte, auch, nachdem ihnen **völlige Straflosigkeit** wegen ihren Vergehungen zugestanden worden war, unter Begleitung von zween Professoren triumphirend wieder einzogen, oder vielmehr eingeholt wurden, öffentlich feyern wollten. Was war natürlicher, als daß der Landesherr ein scharfes Verboth gegen die-

dieſes tollkühne Unternehmen ergehen ließ? Denn welcher Landesherr wird gelaſſen zuſehen, wenn man auf jakobiniſch Revolutionsfeſte in ſeinem Lande feyern will? Anſtatt dem landesherrlichen Verbothe zu gehorchen, fiengen die Brüder des ſchwarzen und anderer Orden einen groſsen Tumult an. Die Garniſon erhielt Ordre die Tumultuanten zu zerſtreuen, und die Anführer zu fangen; jedoch **nicht ſcharf zu ſchieſſen.** Aber die wüthende Parthie der Studenten rückten mit Schieſsgewehr an, bleſsirte einige Soldaten, auch einen ſehr gefährlich, und erlaubte ſich die ſträflichſten Ausſchweifungen, auch die gröbſten Läſterungen des Landesherrn, und des zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung nach **Jena** beorderten Militärs. Man ſcheute ſich nicht, ein falſches, im Namen des **Herzogs von Weimar**, als Landesherrn, ausgefertigtes, **Patent** bekannt zu machen, deſſen Zweck kein andrer war, als die ſtudierenden Landeskinder des Herzogs und die Einwohner der Stadt **Jena** zum Aufruhre zu reitzen. Der Herzog fand ſich durch alle dieſe Vorgänge genöthiget, nicht nur die Truppen in **Jena** anſehnlich zu verſtärken, ſondern auch eine Kommiſſion einiger Hof- und Regierungsräthe abzuſenden, um alle bisher vorgefallene Exceſſe zu unterſuchen, und Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen. Aber auch dieſe von der höchſten Landesobrigkeit angeordnete Kommiſſion konnte ſelbſt in dem herzoglichen Schloſſe nicht ſicher ſeyn. Denn die Bosheit der Aufrührer gieng ſo weit, daſs einer der Kommiſſarien, ein weimariſcher Regierungsrath,

cher Weise einen Augenblick zuvor von der Stelle, dem Fenster zu, weggegangen wäre.

Das sind die Folgen, und schrecklichen Früchte der Grundsätze, die durch den Professor **Fichte** und einige ihm gleich Gesinnte, auch vornehmlich durch die **geheimen Orden**, unter den Studierenden ausgebreitet worden sind. Viele treffliche, **nicht bloß berühmte**, oder vielmehr **berüchtigte**, sondern **wahrhafte gelehrte** und achtungswerthe Professoren, uud viele edle Jünglinge, die den Zweck ihres Aufenthaltes zu **Jena** nicht aus den Augen verloren, sahen mit dem größten Misfallen dieses jakobinische Unwesen, und gaben ihren Abscheu dagegen zu erkennen. Es sollen auch dermalen noch genaue Untersuchungen aller vorgefallenen Excesse der Aufrührer angestellt werden. Zu bedauren ist es nur, daß die Hauptaufwiegler sich durch die Flucht der verdienten Strafe entzogen haben. Indessen hat man doch einige ergriffen, und es sollen Gefängnisse für sie auf dem Bergschlosse **Wartburg** bey Eisenach zurecht gemacht werden. Alle rechtschaffene Väter unsrer Gegend wünschen, daß den schrecklichen aufrührischen Ausschweifungen verschiedener Studierenden mit gebührendem Ernste gesteuert; die geheimen Ordensverbindungen nach dem Reichsschlusse von 1793, und nach dem neuerlichen Vorgange des Herrn Fürstbischofes von **Würzburg**, gänzlich zerstört; die Quellen aller bisherigen Unruhen zu **Jena**, die schamlose und ungezähmte Lehr- und Schreibefreyheit einiger zerstörenden **Herostraten**, wodurch sie den Grund der christlichen Religion und der Staatsverfassung umzustürzen, und bey den Studirenden anstatt der christlichen Religionsübung einen seltsamen Vernunftgottesdienst, und anstatt der Ordnung im Staate Anarchie einzuführen

suchen,

ſuchen, mit Nachdrucke verſtopft; und den beſorgten Vätern völlige Sicherheit ihrer Söhne vor den Verführungen atheiſtiſcher, naturaliſtiſcher, philoſophiſcher, und politiſcher Freyheitsſchwärmer von dem höchſten Schutzherrn gegeben, und gewährt werde.

XV.

Der Junker Friz auf der hohen Schule.

Friz hatte das Gymnaſium beſchloſſen,
Mit ſonderbarem Ruhme eben nicht;
Er ſtand ſich ſelbſt mit manchen Kinderpoſſen,
Mit tauſend Tändeleyen in dem Licht.

Mein Frizgen darf das Köpfgen ſich nicht brechen,
Mein einzig Kind; ja wohl! Dieß wäre fein!
So hörte man oft Frizens Mutter ſprechen.
Was könnte Frizen angenehmer ſeyn?

Nun kam die Zeit der Mutter zum Verdruſſe,
Daß Friz auf hohe Schulen mußte geh'n:
Ach, ſeufzt die Mutter, bey dem Abſchiedskuſſe:
Ach, werde ich mein Frizgen wieder ſeh'n?

Ach, Frizgen, Frizgen, ſey mir doch beſcheiden,
Mein liebes Kind, ſtudire dich nicht krank!
Du kriegſt doch, ohne andre zu beneiden,
Noch Platz genug auf der gelehrten Bank.

Laß Arme einst um Brod, und Dienste laufen,
Und betteln; dich zwingt keine Noth dazu.
Ich kann dir ja die beste Stelle kaufen,
Und du genießest sie in sanfter Ruh'.

Drum Frizgen, Frizgen, sey mir doch bescheiden,
Studire nicht zu viel, und bleib gesund!
Dann drück' ich nach zehn Monden dich mit Freuden
An meine Brust, mein Kind, an meinen Mund.

Komm nur nicht zu gelehrt nach Haus zurücke!
Mama, sprach Frizgen, sorgen sie doch nicht;
Ich folgte ihrem Rath' in diesem Stücke
Ja immer treu; ich kenne Sohnespflicht.

Ich weiß mich schon nach Stande zu betragen.
So spricht er noch, und küsset ihre Hand,
Und springt mit nassen Augen in den Wagen,
Und fährt dann hin ins nahe ** Land.

Nun kam er glücklich auf die hohen Schulen,
Und fieng den dritten Tag schon hitzig an — —
Zu lernen? Zu studiren? Nein, zu buhlen.
Er hatte es zu Hause schon gethan.

Doch muß ich seinen strengen Fleiß auch loben,
Bisweilen kam er in die Lektion;
Vom Fortgang gab er eben keine Proben;
Man glaubte ihm auch ohne Prüfung schon.

Zudem war Fritz vom edelsten Geschlechte;
Und dieß ist ja schon aller Ehren werth.
Zu was die strenge Wissenschaft der Rechte?
Macht nicht der Adel selbst schon hochgelehrt?

Und doch des Monats sieben Lektionen!
Dieß war zu streng: er schlief bey allen ein.
Er mußte ja sein schwaches Köpfgen schonen:
Es war noch meistens ziemlich schwer von Wein.

Er hatte strenge Züge in den Schenken,
Nicht selten war sein Mädgen auch dabey;
Oft traf es ihn zu fragen, oft zu denken,
Ob morgen Schauspiel, ob Redoute sey.

Er war auch gar kein Feind von Promenade,
Bald gieng, bald ritt, bald fuhr der junge Herr,
Bald trank er Kaffe, und bald Chocolade,
Bald trank er Thee, bald Punsch, und bald Liqueur.

War dieß nun nicht die angenehmste Lage
Für Frizens Naturell, und ringen Sinn?
So flossen unsers Stutzers meiste Tage
In Müssiggang, und Lustbarkeiten hin.

Doch gab es auch bisweilen Bitterkeiten,
Und diese haben Frizen nicht geschmeckt;
Der brave Junker ward von schlimmen Leuten
Auch manchesmal verhöhnet, und geneckt.

Hier nannte ihn der Einte einen Fratzen,
Wie junge Bursche oft nicht höflich sind,
Und grobes Zeug mit losem Munde schwatzen;
Der Andre hieß ihn gar ein Wiegenkind.

Dem Buben sollte man die [illegible]

Und Friz? O, Friz hat Muth, und Feur im Leibe!
Wie oft empfanden Mägde seine Wuth!
Nein, wer ihn foppen will zum Zeitvertreibe:
Der triffts bey Junker Frizen gar nicht gut.

Doch Junker Friz hat sich sehr wohl benommen,
Sonst würde es gewiß sehr übel steh'n,
Sonst wär' es sicher zum Duell gekommen,
Wir hätten Blut, und Leichen anzuseh'n.

Gott lob! Nie zückte Junker Friz den Degen,
Ein jeder Handel gieng mit Ehren aus;
Er kam mit einer guten Tracht von Schlägen,
Doch immer noch mit ganzer Haut, nach Haus.

Indessen schrieb er nichts dann Heldenthaten
Der Mutter heim; wie grämte diese sich!
Ach immer mußte sie ihn warnend rathen:
Um Gottes Willen, Frizgen, hüte dich!

Ach liebes Kind! Ach sey nicht so verwegen,
Wie ich voll Aengsten dich zu Haus oft sah!
O Frizgen, traue nicht! Mit blossem Degen
Ist gleich das allergrößte Unglück da.

Nur kein Gefecht! Du könntest einen finden,
Der stärker wäre, liebstes Kind, als du;
Der Stärkste kann nicht immer überwinden.
Ach störe doch nicht meine ganze Ruh!

O Frizgen! stieße dich ein Raufer nieder —
O lieber Gott im Himmel! — Wehe mir!
Ein kalter Schauder fährt durch meine Glieder:
Entseelt, verlohren wäre ich mit dir!

So schrieb die Mutter. Friz lacht in der Stille,
Und fährt in seinem strengen Wandel fort;
Doch schluckt er itzt so manche bittre Pille,
Und spricht auch auf den gröbsten Schimpf kein Wort.

Und wirklich ist dieß Frizens größte Tugend,
Erzwungne Furchtsamkeit sein größter Ruhm.
Sonst zeigte er in seiner ganzen Jugend
Nicht viele Neigung zu dem Christenthum.

Er wagte es sogar mit losen Zotten
Im Kreise der erlauchten Stutzerzunft
Religion, und Tugend zu verspotten;
Dieß hieß er Witz, und männliche Vernunft.

Nur Buben seines gleichen zu gefallen
Befließ der Bube sich von Zeit zu Zeit
Den Unsinn frecher Jungens nachzulallen
Mit Stolz, und Trotz, und toller Dreistigkeit.

O hätte sich ein Tugendfreund gezeiget,
Und zu dem Bubenklub mit Ernst gesagt:
Geschwinde schweiget still, ihr Fratzen, schweiget!
Friz hätte keinen Ausfall mehr gewagt.

Allein für Gottes Ehre sich zu regen,
Ist, leider, heute die Gewohnheit nicht;
Und dieß macht stolze Dümmlinge verwegen,
Dieß reitzet, dieß bestärkt den Bösewicht.

So hat dann Junker Frize sich betragen,
Er schimpfte, spielte, aß, und trank, und schlief,
Nichts für den Kopf besorgt, nur für den Magen,
Bis die Vakanzzeit ihn nach Hause rief.

So hat er sein Studirjahr ganz vollstrecket,
Den Eselkopf so leer, als je zuvor,
Das Herz mit neuen Lastern angestecket,
So kehrte er zurück, der junge Thor.

Die Mutter schloß ihn ein in ihre Arme,
Den liebsten Friz, das allertheurste Kind,
Den hochgelehrten Sohn, daß Gott erbarme!
Die Mutterliebe ist, und bleibt auch blind.

Es reute sie kein Geld für ihren besten,
Für ihren göldnen Friz, in einem Jahr'
Nur tausend Gulden, einen Sohn zu mästen,
Auf den das Geld so wohl verwendet war. — —

Erlaubet mir nun, Freunde, noch zu fragen,
Ob's nicht auf hohen Schulen viele giebt,
Die sich gerade so, wie Friz, betragen?
Ach leider ja! Die Sache ist betrübt!

Wie viele giebt's, sie nennen sich Juristen,
Die nie ein Corpus Juris angeseh'n!
Wie viele, die als Mediker sich brüsten,
Die weder Krankheit, noch Arzney versteh'n!

Und Jene sollten einst Prozesse schlichten,
Und Diese Kranken Trost, und Retter seyn?
Und Jene werden alles Recht zernichten,
Und Diese füllen tausend Gräber ein.

Ihr Herrchen, nein, man lernet in den Schenken,
Bey Wein', und Spielen diese Künste nicht;
Sie kosten viele Mühe, vieles Denken,
Dem Fleiße nur ertheilen sie ihr Licht.

Was richten Lehrer selbst vom gröſsten Schimmer
Beym Taugenichts, beym Müſsiggänger aus?
Nichts, gar nichts; oft kömmt er noch dümmer,
Als er einst abgereiſet war, nach Haus.

Auch Gottes Segen habet ihr vonnöthen;
Und dieſen, wie, verbannt ihr ihn nicht weit,
Wenn ihr so frech, und, ohne zu erröthen,
Verächter seiner Offenbarung seyd?

Wenn ihr zu Gottes Wort die Naſe rümpfet;
Wenn Satansſtolz in eurer Seele wohnt;
Wenn ihr auf Unschuld, und auf Tugend schimpfet,
Und selbst dem Heiligthume nicht verschont?

Wenn ihr den Freund, den Schutzgeist frech verhöhnet,
Der euch den holden Weg der Tugend zeigt;
Wenn ihr ganz zügellos dem Laſter fröhnet,
Zu geilen Lüſten, wie das Vieh, geneigt?

Ach Gott! Was wird aus solchen Jungens werden?
Was Groſses, was Erhabnes sicher nie;
Des Himmels Fluch, unnütze Laſt der Erden,
Ein Stein des Aergerniſses, wahres Vieh.

Ein Wuſt, ein Auswurf von verruchten Leuten,
Die in dem Bund, und Sold der Hölle steh'n;
Und Hand in Hand, Verderben zu verbreiten,
Als Teufelsſendlinge zu Werke geh'n.

Herr, laſs uns niemal solchen Advokaten,
Nie einer so verkehrten Obrigkeit,
Nie solchen Aerzten in die Hand gerathen!
Bewahr' uns doch vor einem solchen Leid!

O gieb uns gottesfürchtige Juriſten,
Und Aerzte, die es in dem Werke ſind!
O, gieb uns Tugendfreunde, gieb uns Chriſten!
Nicht Stutzer voll von Laſter, Schwulſt, und Wind!

XVI.

Bitte an das deutſche Publikum um gütige Unterſtützung eines, in Franken für junge franzöſiſche Geiſtliche errichteten, Seminariums. 1797. In einem Auszuge geliefert.

Dieſe wichtige, und gerechte Bitte, von dem verdienſtvollen, hochw. Hr. Franz Heinrich von Beck, Seiner päpſtl. Heiligkeit Praelatus Domeſticus, und Sr. Churfürſtl. Durchlaucht von Trier, geheimen Rathe, verfaſſet, wird gewiß bey allen guten Herzen, denen die göttliche Religion noch nicht zur letzten Sorge geworden iſt, Eindruck machen; ſie iſt mit folgenden Beweggründen unterſtützet.

Die Liebe, das ſichere Kennzeichen eines wahren Chriſten, iſt von Jeſus Chriſtus ausdrücklich gebothen, von den Apoſteln, von allen wahren Chriſten der erſtern und ſpätern Zeiten, beſonders von den eifrigſten Seelſorgern zur Hilfe der Bedrängten ausgeübet worden, vorzüglich, wenn es darum zu thun war, daß wankende Brüder im Glauben geſtärket, oder ganze Kirchen vom Abfalle vom Glauben bewahret würden.

Als England im ſechzehnten Jahrhunderte von der katholiſchen Kirche abfiel: wurden ſogleich durch die gottſelige

Thätig-

Thätigkeit wetteifernder Gläubigen in Italien, Deutschland, Frankreich ꝛc. Pflanzschulen in der Menge mit hinlänglichen Stiftungen für evangelische Arbeiter errichtet, durch welche die Ueberbleibsel des Glaubens in den brittischen Inseln erhalten würden. Der Nutzen dieser Pflanzschulen war unbeschreiblich, ist noch immer fortdaurend, und wird es vielleicht bis zur gänzlichen Bekehrung Englands seyn. Wie groß muß itzt im Himmel der Lohn, und die Freude derjenigen seyn, die zu diesem guten Werke etwas beygetragen haben.

Fromme Bürger Deutschlands! Ihr wisset, wie jämmerlich seit einigen Jahren der heilige Glauben in dem ehmahs christlichsten Reiche zerfallen ist. Die ruchlosen Stifter der unseligsten Revolution haben fast alle würdige Priester und Seelsorger theils gemordet, theils in ein jammervolles Elend gejagt, wo schon viele tausend durch Kummer, und Trübsalen aufgerieben worden sind; viele andere, da die öffentliche Ausübung des heiligen Glaubens in ihrem Vaterlande abgeschaffet ward, sind, für die Ehre Gottes zu arbeiten, in die entlegensten Länder hingezogen.

Alle diese, sammt 12000 jungen Geistlichen der Pflanzschulen Frankreichs sind verlohren für ihr unglückliches Vaterland, wo die Erziehungshäuser zerstöret, die Schulen aufgehoben, die jungen Geistlichen zerstreut, oder zu Kriegsdiensten gezwungen worden sind. Traurige Aussicht für die französische Kirche, für ihre würdigen Priester, besonders für ihre obersten Seelenhirten!

Diese erhabenen Seelen, voll des Vrrtrauens auf den so oft erfahrnen Schutz des Allmächtigen, haben sich entschlossen, ausser ihrem Vaterlande eine, oder mehrere Pflanzschulen zuerst für jene wenigen jungen Männer zu errichten,

welche,

welche, der Verführung und dem Tode entrissen, aus dem reinsten, und unterstützungswürdigsten Antriebe, Gottes Ehre, und das Heil des Nächsten zu befördern, nach der priesterlichen Würde sich sehnen. Diese sollten mit der Zeit durch andere, eben so edelgesinnte, ersetzet werden.

Ein Fürst, voll des Eifers für den Glauben hat zu diesem Ende schon einen Wohnplatz hergegeben. Ein anderer Fürst, groß durch seinen Rang in der Kirche, und in dem Staate, noch größer durch seine Tugenden, besonders durch väterliche Milde gegen die unglücklichen Schlachtopfer des fränkischen Aufruhrs hat für die erste Einrichtung, und für den Unterhalt einiger Zöglinge das Nöthige angewiesen. Auch die vortrefflichsten Lehrer aus der Kongregation des heiligen **Sulpiz**, die sich um die Bildung junger Geistlichen immer bestverdient gemacht hat, sind schon gewählet. Die Zöglinge, sowohl um sich an das arme Leben wahrer Missionarien zu gewöhnen, als Wohlthaten nicht zu mißbrauchen, werden zwar nur mit dem Nothwendigsten versehen werden; indessen werden aber doch bey der gegenwärtigen Theurung nebst dem gnädigsten Beytrage des besagten Durchl. Fürsten noch andere beträchtliche Beyträge erfordert.

Mit Genehmigung dieses Durchl. Fürsten, des Erzbischofes, und Churfürsten von **Trier**, Fürstbischofs von **Augsburg** ꝛc. und im Namen der französischen Bischöfe, wie es die Beylage zeigt, nehme ich es auf mich, diesen

eifriger Priester ihren alten Glauben, ihr einziges Gut, den einzigen Trost in ihrem Leiden wieder geben, und so viele unsterbliche, durch das Blut des liebevollen Heilandes erkaufte, Seelen vom Untergange erretten könnet. Besonders gerne werden die Vornehmsten des Priestersthumes von ihren ansehnlichen Einkünften zu diesem Ende verwenden. Gerne werden die, um die Kirche immer so wohl verdienten, Ordensstände zur Bildung apostolischer Männer, und zur Wiederherstellung des Glaubens in einem so ansehnlichen Reiche das Ihrige beytragen. Gerne werden würdige Seelsorger ihren Beytrag dazu leisten, und bemittelten Christen eifrig empfehlen, welche gewiß einen jährlichen Beytrag nicht versagen werden, wenn sie denken, daß sie dieser zu Theilnehmern am Verdienste evangelischer Arbeiter, und gleichsam zu Vätern ihrer Brüder macht.

Ueberall schickt die Hölle ihre Gesandten aus, unsterbliche Seelen ins ewige Verderben zu stürzen; und diese Elender vollziehen ihren verruchten Auftrag mit der größten Unverdrossenheit, wenn ihnen gleich kein anderer Lohn ihrer Mühe, als geträumte gänzliche Vernichtung versprochen ist. Und Gläubige sollen, bey der untrüglichen Verheissung des ewigen Lehrers, minder thätig seyn, mit geringem Aufwande die ewige Glückseligkeit unzählbarer Seelen zu befördern? Wie würden sie diese Unthätigkeit einst vor dem ewigen Richter verantworten können?

Da aber dieser Unterhalt junger Geistlichen so lange, als die Verfolgung, fortdauern soll: so wünscht man, daß milde Wohlthäter sich erklären möchten, was sie jährlich bey-

Den jungen Geistlichen wird es übrigens zur Pflicht werden, für alle ihre Wohlthäter eifrigst zu bethen, daß sie Gott reichlichst segne, und von der schrecklichen Geißel des Unglaubens, und der Sittenlosigkeit auf immer bewahre.

Die gemeldte Beylage ist das Auftragsschreiben des Erzbischofs von **Paris**, auch im Namen der übrigen Bischöfe, an den S. T. **Herrn von Beck.**

XVII.

Collectio Constitutionum, Bullarum, Epistolarum, Brevium, Edictorum, ac Damnationum, Clementis XIII. P. M., quotquot reperiri potuerunt, quae, usque dum Romae Bullarium Clementis XIII. Pont. Max. luce publica donatum fuerit, ejusdem loco servire potest. Accedunt Rubricae, Scholia, Summaria et indices locupletissimi. Complectitur Constitutiones &c. A 6. Julii 1758. usque ad 2. Febr. 1769. Cum Facultate Ordinariatus Augustani. Augustae-Vindelicorum. Sumtibus Librariae Joseph-Wolffianae 1797.

Nachdem die Fortsetzung des eben so kostbaren, als wichtigen Werkes, welches beynahe in jeder ansehnlichen Bibliothek schon lange auf Vollständigkeit wartet, unter dem Titel: Magnum Bullarium Romanum, bereits mehr als 30 Jahre ausgeblieben, und bey gegenwärtigen Umständen vielleicht noch lange nicht zu hoffen seyn möchte; indessen aber ein ansehnlicher Gelehrter alles das mühsam gesammelt hat, was eine solche Fortsetzung einsweilen, und in so lange ersetzen

ſetzen könnte, bis gleichwohl Rom ſelbſt die Continuation dieſes Werkes herausgeben wird: ſo hat ſich endesgenannte Buchhandlung entſchloſſen, dieſe Sammlung unter der Aufſchrift: Collectio &c. in Verlag zu nehmen, und in groß Folio, jenem Formate gleich, wovon eine luxemburger Auflage von 19. Tomis bis zum Ende des Pontifikats Benedicts XIV. unter kaiſerl. Privilegio herausgekommen, auf ihre Koſten drucken zu laſſen.

Da nun aber dieſes Unternehmen einen großen Aufwand, wie leicht zu erachten, erfordert: ſo ſieht man ſich genöthiget, den Weg, nicht zwar der Pränumeration, auf welchem ſchon ſo manches Werk geſcheitert, oder am Ende übel ausgefallen iſt, ſondern der Subſcription einzuſchlageu. Das heißt, man kann faſt in allen Buchhandlungen Beſtellung davon machen, und ſicher einen gemäßigtern Preis erwarten, als wenn man dieſen Zeitpunkt verſtreichen läßt; wenn man ſich ſchriftlich verpflichtet, nach vollendetem Drucke, welcher vom erſten Tomo, der die Bullen Clementis XIII. enthalten ſoll, innerhalb Jahr und Tag erfolgen wird, ein, oder mehrere Exemplarien käuflich zu übernehmen. Dieſer Zeitpunkt der Subſcription bleibt von heute an bis kommende Mitfaſten 1797 offen, bis wohin auf dieſen Fuß Beſtellungen angenommen werden, die man mittel- oder unmittelbar, wie eher wie lieber, einzuſenden erſucht, um ſich mit der Auflage darnach richten zu können. Uebrigens ſchmeicheln wir uns, daß dieſe Sammlung deſto geneigtere Aufnahme finden werde, je reichern Stoff jeder Liebha-

XVIII.

Neubearbeitete Predigtentwürfe auf alle Sonntage. Vierter Jahrgang. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger, Buchhändler. 1797. In 8. Seit. 717. (Preis 1 fl. 54 kr.)

Die Ursache, weßwegen dieser vierte Jahrgang so späthe in Vorschein kömmt, waren theils die kriegerischen Unruhen, theils andere Werke, womit Hr. Verf. das Publikum beehrte, und derer einige wir in der ehemaligen Kritik schon angerühmet haben, einige aber, die uns etwas späthers zu Handen kamen, bald möglichst anrühmen werden. Gegenwärtiger Band enthält auf jeden Sonntag des Jahres einen ziemlich weitschichtigen Predigtentwurf, so zwar, daß sich auch aus einem Theile gar leicht eine ganze Predigt gestalten läßt. Die Gegenstände der Predigtentwürfe selbst sind sehr wohl gewählt, und für die dermaligen Zeitumstände vollkommen passend. So gut auch immer die vorigen Bände dieses Werkes waren: so scheint uns dieser doch der Beßte zu seyn. Hr. Verf. verspricht, der festtägliche Band werde diesem sonntäglichen bald nachfolgen.

XIX.

Auszug eines Briefes von Paris den 6 Jan. 1797.

Ja, mein Herr, in dreyßig Kirchen und Kapellen von Paris wird dermalen der katholische Gottesdienst öffentlich gehal-

gehalten, und der gedrängte Zulauf eines Volkes, das wieder gläubig zu werden beginnt, gewährte an den jüngst verflossenen Festtagen jedem Religion liebenden Manne einen Anblick, der ihn recht innig entzücken mußte.

Was man jenseits des Rheines von unseren katholischen Priestern saget, daß sie nämlich die Freyheit, welche sie in **Paris** geniessen, durch einen **lasterhaften Eid** gekaufet haben, ist eine eben so häßliche, als unverdiente Beschuldigung. Gewiß! wahrhaft apostolische Männer, welche sich für ihre Brüder zum Opfer hingaben, da sie unter dem heftigsten Feuer der Verfolgung bey ihnen blieben; Männer, von denen die meisten ihren Glauben in Gefängnissen, und unter den Morddolchen **Robespierres** bekannten, diese Männer verdienen so ein Urtheil nicht, das nur Uebereilung, und Leichtsinn fällen kann.

Seit dem neuen Gange der Dinge, welcher auf das ebentheurliche Jakobinerreich folgte, ist keinem Religionsdiener eine Art von Eide abgefodert worden; um so weniger also haben unsere ehrwürdigen katholischen Priester einen **lasterhaften Eid** geleistet. Was man von jenen, welche die freye Uebung ihres Religionsdienstes haben wollen, foderte, war einzig dieses: „Sie sollten **anerkennen**, „daß sich in Frankreich dermalen die höchste Gewalt in den „Händen der Menge — des Volkes — befände; und sie „sollten **versprechen**, den Gesetzen der wirklich bestehen„enden Regierung Unterwürfigkeit und Gehorsam zu lei„sten.“ — Wo zeiget sich nun eine Gottlosigkeit in der **Anerkennung** einer unläugbaren Thatsache, die bey uns, wie bey unsern Nachbarn, Staunen und Entsetzen verursachet? Und seit wann ist es ein Verbrechen, wenn man eine nur **leidende** Unterwürfigkeit verspricht gegen ganz **bür-**

gerliche Gesetze eines Herrn, unter dessen Gewaltzwang man sich befindet? — Niemal ruft ein katholischer Priester Revolutionen der Reiche herbey; vielmehr setzet er sich mit dem ganzen Eifer seines heiligen Amtes entgegen; allein muß er nun einmal mit Schmerzen Zeuge davon seyn: so demüthiget er sich mit ehrfurchtvollem Stillschweigen vor dem Throne des einzig unsterblichen Königes, und ergiebt sich in die strengen, aber allzeit anbethenswürdigen Urtheile dessen, der über das Wohl der Nationen entscheidet. Nach diesen Gründen denken, nach dieser Regel handeln unsere katholischen Priester in Frankreich. Denn, welche ihr Amt nicht öffentlich ausüben, haben sich zu jener Unterwürfigkeit nicht verbindlich gemacht; aber sie tadeln andere nicht, welche die Anfoderung unterschrieben haben. Alle sind auf gleiche Weise mit ihren rechtmäßigen Bischöfen, und dem heiligen Stuhle vereiniget; alle wissen, daß die berühmtesten Theologen Roms ihr Benehmen gut heissen, und daß es selbst der heiligste Vater niemals tadelte. Dieses kleket hinlänglich zur Sicherung ihres Gewissens, und zur Rettung ihrer Ehre.

Kann man sich wohl bereden, daß sich ein katholischer Priester eines Vergehens schuldig mache, wenn er bey einer Revolution, welche das ganze politische Verhältniß umkehrte, und auch der Religion so gewaltige Stöße versetzte, eingesteht, daß der alte Thron seiner Könige umgestürzet sey, und wenn er verspricht, den Gewaltbesitzern einen ganz bürgerlichen Gehorsam zu leisten, den er ihnen ohnehin nicht versagen kann? —

Sollte Ludwig XVIII. wieder zum Throne seiner Väter gelangen, wie es der allgemeine Ueberdruß an Anarchie, und die gräulichen Folgen unsers republikanischen

Da-

Daseyns ziemlich sicher verahnden lassen: würde dann dieser Fürst den Dienern einer Religion, welche voll Liebe und Eifer ist, großen Dank wissen, wenn sie aus übelgemessenen Gewissensbedenklichkeiten ein großes Volk ganz ohne Unterricht und Sittenleitung gelassen, und also verabsäumet hätten, die aufkeimende Generation in etwas vorzubereiten, daß sie einst jene Ausschweifungen gut machen könnte, welche sich die wirkliche Generation zu Schuld kommen ließ? —

XX.

Litterarische Anzeige.

Ich habe die Ehre, einem verehrungswürdigen Publikum eine Uebersetzung aller von Sr. päpstlichen Heiligkeit an die französische Clerisey seit dem Anfange der Revolution gerichteten Briefe, Unterrichte u. s. w. subscriptionsweise anzubiethen. Das Werk wird in zween Oktav-Bänden auf schönem Schreibpapiere, und zwar der erste Band sobald erscheinen, als ich mich durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten vor dem Druckkosten werde gedeckt finden. Der Subscriptionspreis ist 2 Gulden oder ein Konventionsthaler für beyde Bände. Die Bezahlung geschieht beym Empfange der Bände jedesmal mit 1 Gulden. Die Herren Buchhändler erhalten, nebst dem gewöhnlichen Rabatte, von 12 Exemplaren eines unentgeltlich. Diejenigen, die beträchtliche Bestellungen machen, können sich noch vortheilhaftere Bedingungen verschaffen, und sich deßwegen an

mich selbst, oder den Hrn. Universitätsbuchdrucker Aschendorff zu Münster in Westphalen wenden. Alle Briefe bittet man sich postfrey aus.

Die französische Revolution ist in ihrem Ursprunge, vielmehr aber in ihren Folgen, durch den überall verbreiteten Einfluß auf die benachbarten und entfernten Staaten so merkwürdig, daß sie den gefühllosesten, sonst auch um alles unbekümmerten, Menschen durch ihre zerschmetternden Wirkungen aus seinem Gleichgültigkeits-Schlummer aufdonnert. Von den vielfältigen, in Frankreichs Schooße verübten, Umwälzungen muß die der Religion des Christen erstes Augenmerk seyn. Wer unter uns bebt nicht vor dem Schutte der Altäre zurücke, der jenes Land bedeckt? Wer fühlt sich nicht von Schrecken durchschauert, Gott selbst, den Gott, der seit Jahrhunderten Galliens lachende Gefilde mit der ganzen Fülle seines Segens überschüttete, aus dessen Gebiethe, so zu sagen, verbannt zu sehen? Keinem Katholiken, keinem denkenden Manne, zu welcher Gemeinschaft er sich bekennen mag, kann die französische Kirchenspaltung, oder richtiger, Abtrünnigkeit gleichgültig seyn. Jeder wird gerne einen Blick auf die lichtvollen Urkunden werfen, welche ihm den Ursprung, die Triebfedern, die Fortschritte, und Folgen derselben in einem getreuen Gemälde darstellen.

In diesen Urkunden, von denen ich mit aller Sorgfalt, der ich fähig seyn kann, eine Uebersetzung unternehme, wird der vorurtheillose Leser die tiefe Weisheit, und die wahrhaft apostolische Sanftmuth des Mannes bewundern, dem die Verläumdung selbst den Namen des Tugendhaften, des Großen nicht versagen kann. Er wird den Geist der christlichen Liebe mit der größten Gelehrsamkeit

gepaart

gepaart finden. Er wird sehen, mit welcher Vorsicht und Sorgfalt das sichtbare Haupt der Kirche das Uebel in seiner Geburt zu ersticken suchte. Er wird die männlichen Auffoderungen, durch welche **Pius VI.** den König von Frankreich zur Anwendung seiner rechtmäßigen Autorität aufmunterte, lesen, und erstaunen. Er wird die väterlichen und liebevollen Lehren, durch welche der heil. Vater demselben zu Hilfe eilte, beherzigen, und seufzen. Er wird die Leichenrede auf den ermordeten Monarchen durchblättern, und dem unglücklichen Ludwig eine Thräne der Rührung weinen. Er wird in dem Unterrichte des Papstes an Frankreichs Bischöfe den Irrthum siegbaft widerlegt finden, und einen Blick in das Herz des unvergleichlichen Verfassers selbst werfen können. Er wird in den andern zahlreichen Briefen den nämlichen Geist, die nämliche Wissenschaft, die nämliche Liebe antreffen. Er wird sich bey Durchlesung derselben manches Licht über die zu Avignon, in der Grafschaft Venaissin, und auf der Insel Korsika bewirkten Auftritte verschaffen. Er wird die rührende Einladung des Vaters der Gläubigen an die Bischöfe, Vorsteher der Klöster, Pfarrer, und alle Bewohner des Kirchenstaates, durch welche er selbe auffordert, die vertriebene französische Clerisey mit Großmuth und Liebe aufzunehmen, lesen und segnen. Der Theolog und der Moralist, der Historiker und der Staatsmann werden häufige Nahrung für ihre Wißbegierde sammeln können. Der Gottesfürchtige wird erbauet, der Schwache gestärkt, der Ungläubige überzeugt, der Gelehrte bereichert, der Unwissende belehrt werden. Alle werden den reichhaltigsten Stoff zu ernsthaftem Nachdenken in dieser Sammlung finden.

Der Titel schon eines solchen Werkes zeugt von dessen Wichtigkeit, und ist für seine Unsterblichkeit Bürge. Nicht gleich jenen Flugblättern, gleich jenen zergänglichen Broschüren, die am Tage selbst ihrer Geburt ins Grab sinken, wird selbes in Vergessenheit gerathen; es verdient hingegen auf unsere Nachkommen überzugehen; für alle Zeiten unterrichtend und nützlich, muß selbes auch auf alle Zeiten als ein ewiges und sprechendes Denkmal einer in ihrer Art einzigen Revolution, und als eine unentbehrliche Zierde aller Bibliotheken aufbewahrt bleiben.

Man getraut sich auch zu sagen, daß diese Sammlung, in einigen Rücksichten, der lateinischen Augsburger Ausgabe vorzuziehen ~~seyn~~ wird; denn 1) werden alle Aktenstücke dieses grossen Religionsprozesses in ihrer gehörigen Zeitordnung erscheinen. 2) Wird selbe mit verschiedenen Stücken, und vielen wichtigen römischen Anmerkungen, die in jener fehlen, vermehrt werden. 3) Wird, nebst dem vollständigen alphabetischen Inhaltsregister, der Inhalt eines jeden Stückes zu Anfange desselben kurz angezeigt werden. 4) Werden die in der Augsburger Ausgabe selbst Seite 243 im 1sten Theile angegebenen sowohl, als die nicht angegebenen Mängel hier verschwinden. 5) Geschieht diese Uebersetzung nicht nach der Augsburger, sondern nach der Römischen Ausgabe, welche mir von einem Fürsten der Kirche gütigst ist mitgetheilt worden.

Endlich wird es der deutschen Großmuth nicht gleichgültig seyn, zu vernehmen, daß der, aus dieser Subscription zu entstehende, Gewinnst zum Theile für die geächtete französische Geistlichkeit bestimmt ist, weswegen auch schon die nöthige Rücksprache am gehörigen Orte genommen ist.

Münster in Westphalen den 19. Sept. 1796.

D. A. Guilleaume, der ältere.

XXI.

XXI.

Anekdoten.

1.

Nicht nur **Dümouriez**, und andere französische Schriftsteller bezeugen das wirkliche Daseyn einer sogenannten **Propaganda**, sondern auch ein Volksdeputirter sagte es vor 2 Jahren öffentlich in der Nationalkonvention *): „Die „zahlreichen Freunde Frankreichs (sind seine Worte), wel„che im Auslande, und selbst unter dem Schwerte des De„spotismus Wünsche für unsere glücklichen Vorschritte thun, „erwarten, und **bereiten in ihrem Vaterlande den „gewaltsamen Revolutionsausbruch vor.** — Der „erste Kraftschwung der genialischen Menschen war der „**Eidschwur, sich der Vertheidigung der Freyheit zu weihen!** — Und dieser **Eidschwur** wird „von **ausländischen Schriftstellern** wiederholet, — „welche **ihre eifrigen Bemühungen** mit denen der Grün„der der Republik **gemeinschaftlich verbinden** wollen!“ Nur zu wahr. Denn wer die Sudeleyen unsrer deutschen Federschützen, Romanen- Komödien- und Skartekenschreiber, Rezensionenschmierer, Dachstubengelehrten, Revolutionsapostel, jakobinischen Freyheitspredigen, u. s. w. liest, muß hievon vollkommen überzeuget seyn. Möchte man doch diese Freyheitshelden, denen der französische Schwindel so sehr behagt, von Obrigkeit aus gerade so behandeln, wie die freyen Franzosen von ihren Demagogen behandelt werden! Wahrlich, sie hätten keine Ursache, sich zu beklagen.

2.

*) Moniteur. N. 87. im Dezemb. 1794.

2.

Ihr bestellt euer Feld allein? (So fragte unlängst ein Reisender einen deutschen Bauern, den er mit seinem Weibe auf dem Felde traf). Habt ihr keinen Sohn? O, ja! deren zween, erwiederte das Weib ganz heiter, aber sie sind im Kriege! — Fällt's euch wohl schwer, sie zu vermissen? — Nu, leichter nicht, als da ich sie hatte, fiel der Mann ein; aber Herr! das ist mein Kontingent, o! ich geb's gerne, es ist für Gott, und Vaterland! — Sind sie gerne gegangen? Das meyn' ich, sagte das Weib; Herr, ich bin ein deutsches Weib, und wollte sie lieber nicht gebohren haben, wenn sie nicht wider die wälschen Hunde hätten fechten wollen. Sind auch starke Bursche. Gott wird sie wohl wiederbringen *).

3.

Wie gefährlich **Leihbibliotheken**, und **Lesegesellschaften** sind, davon gab **Maynz** ein schreckliches Beyspiel, wo die Lesegesellschaft es eigentlich war, durch welche die Illuminatenverbindung maskirt ward, die sich bey der Uebergabe der Stadt an **Cüstine** urplötzlich in einen **Revolutions-** und **Jakobinerklubb** verwandelte. Wenn man bey den mehresten Lesegesellschaften auf ihre Stiftung zurückgehen sollte: so fände man unter zehn immer neune, welche **Illuminaten** zu Stiftern hatten. Wie höchst nachtheilig die **Lesegesellschaften** für Frankreich geworden sind, und zur Herbeyführung der Revolution kräftig gewirket haben, das findt man in der **Geschichte und Anekdoten der französischen Revolution Th. I.**

Seit.

*) Eudäm. Nro. I. 1795.

Seit. 116. 117. Würde doch also aller Orten dem Unfuge der **Leihbibliotheken**, wodurch so viele, der Religion, den guten Sitten, und der bürgerlichen Ordnung nachtheilige Skarteken den Leuten in die Hände gespielet werden, Gränzen gesetzt! Nähme doch aller Orten die Obrigkeit die sogenannten **Lesegesellschaften** unter eine besondere Aufsicht der Polizey, oder machte ihnen lieber ganz ein Ende! — Das nämliche ist auch von der Druck = und Preßfreyheit zu verstehen, wider deren entsetzlichen Unfug noch sehr wenige, und wenig zweckmäßige Vorkehrungen gemacht wurden. Denn

4.

Wie sehr die Schriftstellerey, und der Mißbrauch der Presse durch Journale, und Flugschriften wirkte, um das Elend der Revolution über Frankreich herbeyzuführen, ist allgemein bekannt. *Camille des Moulins* hat es in dem *vieux Cordelier* I. pag. 45. selbst bekannt gemacht, und der vor zweyen Jahren zu **Genf** von den dortigen Revolutionärs hingerichtete rechtschaffene Rath *Naville* saget in seiner letzten Erklärung (*Journal litteraire de Lausanne, Novembre* 1794. pag. 317 — 323), daß **Genf** sein ganzes Unglück der Gelindigkeit der Regierung in Aufsuchung, und Bestrafung derer, die böse Grundsätze unter das Volk ausstreuen, verdanke.

5.

Daß gewisse Buchhändler Schriften, die wirklich in ihren Läden vorhanden sind, nicht verkaufen, wenn sich gleich Käufer dazu finden, ist eine in unsern Tagen ganz baroke Erscheinung, deren Quelle man in dem Geiste und Einflusse

des

des großen Ordens aufſuchen muß, der eine Kaſſe hat, aus der illuminatiſche Buchhändler entſchädigt werden, wenn ſie auf Befehl der unbekannten Obern gewiſſe Schriften unterdrücken müſſen. — Der Pater .... ein ſehr wackerer Mann, erkundigte ſich auf ſeiner Reiſe nach .... in einem Buchladen nach dem **Wiener Magazin der Künſte und Litteratur** *). Kennen Sie dieß Buch? fragte der Buchhändler. Nein, war die Antwort des Paters; es ſoll aber viel Intereſſe haben. Gott bewahre! erwiederte der Buchhändler. Ein Jeſuiter Produkt iſt es; ein Produkt der **ſchwarzen Geſellſchaft** in Wien. Ein Glück für Deutſchland, daß ſolche Verlagsartikel nicht allgemein werden! Sehen Sie, fuhr er fort, und holte das **endliche Schickſal dee Maurerey** herbey, ſehen Sie, das iſt auch ſo eine Skarteke, die manchen ehrlichen Mann in Unglück ſtürzen wird. Lauter Jeſuiterwaare zur Wiederherſtellung des Deſpotiſmus! — Kurz; der Pater bekam das Buch nicht, und das **endliche Schickſal** wollte man ihm auch nicht verkaufen. — Iſt aber das nicht der gerade Weg zum Vernunftdeſpotiſmus **)?

6.

Sehr ſonderbar iſt die Nachricht, welche der Verfaſſer des vierthalbbogen ſtarken Schriftchens unter dem Ti-

der Jakobiner in den österreichischen Staaten, Seit. 47. ausführlich ertheilet, daß nämlich die berühmte große Oper von Mozart, die Zauberflöte, eine von der Verschwörung erfundene Allegorie auf die Lage der Dinge in Frankreich gewesen sey, die den Verbündeten gleichsam zum Schiboleth gedient habe.

7.

Die französische Revolution giebt unzählige Beyspiele, daß der Tanz bey der Revolution etwas ganz unentbehrliches sey, da nicht nur bey republikanischen Festen, und im Vernunfttempel, sondern auch wenn das Volk die hohe Justitz ausübte, wie auf dem Dauphinsplatze, wo mehrere Priester, und eine Gräfinn mit ihren dreyen Töchtern gebraten, und Stücke des gebratenen Fleisches zum Kosten herum präsentirt wurden (Barruel Geschichte der französischen Klerisey, Th. 3), das peuple doux, humain, et genereux trotz der amerikanischen Wilden darum herumtanzte. Damit nun bey einer künftigen Revolution in Deutschland, worauf viele Schriftsteller so tapfer losarbeiten, es auch in diesem Stücke, um die Deutschen recht zu sanskulottisiren, nicht fehle, wird in der Monatschrift Klio das Tanzen schon im voraus empfohlen; und der französische Citoyen, und braunschweigische Edukationsrath Campe hat auch schon im braunschweigischen Journal für das Lied gesorget, das bey derley Gelegenheiten kann gesungen werden.

8.

Die so eben angeführte Monathschrift Klio zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, daß nach der Kunde, die

der

der Herausgeber in einer Erklärung auf dem Umschlage des VIten Stückes der Beylage zur Geschichte der französischen Revolution gab, die Censur nicht nur den Druck der übersandten ersten Häfte, sondern der ganzen Zeitschrift untersaget hat, weil sie einen demokratischen Geist athme; wodurch der Herausgeber nach Jena zu flüchten genöthiget ward, wo die Censur den Druck ohne Anstand erlaubet hat. Nun ist Wolf in Leipzig der Verleger sowohl der Klio, als jener Beyträge. Und dieser Peter Philipp Wolf ist nicht ein gemeiner Verleger, der nur die Revolutionseyer der revolutionären Autoren zu Markte bringt, sondern er ist auch selbst Autor. Nach dem Muster seines großen Vorgängers in Berlin, des unsterblichen Buchhändlers, und Autors Nikolai, hat er sich vornemlich die Jesuiten, und Katholiken zum Scheibenziele gewählet, und uns schon vor einigen Jahren mit einer Geschichte der Jesuiten beschenkt, von welcher sogar selbst die allgemeine deutsche Bibliothek urtheilte, daß er es beym Herumspatzieren um die Wahrheit zu arge gemachet, und zu sehr mit der Thüre in das Haus gefallen sey. Alle Lügen, und Verleumdungen, die er dort wider die Jesuiten ausgeifert, sind in der zweyten Auflage Wahrmunds unangreifbar widerlegt. Dieser Apostat Wolf gab auch vor Kurzem eine Geschichte der römischkatholischen Kirche unter Pius VI. heraus, die der Jesuitengeschichte lediglich nichts nachgiebt. Nun geht diesem Wolf, um seinem großen Vorbilde Nikolai, ähnlicher zu werden, nichts mehr ab, als daß er nächstens eine antijesuitische und anti-

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Viertes Häft.

April.

XXII.

Die geneckten Philosophen, von Hermias *).

Die ganze Weisheit, und Philosophie der Welt ist in Gottes Augen nichts, wie Ungereimtheit, und Wahnsinn. Alſo schreibt der heilige Apostel **Paulus** an die Korinther; und sicher sagt er damit die lautere Wahrheit. Es scheint, er gehe bis zum Abfalle der Engel zurücke. Um die Quelle aller der widersprechenden Meynungen zu finden, welche die Philosophen theilen, und von denen wir uns mit einem kleinen Muster aufzuwarten die Ehre haben werden.

Fragt man sie, was die Seele ist: so sagt uns **Demokritus**, sie sey ein Feuer, die **Stoiker** nennen sie eine luftige Substanz, **Heraklit** eine Bewegung, und

Hippon

Hippon ein Zeugungswasser. Nach dem Critias ist sie Blut, nach dem Dinarkus eine Harmonie. Die eine behaupten, die Seele sey eine Ausdünstung, eine Kraft, welche von den Gestirnen abträufelt; die anderen machen einen Hauch, ein Element der Elemente, oder ein ganz winziges, einfaches, untheilbares Ding, Monade mit Namen, aus ihr. Himmel! welch ein Wirwarr von Meynungen! welches Gezänke unter diesen Philosophen, und Sophisten! Und wohl gemerkt; sie sind alle erhitzter aufs Raufen, als sie in der Entdeckung der Wahrheit glücklich sind.

Aber sey es darum, daß sie über die Natur der Seele nicht einig werden können: wenigstens werden sie sich über andere, hier einschlagende, Gegenstände besser vertragen? Lasset sehen. Einige sagen, die Seele sey unsterblich, andere, sie bestehe nur für einige Zeit; die dritten weisen ihr nach der ersten Auswanderung ihren Aufenthalt in dem Leibe unvernünftiger Thiere an; und aus diesen behaupten einige, jede derselben müsse drey verschiedene Körper nach einander beleben; und dann gute Nacht; itzt fällt sie wieder in ihr Nichts zurücke, obwohl andere freygebiger handeln, und ihr jedesmal eine Dauer von tausend Jahren anweisen.

In Wahrheit, es klingt drollig, wenn man Leute für tausend Jahre bürgen höret, welche keine Hundert zu leben haben. Wie soll man diese Lehrgebäude, diese Träumereyen nennen? Sind es Hirngespinste, Unsinn, Abgeschmacktheit, oder gar alles das mit Einemmale?

Haben diese Herren Philosophen die Wahrheit gefunden: gut, so führen sie einerley Sprache; verstehe sich Einer mit dem Andern, und ich werde herzlich gerne ihrer Meynung beytreten. Aber nein; das behaget ihnen nicht; sie flicken euch diese Seele aus einer Menge verschiedener

Lappen

Lappen zusammen. Dieser weist ihr das, der andere ein anderes Stück zur Wesenheit an; es ist des Aenderns, und Flickens kein Ende, und ich kann es euch nicht bergen — mir will dieses Tauschen und Wechseln nicht zu Gesichte stehen.

Höre ich diese geschickten Herren, Einen nach dem Andern: so macht mich dieser unsterblich, und das gefällt mir; ein anderer wieder sterblich, und das verdrießt mich. Ein dritter löst mich in untheilbare Stäubchen auf; ich werde Wasser, ich werde Luft, ich werde Feuer; und bald darauf bin ich weder Wasser, noch Luft, noch Feuer, und ich werde ein wildes Thier, oder ein Fisch, und Störe, und Delphine sind meine Brüder. Ich zittere für meine Person; denn ich weis nicht mehr, ob ich mich Mensch, oder Hund, oder Wolf, oder Stier, oder Schlange, oder Vogel, oder Drack, oder Schimäre nennen soll; denn diese ehrwürdigen, und hitzigen Wahrheit- und Weisheitsforscher erweisen mir die Ehre, mich in alle Arten der Thiere zu verwandeln, in Erd- Wasser- und Luftthiere, in wilde, und zahme, gesellig- und ungesellige, stumme und brüllende, unvernünftig- und vernünftige Thiere. Ich schwimme, ich fliege, ich krieche, ich laufe, und sitze auf einem Flecke still, und **Empedokles**, um sich vor andern auszuzeichnen, macht mich gar zu einer Pflanze.

So aber diese tiefgelahrten Herren nicht unter sich einig werden können, um mich über die Natur meiner Seele zu unterrichten: werden sie etwa die Wahrheit glücklicher treffen, wenn sie auf die Welt, und Götter zu reden kommen? Werden vielleicht jene die Natur der Götter ergründen, welche mir nicht einmal zu reden wissen, was die Seele des Menschen ist? Ihnen soll es gelingen, mit der

Welt mich bekannt zu machen, da sie ihren eigenen Leib nicht kennen? Liegen sie einander nicht alle über diese Gegenstände in Haaren?

Ich frage mich bey dem **Anaxagoras** an. Gott ist ein verständiges Wesen, sagt er mir, das die Quelle, und der Ursprung von allem ist, und alles beherrscht, ordnet, was zuvor ohne Ordnung war, und durch sich beweget, was aus sich ohne Bewegung ist, welcher Dinge absonderet, die vermenget waren, und Gnade denen giebt, die keine hatten. Ich bin mit diesem Manne sehr wohl zufrieden, und nehme seine Meynung mit Vergnügen an *). Aber sehet! da kömmt **Melissus** und **Parmenides** in die Quere, und behaupten, alles, was da lebt und schwebt, sey einfach, ewig und unbeweglich, und alledem gleich, was wir sehen. Ich lasse mirs gefallen, gebe dem **Anaxagoras** Abschied, und glaube es itzt getroffen zu haben: als **Anaximander** aus voller Kehle ruft: Ey nicht doch! alles, was da ist, ist nichts, wie Luft. Verdickt sie sich: so wird sie Wasser; verdünnet sie sich: so wird sie Aether, und Feuer; und erhält sie ihre Natur wieder: so wird sie abermal, was sie einst war, ein flüßiger Körper. Aber **Empedokles** von **Aetna's** Spitze herab schüttelt den Kopf, und behauptet **Anaximandern** ins Angesicht, daß die Grundursache aller Dinge Freundschaft und Feindschaft ist; die erste nähert, und vereint, indeß die letztere trennet und entfernet, und von diesem Zwiste nimmt alles seinen Ursprung. Unter diesem Worte, **Alles**, versteht man,

ewig ist, und was einen Anfang hat. — Nur muthig darauf, tiefdenkender **Empedokles**, ich folge dir bis an den Rand, wo **Aetna's** Kluft ihren Rachen aufsperret. Aber **Protagoras** zieht mich beyseite, und raunet mir ins Ohr: Ich will dir den wahren Urstoff offenbaren. Sieh! Was in die Sinne fällt, das muß man Dinge, und Wesen nennen; was nicht in die Sinne fällt, existirt nicht einmal in der Gestalt, und dem Begriffe der Substanz und Natur. Nur in dem Menschen sind die Dinge verschlossen, nur durch ihn werden sie erkannt.

Diese Meynung schmeichelte mir im Anfange, weil ich daraus schloß, alles, oder doch beynahe alles sey für den Menschen, und beziehe sich auf den Menschen. **Thales** hingegen eiferet für das Wasser: Das, sagt er, ist der Ursprung von allem; alles besteht aus Wasser, alles löset sich wieder in Wasser auf; ja die Erde selbst schwimmet im Wasser. **Thales** ist der älteste unter den Philosophen, seine Meynung wird denn wohl auch die giltbarste seyn. Aber sein Mitbürger **Anaximander** spricht, die Bewegung sey älter, wie Wasser und Feuchtigkeit, und durch sie entstehe alles, und werde alles wieder zerstöret. **Archelaus** will auch sein Scherfchen beytragen, und vertheidiget, alles komme von der Hitze und Kälte. Was den großen **Plato** belangt: so hat selber einen höhern Flug genommen, und er giebt für die Grundursache aller Dinge, Gott, die Materie, und die Form an. Wie sollte man einem Philosophen nicht glauben, welcher den **Jupiter** auf einem hellglänzenden Wagen fahren läßt? Indessen ist sein Schüler **Aristoteles** auf den Ruhm seines Lehrmeisters eifersüchtig, und giebt zwo andere Grundursachen, die wirkende und die leidende an. Die wirkende ist der Aether, welcher unfähig ist, ir-

gend etwas von einer Urſache zu empfangen; und jene, welche leidet, und empfängt, hat vier Eigenſchaften, die Trockenheit, die Feuchtigkeit, die Hitze und die Kälte. Von der gegenſeitigen Veränderung und Vermiſchung dieſer Eigenſchaften entſpringt die Veränderung aller Dinge.

Aber es vergeht mir Sehen und Hören, ſo gewaltig werde ich von alle den verſchiedenen Lehrgebäuden und Meynungen gebeutelt herumgeworfen. Gut; ich will mich denn an den Meiſter **Ariſtoteles** halten. Aber Philoſophen, die älter, denn er ſind, ſetzen mich in Verlegenheit. **Pherecides** giebt andere Grundurſachen an, den **Jupiter**, die **Tellus**, und den **Saturn**. **Jupiter** iſt die Luft, **Tellus** die Erde, und **Saturn** die Zeit. Die Luft zeuget, die Erde empfängt, und die Zeit bringt zur Reife. Träumereyen, ruft **Leuzipp**. Der Urſprung der Dinge ſind das Unendliche, das Unbewegliche, und das Kleinſte. Die feinſten Theilchen ſchwingen ſich in die Höhe, und daraus wird Luft und Feuer; die gröbern bleiben tiefer unten, und dienen der Erde und dem Waſſer zum Urſtoffe.

Welch ein Gewühl von Lehrgebäuden, darinn ich keinen Stral der Weisheit, der Gewißheit, oder auch nur einer Wahrſcheinlichkeit erblicke! Aber **Demokrit** wagt es, alle Irrthümer zu verſcheuchen. Die Urweſen ſind nach ihm — aufgemerkt! — **Was iſt, und was nicht iſt.** Höret, wie er ſich darüber erkläret. Das, was iſt, heißt er Völle, und, was nicht iſt, den leeren Raum; und im Leeren wirkt das Volle alles durch die Veränderungen, die es in der Materie hervorbringt, und durch die Geſtalt, welche ſie ihr giebt. — Ich würde vielleicht mit **Demokrit** lachen, und zum Spaſſe ſeine drolligen Einfälle annehmen; aber **Heraklit**, der Wimmerling, verſichert mir mit Thränen im

Au-

Auge, daß das Feuer durch seine zwo Eigenschaften, die Verdünnerung, und Verdückung, die erste Ursache in allem ist, deren die Eine wirkt, die Andere empfängt, Jene vereinigt, Diese wieder trennet.

Itzt Gnade, meine Herren! länger halte ich es nicht mehr aus. Ich bin von Systemen ganz voll gepropft, und wie berauscht. — Aber, was will ich machen? **Epikur** bittet mich so dringend, sein wunderschönes Atomensysteme eines gnädigen Blickes zu würdigen, deren unendliche Verschiedenheit, und Menge überflüßig hinreiche, uns das Geheimniß aufzuschließen, wie alles entstehen, und fortgepflanzt werden könne. Gute Haut, ich verstehe dich! aber siehst du nicht, wie **Cleanthes** den Kopf aus seinem Schöpfbrunnen steckt, deiner Atomen spottet, und schreyt, man dürfe auſſer Gott und Materie keine andere Grundursache anerkennen? Die Erde verändere sich in Wasser, das Wasser in Luft, das Feuer habe viel Aehnliches mit der Erde; die Seele der Welt aber durchdringe alles, und wir selbst werden von einem Theilchen dieser Seele belebt. — Aber dort rückt eine Legion afrikanischer Philosophen an, welche ganz andere Grundsätze auskramen, als man uns bisher aufgetischet hat. Sie verwerfen alle Lehrgebäude durch die Bank, und behaupten, daß alles für die schwachen Einsichten des Menschen unbegreiflich, und undurchdringlich, und hienieden die Wahrheit stets mit Falschheit versetzet sey. Sollte sichs wohl der Mühe lohnen, so lange Zeit auf Lehrgebäude

hats gesagt. Ist man so glücklich, ihnen die Mundsperre zu lösen; so erklären sie sich also: Die Grundursache von allem ist die Monade, d. i. die Einheit; und die verschiedenen Figuren, oder die verschiedenen Zahlen der Einheit sind die Elemente. Durch diese Elemente erklären die Pythagoräer die Natur, die Gestalt, und das Maaß, da sie genau bestimmen, aus wie viel rechtwinklig- und gleichschenkligen Dreyecken jedes Element zusammen gesetzet ist. Sie versichern uns, daß jedes Feuertheilchen die Gestalt einer Pyramyde hat, die Luft aus achteckigen, die Erde aus würfeligen, und das Wasser aus festen Theilen von zwanzig Flächen besteht. Also legt **Pythagoras** das Weltgebäude an, und mißt die ganze Schöpfung ab.

Nun hat es endlich gerathen. Der göttliche **Pythagoras** hat mich aufgeklaret. Heil mir! Wie will ich seinen Unterricht benutzen! Welche Einsichten, welche Kenntnisse will ich mir sammeln! Vaterland, Weib, Kinder gehabt euch wohl, habe ich nur einmal meine Meßkette, und den übrigen Zugehör beysammen und gepackt: so schwinge ich mich in die Luft, und fange es damit an, daß ich das Feuer messe. **Jupiter** soll forthin nicht allein von dem Himmel Kenntniß haben. Ich selbst, ich großer Geist, ich allgewaltiges Genie durchreise den Himmel, und messe seinen Umfang; und sobald ich das Ganze genau gemessen habe: will ich **Jupitern** von allen Winkeln und Ecken, welche sich im Elemente des Feuers finden, Bericht erstatten. Itzt geschwind wieder herunter; nur so lange Geduld, bis ich nach **Pythagoras** Vernunft meinen Queersack mit einem kleinen Vorrathe von Feigen, Oliven, und Kräutern gefüllt habe; und denn fort, ins Meer hinab, um seine Breite, Länge und Tiefe bis auf einen halben Zoll zu messen, und

Nep-

Neptun, dem Monarchen des nassen Reiches, das Resultat meiner Arbeit allerunthänigst vorzulegen. Ein Tag reicht hin, die ganze Erde aufzunehmen; ich messe und weiß alles, was auf ihr lebt, webt und schwebt. Gehe ich nach Pythagoras Grundsätzen zu Werke: so werde ich keinen Zoll breit irren. Ich kann genau und unfehlbar die Anzahl der Sterne, welche im azurnen Felde des Himmels flimmern, die Thiere, welche auf der Erde wohnen, und die Fische angeben, die im Wasser spielen. Ich will durch die Stärke meines Genies die ganze Welt auf die Wagschaale legen, und sicher finden, wie schwer sie wiegt; und nichts in diesem Weltall soll meiner Einsicht entwischen.

Gemach, ruft Epikur, du bist noch nicht am Ende der Entdeckungen. Eine Welt hast du durchwandert und gemessen: aber wisse, es giebt noch mehr Welten; es giebt ihrer unendlich viele.

Großen Dank! für diese Nachricht. Itzt ist wahrlich keine Zeit zu verlieren. Gut Herz; auf etliche Tage Provision, und denn ungesäumt nach Epikurs Welten hin. Ich schwinge mich über die Gränzen der Thetis, und des alten Vaters Ozean hinaus. Itzt komme ich in einer neu-Welt an, wie ich bey uns in einer neuen Stadt ankommen würde; in wenig Tagen habe ich alles durchwandert, alles besehen. Von da aus mache ich mich nach der dritten, nach der vierten, fünften, sechsten, zehnten, hundert und tausendsten Welt auf.

Erhabener, durchdringender, unersättlicher Geist! wie weit willst du noch gehen? Bist du zur Genüge überzeugt, daß es in dieser Welt nichts, wie Unwissenheit, Finsterniß, schwache Begriffe, Blindheit, Irrthum und Betrug ins Unendliche giebt? Und du willst von allem Aus-

kunft geben? Unterſuchen willſt du noch, wie groß die Anzahl der Atomen iſt, daraus dieſe unendlichen Welten zuſammengeſetzt ſind? Giebt es etwa keine nützlichere, keine nothwendigere Kenntniß?

Philoſophen, Vernünftler! euch ſey dieſe geringfügige Arbeit, dieſe kleine Sammlung eurer beglückten Bemühungen, eurer Meynungen und Lehrgebäude gewidmet, um euch ſelbſt ihre Widerſinnigkeit und Widerſprüche zu zeigen, und das Geſtändniß bey den Verirrungen, bey den Unterſuchungen abzunöthigen, die ihr waget, ohne daß ihr einen Ort findet, wo ihr ſichern Fuß ſetzen könntet. Möchtet ihr doch bekennen, daß nichts unverſtändiger, nichts unnützer, als eure Lehrgebäude ſind, welche ſich weder auf Gewißheit der Sinne, noch auf die Vernunft gründen!

XXIII.

Einige Fragen über das Verhalten und die Thathandlungen Kaiſers Karl V.

Oeffentliche Schmähſchriften veranlaſſen uns, folgende vier Fragen einer kurzen Prüfung zu unterwerfen.

I. Ob Karl V. verordnet habe, daß die Anhänger von Luthers Lehre, wenn es Mannsperſonen, mit dem Schwerte gerichtet, Weibsperſonen aber lebendig begraben werden ſollten?

II. Ob die, in der unter ſeiner Regierung belagerten Stadt Rom verübten, Grauſamkeiten eigentlich ihm zur Laſt fallen?

III. Ob er ein wahrer **Despot im ausgedehnten Verstande** gewesen sey, einen unbiegsamen **Geist** gehabt, nur aus **Eigensinne, Stolze** und **Ehrsucht** gehandelt, und, wo's zur Ausführung seiner Entwürfe nöthig war, zu den **niedrigsten Künsten der Verstellung und Hinterlist** seine Zuflucht genommen habe?

IV. Ob es dem aufmerksamen Beobachter und richtigen Schätzer menschlicher Thaten etwa unzweifelhaft seyn könne, daß er **so viel Gutes als Uebels in der Welt** gewirket habe?

Ein abgestumpfter Sinn für Wahrheit, und eine passionirte Abneigung gegen den Katholizismus, dessen Vorrechte **Karl V.** gegen die Neuerungen des **Luthers** in Schutz nahm, sind Schuld, daß **diese Fragen** in gewissen Modeschriften, und (wie sie ein Gelehrter unsrer Zeit *) mit Rechte betitelt) gedruckten **Persifflagen** ohne weiters bejahet, und, mit einem Mischmasche verdrehter Erzählungen begleitet, dem Publikum sind mitgetheilt worden. Da nun gegenwärtiges **Journal** vorzüglich **der Religion und Wahrheit** gewidmet ist: so kann man nicht umhin, die in den angeregten Fragen berührten Gegenstände was nähers zu beleuchten, wenigstens in der Absicht, um das Nachtheilige und Gehäßige zu entfernen, welches in den menschlichen Begriffen aus derley Behauptungen nothwendig entstehen muß. — Wobey man jedoch zum Voraus erinnern will, daß man hierorts keines Weges gesinnet ist, dem Kaiser

Gedächtniß jener Skribler zurückrufen, denen ein unverantwortlicher Partheygeist die Feder führt.

Diesem zufolge findt sich ein ehrlicher Mann bemüßiget, wegen der **Frage I.** sich zu erkundigen, wo dann die ermeldte **Verordnung** Kaisers **Karl V.** existire? Wo sie nachzuschlagen; wo sie zu finden sey? — Unter den gesetzlichen Anstalten dieses deutschen Reichsoberhauptes ist davon keine Spur anzutreffen; und die Herren Gegner, die Zusammenstoppler solcher **Anzüglichkeiten** *), müssen wohl auch keine entdecket haben, weil sie in einer so gewandten und kützlichen Sache gar keine **Zitation** anzufügen, vielmehr über die eigentliche Quelle, woraus sie das unlautere Wasser schöpfen, mit einem gewagten Sprunge sich wegzusetzen beliebet haben.

Vor allem sollte man denken, so eine **Verordnung** in **Reichsabschieden** zu lesen, welche zu **Augsburg, Worms, Speyer, Nürnberg, Regensburg** abgefasset wurden, indem die, in benannten Städten gehaltenen, **Reichstäge** vorzüglich wegen Beylegung der Religionsstreitigkeiten und zur Unterdrückung der eingeführten Neuerungen von Kaiser **Karl V.** angesagt wurden. Allein da darf einer gute Augen haben, bis er so etwas heraus bringt; und die für den **Luther** und seine Lehre schon eingenommenen Fürsten Deutschlands würden nicht ermangelt haben, die Grausamkeit eines solchen Edikts nach Kräften und bis zu dessen Unterdrückung zu schildern. Gewiß! da würde es Debatten abgesetzt haben, welche merkwürdig genug gewesen wären, um von den Federn der politischen sowohl als Kirchenhistoriker weitläuftig beschrieben zu werden. — Wenn man in den Sammlungen anderer **General-** oder **Provinzialmandaten**,

*) Die reichsgesetzliche Ahndungen und Strafen verdienen.

daten, oder sonstiger **kaiserlichen Konstitutionen** nachblättert: findt sich das nämliche tiefe Stillschweigen; mithin muß die ermeldte Misgeburt nie an das Tageslicht gekommen seyn, weil niemand davon geredet, niemand dawider gegähnet hat. Im Gegentheile hat **Karl V.** in einem Schreiben an die deutschen Fürsten, gegeben aus **Burgos in Altkastilien 15. Jul. 1524.** sich nicht entblödet, denselben vorzuwerfen, daß die, so unter ihnen dem Lutherthume günstig waren, **fälschlich** ausstreuten, als wenn er in seinem Edikte von **Worms** etwas **Neues** oder **Ungerechtes vorgetragen** hätte *). Dieser Vorwurf aber hätte nicht Statt gehabt, wenn ihm die **hier quästionirte Verordnung** jemals entfallen wäre. Sie ist also aus der Luft gegriffen, und nur von dem Neide erdacht, um so mehr, weil man auch in den Verhandlungen des **Smalkaldischen Bundes** und des **Passauischen Vertrages** sich ganz darüber weggesetzet, und protestantischer Seits weder auf eine Abstellung, noch auf eine Vernichtung oder Widerrufung eines solchen Mandats jemals gedrungen hat.

Daß **Mannspersonen** unter dem **Schwerte** fielen, giebt man gerne zu, wenn man das **Schwert des Krieges** versteht. Allein auf diese Art muß man das Argument umkehren, und die Beschwerde auf die Lutheraner hinwälzen; diese waren's, welche die ersten das **Schwert** zogen, und die Fackel des Krieges anzündeten. Aber wie hießen dann jene **Weibsleute von Luthers Lehre**, welche

milien zu nennen wissen; wo nicht: so muß man sagen können, an welchem Felsen die Triebräder jener Verurtheilung in Trümmer gesprungen sind.

Jedoch! was brauchts lange balgen? Besehe man nur die französischen Geschichtschreiber, welche Karln V. durch die Bank gehässig sind, weil sie heut zu Tage noch nicht verkochen können, daß ihr ehemaliger König Franz I. ihm im Kriege unterlag, sein Gefangener ward, und als ein Ueberwundener vermöge des Kriegsrechtes Gesetze annehmen mußte von demjenigen, der sein Ueberwinder war. Natalis Alexander und Ducreux sind Männer von der größten Belesenheit; und in ihrer Kirchenhistorie ist ihnen nichts entgangen, was solide Anmerkungen und Reflexionen verdiente. Wirklich haben sie Karl V. in ihren Schriften auf eine so unbarmherzige Art gegeißelt, daß er noch nach seinem Tode unter der kalten Erde Blut schwitzen möchte. Nichts, was sie an seiner Reinigung tadeln, beschnarchen, durchhecheln zu können glaubten, haben sie unberührt gelassen, so zwar, daß Elias Vejel mit Rechte klaget: Natalis habe Karl V. viel zu wehe gethan. Hätten sie die, in der vorliegenden Frage befangene, Verordnung irgendwo aufstischen können: wahrlich! sie würden ihn tief unter die Neronen und Maximinen, tief unter die grausamsten Wütheriche herabgesetzet haben. Aber nein! mit ihrer beißenden Kritik blieb dießfalls Karl verschont; und warum? weil der Gegenstand solcher Kritik sogar vor ihren Augen, die Karls Handlungen gerne schwarz sahen, eine derbe Lüge war.

Nun weiter auf die II. Frage. — Daß die Stadt Rom unter der Regierung Kaiser Karl V. entsetzliche Drangsalen erlitt, kann nur der Unbelesene miskennen, der

in

in der Weltgeschichte ganz fremd ist. Papst **Klemens VII.** aus dem Hause **Medicis** hatte die Unvorsichtig- oder Unbehutsamkeit begangen, mit dem, aus seiner Gefangenschaft entlassenen, Könige von Frankreich **Franz I.** ein **Bündniß** wider **Karl V.** zu schliessen. Seine und die der **Sfortia** Familie, überhaupts das, nach seinem Dünkel gefahrlaufende Wohl Italiens, vermochten ihn zu diesem Schritte, der für einen **allgemeinen Vater** freylich zu partheyisch lautete. Itzt zogen Galliens Völker nach Welschland; und als es **Karl** vernahm, ward er ungehalten, ward bewogen, auch seine Truppen dorthin zu senden. Das Glück kämpfte für die Letztern; sie siegten, drangen bis nach **Rom**, belagerten die Stadt, eroberten sie im Sturme, und verübten da Räubereyen und Grausamkeiten, womit sich, nach **Ducreux's Ausdrucke, die Gothen und Vandalen nicht beschmutzten.** Während das Blut wie Wasser floß, Reiche und Adeliche um des Goldes Willen gepeiniget, ehrliche Matronen und Gott geweihte Jungfrauen mishandelt, Reliquien und Bildnisse der Heiligen verspottet und mit Füssen getreten, das allerheiligste Sakrament selbst nicht geschonet, Priester und Prälaten zerschlagen und umgebracht, die **Vatikanische Bibliothek** und ihre edelsten, in vielen Hundert Jahren aus allen Provinzen der Welt gesammelten Schätze in wenigen Stunden verbrannt wurden, ward **Klemens VII.** mit den bey sich habenden Kardinälen sogar in der Engelsburg feindlich belagert, bis er [illegible]

Wir wollen eine andere Quelle desselben entdecken. **Karl, Herzog von Bourbon**, damals General der kaiserlichen Armeen in Italien, aber vormals ein seinem Könige **Franz** I. meineidiger Vasall, war der Mann, der, **ohne hiezu eine Ordre von Karln V. zu haben**, theils aus eigenem Widerwillen, theils aus Appetite, sich an seinem Herrn und dessen Verbündeten zu rächen, mit den vielen unter seinem Heere vorfindigen Lutheranern und andern abgesagten Feinden des Papstes, sichs zum Vorsatze machte, die Stadt **Rom** und den Stuhl des Petrus zu plündern — zuerst ein Verräther seines Königes, dann ein Gottesräuber. Aber dem Elenden, der mit dieser Unternehmung gleichwie sein Geblüt, so seine vorige Thaten schändete, ließ die rächende Vorsicht den gebührenden Lohn auf der Stelle wiederfahren. Als er mit eigner Hand eine Leiter an die Stadtmauer lehnte, um in die Stadt einzudringen, ward er durch eine Flintenkugel herabgeschossen, und ohne einen Genuß der Früchte seiner Siege von den Füssen der Seinigen zertreten. **Philibert von Oranien**, der das Kommando statt des Entseelten übernahm, ließ darauf die Stadt **Rom** mit aller Wuth und Gottlosigkeit behandeln. Allein wem in der Welt ist's unbekannt, wie schon damals in dem **oranischen** Stamme der Funke des Hasses gegen den Mittelpunkt der katholischen Einigkeit glimmte? —

Jedoch! die Hauptsache läuft dahinaus, ob alles das, was in **Rom** gräßliches vorgieng, **Karls** V. Befehl und Wille war? Und da müssen wir aus den übrigen Umständen der Geschichte rundweg mit **nein** antworten. Diese Umstände lauten folgendermaßen. **Karl** V. war dazumal abwesend, und in **Madrit**. Als er den Vorfall von der Plünderung **Roms** und der Gefangenschaft des Papstes vernahm,

nahm: ward er herzlich betrübt; und obschon damals ganz Spanien wegen der frohen Geburt des Erbprinzen Sr. Majestät — nachmals **Philipps II.** succedirenden Königs in Spanien — gleichsam in eitel Jubel und Frohlocken schwamm: so befahl doch **Karl**, alle Lustbarkeiten einzustellen; und verordnete dagegen eine Bußeprozession, die er in Person mit bloßen Füssen und in den Trauerkleidern begleitete. Hieauf schrieb er mit eigner Hand an den Papst **Klemens VII.**, und bezeugte ihm großen Schmerzen, den er über sein Schicksal fühlte, betheurend, daß **Alles ohne sein Wissen und Willen geschehen wäre.** Zugleich gab er Befehl, den heiligen Vater alsobald wieder auf freyen Fuß zu setzen; stellte den Frieden in dessen freye Willkühr; und versprach zum Zeichen seines Beyleides und kindlichen Gehorsames, in Person zu kommen, sich mit ihm zu unterreden, und im Werke zu zeigen, welche Zuneigung er zu seinem Stuhle und seinem Hause trage, wobey die Versicherung angehängt war, dieses Haus (Mediceische) in **Florenz** wieder einzusetzen, und dem Kirchenstaate alles Verlohrne wieder zu erstatten. — Braucht's wohl mehr, um die **verneinende** Antwort auf die obige **Frage** in das helleste Licht zu setzen? —

Die Gegenparthey will freylich dieses Sonnenlicht verdunkeln, und einen Nebel mit dem Vorwande streuen: **Karln sey dieses alles nicht Ernst, sondern von ihm nur mit Hinterlist und Verstellung gesagt und gethan gewesen!** Allein! was doch das für eine wunderliche Evasion und Wendung ist? Soll sie nicht viel eher, als **Karls** Briefe und Thaten, verdächtig seyn? Die gesunde Vernunft staunet wirklich über derley Auslegungen; und dennoch findt sie dieselben in den Geschichtschreibern. Was soll man darüber antworten? Folgendes: 1) Wer hat dann doch der-

ley Herren und Schützen Macht und Gewalt gegeben, bis in das Innere des Menschen zu dringen, dessen Meynungen zu treffen, dessen Absichten durch und durch zu bohren? So eine Anmassung geht weit über alle Menschenkräfte hinaus: mithin ist ihr Resultat schon im Voraus null und nichtig. 2) Was **Karl** bald darauf geleistet hat, rechtfertiget das Aufrichtige seiner Denkungsart vor den Augen der gesammten Welt. Er gieng nach Italien, um sich mit dem Papste zu unterreden, und von ihm die Kaiserkrone zu empfangen. Die Stadt **Bononien** ward zum Orte der Zusammenkunft gewählt; und der Papst begab sich dorthin, um **Karln** gebührend zu empfangen. Der Kaiser erschien ebenfalls zur bestimmten Zeit; und unterließ nichts, dem Statthalter Christi alle mögliche Ehrerbietung zu bezeugen, dergestalt, daß er ihm, als er zu Pferde stieg, die Seigbügel hielt. Die italienischen, ehevor sehr gekränkten, Fürsten erhielten von **Karln** große Gnaden, nur die **Florentiner** nicht, welche währender Zeit, da der Sturm über **Rom** losbrach, sich der guten Gelegenheit bedienten, einen Aufstand erregten, das Geschlecht derer von **Medicis** aus dem Vaterlande verjagten, eine Republik errichteten, und die Ehrensäulen des Papstes **Leo X.** und des gegenwärti- **Klemens VII.**, beyder aus dem Hause **Medicis**, zu Boden warfen. Diesen vorsetzlichen Beleidigern, die allen

reifen Ueberlegung dieser Thatsachen kann wohl der Wahrheit liebende Menschenverstand nur einen Augenblick lang zweifeln, ob wäre das oben gemeldte Beyleid **Karls** nicht reiner Ernst, sondern eitel Verstellung gewesen?

Der Schluß, der sich hieraus von selbsten ergiebt, besteht darinne: Die **II. Frage**, die von uns in gegenwärtiger Abhandlung untersucht und geprüft werden sollte, muß mit **nein** entschieden werden; und die guten Herren, die das von **Rom** im XVI. Jahrhundert erlittene, Unglück ganz auf Rechnung **Karls V.** schreiben, sind leidenschaftlich betrogne Männer.

Was in der **III. Frage** vorkömmt, ist von der Art und Beschaffenheit, daß man Anstand nimmt, ob man über diese Charakterisirung **Karls V.** mehr lachen oder zörnen soll. Die **Häftmacher**, die ihm derley Prädikate beyzulegen für gut fanden, waren vermuthlich sich selbst nicht recht gegenwärtig, als sie diese Komposition ihrer Feder entfallen liessen. Im Traume, oder im Rausche? gilt gleichviel; es bleibt immer ein passionirtes Gekritzel.

a) Wie! **Karl V. ein wahrer Despot im ausgedehntesten Verstande?** Mithin so beyläufig ein **Robespierre**, und dessen ehemaliges Muster? — Wer diesen Blutigel Galliens lakonisch beschreiben will, der hat in jenen kurzen Worten alles begriffen, was seine Schandregierung gebrandmarket hat; aber das Parallel in **Karln???** Hat er etwa den Grundsatz aufgestellt: **Das Volk sey des Regenten wegen, und nicht der Regent des Volkes wegen?** Hat er etwa den Adelstand, den Bürger- und Bauernstand, Alles nach Belieben durch einander gejagt? Hat er vielleicht die Güter und Rechte der Menschheit für die, ihn allein betreffende, Erbportion angesehen, und deßwegen

wegen jeden reichen und vermöglichen Mann ohne alle Rechtsforme seiner Einkünfte beraubet, und ins Gefängniß geworfen? Hat er wenigstens seinen Unterthanen Muth und Lust zur Thätigkeit nur durch die überall umher gesandte **Guillotine** eingepeitschet? Wie heißen die **unbilligen** Gesetze, die er geschmiedet, oder wo fand sich eine unweise und **pur willkührliche** Justitzpflege, die er oder eingeführet oder gutgeheißen hat? — So lange man nicht derley Züge aus seiner Regierungsepoche ausheben kann: so lange muß man mit dem Titel: **Wahrer Despot im ausgedehntesten Verstande**, zu Hause bleiben; denn er tönet so, wie eine **wahre Majestätslästerung.** — Das Verwunderlichste bey derselben ist, daß in den **Häften**, die diese Lästerung enthalten, nebst **Karls V.** Leben auch ein Beschrieb der jetzigen französischen Revolution geliefert, und dennoch keinem der neufränkischen Demagogen oder ihrem Nationalkonvente das nämliche Prädikat zur Last gelegt wird. Muß man nicht schliessen, daß der Geist der Wahrheit weit von solchen Schriften und Schriftstellern gewichen sey?

b) Die zweyte Aufbürdung ist von keinem bessern Schrotte, indem sie wähnet: **Karl V. habe einen unbiegsamen Geist besessen, und nur aus Eigensinne gehandelt.** Wir sehr hier der Verfasser sowohl auf sich selbst, als auf das bekannte Sprichwort vergaß: *Mendacem oportet esse memorem*, erhellet aus dem, was er am Ende von **Karls** Leben *) frey einzubekennen sich nicht entblödet, folgenden Innhalts: „**Karl** besaß ungemein viele Talente, die sich nicht plötzlich, sondern langsam entwickelten, aber desto mehr ausbildeten. Daher kam es, daß er **jeden** Gegenstand seiner Beobachtung **mit der größten Richtigkeit faßte**, und

von

*) II. Band. fünft. Häft. Seit. 123 — 125.

von all seinen verschiedenen Seiten kennen lernte.“ Wenn's so ist: so hatte er ja die dringendste Ursache, seinem eigenen Sinne zu folgen? — Der Verfasser fährt fort: Wenn er eine Sache genug durchgedacht zu haben glaubte: dann legte er sie seinen Ministern vor, hörte ihren Rath, und gieng zum Beschluße über. Also war er eben darum weder eigensinnig, weder unbiegsam; weil er den Rath der Weisen, als den Leitstern seines Entschlusses, einholte. — „Wenn aber dieser gefaßt war, heißt es ferner: so hieng er mit einer Standhaftigkeit an demselben, die nichts wankend machte.“ Nun ja! Standhaftigkeit besaß er, dieß geben wir zu; aber zwischen Standhaftigkeit und Unbiegsamkeit oder Eigensinne ist ein so großer Unterschied, als zwischen Tugend und Laster. — Es folgt weiters: „Menschenkenntniß, die einem Fürsten so unentbehrliche Wissenschaft, besaß Karl in sehr hohem Grade. Wenn er einen Minister zur Ausführung eines Geschäftes erwählte: so konnte er sich auf sich selbst verlassen, daß er es dem Tüchtigsten aufgetragen hatte.“ Sehr wohl; und diese Minister hat er laut des vorigen Textes um ihren Rath gefragt, diesen Rath angehört, und dann den Entschluß gefaßt? Wahrlich! dieß ist nicht das Thun eines eigensinnigen und unbiegsamen Geistes. — Was jetzt kömmt, bindet die Sache erst recht. „Auf solche Personen setzte er, sind die Worte seines Tadlers, das uneingeschränkteste Vertrauen, und — sogar wenn einer ihm an Talenten und Einsichten überlegen war, hatte er nicht die Schwachheit kleiner Seelen, sich darüber zu ärgern, sondern er erkannte fremdes Verdienst, und nutzte es zu seinem Vortheile. „Vortrefflich gesagt, aber nämlich zum Beweise, daß Karl V. nichts weniger, als eigensinnig

und unbiegsam war. Der Eigensinnige erkennet es nicht, und der Unbiegsame benutzet es nicht, wenn ihm ein anderer was Gutes und Redliches einsagt; vielmehr ärgert sich seine kleine Seele darüber, daß ein anderer will gescheider seyn, als er; und begeht somit die Schwachheit, fremdes Urtheil zu verachten, und das Seinige anzubethen, alles zum Hohngelächter der Klugen. —

Es ist nicht nöthig, hier noch was anders beyzusetzen; denn die Apologie, die Karln in diesem Stücke sein eigener Gegner verfertiget hat, ist wirklich die stärkste. Jedoch zur Nachschrift nur ein einziges Wort. Unter Karls Regierung dorfte die Wahrheit frey und fesselos wandeln; und vernünftige Männer aus Menschenfurcht ihre bessere Einsichten nicht verhehlen. Nur gegen die Falschheit und Ketzerey war er eigensinnig; aber so ists im Evangelium befohlen.

c) Stolz und Ehrsucht in allen Handlungen wird itzt Karln auch noch von seinen Beschnarchern in's Grab nachgeworfen. Ob mit Rechte? mag folgende Anekdote entscheiden, die selbst Natalis Alexander anführt, der gewiß keinen Schmeichler für Karln macht. In den vierziger Jahren des XVI. Sekulums machte Karl in Deutschland innerhalb nicht mehr als fünfzehn Monaten erstaunliche Fortschritte; und schlug endlich den 24. April 1547. bey Mühlberg an der Elbe die glückliche Schlacht, in welcher er selbst den Churfürsten von Sachsen, Friedrich und den Herzog Ernst von Braunschweig gefangen bekam. Den Sieg verdankte er Gott, und sprach des Cäsars Worte, aber nach christlichem Sinne, sich so ausdrückend: *Veni, vidi, Deus vicit*: Ich kam, ich sah, und Gott überwand. Mein! sprechen wohl Stolz und Ehrsucht eben so? — Uebrigens wenn er dem Papste den Fuß geküsset (welches

sein

sein Tadler selbst einbekennt), ihm den Steigbügel gehalten, von ihm die kaiserliche Krönung begehret, zuletzt wohl gar Krone und Zepter freywillig niedergelegt hat: so sind dieß Handlungen, die sich mit **Stolze** und **Ehrsucht** auf Seite eines so berühmten Monarchen unmöglich paaren lassen.

d) Endlich erscheint die **Zuflucht zu den niedrigsten Künsten der Verstellung und Hinterlist.** Wo erscheint sie? In den Blättern seiner Schmäher, aber in **Karls** Betragen nicht. Oder wo sind die Proben, um so respektlose Auslegungen zu rechtfertigen? Schon in der Beantwortung der **zweyten Frage** haben wir einen Ungrund derselben gesehen. Wenn man weitere Untersuchungen anstellt, was entdecket man? — Rückhaltungen, Verschwiegenheiten, geheime Gänge, verborgen gehaltene Triebfedern weit aussehender Geschäffte, kluge Behutsamkeit in der Anlegung und Ausführung der gemachten Plane, witzige Beobachtung der obwaltenden Umstände, und genaue Berechnung seiner dagegen stehenden Verhältnisse — mit einem Worte — **Politik** und **Staatsklugheit.** Ja! die waren bey **Karln** zu Hause; allein sind sie für die Höfe und Monarchen nicht (sowohl wegen der physischen als moralischen Beschaffenheit der Völker, mit denen sie zu thun haben) nothwendige Gebrauchsmittel, um die eigene Sicherheit zu behaupten, und in den Verfahrungs- und Einrichtungsanstalten nicht gestöret zu werden?

Welche Mächte bestehen ohne **Politik** und **Staatskunst**? Wo wird ein Steuerruder ohne den Einfluß dieser zwo Schwestern geführt? Wann werden, wann können **auswärtige Angelegenheiten** ohne die Miteinwirkung dieser Grazien schicklich traktiret werden? In unsern Zeiten sind ja **Politik** und **Staatskunst** aufs Höchste gestiegen.

Und wer ist der Verwägene, der diese Dinge als die niedrigsten Künste der Verstellung ausschreyen, als verwerfliche Hinterlist verdollmetschen darf? — Wenn man sie im Grunde betrachtet: so sind sie eine ordentliche Wissenschaft, die von Prinzen und jeden anderen, zu öffentlichen Volksgeschäfften bestimmten, Staats = und Regierungsräthen fleißig studirt werden muß, um das Schiff des Staates nicht auf Klippen und Sandbänke zu führen; und was alsdann aus diesem Studium entsteht, ist nichts anders, als — eine Fertigkeit die vorliegenden Umstände richtig zu benutzen zur Erreichung der Zwecke des Staates. Natur = und Völkerrecht, und praktische Philosophie auf Religionsgrundsätze gesteift, die leuchten jener Wissenschaft als die hellesten Fackeln voraus; und dann werden Politik und Staatskunst — Wohlthat für's Land, für Regenten und Unterthanen. Erst, wenn sie unedel, eigennützig, machiavellisch ausgeübt werden: metamorphosiren sie sich in List und Betrug; wer aber kann diese Praxis von Karln V. beweisen? — O ihr Eulen und Fledermäuse! ihr habt keine Augen zur Beurtheilung der helle stralenden Sonne.

Vorurtheilfreye Männer haben über diesen Kaiser ganz anders gesprochen. Einer seiner Birographen nennt ihn den glorwürdigsten, verständigsten, tapfersten Fürsten der Welt; und daß er mit der großmüthigsten Freygebigkeit die Dienste der Seinigen belohnte, ist selbst der Ausdruch seiner Tadler, der hier bestrittenen Häftmacher. Papst Paul III. legte ihm die Titel eines großen und heldenmäßigen Cäsars bey; und daß sey genug, um zu entscheiden, wie unbillig und schmähsüchtig die Feder gehandelt habe, die zu der hier durchgebeutelten Frage den Anlaß gab.

Mit

Mit der Untersuchung der IV. **Frage** wollen wir uns nimmer lange plagen. Die Goldwage der Gerechtigkeit ruhet ohnehin nicht in den Händen derjenigen, die nur ein überspannter Katholikenhaß anspornet, derley Geschrey auszuwerfen wider denjenigen, der ein **Urgroßvater des jetzigen Erzhauses Oesterreich** und des **nunmehr gloreichst regierenden Kaisers** ist. Hätte sich **Karl V.** für den Katholizismus weniger, für den Protestantismus mehr interessirt: so würde man in den umher schwärmenden Skarteken nie derley Reflexionen protestantischer Autoren erlebet haben. Allein der Hang und die von Vorgängern ererbte Vorliebe der Religionsneuerungen rechtfertiget keinen Punkt oder Strich; und wenn **Karl V.**, diese Sonne seiner Zeit, Mackeln, große Macktln hatte: so war vielleicht die unter allen (selbst nach dem Geständniße des **Natalis Alexander**) die größte, daß er mit seinem Zuge nach **Afrika** zu Gunsten eines vertriebenen **Dey von Tunis** die der katholischen Religion in Europa zu leistenden Dienste sehr unvorsichtig versäumet, und in seinem **Interim** wohl gar wie **Heraklius** in seiner **Ekthesis** und **Zeno** in seinem **Henotikum** verdorben und verkehret hatte.

Jedoch, weil es nicht **dieses Uebel** ist, worauf die Gegner abzwecken: so ist nöthig, wenigstens **überhaupt umzusehen**, was dann **Karl V. Gutes oder Uebels** in der Welt gestiftet habe. In den Urkunden seiner Lebens-

ste und Wissenschaften, schätzte die Gelehrten, belohnte ihre Arbeiten, übte sich selbst mit allerhand mathematischen Dingen. **Zur Zeit seines Ehestandes** lebte er ganz keusch; und in den anderen **Liebeshändeln außer demselben doch nicht zum öffentlichen Aergernisse.** Die Rechte des Volkes hat er nie gekränket; aber Subordination gefodert. Liebe gegen Religion, gegen Staat und Vaterland hat er in hohem Grade geäussert; nur die Feinde derselben in ihren Rebellionen und tumultuarischen Auftritten bekämpfet. In seinen Verordnungen war er ein Freund der bedrängten Menschheit; in seinen Bestrafungen ein Rächer der beleidigten Gottheit. Prozesse wollte er möglichst abgekürzt, die Kosten der Partheyen gemindert, die Kabale und Intrique den Sachwaltern entrissen haben. Sogar sorgte er für den Unterricht des Volkes, und besonders der Jugend; und schlaffe, liederliche, verdorbene Leute waren ihm zum Eckel und Abscheu. Wenn das Finanzwesen unter ihm nicht gedeihte, wie er wollte: so war die Meuterey der Feinde, der Religionsabfall, die Neuerungs- und Empörungssucht schuld, die ein immer stehendes Kriegsheer foderte. Was er für die gemeinnützigen Arbeiten, Strassen- Brücken- Feld- und Ackerbau that, läßt sich nicht ziffern. Und so ein Herr soll **in der Welt mehr Uebels als Gutes gestiftet haben?** Das muß man den Hottentotten predigen, nicht **für die Jugend zur Bildung von Kopfe und Herze** schreiben.

XXIV.

XXIV.

Abgenöthigte Erklärung an das Publikum *).

Die bekannte Fehde, welche der Benediktiner P. S. noch vor seiner Abreise seinen Herrn Confratribus angekündiget hat, hat veranlasset, daß auch mein Name öffentlich in den kaiserl. privil. Reichsanzeiger Nro. 13. mußte aufgestellt seyn.

Was des Hrn. Pater Schelle Magnifizenz darzu bewogen hat, kann ich nicht errathen; wünschet derselbe vielleicht seine Parthey dadurch zu verstärken: so habe ich doch schon genug erklärt, daß ich nicht einmal bey der ganzen Sache genennt werden wolle, und mich nie in einen fremden Handel, der mich gar nichts angeht, einmischen werde.

Es ist wahr, daß ich auch bey der Wahl des Prof. Gängs gewesen, und wohl wisse, wie es zugegangen: könnte auch eines und anderes vorbringen, so Sr. Magnifizenz zur Last fallen würde. Die ganze Welt aber, die ihn kennet, wird mir rathen, mich mit ihm nicht einzulassen. Ich hätte die gegen mich gemachten Vorwürfe mit völliger Verachtung und Stillschweigen übergangen, wenn nicht dieses von Leuten, die mich nicht kennen, für einen Consens angenommen, oder von Boshaftigen dafür wäre ausgesprengt worden.

Bey obiger Professor-Wahl bediente ich mich meiner ganzen Stimmfreyheit, wählte den Herrn Repetitor Döll,

Professorem Institutionum imperialium, und den Herrn Licentiat, und Konsistorial = wie auch Regierungs = Advokaten Zauner als Professorem extraordinarium, nicht als hätte dieser weniger Verdienste, als jener, sondern aus Ursachen, welche zu wissen sich das Publikum wenig bekümmert; dieses Votum machte mir bey dem Adel, bey Litteraten, und durchaus große Ehre.

Ich habe also blos auf Gewissen, und auf das Beste der Universität gesehen; daß ich aber stürmisch, hitzig, oder gegen jeden Votanten feurig darein gegangen wäre, oder ein empfindliches Wort hätte fahren lassen; ist eine lautere Unwahrheit.

Ich wollte zur Ehre der Universität auch mit dem Herrn Licenziat Zauner durchdringen, und da müßte ich doch laut reden, daß man mich an einer langen Tafel verstehe, aber für einen Schreyer wird mich kein Mensch halten, und Jedermann lachen, wenn mich Magnificus dafür ausgeben will.

Bey der Wahl erklärten sich zwey Professoren von der theologischen Fakultät nach dem ersten Votanten, sie kennten nicht einmal den Hrn. Kandidaten, und gehöre die Jurispendenz nicht zu ihrem Fache, folglich wollen sie ihre Vota an die juridische Fakultät anschliessen, wohin die Majora ausfallen. Ich votirte nach meiner gänzlichen Ueberzeugung, wie schon gemeldet.

Der Hr. Licenziat Zauner war 14 Jahre in meinem Hause, und als Informator meiner Kinder an einem Tische: konnte also leicht sein fürtrefliches Talent, seinen Fleiß und Vorzüge kennen lernen, er hatte meine Bibliothek zum Gebrauche, und legte fast täglich Proben seines guten Fortgangs ab, seine Neigung war für die schönen, und wichtigen

Stu=

Studien ganz besonders, so, daß die juridische Fakultät selbst lange vor der Wahl versprochen, mit der Zeit auf ihn Bedacht zu nehmen; und wer weiß es nicht, daß er schon so gute Specimina von sich gegeben, daß er von unpartheyischen Recensenten und Journalen, nicht von Klubisten, eingeschicktes groſses Lob davon getragen habe? Getrauet man sich dieses etwa zu widersprechen? Mithin ist meine Wahlstimme justifizirt, und habe ich eine andere Probe meiner Unpartheylichkeit auch bey Herrn Professor von **Roslern** abgeleget, welcher im ganzen Senate keine einzige Stimme gehabt, als die meinige; doch wurde diese von dem gnädigsten Landesfürsten confirmirt, und mußten also Höchstdieselbe wohl informirt gewesen seyn, wie es hier bey der Wahl herzugehen pflege, da Höchst Sie nicht die mindeste Rücksicht auf den Senat genommen.

Bey der letzten Wahl krönte das Geschäfft noch der letzte Professor; damit er sein Recht brauche, und nicht zu spath komme, schrie derselbe demüthig nach, manibus pedibusque eo in sententiam Magnifici, und einer soll noch den Tag vor der Wahl seinem Confratri gesagt haben, ich muß doch dem N. meine Stimme geben, meine Schwester dient ja bey ihm.

Hier würde ich sehr gelegentlich auch von einer Rektor-Wahl reden, und viele würden gern Ancedota viel lieber, als die neuen Universitäts-Urkunden, lesen. Ich schränke mich aber mit Gewalt ein.

Die Wahlverfassung liegt also vor Augen. Andere werden denken, an wen werden sich dann die Votanten anschliessen, wenn die weltlichen Professoren nicht mehr votiren, z. B. bey der Publicisten-Wahl, wird es auch heissen manibus pedibusque eo in sententiam Magnifici, oder

Ca-

Canoniſtae, welcher wird doch das Uebergewicht erhalten? Ich habe bey aller dieſer Verfaſſung nicht als frater humilis votirt, nec ivi in ſententiam Magnifici, nec Canoniſtae, ſondern nach eigner Erkenntniß, wie es bey ſolcher Wahl nothwendig ſeyn ſollte. Nun ſcheint es, man wolle auch mich für einen Mann ausſchreyen, der allen Beförderungen der guten Wiſſenſchaften entgegen arbeitet, welche Calumnia ein kleines niederträchtiges Völklein von lauter unbedeutenden Subjekten dem würdigſten, unvergeßlichen, und ſowohl wegen ſeiner Moralität, als gründlichen Wiſſenſchaften bey Hohen und Niedern geehrteſten, aber wegen unleidentlichen Chicanen reſignirten Hrn. Rectori Magnifico Kleinmayr vorgeworfen hat.

Weiters will man auch das Publikum bereden, als ſey ich kein Liebhaber von vielen Collegiis. Warum ſo unbeſtimmt? Ganz natürlich, damit man bey der Weitſchichtigkeit beſſer klamiren könne; und will man damit verſtehen, daß ich kein Liebhaber von mehrern Fächern der Wiſſenſchaften ſey, oder das mehrere Theile der Wiſſenſchaften gelehrt werden: ſo ſind es ja wider offenbare Unwahrheiten. Im erſten kann meinen Cenſor meine Bibliothek widerlegen, wo dieſer große Polyhiſtor von ſo verſchiedenen Fächern Bücher ſehen kann, und einen ziemlichen Theil für ſpaniſche Dörfer anſehen wird. Soll ich nicht gerne ſehen, daß man mehrere Collogia gebe: ſo antworte er in forma, welches er freylich nicht gewohnt iſt: Wer hat dann mehr den Herrn Hofrath und Prof. Hartleben in ſeinem Geſuche wider alle unterſtützt, als eben ich? Um des Himmels willen, kann dann dieſer Mann nichts ohne Verdrehungen und Unrichtigkeiten vortragen? Heiſſet dieß Berichtigungen liefern? Alſo machet er ſich auch in dieſem Stücke

ander-

anderwärts bekannt; ich will also den Berichtiger berichtigen. Ich bin ein Feind der Charlatanerie; die Collegia müssen in guten Händen, und nützlich seyn. Einer wollte mir das Jus romanum antiquum publicum vorschlagen; ich sagte, warum nicht Jus antiquum gothicum oder longobarthicum publicum antiquum. Ich hingegen wollte, derselbe soll die Antiquitates Juris romani über sich nehmen, und wäre dieß nicht vernünftiger, und angemessener für ihn gewesen, als die Polizey? Ist es nicht wirklich auffallend, daß das Jus romanum sine antiquitatibns juris romani docirt werde. Ich weiß die Ursache, warum mein Vorschlag nicht angehört worden, und ihn der Institutionist nicht angenommen hat. Ich will aber nur davon reden, worüber ich bin herausgefodert worden.

Wäre dem gnädigsten Landes-Herrn mein Votum im Referat vorgebracht worden: so würde Se. Hochfürstl. Gnaden gewiß meinen Vorschlag gnädigst bestättiget haben. Ich sage dieß deßwegen, weil dem Vernehmen nach diese Leute, wenn ein Schnitzer geschieht, sogar Höchstdieselbe hineinmischen, und bereden wollen, als sey die Höchste Person dadurch angegriffen, welches recht verwegen ist, und dieser Leute ganzen Handel verdächtig machet, daß sie keine hinlänglichen Gründe vorfinden können, mit welchen sie ihre groben Fehler justifizirten; unverantwortlich wäre es, wenn man erst durch unrichtige Vorstellungen etwas erschleichet, und erhält, und hernach wegen übel ausgefallener Sache das höchste Ansehen eines Regenten auf die Spitze setzen wollte.

Es ist etwas, ein Referat in Studien-Einrichtungen zu machen. Ich wünschte, der Herr Pater Rektor hätte eine Idee von einem Director studiorum von

Göt-

Göttingen, Leipzig, Jena und andern Orten. Ein Referent muß einen offenen Kopf, und mehrere Erkenntnisse, tiefe Einsichten in den Wissenschaften, und eine gründliche Erfahrenheit haben, was man in der Welt brauche, auf das Lokale, und alle Umstände behörige Rücksichten zu nehmen wissen, mehrere und wohl eingerichtete Orte besuchet, mehrere Gelegenheiten benützt, und großer Männer Urtheil darüber gehört haben, er muß wissen, die Wissenschaft in nützliche, mehr oder weniger brauchbare, auch nach Unterschied der Lehrer, und nach Absichten der Stifter zu unterscheiden.

Nun will ich noch in Kürze zur Berichtigung anführen, wie es ist. Der Herr Pater Rektor ist eitel, voll leerer Ambition, möchte den Namen haben, daß er die Universität in Aufnahm gebracht habe, wie man auch dergleichen lächerliche Reden hören muß. Unter diesem Rektorate sind so viele Lehrstühle errichtet worden, und er schwört darauf, daß darinn etwas bestehe, wenn nur mehrere Collegia gegeben werden: so mache es schon Ehre, ohne darum bekümmert zu seyn, wenn es schon in der ganzen Stadt, in allen Klöstern, bey allen Dikasterien, und Gerichten heisset, wir bekommen die Leute nicht mehr so, wie sonst, von Salzburg zurück. Er glaubet, Collegia vorschlagen zu können, müsse ihm schon einen Ruhm erwerben; es sagen aber schon alle Studenten, sie wollen einem jeden Professor ein Dutzend Collegien anweisen, man soll ihnen nur eine Encyklopädie geben, sie wissen auch, daß man hier ganz willige Männer hätte, wenn man ihnen nur ein Compendium, und einen Commentar in die Hände läßt, um was zusetzen zu können.

Aber es will gar nichts sagen, blos Collegia austheilen, man muß eher einen Begriff von einem Collegi-

um

um haben, ob, und wie dieſes gut ausgetheilt werden könne; fehlet dieſes: ſo verräth der Austheiler, daß er keinen Begriff von den Studien habe.

Der bey mir das Jus publicum romanum antiquum vorgeſchlagen, wird morgen das Jus maritimum, und noch das Capucy-Recht, als Zugabe, auf ſich nehmen; wird aber Herr Pater Rektor glauben, daß er dazu aufgelegt ſey? Ich könnte es noch weiter mit Beyſpielen belegen, ſed exempla ſunt odioſa, und das Publikum iſt mit dieſem hinlänglich berichtiget, wie, und auf was Art ich ein Liebhaber von mehreren Collegien ſey. Es zweifelt auch Niemand daran, daß Hr. Pater Rektor und ich, die Litteratur betreffend, nie werden zuſammen kommen können. Wir haben aber auch unterſchiedene Wege betreten.

Er will aus Salzburg ein Göttingen machen; ich halte freylich dafür, daß bey der hieſigen Univerſität manche, und große Veränderungen, und Verbeſſerungen zu treffen nöthig wären; es wird aber um ſo ſchwerer fallen, als es an Gründlinien fehlet. Mache Hr. Pater Rektor nur ſo fort: ich bin verſichert, daß mit allen ſolchen ſeinen Bemühungen die Univerſität zuſammenfalle, bis ein Ruß, ein Dännemarker, ein Schwede, oder Engländer nach Salzburg, wie nach Göttingen, kommen wird. Es ſey mit dieſem genug; ich hätte bey dieſem Handel kein Wort geſprochen, wenn ich nicht wäre aufgerufen worden. Ich

[illegible] als

Kleinerungen zu schützen; ich hoffe von weiterm Angriffe befreyet zu seyn.

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua.
An si quis atro dente me petiverit,
Inultus ut flebo puer?

Hor. epod. lib. od. VI.

Ich überlasse doch andern, auch hierinn an ihrer Ehre angegriffenen würdigsten, Männern, für sich auf diesen verdrieslichen Kampfplatz zu treten.

Mit diesem wollte ich nur mit aller Discretion meinen Antagonisten nach meinem bekannten Phlegma abfertigen, mit dem gutherzigen Rathe, sich nicht weiter an einem rechtschaffnen Manne zu vergreifen, sonst wird er noch etwas Unangenehmeres hören müssen.

Salzburg, den 1. Febr. 1797.

Stainhauser von Treuberg,
Hofrath, und ordentlicher Lehrer
des deutschen Staatsrechts.

XXV.

Nachricht aus Rieti im Kirchenstaate.

Der gelehrte und weise

nes und wichtiges Pastoralschreiben an seine Geistlichkeit, und das Volk ergehen lassen. Er handelt sehr gelehrt von vielen Mirakeln, von welchen wir so viele sichere Zeugnisse haben, daß sie Gott der Herr an verschiedenen heiligen Bildnissen Jesu Christi, der heiligsten Jungfrau und anderer Heiligen, die zu Rom, Ankona, und anderen Städten des Kirchenstaates besonders verehret werden, gewirket hat. Dieser Prälat bemerket sodann weislich, daß diese Mirakel eben so viele Stimmen einer mächtigen Sprache sind, die Gott der Herr jenen so vieler Unglücke und Trübsale, womit er schon mehrere Jahre zu uns redet, beyfüget, um alle zur Verbesserung der Sitten, und einer wahren und standhaften Buße zu berufen, und zu verbinden. Er setzet darum diesen standhaften, und unerschütterlichen Grundsatz fest, daß die wahren Mirakel nirgend anders woher kommen können, als von Gotte, welcher allein große Wunder gethan hat; und daß sie abzielen, den Glauben in uns zu beleben und zu befestigen, wie der heilige Gregorius M. lehret — jenen Glauben nämlich, der machet, daß wir Gott erkennen, und der uns unsere Pflichten lehret, die wir gegen ihn tragen, wie der heilige Augustinus es erkläret, da er über Psal. 110. sagt: Was nützen aber die Wunder, als das Gott gefürchtet werde? Darum überzeuget dieser gelehrteste Prälat, bewaffnet mit einigen Zeugnissen dieser zween heiligen Lehrer, wie auch des heil. Johannes Chrysostomus, des heil. Cyrillus von Alexandrien, des heiligen Hieronymus, des heiligen Basilius M. und anderer Lehrer, die mit dem Evangelium in der Hand die

Sprache der Mirakel erklären, sein Volk von der Nothwendigkeit, sich durch würdige Früchte der Buße zu Gotte zu bekehren; deßwegen der göttlichen Barmherzigkeit genug zu thun, und seine göttlichen Erbärmnisse wieder über uns zu ziehen. **Die Mirakel, sagt er deßwegen, erinnern euch, und verlangen von euch, und von allen wahre Buße, standhafte Buße, die in euch ihre wahren Früchte hervorbringt, die eine standhafte Aenderung der Sitten wirket, und euch in neue Menschen umändert** ꝛc. Glaubet nicht, fährt er weiter unten fort, **daß die wunderbare Kunst, die der Herr einschlug, dieß Volk** (die Jüden) **zurück zu berufen, größer sey, als jene, die er schon mehrere Jahre brauchte, und endlich mit auffallenden Wundern brauchte, und noch brauchet, die jetzigen Christen standhaft zu sich zu rufen.** Und damit Niemand sich einbilde, er könne dem höchsten Willen Gottes mit materialischem Hersagen weniger Gebethe schon genug thun: unternimmt der vorsichtige Prälat zu erklären, welche die wahre Weise sey, sich zu Gotte zu bekehren, wahre Früchte der Buße zu wirken, und den himmlischen Segen wieder über uns zu bringen.

Von den Wundern zu Rom und Ancona ꝛc.

Weil der Engel der Kirche von **Rieti** eine so schöne Gelegenheit gegeben hat, von den auffallenden Wundern, die im Angesichte eines unzähligen Volkes voriges Jahr zu **Rom**,

Philosophen, und heutigen Jansenisten, welche in- und ausser Italien, wie wir wohl wissen, ausspreugen, daß sie ein **Werk des Fanatismus und des Betruges** seyn. Auch wissen wir, daß in einem öffentlichen Blatte, um die wahren Wunder in Miskredit zu setzen, ein Wunder erdichtet wurde, in doppelter Absicht, zu zeigen, daß das Wunder falsch befunden, und die Urheber des Betruges bestraft wurden; und daß deßwegen auch jene von **Rom**, **Ancona** und anderen Orten für falsche zu halten seyn. Die Wahrheit offenbaret sich von selbst, und hat derley Kunstgriffe des Betruges nicht nöthig, welchen zu beschämen, Gott so viele Wunder wirken wollte, nicht in Geheim, sondern öffentlich, nicht im Angesichte einiger Personen, sondern vieler zahlreichen Völker, nicht allein an Bildern von solider erhabener Arbeit, sondern öfter auch an gemahlten auf Leinwand, oder an die Mauer, welcher Bilder Oeffnen, Schliessen und Wenden der Augen, Bewegen des Hauptes, oder der Hand kein Werk menschlicher Kunst sind, noch seyn können, weil sie nicht so weit reicht, noch so weit reichen kann. Die moderne Philosophie des vorgeblich erleuchteten Jahrhundertes wird mit uns hierüber einstimmen; sonst müßten wir sie bitten, ihre große Kunst ins Werk zu bringen, und uns derley Wunder an den Bildern ihres **Voltaire**, ihres **Rousseau**, und anderer Helden des heutigen Unglaubens sehen zu lassen. Dieß ist aber noch nicht genug. Wir ersuchen sie, vor die Bilder dieser ihrer Philosophen Blinde, und zwar Blindgebohrne, Lahme, von Geburt aus Ungestalte zu führen, welche voll des Vertrauen auf die philosophische Kraft dieser Bilder laut schreyen und bitten um den Gebrauch ihrer Augen und anderer Glieder ihres kranken Körpers; und wir verlangen, daß plötzlich der Blinde das Gesicht, der Lahme

seine vollkommene Gesundheit erhalte, so, daß alle Spuren des Uebels verschwinden, wie es vielmal geschah vor den Bildern der jungfräulichen Mutter. Aber noch mehr — wir verlangen, daß im Angesichte solcher Wunder, die sich an den Bildern ihrer Helden zeigen werden, der Wohllüstige und Geile mäßig und keusch werde, Abscheu an den Lastern des vergangeneu Lebens empfinde, und ein tugendhaftes Leben anfange; daß der Dieb seinen Diebstahl bereue, und eile, den Ersatz zu machen; daß der Rachsüchtige, Ruchlose, Blutdürstige und Grausame mit Sanftmuth und Geduld die Unbilden aufnehme, und um standhaft zu bleiben seine Waffen ablege, und weit von sich werfe. Wir sahen an den Bildnissen Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter alle diese angemerkten Wunder sich ereignen, und vor ihnen plötzliche Genesungen, und auch Bekehrungen der Sünder von allen Gattungen geschehen. Nun trift es unsere vorgebliche Philosophen, uns eben so viele an den Bildern ihrer Helden sehen zu lassen, und mit ihren Wundern die unsrigen zu erklären.

Allein, um sich in kein so schweres Unternehmen einzulassen, schneiden diese Herren den Faden kurz ab, und läugnen nach allen Kräften die Wahrheit der Thatsachen; wir aber antworten ihnen, daß diese größten Theils an öffentlichen Orten, und nicht an geheimen sich ereigneten, und deßwegen nicht von einigen wenigen Personen, wider die man Ausnahme machen könnte, sondern von Tausenden und Tausenden von jedem Alter, jedem Geschlechte und jedem Stande bezeuget wurden, welche auf den Lärmen herbeyliefen, und sich mit eigenen Augen überzeugen wollten. Es fehlte auch gar nicht an solchen, die darüber lachten, und die, hartnäckig in ihrem Vorurtheile, entweders nicht gehen wollten, oder giengen, um bessere Gelegenheit zu haben, sich über die

Leicht-

Leichtgläubigkeit, und den Fanatismus der anderen lustig zu machen. Aber sehet, den ächten Sieg der Wahrheit, und wie der Unglaube der Einten dienet, den Glauben der Anderen zu bestärken. Denn, als sie vor jenen heiligen Bildern erschienen, und mit ihren eigenen Augen das Wunder sahen, welches andere auch gesehen hatten, wurden sie davon überrascht, erbleichten vor Schrecken, und weinend, und zitternd bathen sie Gott um Verzeihung ihrer Sünden mit dem Entschlusse, künftig ihr Leben zu ändern, und wahrhaft zu ändern. Aber noch mehr — die öffentliche Stimme, welche laut die Wahrheit der Wunder bezeuget, wecket die Aufmerksamkeit der höchsten Hirten der Kirche, und der weltlichen Obrigkeiten der Orte; beyde Mächte holen Nachricht der Thatsachen in öffentlicher, und authentischer Forme ein, und nach strengster Anwendung, die Wahrheit zu entdecken, sehen sie sich gezwungen, ihre Stimme mit jener des Volkes zu vereinbaren, und sie mit aller möglicher Feyerlichkeit zu authentisiren, um den Sophistereyen und Zweifeln allen Weg zu versperren. Nun sollen uns die vorgeblichen Philosophen sagen, ob die Wunder der Natur, die ihre Naturalisten erzählen, und die Kraftwerke der Indianer und Wilden, welche ihre Reisebeschreiber ausstreuen, nur den hundertsten Theil einer Gewißheit haben, wie diese Wunderthaten? Wie können sie die Unsrigen läugnen, und doch fordern, daß man jenen glauben soll? Das nämliche sagen wir von den Jansenisten. Welche Proben machen sie uns von der Wahrheit der vorgeblichen Wunder bey dem Grabe ihres heil. Diakon **Paris**? Wir wissen es; alle Proben bestehen in der Aussage einiger wenigen krämpfigten Personen, welche bezeugten, sie seyn von ihren Krämpfungen auf die Fürbitte dieses ihres vorgeblichen Heiligen befreyet worden. Als aber beyde Mäch-

te mit Fleiße die Thaten untersuchten: fanden sie selbe unstandhaft, oder man entdeckte, daß die Zeugen entweder gut bezahlt wurden, oder aus anderen Absichten an der Sekte hiengen, derer Pflicht und Angelegenheit es war, einen Heiligen zu haben, um ihren Irrthümern bessern Kredit zu verschaffen. Doch dieß ist noch nicht alles. Diese Herren, die sich, obwohl unrecht, brüsten, die wahren Jünger des heil. **Augustinus** zu seyn, könnten uns den Gefallen erweiweisen, zu sagen, ob man mehr Ursache habe, die Wunder zu glauben, welche Gott nach Zeugnisse dieses heiligen Lehrers, noch zu seinen Lebenszeiten, in der Stadt **Ancona**, auf die Fürbitte des heiligen Erzmärtyrers **Stephanus** wirkte, von welchen er Serm. 322. 323., und lib 22. cap. 8. de Civ. Dei. redet, oder jene, von welchen ihre Eminenz der Hr. Kardinal **Ranuzzi**, wirklicher Bischof dieser Stadt, die öffentliche, authentische Nachricht giebt, daß sie im Monathe Junius dort geschehen sind? Von den ersten gab Zeugniß der heil. **Augustin**, Bischof zu **Hippon** in Afrika, und Niemand zweifelte an der Wahrheit derselben; und die zwoten, als welche im öffentlichen Angesichte dieser ganzen wohlbevölkerten Stadt, und des benachbarten Volkes, das auf dieß kundgemachte neue Wunder herbeylief, es selbst zu sehen, und seine eigne Andacht zu begnügen, bezeugen der jetzige wachsamste Bischof von **Ancona** selbst, Hr. **Campanari**, Gouverneur dieser Stadt, die Domherren, die Obrigkeiten, die übrige Geistlichkeit, eine unzählige Menge von allen Innungen, und Ständen, und alle sagen von der Wahrheit einer That aus, die sie mit eigenen Augen gesehen haben; und daran kann man zweifeln? Nur die Logik der Ungläubigen, und der Jansenisten kann uns den Canon einer so hohen Kritik anweisen. Man sieht wohl,

daß

daß ihnen derley Wunder nicht gefallen, weil sie eine deutliche Sprache sind, mit welcher es Gott gefällt, ihre heutigen Systeme von Ricci und Pavia über die Verehrung der heil. Bilder zu beschämen. Was nun von Ancona gesagt wurde, gilt auch von Rom, und anderen Städten, in welchen sie sich ereigneten, und noch auf die nämliche Weise ereignen.

XXVI.

Anekdoten.

1.

Was sich von dem Vernunft-Gottesdienste, oder von der Verehrung der Vernunft, als Gottheit, hoffen läßt, kann man daraus abnehmen, weil selbst die Franzosen die berüchtigte Dirne Momoro, die sie als die erste Vernunftgöttinn zu Paris aufstellten, nachher guillotinirt haben. O der elenden Idololatrie!

2.

In einer Gemeinde bey Chateau-Chinon in Frankreich hatten drey der rasendsten Patrioten auf eine Dekade im Oktober vorigen Jahres ein patriotisches Fest angesaget. Sie wollten sich dabey durch ihre Beredtsamkeit auszeichnen. Der Erste hielt eine Rede wider die Chuans; der Zweyte wider die Religion, und die Priester; der Dritte, mit Namen Potnerat, wollte beyde übertreffen. Er bestieg die Rednerbühne — Ich will euch, sprach er, ich will

euch eine Wahrheit lehren, die euch noch Niemand recht sagte. Nein, Bürger, nein! es giebt keinen Gott. Wenn es einen gäbe: — — — Er endete diesen Satz nicht mehr, und fiel plötzlich todt zu Boden.

L'Abbreviateur.

3.

Herr Feldprediger **Krause**, bekannt durch die **Agende für alle christliche Religionspartheyen**, die er zu **Berlin** herausgab, und die die Einführung des Naturalismus zum Zwecke hatte, taufte unlängst einen reichen Juden zum Naturalismus auf den Namen des **Allmächtigen, Allweisen**, und **Allgütigen**, und ließ die ganze Taufhandlung drucken. Indeß machten diese seinen Unternehmungen keine sonderliche Sensation.

4.

Herr **Paulus**, Professor der Theologie in **Jena** hat bey Gelegenheit eines lächerlichen Irrthumes, der sich vor 2 Jahren in eine Rezension der salzburgischen Litteraturzeitung einschlich, durch eine **Litterarhistorische Notiz** erkläret, daß er **der Apostel Paulus nicht sey.** Wir wollen ihm dieß auch gerne glauben. Den jener, **der Apostel Paulus**, lehrte nach der Schrift, daß Christus gestorben, begraben, auferstanden, und gen Himmel gefahren sey; dieser aber, **der Professor Paulus**, lehret nach den deistischen Evangelisten **Wolston**, und **Tindal**, daß Christus

5.

Herr **Lorenz Hübner**, Priester, und Redacteur der ober. allgem. Litteraturzeitung ꝛc. ist nun auch Direktor, und Entrepreneur der Schaubühne zu **Salzburg**, und ließ bisher manchesmal so ärgerliche Stücke aufführen, daß er selbst vom Pöbelparterre ausgezischet ward. Allein er bekam unlängst ab intimo einen scharfen Verweis, und den Befehl, alle Stücke, die er eingehende Wochen spielen will, vorgehende Woche in die geheime Kanzley zur Censur einzureichen. — Wollte Gott, es geschähe ein Gleiches mit seinen litterarischen Sudeleyen!

6.

In dem *Almanach des Muses pour l'an* 5. (1797), der zu **Paris** bey dem Buchhändler *Louis* erschien, liest man unter andern folgende

Definition du Peuple.

Je fais tout, et je ne suis rien.
Je fais le mal, je fais le bien.
J' obeis toujours, quand j'ordonne.
Je reçois moins, que je ne donne
En mon nom on me fait la loi.
Et quant je frappe, c'est sur moi.

Zu deutsch: Definition des Volks.

Ich thue alles, und bin nichts.
Ich thue Böses und Gutes.
Ich gehorche täglich, indem ich befehle.
Ich empfange weniger, als ich gebe.
In meinem Namen schreibt man mir Gesetze vor;
Und wann ich schlage: schlage ich mich selbst.

7.

7.

Der itzige König von **Sardinien** ließ ein Cirkularschreiben an alle Bischöfe seiner Staaten ergehen, worinn er sie ermahnet, wachsam zu seyn, daß in ihren Seminarien, und anderen Schulen der ihnen untergebenen Kirchsprengeln weder von der Theologie von **Lion**, noch von den pistojensischen Werken des Monsignor Ricci, Exbischofes von **Pistoja**, noch von den Werken des Abbate Tamburini, noch von jenen des Erzpriesters Quadagnini, noch von anderen derley Neuereren unsrer Zeit, derer Bücher vom heiligen Stuhle verdammet worden sind, einiger Gebrauch gemachet werde. (*Gior. Eccl. li* 31. *Dec.* 1796.)

8.

Ein gewisser **Kasparus Dominikus** wagte unlängst einen Versuch von Dedikation an sich selbst nach kritischen Prinzipien. Sie ist in Knittelversen gemacht, und unter andern heißt es darinn:

Noch giebt es einen Punkt im **Kant**,
An den nicht reichet mein Verstand.
Da lehrt er mich geflissentlich:
„Mann kenne hier kein Ding an sich;
„Und das, was man davon erkennt,
„Er Phänomen, Erscheinung nennt.
Wie, Dominik, ich kennte dich,
Dein Ich, nicht als ein Ding an sich?
Wärst — risum teneas amice! —
Dir selbst Erscheinung, Dominice?
So käm' ja ohn' ein **reines Ich**,
Und **Nicht Ich** nach

9.

Der Biſchof von Caſale in Montferrat, Monſignor Carlo Ferrero della Marmora, ließ unlängſt in ſeinem Vorzimmer ſein Portrait ausſetzen. Er wird vorgeſtellet eine Rolle in der Rechten haltend, worauf die Worte ſtehen: VARIE PROPOSIZIONI DEL SINODO DI PISTOJA CONDANNATE.

XXVII.

Nachricht.

Dem Erretter Deutſchlands, dem Helden Oeſterreichs ſoll auf höhere Veranſtaltung ein Denkmal ſeiner Siege in der Kaiſerſtadt errichtet werden, zu welchem Denis folgende Innſchrift aufſetzte:

CAROLO. AVSTRIO.
IMP. CAES. FRANCISCI II. FRATRI.
QVOD.
INAVDITO. EXEMPLO.
ANNOS. NATVS. V. ET. XX.
AVSPICIIS. FRATRIS.
DVCTV. SVO.
BIMESTRI. OPERA.
BINOS. GALLORVM. FORTISSIMOS. EXERCITVS.
ACERRVMIS. DVCIBVS. FRETOS.
VELOCITATE. PRESSOS.
PVGNIS. ADTRITOS.
ARTE. COMPVLSOS.

Zur linken Seite dieſer in Stein, oder Erz gegrabenen Aufſchrift ſteht gelehnt die Matrone Germania, einen freudigen Dankblick darauf werfend. Ihr rechter Arm ruhet über dem Steine, und von der Hand hängt eine Lorbeer- und eine Eichenkrone gerade auf die zwey erſten Worte der Aufſchrift herunter. Zu ihren Füſſen liegen zerbrochene Feſſel. Zur rechten Seite läßt der Flußgott Rhein, ſitzend, und mit Bewunderung zu dem Denkmale aufblickend, ſeine Urne am Fuſſe deſſelben vorüberſtrömen.

XXVIII.

Anfrage.

Der Hr. Verfaſſer des **geheimen Briefwechſels zwiſchen den Lebendigen und Todten** in Neuwied wird aufgefodert, uns nächſtens in ſeinem geheimen Briefwechſel zu eröffnen, mit welchem Grunde er Nro. I. S. 9. behaupte, daß der Theologe Suarez in dem Vater unſer drey und zwanzig Ketzereyen gefunden haben. Wir erklären indeß dieſe Behauptung für das, was ſie iſt — für eine gotteslästerliche Verleumdung.

XXIX.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Abhandlung von der christlichen Hoffnung wider den Geist der Kleinmüthigkeit und des Mißtrauens, und wider die übermäßige Furcht. Aus dem Französischen übersetzt von P. Karl. Neueste Ausgabe. Bamberg und Wirzburg. 1796. In 8. Seit. 252. (Preis 48 kr.)

Egidius Vauge, Priester aus der Kongregation des Oratoriums in Frankreich, welcher durch seine Tugenden und Gelehrsamkeit das Vertrauen des berühmten Kardinals, und Bischofes von Grenoble, Le Ramus, und seines Nachfolgers, Herrn von Montmartin, verdiente, als Lehrer im Priesterhause stand, und im Jahre 1739 starb, ist der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung. Ob sie aber gleich nur für jene bestimmt ist, die aus ihrem Heile ein Hauptgeschäfft machen: so schicket sie sich doch auch für Sünder, wenn selbige je einiges Verlangen haben, mit Ernste an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Denn da die großen und wichtigen Wahrheiten unsrer heiligen Religion hier in vollem Lichte erscheinen: so kann diese Abhandlung dem Gerechten sowohl, als dem Sünder von großem Nutzen seyn. Die ganze Abhandlung besteht aus folgenden eilf Hauptstücken: I. Das geringe Vertrauen auf Gott ist bey jenen, die in den christlichen Tugenden zunehmen wollen, eine Ursache großer Uebel. II. Wie sich der Glaube, und die Hoffnung verschiedentlich auf-

ein-

einander beziehen. III. Bewegungsgründe der christlichen Hoffnung. IV. Fortsetzung der vorigen Materie. Was der Glaube den Menschen lehre, um ihn zu demüthigen. V. Fortsetzung eben dieser Materie. Was der Glaube den Menschen lehre, um ihn aufzurichten. VI. Fortsetzung eben dieser Materie. VII. Die Hoffnung ist von sich selbst Gotte angenehm, und erhält von ihm alles. VIII. Von der Furcht und Hoffnung. IX. Die öfteren Rückfälle in läßliche Sünden müssen das Vertrauen auf Gott nicht schwächen. Wie ein wahrer Christ in Ansehung dieser Sünden müsse beschaffen seyn. X. Die Hoffnung muß beständig, stark und unbeweglich auch mitten unter den größten Gefahren seyn. XI. Die christliche Hoffnung erfüllet die Seele mit Freude, und machet sie zum voraus glückselig.

2.

Von dem Gebethe des Herrn. Aus dem Französischen Ludwigs Bourdaloue, d. G. J., und Hofpredigers. Augsburgs, bey Joseph Anton Rieger. 1796. In 12. Seit. 48. (Preis 4 kr.)

Da das Gebeth des Herrn, oder das sogenannte Vater unser ausser allem Zweifel das vortrefflichste aller Gebethe ist; und gegenwärtige licht- und salbungsvolle Umschreibung von einer bekannten Meisterhand herkömmt: so

3.

Belehrung eines angehenden Archivars. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger. 1796. In 8. Seit. 59. (Preis 15 kr.)

Um unsere Leser von der Brauchbarkeit dieses Werkchens, und von den richtigen Begriffen des Verfassers desselben zu überzeugen, dörfen wir nur den kurzen Innhalt desselben hersetzen. Es besteht nämlich aus dreyen Abschnitten. I. Abschnitt. Ueber Archive, den Archivar, und dessen Arbeiten. 1) Hauptstück. Von äusserlicher Beschaffenheit der Archive, und der mechanischen Arbeit des Archivars. 2) Hauptstück. Behutsamkeit in Behandlung der Originalien, und Aktenstücke. 3) Hauptstück. Vom Regiſtriren der Urkunden, und Akten überhaupt. II. Abschnitt. Von innerer Einrichtung der Archive. 1) Hauptstück. Nöthige Vorkenntnisse zu Einrichtung eines Archivs. 2) Hauptstück. Manipulation bey Einrichtung des Archivs. 3) Hauptstück. Vorschlag und Schwierigkeit eines Archivsplans. 4) Hauptstück. Plan für das geistliche Archiv. III. Abschnitt. Arbeiten des Archivars nach verfertigtem Plane. 1) Hauptstück. Verfertigung der Repertorien. 2) Hauptstück. Verfertigung der Auszüge. 3) Hauptstück. Erhaltung des Archivs. 4) Hauptstück. Nebenarbeiten eines Archivars. 5) Hauptst[illegible]

4.

Der wirthschaftliche Tausendkünstler, oder auserlesene Sammlung der nützlichsten Künststücke in der Haus- und Landwirthschaft. Von Joseph Anton Baader, L. i. S. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger. 1796. In 8. Seit. 248. Preis 36 kr.)

Diese Sammlung ist nicht aus Büchern der Marktschreyer, und betrügerischen Quacksälber, sondern aus den Schriften eines Krünitz, Wiegleb, Halle, Jung, und derley Männer gezogen, die sich alle bekanntermaaßen sowohl um die Oekonomie, als Baukunst und Chemie große Verdienste gemachet haben. Hr. Baader versichert selbst, daß er nach den nützlichsten, und einfachsten Regeln, die in dieser Sammlung enthalten sind, seine Wirthschaft bisher mit reichlichen Vortheilen geführet habe.

5.

Das Beßte auf Erden. Auserlesene Andachtsübungen für katholische Christen. Herausgegeben von P. J. A. Baader, Lokalkaplan in S**. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger. 1796. In 12. Seit. 232. (Preis 18 kr.)

Diese Andachtsübungen gefielen uns überhaupt recht sehr. Nur wünschen wir, daß manche Verse nicht etwas zu hart giengen, was sich bey einer neuen Auflage ohnschwer verbessern läßt.

6.

Die Geheimnisse der heiligsten Kindheit Jesu, den andächtigen Christen in sechs Betrachtungen zur Be-

Beschäfftigung bey der Krippe vorgestellt von A. B. Nebst einem Anhange von heilsamen Gedanken über den Ausgang des alten, und Eingang des neuen Jahres. Mit Erlaubniß des hochwürd. Ordinariats. Augsburg, in Ignatz Wagners sel. Buchhandlung. 1797. In 8. Seit. 176. (Preis 24 kr.)

Diese salbungsvollen, herzerhebenden Betrachtungen nebst ihrem rührenden Anhange kamen uns zu spähte in die Hände, als daß wir sie zu gehöriger Zeit empfehlen, und hiedurch bey unsern Lesern zur zärtlichen Liebe, und ämsigen Nachfolge des kleinen Jesu beytraggen könnten. Wir bitten sie also, bey künftiger Weihnachtfeyer ja nicht zu vergessen, sich diese Betrachtungen anzuschaffen, und damit heilig zu unterhalten.

7.

Biblische Predigtentwürfe über die Glaubens- und Sittenlehren der katholischen Religion, auf alle Sonn- und Festtage, wie auch auf die heilige Fastenzeit für drey Jahrgänge, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Sonntäglicher Band, Seit. 432. Festtäglicher Band, Seit. 391. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Nikolaus Doll. 1794. (Preis beyder Bände 3 fl. 36 kr.)

Bekanntermaaßen schrieb P. Jakob Tirin zu seiner berühmten Bibelauslegung mehrere Register mit angestrengter Mühe, die er besonders bey dem Kontroversindex und Stoffverzeichnisse für Volkslehrer und Prediger in der edeln Absicht verdoppelte, die wahre Religion gegen ihre Feinde

zu vertheidigen, den Rechtgläubigen in derselben gründlich zu befestigen, und ihm reine Sittenlehre aus der göttlichen Urquelle der heiligen Schrift darzustellen. Allein da die gedachten zwey letzten Tiriniſchen Regiſter theils wohl gar zu weitſchichtig, theils ihre buchſtäbliche Ueberſetzung für die Meiſten gewiß unbefriedigend geweſen wäre: ſo verleitete dieß den raſtloſen Herrn Verfaſſer der berühmten Predigtentwürfe auf den lobeswürdigen Gedanken, beyde dieſe Regiſter in eines zuſammen zu ſchmelzen, und in Predigtentwürfe umzubilden. Hr. Verfaſſer nahm nämlich das Kontroversregiſter, und das Stoffverzeichniß **Tirins** zuſammen; machte daraus ein Ganzes; theilte es auf die Sonn- und Feſttage ꝛc. aus; handelte jeden Tag einen Glaubensſatz, und zwo Sittenlehren ab; und ſo ſtellte er drey vollſtändige Jahrgänge ſonn- und feſttäglicher Predigtentwürfe in zwey bequemen Bändchen an's Licht, welche man daher dem geehrten Publikum unter einem doppelten Titel darbeut. Hat ſich nämlich ein Käufer das Tiriniſche Werk, zu deſſen Vollſtändigkeit ſie urſprünglich beſtimmt ſind, beygeſchaffet: ſo wird ihm die, in dieſem Werke enthaltene, Auslegung der heiligen Schrift zur Ausführung dieſer Entwürfe ſehr gute Dienſte thun. Will ſich entgegen ein Anderer das gedachte Werk nicht anſchaffen, oder hat er's nicht bey Handen: ſo werden ihm dennoch die gegenwärtigen Entwürfe bey ſeinen Arbeiten für die Kanzel erwünſchte Erleichterung verſchaffen, wenn er die angezeigten Schriftſtellen nachſchlägt, und das Weitere aus der Quelle ſelbſt ſchöpfet.

8.

Predigten über die ganze chriſtliche Moral. Aus den Reden der beßten deutſchen Redner geſammelt, und

und für Katholiken eingerichtet von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Sechs Bände. In 8. (Preis aller sechs Bände 7 fl. 30 kr.) Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats. Augsburg, bey Nikolaus Doll. 1795.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien, wie Hr. Verf. in der Vorrede versichert, zu **Gießen** im Jahre 1787, aber, wie's ganz natürlich war, voll der theils offenbaren, theils verdeckten Irrthümer wider die Orthodoxie. Da es nun, leider! heut zu Tage bey gewissen jungen katholischen Geistlichen zur Mode ward, nach protestantischen Predigern zu haschen: so geschah dieß auch bey diesem Werke; und deßwegen wünschten gute Katholiken die Säuberung dieses Werkes von Irrthümern. Eben nicht, um diese guten Wünsche zu erfüllen, wie man es doch von daher hätte erwarten können, und erwarten sollen, kam im Jahre 1790 zu **Wien** eine neue Auflage heraus, die aber mehr nicht, als leidiger Nachdruck war, welcher die Irrthümer ganz unberührt ließ. Um aber die Schande eines bloßen Nachdruckes abzulehnen, wurden in diese Auflage vom fünften Bande an mehrere neue Predigten, aber von lauter protestantischen Rednern ohne mindeste Verbesserung aufgenommen, und mit selben auch die Irrthümer vermehret. Der Verleger zu **Gießen** sah, wie nachtheilig ihm dieser Nachdruck sey, und wie vortheilhaft es wegen obengedachter Mode einem katholischen Verleger gewesen wäre, wenn er die, in dieser Sammlung befindlichen, Irrlehren wider seine Religion hätte verbessern lassen. Er versprach daher, um den Absatz der **Wiener** Auflage nach Möglichkeit zu hindern, eine neue, **für katholische Christen** bearbeitete, Auflage

zu liefern. Allein auſſer dem neuen Titelblatte, dem er durch dieſen Beyſatz eine anlockende Geſtalt gab, blieb das ganze Werk unverändert. So bekam man in kurzer Zeit drey Auflagen eines und des nämlichen proteſtantiſchen Werkes. Mithin, um dieſem durch 5 Jahre getriebenen Unfuge ein Ende zu machen, reinigte Hr. Verfaſſer dieß Werk von aller Heterodoxie; und ſo mögen ſich gleichwohl jene jungen Geiſtlichen, die ohneracht ihrer Schwäche in der Polemik nur an proteſtantiſchen Autoren Behagen finden, deſſelben ohne Gefahr ihrer eigenen und fremden Verkehrung bedienen.

In der nämlichen Buchhandlung hat auch am Ende vorigen Jahres die Preſſe verlaſſen, **groſſe Katechese eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach Felbiger, und dem groſſem Katechiſmus in k. k. Staaten ſyſtematiſch eingerichtet von dem Verfaſſer der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Dritter Band.** Er enthält auf 487 Seiten 22 Reden, und koſtet 1 fl.

9.

Viaggio alle Indie Orientali, umiliato alla Santitá di N. S. Papa *Pio* Sesto, Pontefice Maſſimo, da Fra *Paolino di S. Bartolomeo*, Carmelita Scalzo. In *Roma*, preſſo *Antonio Fulgoni*. 1796.

Das gegenwärtige Werk des unermüdeten Miſſionars **P. Paulin vom heil. Bartholomäus**, welcher ſich durch andere berühmte und angeſehene Werke, die alle dahin zielen, die Sprachen, Sitten, Urkunden, und die Religion der Oſt-Indianer zu beleuchten, ſchon empfohlen hat, wird nicht minder, als die obbemeldten, intereſſant für die Miſſionarien in Ausübung ihres apoſtelſchen Amtes, und angenehm

nehm für die Liebhaber der indianischen Geschichte seyn, welche mit Vergnügen aus diesen Berichten des Authors sonderbare Kenntnisse der malabarischen und samskrdanischen Sprachen entdecken, und neues Licht zu leichterm Erkenntnisse der Göttergeburten dieser Völker, der alten Quellen ihrer Gewohnheiten, und der verschiedenen Anspielungen ihrer religiösen und bürgerlichen Gebräuche, die sie üben, und überdieß der natürlichen Staats- und Geistlichen Geschichte, wie auch der Geographie dieser weitschichtigen Länder empfangen werden.

Um von unserm Zwecke nicht abzuweichen, noch mit den vielfältigen und zerschiedenen Untersuchungen, Partikularmeynungen, und kritischen Bemerkungen unsers Autors über unzählige Gegenstände uns von selbem zu entfernen, wollen wir uns nur darauf einschränken, aus selbem die Kenntnisse auszuheben, welche die Religion, und die Kirche Jesu Christi interessiren. Wir lesen mit Vergnügen im 9ten Hauptstücke, in welchem der Autor die Besuche erzählet, welche er dem Könige von **Travancor** ablegte, den Respekt dieses heidnischen Königes gegen den Papst, und die Hochachtung und Ehrerbiethung, mit welcher er die Breven des heiligen Stuhles aufnahm; die Ehren, welche der König selbst den apostelschen Missionarien bewies, und der Hof auf seinen Befehl beweisen mußte, indem er sie als päpstliche Gesandte und Sachwalter der Christenheit vorstellte; die Antwort des Königes auf das Breve **Klemens XIV.**, welche an den itzt regierenden Papst **Pius VI.** gestellet ist, und in welcher gesagt wird, seine Majestät würden alle Gewogenheit gegen jene Missionarien und Christen tragen, welche ihnen Se. Heiligkeit empfohlen hätten. Dieses Schreiben war in portugiesischer Sprache abgefaßt, vom Könige mit eigener

Hand unterschrieben, und nach orientalischem Gebrauche in einen Beutel gelegt. P. Paulin übergab es bey seiner Rückkehre nach Rom Ihro Eminenz dem Herrn Kardinal Antonelli, itzigem Präfekte der heil. Kongregation de Propaganda fide.

P. Paulin giebt an mehreren Orten seiner Relation Nachricht von den christlichen Kirchen, welche in Mitte der Heyden und Muchametaner in Indien hervorleuchten. Er erzählt (c. 3. p. 42.) daß das Königreich Madura gegen achtzehn tausend, Carnada 20,000, Tanjaur 10,000 Christen zähle, und daß die dänischen Missionairs in Tranquebar, wie ihm die gebohrnen Christen in Puduceri berichteten, nicht mehrere, als 1000 lutherische Christen, haben; diese aber gar leicht die lutherische Religion verließen, und aus ihrem Lande wanderten, worüber unser Autor folgende Anmerkung macht: „Die gebohrnen Indianer lieben die „Bilder der Heiligen, die Prozessionen, die Gebräuche und „Ceremonien der Kirche; und weil die Protestanten all „dieß nicht haben: kümmern sich die gebohrnen Christen we„nig um eine so nackte Religion."

Da er von der Bevölkerung, und den Sitten von Malayala redet, berichtet er, daß Herr Florenz von Jesu, baarfüssiger Karmelit, Bischof zu Ariopolis, und apostolischer Vikar von Malabar im Jahre 1771 94600 katholische Christen von St. Thomas zählte; diese Christen sind von syrisch-chaldäischem Ritus, und haben 64 Kirchen. Zu dieser Zahl kommen noch 75 lateinische Kirchen der Fischer von Mucua und Parava auf der Seite von

handelt zugleich von der Zahl der ostindischen Christen (p. 146. 147.), und widerlegt den englischen Presbyterianer **Robertson**, welcher in seinen **historischen Untersuchungen über das Kenntniß, welches die Alten vom orientalischen Indien hatten**, behauptet, in Indien befänden sich nicht 12000 Christen.

Unser Autor beschreibt ferner die zerschiedenen Gebräuche und Gewohnheiten der Kirchen von **Malabar**, die öffentliche Buße (p. 137.), die Agapen, oder Liebesmale, welche manchmal von 5, 6, und 7 Tausend mit Andacht, und in wechselseitigem christlichen Friede versammelten Männern, Weibern und Kindern gehalten werden; die Sorge der Pfarrer, und Oekonomen der Kirchen, arme Mädchen mit dem Gelde der Gemeinde, oder der Kirche, oder von den Geldstrafen, welche den Reichen auferlegt werden, auszusteuern (**ebend.**).

Er erzählet weiters, daß, nachdem er vom Papste **Klemens XIV.** die Erlaubniß zu firmen erhalten, er in den Jahren 1780 und 81 in zerschiedenen Kirchen von **Malabar** mehr dann 20,000 Personen firmete, und sah, daß man sogar die Kranken in ihren Betten in die Kirche brachte, damit sie gefirmet würden.

Wir finden auch dort (p. 140.) die Arbeiten eines malabarischen Missionars beschrieben. Er muß die Kinder unterrichten, predigen, beichthören, die Kirchen visitiren, in foro externo von den Censuren lossprechen, Acht haben, ob seine untergebener Priester ein anständiges geistliches Leben führen, die Sakramente recht verwalten;

der Heiden erscheint; ob man öfters sich der heil. Sakramente gebraucht. Diese Missionairs machen ein Gericht für die Christen aus, und sind Richter in Zwisten, die entstehen. Ehe- und Morgengabshändel, persönliche Feindschaften in den Familien, die Aufführung der Geistlichen, und alles Andere, was kein bürgerlicher und öffentlicher Diebstahl, keine Blutvergießung in Streithändeln ist, wird bey dem Gerichte des Bischofes, und des Missionars angebracht. Er berichtet uns auch von der Weise, welche die Missionarien brauchen, die Heiden zu dem Glauben zu bekehren (p. 141.). Der Autor bezeuget, daß er neben den Vielen, welche er in den ersten zweyen Jahren getauft hatte, und die er (p. 142. 143.) namentlich herzählet, noch anderen 300 in den folgenden Jahren den heiligen Tauf ertheilet habe.

Zur Handhabung und Vorbereitung der katholischen Religion in diesen sehr weitschichtigen Ländern trägt sehr viel bey das Seminarium von **Virapatnam**, welches der berühmte Missionar, Herr **Mathon**, von den ausländischen Missionen zu **Paris**, stiftete. Unser Author beschreibt (p. 10.) dessen Gebäude, Institut und Disciplin. Ihro Heiligkeit Papst **Pius VI.** belobte dieß Seminarium, und hieß es gut durch ein Breve vom 10. Maymonathes 1795. In selbem werden zum Dienste der Missionen einige Alumnen von **China**, **Cochinchina**, **Tonquin**, und **Siam** erzogen; die man tauglich, und des Priesterthumes würdig findt, werden zu den heil. Weihen befördert; die übrigen schicket man in ihr Land als Katechisten zurücke.

nichäer sind, wie **Paul Jablonsky**, der Däne **Ziegenbalek**, Hr. **Bayle**, der Journalist von **Pisa** und andere wollen; er zeiget aus den Worten, derer sie sich bedienen, einen Gott auszudrücken, daß sie ein höchstes, aus sich selbst bestehendes, Wesen zulassen. Denn diese Worte bedeuten in der **samscrdanischen** Sprache eben soviel, als **ein weisseſtes Wesen, eine Wesenheit von sich selbst, Wahrheit, wahre Sache durch sich selbst, einen höchsten Herrn.** Die Geschichte der Religion der Indianer zu vollenden, und mit wahren und sichern Urkünden zu beleuchten, bringet der Verfasser c. 8. die hieroglyphischen Zeichen bey, in welchen ein großer Theil ihrer Religion, und ihres Aberglaubens besteht, indem sie selbe auf der Stirne und auf der Brust gemahlt tragen, um dadurch ihre Andacht gegen gewisse Götter, oder die Religionssekte, zu der sie sich bekennen, öffentlich anzuzeigen.

10.

* Ein rechtschaffenes **Exempelbuch** für unstudirte Leute, welche bey müssigen Stunden eine unschuldige, und nützliche Ergötzung suchen. Verfasset von einem katholischen Geistlichen in Schwaben, am Argenfluße, Joseph Rebmann, K. z. R. **Zweyter Theil.** Begnehmigt vom hochw. Ordinariat. Augsburg, 1797. In der Joseph-Wolfischen Buchhandlung. In 8. Seite 434. (Preis 1 fl.).

Der Herr Verfasser, aus unsrer ehemaligen Kritik rühmlichst bekannt wegen dem **ersten Theile** dieses eben so ergötzenden, als erbaulichen Werkes, liefert hier den **zweyten Theil** desselben, der so, wie der erste, zwanzig recht aus-

auserlesene Geschichten über zerschiedene Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre enthält, welche ganz gewiß frommen Familien bey müßigen Stunden eine unschuldige, und nützliche Ergötzung verschaffen werden. Wir fanden bey Durchlesung derselben recht vieles Vergnügen, und empfehlen hiemit selbes auf das nachdrücklichste.

II.

a.

Rede von dem alten und neuen Ansehen der Prozessionen, bey dem gewöhnlichen Bittgange auf den heiligen Berg Andechs in Bajern, vorgetragen von Johann Nepomuk Rigel, des hohen Domstifts zu Augsburg Prediger, den 28. May 1794. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Joseph Anton Rieger, 1796. In 8. Seit. 2c. (Preis 3 kr.).

b.

Gottesversöhnung, noch ein Hauptzweck öffentlicher Bittgänge, bey dem gewöhnlichen Bittgange auf den heiligen Berg Andechs in Bajern in einer Rede dargestellt von Joh. Nep. Rigel, 2c. den 4. May 1796. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Jos. Ant. Rieger, 1796. In 8. Seit. 48. (Preis 12 kr.).

c.

Die beßte Weise Meß zu hören, aus den Worten [illegible] des hei-

Augsburg, bey Jos. Ant. Rieger. 1797. In 8. Seit. 216. (Preis 36 kr.).

a) Wie selbst die Aufschrift dieser Rede angezeigt, behauptet Hr. Verfasser in den zween Theilen derselben das alte und neue Ansehen der Prozessionen. Den **ersten Theil** beweiset Herr Verfasser mit vieler Präcision, und Erudizion theils aus der Schrift, theils aus der Kirchengeschichte — aus der Schrift nämlich durch **Josue VI. II. B. der Könige. I. Chron. III. B. der Könige 8. K. II. Esdr. 12. Matth. 21.**; aus der Kirchengeschichte aber durch das Beyspiel **Konstantins des Großen, Theodosius des Großen, Theodosius des Jüngern**, des heiligen **Basilius, Ambrosius, Augustinus, Gregorius des Großen**, des **Aunacarius**, Bischofes zu **Auxerre** in Frankreich, des heiligen **Mamertus**, Erzbischofes zu **Wienn** in Frankreich, wie auch durch die feyerlichen Prozessionen, die bey der Erhebung des heiligen **Babylas**, des Propheten **Samuels**, der **Machabäer**, des heiligen **Stephanus** gehalten wurden. Im **zweyten Theile** geht Herr Verfasser jenen zu Leibe, die in unseren Tagen des Unglaubens, des Stolzes, und des Kaltsinnes die Prozessionen abgebracht wissen wollen; und beweiset recht anschaulich und überzeugend, daß die Quelle dieser Sträubung gegen Prozessionen in dem Mangel des **Glaubens**, der **Demuth**, und des **Eifers** zu suchen sey.

b) Im Jahre 1795 hat Herr Verfasser bey der nämlichen Gelegenheit erwiesen, daß **Gottesverehrung** der Hauptzweck öffentlicher Bittgänge sey; und dieser vortrefflichen Rede ward im nämlichen Jahre in der ehemaligen **Kritik Beylage** zu Nro. 41. Seit. 434. das gebührende Lob gesprochen. In gegenwärtiger, eben so lobens-

benswürdiger, Rede wird erwiesen, daß auch **Gottesversöhnung** ein Hauptzweck öffentlicher Bittgänge sey. Der Beweis zerfällt in **drey Theile**, weil nämlich die öffentlichen Bittgänge 1) uns von Sünden reinigen; 2) uns von den Strafen der Sünden erretten; und 3) uns die Fülle des göttlichen Segens vom Himmel herabziehen.

c) Auf gleiche Weise hat Herr R. vor zweyen Jahren in der Fronleichnamsoktave den **Zweck, Eigenschaften**, und **Wirkungen** des heiligen Meßopfers behandelt; (Kritik 1796. Nro. 21. Seit. 201.) und in gegenwärtiger Oktave giebt er Unterricht von der **beßten Weise**, Messe zu hören. Diesen Unterricht nimmt er selbst aus den Worten Jesu zu seinen Aposteln **Luk. 22. V. 19.: Dieß thut zu meinem Andenken.** Es schien ihm nämlich der göttliche Erlöser denjenigen, die nicht als verordnete Priester die Macht zu wandeln empfangen haben, hiemit zu sagen: Seyd **thätige**, seyd **denkende** Hörer bey meinem Opfer; und so enthält die **erste Abtheilung** dieser Oktave vier Reden, worinn gezeiget wird, was zu thun sey, um die heilige Messe **thätig** anzuhören — man müsse nämlich diesem göttlichen Opfer 1) als **Zeuge**, 2) als **Opfer** beywohnen; 3) demselben als Opfer **mitwirken**; und 4) dabey mit dem Opfer Jesu **ein, und dasselbe Opfer** ausmachen. In der zweyten Abtheilung wird man zum **Denken** an das Leiden Jesu durch die Haupttheile der heiligen Messe angewiesen, als: 1) Vom **Anfange** der Messe bis zum **Offertorium**; 2) vom **Offertorium** bis zur **Präfation**; 3) von der **Präfation** bis nach der **Wandlung**; 4) von der **Wandlung** bis nach der **Ließung**. Alle diese acht Reden sind so bündig und rührend verfasset, daß Rezensent sich nicht erinnern kann,

dieß-

dießfalls jemals was Schöners geleſen zu haben. Hr. R. darf ſich alſo ſicher ſchmeicheln, daß jeder Leſer dieſer Reden hinreichende Nahrung der Andacht bey dem heiligen Meßopfer in ſelben finden werde.

12.

Antonii Genuenſis, in regia neapolitana Academia olim Philoſophiae Profeſſoris, *Elementorum Artis logico-criticae* Libri V. De nouo edidit, plurimisque in locis auxit *Ildephonſus Schwarz*, Monachus et Presbyter Benedictinus Monaſterii Banzenſis in Franconia. Cum permiſſu Superiorum. *Auguſtae Vindelicorum*, Sumptibus *Joſ. Anton. Rieger*. MDCCXCVI. In 8. Seit. 358. (Preis 1 fl. 30 kr.).

Dieſe Anfangsgründe der logiſchen Kritik von dem berühmten **Antonius Genuenſis**, ſo wie ſeine **allgemeine Metaphyſik**, ſind längſt ſchon unter Gelehrten bekannt; und wenn auch einige eine andere Ordnung darinn wünſchen: geſtehen doch alle dem Verfaſſer Gründlichkeit, und ausgebreitete Gelehrſamkeit zu. Herr P. **Ildephons Schwarz**, der dieſe neue Ausgabe veranſtaltete, und das Werk mit vielen Beyſätzen bereicherte, verräth in ſelben eine groſſe und gründliche Bücherkenntniß, und giebt durch vielfältige Zitationen dem Leſer Winke, wo er ſich mit der neuern, und neueſten philoſophiſchen Litteratur weiter bekannt machen kann.

13.

Die vorgeblichen Weltbeglücker können, und wollen uns weder glücklich, noch glückſelig machen. In kurzen, unſrer Zeitlage angemeſſenen,

Pre-

Predigten auf alle Sonntage erwiesen. Zweyter Jahrgang. Dritter Band. Vom VIII. Sonntage nach Pfingsten bis Ende des Kirchenjahrs. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg bey Ignatz Adam Veith, Buchhändler. 1797. In 8. Seit. 336. Preis 1 fl.).

Der Hr. Verf. bleibt sich immer gleich. Ein Band ist so musterhaft, als der andere; und so erwarten wir mit vielem Vergnügen das Festivale, um solches unseren Lesern ankündigen zu können.

XXX.

Todesfall.

Den 28. Jäner laufenden Jahres starb in dem hiesigen Reichsstifte zu St. Ulrich und Afra nach einer kurzen Krankheit an einem bösartigen Fieber im 28. Jahre, und folglich in der Blüthe seines Alters der hoffnungsvolle Herr P. Willibald Kastenmüller, Benediktiner und Pfarrvikar in obgemeldten Reichsgotteshause. Er ward in Augsburg den 31ten Jäner im Jahre 1769 gebohren; trat in den Benediktiner-Orden den 13. Oktober 1786; wurde dort nach Erlernung der höheren Wissenschaften Director Fratrum, und Feyertags-Prediger. Die Stelle eines Pfarrvikars, vertrat er nur etliche Monathe. Das laute Weheklagen der Armen, und der stumme Schmerz seiner Mitbrüder bey seinem Leichenbegängnisse zeigten deutlich, was man an ihm verlohren hatte. Die vortreffliche Rede, die er im Jahre 1796 an dem Palmsonntage abgehalten hatte, gab er nachmals auf Verlangen unter folgendem Titel in den Druck:

Reformation und Aufklärung, in einer Gelegenheitsrede abgefaßt von W. K. — Augsburg, bey Joh. Bapt. Balthasar Merz.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Fünftes Häft.

May.

XXXI.

Des heiligen Thomas von Aquino, Predigerordens, Auslegung des apostelschen Glaubensbekenntnisses.

1. **Ich glaube.** Das erste, was ein Christ nöthig hat, ist der Glaube, ohne welchen Niemand ein Christgläubiger heißt. Der Glaube bringt aber vier Vortheile. Der erste ist, daß die Seele durch den Glauben mit Gotte verbunden wird; denn die Christenseele wird Gotte durch den Glauben gleichsam angetrauet: **Ich werde dich mir im Glauben vermählen** a). Daher bekennet der Mensch, wann er getauft wird, auf die Frage: Glaubest du an Gott?

nichts, und daher merke man, daß Niemand ohne Glauben Gotte angenehm ist. **Ohne Glauben ist es unmöglich, Gotte zu gefallen** c). So schreibt Augustinus über jenes an die Römer. 14, 23. **Alles, was nicht aus dem Glauben ist, ist Sünde:** Wo kein Erkenntniß der ewigen und unwandelbaren Wahrheit ist, ist auch bey den beßten Sitten nur Scheintugend. Der zweyte Vortheil ist, daß durch den Glauben das ewige Leben in uns anfängt; denn das ewige Leben ist nichts anders, als die Erkenntniß Gottes. So spricht der Herr: **Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich als den einzigen wahren Gott erkennen** d). Diese Erkenntniß Gottes aber beginnt hier durch den Glauben, und wird im künftigen Leben vollkommen, wo wir ihn erkennen werden, wie er in sich selbst ist e). Darum steht geschrieben: **Der Glaube ist der Grund aller zu hoffenden Dinge** f). Niemand kann also zur Seligkeit, welche die wahre Erkenntniß Gottes ist, gelangen, der ihn nicht zuerst durch den Glauben erkennet. **Selig sind, die nicht gesehen, und doch geglaubet haben** g). Der dritte Vortheil ist, daß der Glaube das gegenwärtige Leben leitet. Denn um gut zu leben muß der Mensch wissen, was gut zu leben erfodert wird; und sollte er alles dazu Nothwendige durch Untersuchung lernen: dann würde er niemal, oder doch spät zum Ziele kommen. Dagegen lehret der Glaube alles, was zu einem guten Leben nothwendig ist. Er lehret nämlich, daß ein Gott ist, der die Guten belohnet, und die Bösen bestrafet, daß noch ein anderes Leben bevorstehet, und dergleichen Dinge, die uns hinlänglich zum Guten reitzen, und

c) Hebr. 11, 6. d) Joh. 17, 3. e) Joh. 3, 2.
f) Hebr. 11, 1. g) Joh. 20, 29.

und vom Bösen abwenden. **Mein Gerechter lebet aus dem Glauben** h). Und dieses erhellet auch daraus, daß kein Weiser vor Christi Ankunft mit allem Bestreben so viel von Gotte, und den Erfordernissen zum ewigen Leben erreichen konnte, als nun nach dieser Ankunft durch den Glauben auch ein Weiblein weiß. Deßhalben steht geschrieben: **Die Erde ist mit Kenntniß des Herrn erfüllet worden** i). Der vierte Vortheil endlich ist, daß wir durch den Glauben die Versuchungen überwinden. **Die Heiligen haben durch den Glauben Mächte besieget** k). Dieß ist offenbar, weil alle Versuchungen entweder vom Teufel, oder von der Welt, oder vom Fleische kommen. Der Teufel versuchet nämlich, daß du Gott nicht gehorsamen, dich ihm nicht unterwerfen sollest. Dagegen steht der Glauben; denn durch den Glauben erkennen wir, daß er der Herr aller ist, und daher mit Rechte Gehorsam fodert. **Euer Widersacher der Teufel suchet herum, wen er verschlinge? Setzet euch ihm tapfer im Glauben entgegen.** l). Die Welt versuchet, da sie entweder mit Glücke reitzet, oder mit Widerwärtigkeit schrecket. Dieß überwinden wir durch den Glauben, der uns eines anderen bessern Lebens versichert. Deßhalben verachten wir den Wohlstand dieser Welt, und scheuen ihr Ungemach nicht. **Der Sieg über die Welt ist unser Glaube** m); der uns noch auch größerer anderer Uebel versichert, jener der Hölle. Endlich versuchet das Fleisch, da es uns zu augenblicklichen Wohllüsten des gegenwärtigen Lebens locket. Al-

[illegible] lehret uns, daß wir die ewigen [illegible]

greifet den Schild des Glaubens in jeder Gelegenheit n). Hieraus sieht man also, wie nützlich der Glaube sey. Nun aber sagt Jemand: Ist es nicht thöricht, etwas zu glauben, das man nicht sieht? Ich antworte erstlich, daß diesen Einwurf die Unvollkommenheit unseres Verstandes aufhebt. Könnte der Mensch durch sich selbst alles Sichtbare und Unsichtbare erkennen: dann würde thöricht seyn zu glauben, was man nicht sieht; allein unsere Erkenntniß ist so schwach, daß kein Weiser jemal die Natur einer Fliege vollkommen ergründen konnte; und man liest, daß einer ihrer 30 Jahre in Einsamkeit über das Wesen der Biene hingebracht habe o). Ist nun unsere Begreifungskraft so beschränket: so ist's ja vielmehr thöricht, von Gotte nur das glauben wollen, was der Mensch durch sich selbst erkennen kann. Dahin zielt die Schrift: **Sieh, Gott ist groß, übersteigt unser Wissen** p)! Zweytens kann man antworten: Wenn ein Gelehrter etwas in seiner Wissenschaft behauptete, und ein Bauer sagte, es wäre nicht so, weil er es nicht begreiffe: würde dieser Bauer nicht für einen wahren Thoren gehalten werden? Nun aber übersteigt der Verstand eines Engels den Verstand des größten Gelehrten mehr, als der Verstand des größten Gelehrten den Verstand eines Bauers. Der Gelehrte wäre also ein Thor, wenn er nicht glauben wollte, was ihm Engel sag-

könnte in dieser Welt nicht leben, wenn er nichts glauben wollte, als was er einsieht. Wie könnte er auch leben, wenn er Niemanden glaubte? Er würde dann auch nicht glauben, daß dieser, oder jener sein Vater sey. Der Mensch muß also von Dingen, die er durch sich selbst nicht vollkommen wissen kann, Jemand anderem glauben; Niemanden aber so, wie Gotte. Daher sind jene, die seinen Aussprüchen keinen Glauben beymessen, nicht Weise, sondern hochmüthige Thoren, wie der Apostel schreibt: **Ein solcher ist ein stolzer Unwissender** r). Daher steht auch geschrieben: **Ich weiß, wem ich geglaubet habe, und bin sicher** s); und: **Ihr, die ihr Gott fürchtet, glaubet ihm** t)! Viertens, kann man auch sagen: Gott beweiset, daß das wahr ist, was der Glaube lehret. Wenn ein König Briefe unter seinem Siegel ergehen ließe: wer würde zu behaupten wagen, diese Briefe wären nicht mit des Königs Willen ergangen? Nun ist's gewiß, daß alles, was die Heiligen vom Glauben Christi gelehret, und uns überliefert haben, mit dem Siegel Gottes bezeichnet, das ist, mit Handlungen begleitet ist, die kein pures Geschöpf ausüben kann. Dieß sind die Wunderwerke, mit welchen Christus die Lehren der Apostel und Heiligen bestättiget hat. Saget man mir, daß kein Augenzeuge von Wunderwerken da sey: so versetze ich: Sicher ist, und selbst die Geschichten der Heiden erzählen es, daß die ganze Welt Götzen ehrte, und den Glauben Christi verfolgte; nun aber haben sich auf den Vortrag Einfältiger, und Armer, und Weniger, die Christum predigten, alle die Weisen, und Edlen, und Reichen, und Mächtigen, und Großen zu Christo bekehret. Ist daran etwas Wunderbares, oder nichts?

r) 1. Tim. 6, 4. s) 2. Tim. 1, 12. t) Ekkli. 2, 8.

Ist etwas: so habe ich meinen Satz behauptet: ist nichts: so behaupte ich weiter, daß kein größeres Wunder geschehen konnte, als daß die ganze Welt ohne Wunderwerke bekehret worden ist, und suche weiter kein anderes. Und so soll Niemand an dem Glauben zweifeln, sondern fester über dem halten, was der Glaube lehrt, als über dem, was er sieht, da das menschliche Auge getäuschet werden, Gottes Weisheit aber niemal irren kann.

2. **Ich glaube an einen Gott.** Unter allen Wahrheiten, die der Glaube den Christen vorhält, ist die erste Pflicht, zu glauben, daß ein Gott sey. Man muß aber betrachten, was dieser Ausdruck bezeichne. Er bezeichnet nichts anderes, als einen Beherrscher und Besorger aller Dinge. Jener glaubet also Gottes Daseyn, welcher glaubet, daß alles auf dieser Welt von ihm verwaltet und besorget wird; jener hingegen glaubt es nicht, der dafür hält, daß alles von ungefähr geschehe. Es findt sich demnach kein solcher Thor, der nicht glaubte, daß die natürlichen Dinge verwaltet, besorget, und geleitet werden, da sie in einer gewissen Ordnung, und nach bestimmten Zeiten fortgehen. Denn wir sehen Sonne, Mond, Gestirne und alle Naturerscheinungen eine geordnete Bahn halten, was nicht geschähe, wenn sie vom Zufalle abhiengen. Wenn daher Jemand wäre, welcher keinen Gott glaubte, der würde ein Thor seyn. **Der Thor sprach in seinem Herzen: Es ist kein Gott** u). Es sind aber einige, die Gott zwar die Verwaltung und Anordnung der natürlichen Dinge nicht absprechen; dennoch nicht glauben, daß er auch die menschlichen Handlungen besorge und lenke. Die Ursache ist, weil sie auf dieser Welt die Guten ge-

u) Psal. 13, 1.

gekränket, und die Bösen beglücket sehen, welches keine göttliche Fürsicht in Bezug auf den Menschen anzuzeigen scheint. Daher sagen sie in der Schrift: **Er bewandelt den Umkreis des Himmels, und sieht nicht auf unser Thun** w). Allein dieß ist sehr sinnlos. Es ergeht ihnen, wie einem Unkündigen der Heilkunst, der einen Arzt nach der Vorschrift seiner Kunst dem einen Kranken Wasser, dem anderen Wein reichen sähe, und glaubte, dieses geschähe von ungefähr, weil er die Arzneykunde nicht versteht, die aus gutem Grunde diesem Wein, jenem aber Wasser vorschreibt. So verhält es sich mit Gotte. Er füget aus gerechter Ursache und nach seiner Vorsicht das, was dem Menschen nothwendig ist, und so schicket er einigen Guten Leiden, und einige Böse läßt er im Wohlstande. Wähnet nun Jemand, dieses sey ein blosser Zufall: so ist er ein Thor, und wird für einen gehalten, weil er nicht so wähnen würde, wenn ihm die Geheimnisse und Ursachen der göttlichen Verfügung bekannt wären. **Möchte er dir das Verborgene der Weisheit, und die Manchfaltigkeit seiner Anordnungen zeigen** x). Deßhalben ist fest zu glauben, daß Gott nicht allein die natürlichen Dinge, sondern auch die menschlichen Handlungen leitet, und ordnet. **Sie sagen: Der Herr wird es nicht sehen, der Gott Jakobs wird es nicht erfahren. O ihr Unweisen im Volke, lernet, und ihr Thoren, werdet einmal klug! Wird der nicht hören, der das Ohr gebildet, und der nicht beobachten, der das Aug gemacht hat? Der Herr weiß die Gedanken der Menschen** y). Also sieht er Alles, auch die Gedanken, auch die geheimen Entschlüsse. Und

w) Job. 20, 14. x) Job. 11, 6. y) Psal. 93, 7—11.

daher liegt auf den Menschen die vorzügliche Pflicht, gut zu handeln, weil alles, was sie denken und thun, vor Gottes Angesichte geschieht. **Alles ist enthüllet und offen vor seinen Augen** z). Es ist aber auch zu glauben, daß der Gott, der Alles ordnet und leitet, nur Ein Gott ist, und die Ursache ist, weil nämlich jene Anordnung menschlicher Dinge die beßte ist, vermöge welcher die Menge von Einem gelenket und beherrschet wird. Denn die Mehrheit der Vorsteher stiftet oft Uneinigkeit unter den Gehorchenden; da also die göttliche Herrschaft vollkommener ist, als die menschliche, erhellet, daß die Welt nicht von mehreren, sondern von einem Gotte beherrschet wird. Es sind aber vier Veranlassungen, welche die Menschen auf die Mehrheit der Götter geführet haben. Die erste ist die Schwäche des menschlichen Verstandes. Kurzsichtige Menschen, die sich über das Körperliche nicht schwingen konnten, glaubten, es gäbe nichts über das Wesen sinnlicher Körper, und setzten daher aus jenen Körpern diese zu Vorstehern und Leytern der Welt, die sie für die schöneren und vornehmeren hielten, schrieben ihnen auch, und wandten ihnen göttliche Verehrung zu; dergleichen waren die Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne. Allein diesen ergieng es, wie Jemanden, der um den König zu sehen nach Hofe gienge, und jeden wohlgekleideten, oder ein Amt vertretenden für den König selbst hielte. Von ihnen sagt die Schrift: **Sonne, Mond und Gestirne haben sie für weltbeherrschende Gottheiten angesehen** a), und **Blicket empor! Die Himmel werden, wie Rauch, zerstieben** b). Die zweyte Veranlassung ist Schmeicheley der Menschen. Denn in dieser Absicht haben Einige durch Folgelei-

z) Hebr. 4, 13. a) Weish. 13, 2. b) Esai. 51, 6.

geleistung und Unterwerfung die Gotte schuldige Ehre ihren Gebiethern und Königen erwiesen; ja sie nach dem Tode zu Göttern gemacht, oder wohl noch im Leben Götter genannt. **Alle Völker sollen wissen, daß Nabuchodonosor allein, und sonst Niemand Gott der Erde ist** c). Die dritte Veranlassung ist fleischliche Neigung zu Kindern und Verwandten. Denn einige errichteten aus übermäßiger Liebe den Ihrigen nach dem Tode Standbilder, und so fügte sichs nach und nach, daß man diesen Standbildern göttliche Verehrung bezeigte. Dahin zielte die Weisheit: **Ihren Leidenschaften, oder Gebiethern zu gefallen gaben Menschen dem Steine und Holze den unmittheilbaren Namen** d). Die vierte Veranlassung ist die Bosheit des Teufels. Denn er wollte schon von Anbeginne Gotte gleich seyn. Deßwegen sagt er: **Ich werde zum Himmel aufsteigen, meinen Sitz über Gottes Gestirne erheben, dem Höchsten gleich seyn.** e). Und diesen Willen hat er noch nicht aufgegeben, und sein ganzes Bemühen geht dahin, daß ihn die Menschen anbethen, und ihm Opfer bringen sollten; nicht, als gefiele er sich in dem Opfer etwa eines Hundes, oder einer Katze, sondern darinn gefiele er sich, wenn ihm die Menschen gleiche Ehre, wie Gotte, brächten. Daher sprach er zu Christo: **Alles dieses werde ich dir geben, wenn du mich kniefällig anbethest** f). Daher ist, daß die bö-

sen Geister

giebt es dennoch viele, die sich in diese vier Veranlassungen oft verirren, und wo nicht mit dem Munde, oder Herzen, gleichwohl mit der That zu erkennen geben, daß sie an mehr, als einen Gott, glauben. Denn die glauben, daß die Himmelskörper auf den Willen des Menschen Einfluß haben, und zu ihren Handlungen gewisse Zeiten wählen, machen die Himmelskörper zu gebiethenden Gottheiten. **Fürchtet euch nicht vor den Himmelszeichen, vor welchen die Heiden Furcht haben; denn die Vorschriften der Heiden sind eitel** i). So machen auch jene aus ihren Fürsten Gottheiten, welche ihnen mehr als Gotte, oder gar wider Gott gehorsam sind. **Man muß Gotte mehr gehorchen, als den Menschen.** k). So zeigen auch jene mit ihren Thaten auf Vielgötterey, die ihre Kinder, oder Blutesfreunde mehr lieben, als Gott, oder auch jene, die ihm den Fraß vorziehen, oder wie der Apostel sagt: **Derer Gott der Bauch ist.** l). So halten jene die Teufel für Gottheiten, die der Zauberey und Schwarzkunst nachhangen, und der Beweis ist, weil sie von den Teufeln das verlangen, was Gott allein gewähren kann, nämlich Offenbarung verborgener, und Gewißheit zukünftiger Dinge. Die erste Glaubenspflicht ist also, daß nur ein Gott ist.

3. **Allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde.** Nach der erstgedachten Pflicht ist nun die zweyte, zu glauben, daß dieser Gott der Schöpfer und Urheber des Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und

der beym Eintritte in ein Haus eine Wärme empfände, die immer zunähme, je weiter er in das Haus hineinkäme, ohne das Feuer, welches diese Wärme verursachte, zu sehen, schliessen würde, daß in dem Hause ein Feuer sey. Eben dieses ereignet sich nun mit jenem, der die Wesen dieser Welt betrachtet. Er findt, daß alle Dinge noch verschiedenen Stuffen der Schönheit und Vortrefflichkeit gereihet sind, und je mehr er sich Gotte nähert, desto mehr Schönheit und Vortrefflichkeit entdecket er. Daher sind die Himmelskörper schöner und edler, als die irdischen, und die Unsichtbaren, als die Sichtbaren, und daher muß man glauben, daß sie alle von einem Gotte sind, der jeglichem sein Daseyn und seine Vorzüge giebt. **Allein alle Menschen, in welchen keine Erkenntniß Gottes ist, sind eitel, und konnten aus dem sichtbaren Guten auf den nicht kommen, der da ist; schlossen auch aus der Betrachtung der Werke nicht auf den Werkmeister. Und weiter: Dennoch läßt sich aus dem herrlichen Ansehn der Schöpfung der Schöpfer augenscheinlich entdecken** m. Und so muß uns ungezweifelt einleuchten, daß Alles, was in der Welt ist, von Gotte ist. Allein hier ist ein dreyfacher Irrthum zu vermeiden. Der erste ist jener der Manichäer n), welche behaupten, alle sichtbare Dinge wären vom bösen Geiste erschaffen, und Gotte allein die Schöpfung der unsichtbaren Dinge zuschrei-

lich den genauen Unterschied des Bösen und Guten nicht, und halten daher alles für vollkommen bös, was nur bezugsweise bös ist. So heißt ihnen das Feuer vollkommen bös, weil es brennet, das Wasser, weil es ersäufet, u. s. f. Weil daher keines der sinnlichen Dinge vollkommen gut, sondern jedes bezugsweise bös und mangelhaft ist, machen sie zum Schöpfer alles Sichtbaren nicht den guten, sondern einen bösen Gott. Wider sie hat schon Augustinus folgendes Gleichniß gebraucht: Wenn Jemand in das Haus eines Künstlers gienge, sich dort an einem vorgefundenen Werkzeuge stieße und verletzte, und darüber den Künstler, der solches Werkzeug hätte, für bös halten wollte, der wäre ein Thor, weil der Künstler dieses Werkzeug zu seiner Arbeit vonnöthen hat: eben so thöricht wäre es, die Geschöpfe bös schelten, weil sie eines theils schädlich sind, da das, was dem einen schadet, dem andern nützet. Dieser Irrthum streitet wider den Glauben der Kirche, und um ihn zu entfernen, heißt es im Glaubensbekenntnisse: **Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge**, und: **Im Anfange schuff Gott Himmel und Erde** o). **Alles ist durch ihn gemacht worden** p). Der zweyte Irrthum ist jener, die behaupten, die Welt sey von Ewigkeit. Petrus führet sie redend ein: **Seit dem Hinscheiden unsrer Urväter bleibt alles so, wie es vom Beginne der Schöpfung war** p). Sie verfielen auf diesen Satz, weil sie keinen rechten Begriff von dem Ursprunge der Welt hatten. Daher ergieng es ihnen, wie Rabbi Moyses r) sagt, gleich einem Knaben, der gleich nach

o) Genes. 1, 1. p) Joh. 1, 3. q) 2. Pet. 3, 4.
r) Der Sohn Maimons, ein Spanier, einer der gelehrtesten Jüden, gestorben 1205.

nach der Geburt nach einer Insel gebracht würde, und erst, wenn er schon erwachsen wäre, hörte, wie der Mensch empfangen, und gebohren werde, und es dann dem, der es ihm sagte, nicht glaubte, weil es ihm unmöglich schiene. So glauben die, welche den gegenwärtigen Stand der Welt betrachten, nicht, daß sie jemal angefangen habe. Allein auch dieses ist wider die Lehre der Kirche, und um es zu widerlegen, wird gesagt: Schöpfer des Himmels und der Erde. Denn sind sie geschaffen worden: so ist es klar, daß sie nicht immer waren. Deßwegen steht im Psalme: **Er sprach, und sie wurden** s). Der dritte Irrthum ist derjenigen, welche annehmen, Gott habe die Welt aus einem vorräthigen Stoffe geschaffen. Darauf geriethen sie, weil sie das Vermögen Gottes nach dem unsrigen messen wollten, und glaubten, weil nun der Mensch nichts machen kann, wenn er keinen Stoff vorhanden hat, es wäre eben so mit Gotte, und er müsse daher bey der Hervorbringung der Dinge schon einen Stoff vor sich gehabt haben. Allein dieß ist falsch; denn der Mensch kann deßhalben nichts machen ohne vorräthigen Stoff, weil er ein beschränkter Hervorbringer ist, der nur einem bestimmten Stoffe, vorausgesetzet, daß ihn ein anderer liefert, eine bestimmte Gestalt geben kann, und der Grund dessen ist, weil sein Vermögen nur auf die bestimmte Gestalt geht, so daß er nur die Ursache dieser Gestalt seyn kann. Hingegen Gott ist die unbeschränkte Ursache aller Dinge, und erschaffet nicht allein die Gestalt, sondern auch den Stoff. Daher hat er auch Alles aus Nichts hervorgebracht, und es heißt um diesen Irrthum fern zu halten: **Schöpfer des Himmels und der Erde.** Denn der Unterschied zwischen Erschaffen und Ma-

s) Psalm. 148, 5.

Machen ist dieser, daß Erschaffen Etwas aus Nichts hervorbringen heißt; Machen aber ein Ding aus einem anderen Dinge gestalten. Hat nun Gott Alles aus Nichts hervorgebracht: so muß man glauben, daß er auch alles Vernichtete wieder herstellen könne. Daher kann er dem Erblindeten das Licht, dem Verstorbenen das Leben geben, und so jedes Wunderwerk ausüben. **Du hast das Vermögen, o Gott, wenn du willst** t). Aus dieser Betrachtung wird nun der Mensch zu fünf Dingen angeleitet. Das erste Ding ist Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes. Denn der Urheber ist über sein Werk. Da also Gott der Urheber aller Dinge ist, übertrift er auch unläugbar alle Dinge. **Haben die Menschen einige Dinge ihrer Ansehnlichkeit halber für Gottheiten gehalten: so sollen sie begreifen, um wie viel ansehnlicher ihr Beherrscher ist. Haben sie ihre Kraft und ihre Wirkungen bewundert: so sollen sie daraus abnehmen, um wie viel vermögender der ist, der sie erschaffen hat** u). Daraus folget, daß Alles, was sich begreifen, oder denken läßt, geringer ist, als Gott. **Sieh, Gott ist groß, weit über unser Wissen** w). Das zweyte Ding führet zur Dankbarkeit. Denn da Gott der Schöpfer aller Dinge ist: kömmt ungezweifelt von ihm alles, was wir sind und haben. **Was hast du, daß dir nicht gegeben wäre** x)? **Des Herrn ist die Erde, und ihre Fülle** y). Darum sind wir zur Erkenntlichkeit verpflichtet. **Was werde ich dem Herrn erwiedern für Alles, was er mir verliehen hat** z). Das dritte

schon jedes Geschöpf von Gotte und seiner Natur nach gut ist, wenn es uns dennoch einigen Schaden und Schmerzen zufüget, müssen wir glauben, daß dieses Ungemach, aber nicht die Schuld, von Gotte ist, weil kein Uebel von Gotte ist, das nicht zum Guten zwecket. Wenn nun also jede Strafe von Gotte ist, die über den Menschen verhänget wird: so muß er sie geduldig ertragen. Denn Strafen reinigen von Sünden, demüthigen die Schuldigen, fodern die Unschuldigen zur Liebe Gottes auf. **Wenn wir das Gute von der Hand Gottes genommen haben, warum nähmen wir nicht auch das Ueble** a)? Das vierte lehret den rechten Gebrauch der Geschöpfe. Denn die Geschöpfe müssen wir dazu brauchen, wozu sie von Gotte geordnet sind. Sie haben aber einen zweyfachen Zweck, nämlich die Verherrlichung Gottes, weil **der Herr**, wie es in den Spruchwörtern heißt b), **Alles seiner selbst wegen**, das ist, zu seiner Ehre **gemacht hat**; und unseren Nutzen, wie wieder die Schrift sagt: **Was der Herr dein Gott zum Dienste der Völker gemacht hat** c). Wir müssen also die Geschöpfe brauchen zur Ehre Gottes, damit wir ihm nämlich dadurch gefallen, und zu unserem Nutzen, damit wir in diesem Gebrauche nicht sündigen. **Alles ist dein, und wir haben dir gegeben, was wir von deiner Hand empfangen hatten** d). Was wir also immer haben, es mag Wissenschaft, Klugheit, Wohlgestalt seyn, müssen wir auf

gemacht, wie der Psalm spricht: **Alles hast du seinen Füssen unterworfen** e), und der Mensch ist nach den Engeln Gotte der ähnlichste unter den Geschöpfen. So bezeugt es die Schrift: **Lasset uns den Menschen nach unsrer Bildung und Aehnlichkeit machen.** f). So sprach Gott nicht von dem Himmel, nicht von den Sternen, sondern von dem Menschen, und wieder nicht in Rücksicht auf den Leib, sondern auf die Seele, die freyes Willens, und unzerstörbar, also dadurch Gotte ähnlicher ist, als die übrigen Geschöpfe. Wir müssen daher den Menschen als den würdigsten aller Geschöpfe nach den Engeln betrachten, und unsre Würde keineswegs verkleinern durch Sünden, und unordentliches Streben nach körperlichen Dingen, die geringer, als wir, und zu unserem Dienste gemacht sind, sondern uns so betragen, wie uns Gott seyn wollte. Er hat den Menschen geschaffen, daß er Allem, was auf Erden ist, vorstünde, und ihm gehorchte. Unsre Pflicht ist also den Geschöpfen gebiethen und vorstehen, Gotte aber unterworfen seyn, gehorsamen, und dienen, und so gelangen wir zu seinem Genusse.

(Die Fortsetzung folgt im sechsten Hefte).

XXXII.

Die neufränkische Unsterblichkeit, so wie sie in der That selbsten ist, und von der gesunden Philosophie dargestellt wird. Eine meiner vollständigen Ueberzeugungen.

E

bey den Heeren der Neufranken so viel von einer eingebildeten Unsterblichkeit zu deklamiren findt, seit dem man die wahre und eigentliche Unsterblichkeit, ich meyne, die beständige Fortdauer der Seele auch nach Absönderung von ihrem Leibe, mit so vielem Eifer, und Beyfalle zu verbannen gesuchet hat.

Ja gewiß, sie sind immer beschäfftiget, durch Schriften, durch Lieder, durch Statuen, durch Kupferstiche und Gemählde den Patriotismus, den Heldenmuth, die Verachtung des Lebens durch die Hoffnung zu erregen, oder zu erhalten, daß ein tapferer Soldat, ein freygesinnter Bürger, ein Volksmann im Gedächtnisse der ganzen freyen Nachkommenschaft fortleben werde.

Wie kann sich aber ein denkender Kopf, ein Philosoph, der es nicht in Worten, sondern in der Sache selbst ist, hier des Lachens entbrechen? Man hält dem unsterblichen Nachruhme immer neue Lobreden, und vergißt daneben nichts, durch Unglauben, und Verbreitung des Materialismus dem Bürger alle Hoffnung, alle Furcht eines künftigen Lebens zu benehmen. Es giebt bey ächten Neufranken keine ewigen Güter, keine ewige Strafen, bey dem Tode höret man auf zu seyn; und dem ungeacht soll man vor Begierde einer andern Unsterblichkeit, die im Rufe, und Nachruhme besteht, Gut und Blut aufopfern, ja ohne alles Bedenken in Kugeln und Schwerter hineinrennen! Wenn die christliche, und philosophische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nur ein Irrthum ist, warum läßt man ihn dem Menschen nicht, der ihn wahre Güter sehen und erwarten machet? Warum setzet man an dessen Stelle ein Unding, das auf nichts beruhet, das nur bey der Einbildungskraft Zugang findt, das den ersten Augenblick verschwinden muß,

in dem es die kalte Vernunft genauer zu betrachten vorgenommen hat.

Ihr machet, weiß nicht was, aus dem, daß ein Mensch im Andenken jener Leute fortleben werde, welche Frankreich in folgenden Zeiten bewohnen sollen. Ich will eben nicht läugnen, daß es immer solche gab, welche sich dieses Antriebs bedienten, so wohl sich selbst als andere zu großen Thaten aufzumuntern; aber das ist mir unbegreiflich, das zeiget mir lauter Widersprüche, daß man daneben immer fortfährt, denselben von der Hoffnung, und dem Verlangen einer wirklichen wahren Unsterblichkeit des bessern Lebens zu trennen. Denn was kann doch einem Materialisten, dessen Seele sterblich ist, daran liegen, daß sein Name unsterblich werde? Das Andenken großer Leute, so vor ihm gelebet haben, stellt ihm ja nach seinem ganzen Systeme nichts anderes vor, als ehemalige Maschinen, als leidende Werkzeuge ihres eigenen Gehirns, welche nicht freywillig, sondern nur nothwendiger Weise an die Bewegung jenes Marks gebunden waren, in welchen die Nerven zusammen kommen. Ihm, sage ich, dem Materialisten, muß es gleichviel seyn, ob sie was Großes ausgeübet haben, als ob ein Wildbach jene Richtung nahm, die ihn endlich zu einem großen Flusse werden ließ. Dieser that, oder litt vielmehr, was er mußte. Die Natur, die Gesetze des Gleichgewichts hielten ihn eben so dazu an, wie ein Triebwerk von der Kunst gezwungen wird, seine Bewegung so lange fortzusetzen, bis dessen Theile zersprungen sind, oder abgenutzet werden.

ſelbſt zu ſolchen ermuntern. Dieß iſt ſo klar, als der Sonnenſchein. Denn er kennet ſowohl jene Nothwendigkeit, aus welcher er zu handeln hat, als auch die richtige Folge, weil ihm der Tod die Augen auf ewig verſchließt, werden auch die Ohren nichts vom Nachruhme hören. Geſetzt, man trage ſeinen Leichnam ins **Pantheon**, den ehemaligen Tempel der heiligen **Genoveve**: man beweiſe ihm dort von Jahr zu Jahr die vom Konvente beſtimmten Ehren; wie wird ihn das rühren, oder entzücken, das nur einem Staube, einem wahren Nichts zu Theile wird?

Sobald er dieß überleget hat, wird ihm ganz natürlich noch weiter beyfallen, er handle wider alle Vernunft, wenn er ſeinen Privatvortheil zum Opfer des gemeinen machet: wenn er was Schweres unternimmt, wenn er jene Ruhe, und Annehmlichkeiten des Lebens, an denen er ſich wegen ſeinem kurzen Daſeyn allein erholen kann, wem andern zu Liebe fahren läßt. Er greift mit Händen, unter der Zeit, da er jenem noch ungewiſſen, und gar leicht fehlſchlagenden Schattenbilde künftigen Lobes nachläuft, entwiſchen ihm lauter wirkliche, lauter gegenwärtige Güter, auſſer denen es keine andere mehr giebt; hiemit könne er auf die Unſterblichkeit des Namens, wenn ſie auch (was nach ſeinen Grundſätzen immer falſch bleibt) von freyen, und nicht maſchinenmäſſigen Handlungen abhiengen, ſich keine Rechnung machen, es ſey dann Sache, daß er itzt der Gemächlichkeit und Luſt aufkünde. Und was iſt das für ein Tauſch? Ein Daſeyn im Andenken anderer künftigen Menſchen iſt in Anſehung ſeiner nicht einmal ſo viel, als ein angenehmer Traum. Denn ein ſolcher wird durch die Macht der Phantaſey wie zur Wirklichkeit, und ergötzet wenigſt den ſchlafenden Menſchen.

Freylich kann die vorgebliche Hoffnung, ins Pantheon zu kommen, das Genie antreiben, sie kann es über Hindernisse hinwegsetzen, sie kann sogar durch sein Beyspiel Nachfolger zeugen; doch kömmt alles das nicht ihm, schon Todten, sondern den noch Lebenden zum Guten. Je geschickter dann der Kopf, je tiefer die Einsicht eines Mannes ist, desto deutlicher wird er erkennen, daß der ewige Nachruhm bey ihm, als Materialisten ganz am unrechen Orte angebracht werde: und wenn er anders dem Systeme, das er angenommen hat, getreu bleiben wolle, müsse er von Stunde an allem Hange nach Ehr- und Lobsucht bey der Nachwelt für immer aufkünden. Sein Scharfsinn saget ihm ohne Unterlaß: Thörichter, und nicht Weiser, nicht Philosoph, für den du dich ausgiebst! Hast du dann vergessen, daß, wenn du einmal todt bist, für dich alles todt sey? Ist deine Seele was anderes, als modifizierte Materie? Bekömmst du eine Kugel vor den Kopf, geht dir anders, als wenn sie dein Pferd bekömmt? Zu was suchest du dann Gefahren auf? Zu was ziehest du ins Feld? Zu was willst du dich verwunden und tödten lassen? Man verspricht dir in zukünftigen Jahren Lobsprüche, und Ehrbezeugungen der Tapferkeit. Aber zum Henker! die schicken sich ja auf Niemanden weniger als auf dich: und Niemand ist zur Unsterblichkeit minder aufgelegt, als eben du. Du solltest bey deinen noch gesunden guten Tagen einzig auf das Gründliche sehen. In dem engen Bezirke des Gegenwärtigen bleibt für dich nichts als der ruhige Genuß dessen, was dir am meisten Vergnügen bringt. Was siehst du auf die Nachkommen der neuerrichteten

teten Republik? Diese sind ja eine andere Welt, mit welcher du nicht in der geringsten Beziehung mehr stehen wirst. Alles das Gute, was sie nach ihren Begriffen von dir denken, oder sagen können, wird dich nach deinem Hintritte keineswegs mehr reitzen, vielweniger rühren, oder belustigen können; im Gegentheile kannst du dir nicht den geringsten Theil jener Mühewaltungen aufladen, durch welche der Nachruhm erworben wird, als auf Unkosten solcher Vortheile, deren Verlurst für dich unersetzlich ist. Als ein Materialist mußt du ohne anders auch ein Egoist werden: und so ist in Rücksicht auf dein persönliches Wohl allemal besser, ganz Frankreich gehe zu grund, als daß du nur einen unruhigen misvergnügten Tag erlebest. Andere Gedanken vom unsterblichen Ruhme magst du den Lobrednern und Dichtern überlassen. Es war nie ihre Sache, richtig zu denken, oder das Wirkliche von dem Eingebildeten zu unterscheiden. Die Begierde nach Ruhm jenseits des Grabes schaffet nur glänzenden Stoff, welcher zeigen soll, mit wie vielem Pompe sich von Hirngespinnsten bey dem sprechen läßt, der nie gewohnt war, den Sachen auf den Grund zu sehen.

Es sind auch wirklich unzählige Menschen ab der Welt gekommen, welche ihrem Vaterlande sehr viel genützet haben, ohne daß ihre Nämen auf die Nachwelt gelangten. Hundert Zufälle hinderten, daß ihre Verdienste den gesuch-

geringe Anzahl der Freunde, der sie noch bedauert. Aber auch diese beschäfftigen sich nie lange mit so traurigen Gedanken, sondern schicken sich an, sich deren los zu machen, und durch verschiedene Arten der Zerstreuung über ihren Verlurst zu trösten.

Noch nicht genug, der Nachruhm ist ein so unrichtiger Ersatz für schwere Unternehmungen eines Bürgers, daß einige sogar durch entgegengesetzte Wege viel leichter dazu gelanget sind. Ja, die Geschichte der Völker zeiget uns in allen Jahrhunderten solche Leute, welche sich durch Kränkung ihrer Mitmenschen einen weit größern Ruf erworben haben, als andere durch Tugend, und öffentliche Wohlthaten: und du übertreibst gar nichts an der Sache, wenn du mit andern klugen Leuten verschiedener Nationen annimmst, es seyn für glückliche Verbrechen, und schimmernde Missethaten weit mehr Lobsprüche verschwendet worden, als für eigentliche Heldenthaten. Wenn das Falsche nur wunderbar und auffallend wird, nimmt es den größern Theil der Menschen allemal für sich ein: und sie erheben es viel höher, als ganz heroische Handlungen, welche weniger Figur machen, oder schwächer in die Augen des Pöbels fallen. Dieses Urtheil ist so richtig, so ausgemacht, daß uns weit mehrere Nämen deren aufbehalten sind, welche unser Geschlecht gewürget, oder verheeret haben, als wackerer Männer, welche überall bedacht gewesen, das gemeine Beßte zu befördern. Ja gewiß die ärgsten Tyrannen, die blutigsten Eroberer, die fürchterlichsten Geißeln der Menschheit sind am meisten angestaunet, gelobet, und besungen worden: sie machen auch den größten Theil jener aus, welchen man den Namen der Helden, und der Großen ertheilet hat.

Die Untreue dieser Belohnung zeiget sich weit mehr in dem, daß jene am wenigsten davon tragen, welchen doch der größte Antheil gebühret. Wie viel trägt nicht die Entschlossenheit, und der Muth des gemeinen Mannes zu Erwerbung großer Siege bey? Doch werden sie insgemein nur den Feldherrn, und einigen wenigen Offizieren vom ersten Range zugeschrieben. Die übrigen Thaten sind eben das, was in der Hitze des Gefechts durch einander gemenget, wo nicht gar bedecket, und begraben wird. Durchgehe man die merkwürdigsten Kriege, und Schlachten seit dem Anfange der Geschichte: besser, erinnere man sich nur der Vornehmsten, welche das Schicksal ganzer Monarchien entschieden: oder deren, so die Griechen den Persern, die Römer den Karthaginensern, die Christen den Türken geliefert haben. In diesen sind beyderseits nicht nur 100,000 entweder mit dem Blute der Feinde überronnen als wahre Helden aus der Welt getreten, oder als Sieger vom Schlachtfelde zurück gekehret; dennoch ist aus allen diesen kaum der tausendste Theil bekannt. Es waren keine Notarien zugegen, welche jede Heldenthat, jede frohe Verachtung des Lebens aufzeichnen konnten; selbst diejenigen, so man bey minderm Gewirre, und Getöse der Waffen mit Augen sah, wurden wieder vergessen. Die Verzeichnisse selbst sind längst verloren gegangen. Das Andenken nicht nur der Feldherren, sondern auch der Siege und Schlachten selbst gieng allemal verloren, wenn nicht zum Glücke eine geschickte, oder sonst bekannte Feder gefunden ward, welche sie in gebundener, oder ungebundener Rede den folgenden Zeiten zu überliefern vermochte. Darum haben sich schon die ältesten Poeten gerühmet, sie allein könnten große Krieger und Könige unsterblich machen. Der Nachruhm ihrer Thaten hienge ein-

zig von ihren Versen ab. Sie hatten auch recht; denn mangelten uns einige vorzügliche Gedichte, oder Nachrichten von Zeitgenossen, wußten wir so wenig von ihnen, als denen, so sich in den entferntesten Landen beyder Indien mit den Feinden schlugen, bevor die Europäer dahin geschiffet sind.

Derley Betrachtungen sind mehr denn genug, einen Soldaten, der nebst dem Muthe auch Scharfsinn hat, von jener Krankheit zu heilen, welche die Belohnung der Tapferkeit in dem Rauche des Nachruhms suchet. Geht er nun weiter, und setzet er voraus, er werde einst wirklich im Andenken künftiger Menschen noch leben und geehret seyn, wird ihm eben darum auch beyfallen, daß dieses sowohl von Seiten der Verehrer, als des Verehrten lauter Unsinn, lauter Eitelkeit wäre, wenn doch der Mensch ganz zu Staube wird. Oder wer wird es vernünftig finden, daß man seine Hochachtung einem vorübergegangenen Schatten aufbehält, und jenes ehret, was gar nimmer ist? Wem klugen Manne kann daran liegen, was man einst von ihm denket, saget, schreibt, wenn er aufgehöret hat, zu seyn, und unter wirkliche Dinge zu gehören? Er wird immer den Schluß machen, **es ist besser, so lange es noch seyn kann, fortleben, und was angenehmes empfinden, als mich selbst vernichten, damit ich einst die Leute von mir reden mache.** Die Feinde **Alexanders** des Großen legten ihm zur Last, alle seine Waghalsereyen, wären nur darum geschehen, weil er den Pöbel zu Athen in den Trinkstuben, und andern Zusammenkünften damit unterhalten, und zu seiner Bewunderung hinreissen möchte. Ist dem so gewesen, das ich nicht wohl glauben kann, läßt er sich im Vergleiche mit andern Helden, welche im Felde sterben wollten, um hernach in den Schriften zu leben,

noch

noch immer entschuldigen. Denn weil er allen Gefahren entrann, konnte er doch bey Leben diesen Ruhm geniessen, und durch Briefe, oder Erzählungen inne werden; da jenen, als längst Todten, das Lob so wenig Vergnügen mehr zu bringen hatte, als dem feigsten, schlechtesten Kerl was immer für Scheltungen seiner Zaghaftigkeit.

Ich habe mich bisher der eigenen Worte bedienet; nun wollen wir auch ein paar andere vernehmen, die sich viel geschickter über die Unsterblichkeit eines Materialisten heraus ließen, als ich zu thun vermögend bin. Der erste ist ein alter kirchischer Schriftsteller, **Lactantius**, der Lehrmeister Kaisers **Konstantini** des Großen. Dieser **Cicero** der Christen, als er *Divinarum Institutionum Libro VII. cap. 9.* von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen zu Rede ward, machet eine Anmerkung, welche bey ihrer Kürze sehr viel Licht über das verbreitet, was wir bisher vernommen haben. Seine Worte dörfen wegen denen, die gerne lateinisch lesen, nicht weggelassen werden, weil sie beym Uebersetzen nothwendig verlieren müssen. Virtus soli homini data magno argumento est, immortales esse animas. Quae non erit secundum naturam, si anima extinguitur. Huic enim praesenti vitae nocet. Nam ista terrena vita, quam communem cum mutis animalibus ducimus, et voluptatem expetit, cujus fructibus variis ac suavibus delectatur: et dolorem fugit, cujus asperi-

[illegible] agerbis sensibus laedit, et ad

eam ſequitur; quoniam ſe ipſe laedit effugiendo bona praeſentia, et appetendo ea, quae mala, ſine ſpe fructus amplioris. Nam cum liceat nobis jucundiſſimis frui voluptatibus, nonne ſenſu carere videamur, ſi malimus in humilitate, in egeſtate, in contemptu, in ignominia vivere, aut ne vivere quidem, ſed dolore cruciari, et mori? Ex quibus malis nihil amplius aſſequamur, quo poſſit voluptas omiſſa penſari? Weil allein der Menſch der Tugend fähig iſt, giebt das einen ſtarken Beweis für die Unſterblichkeit der Seelen. Die Tugend wird unnatürlich, wenn die Seele ſtirbt. Denn ſie ſchadet dieſem wirklichen Leben; welches, weil es nur irdiſch, und uns mit den unvernünftigen Thieren gemein iſt, die Luſt fodert, und wird durch deren verſchiedene angenehme Früchte ergötzet. Es flieht auch den Schmerz, weil deſſen Härte den Zuſtand eines Lebenden durch peinliches Gefühl verletzet, und zum Tode zu führen ſuchet, welcher ein Thier ganz auflöſet. Wenn alſo die Tugend den Menſchen von jenen Gütern abhält, nach denen er natürlicher Weiſe trachtet; hingegen antreibt, Uebel zu ertragen, die er natürlicher Weiſe flieht, folget, die Tugend ſey ein Uebel, und eine Feindinn der Natur: und man ſoll jenen, der ihr nachhängt, nothwendig für einen Unſinnigen halten, weil er durch Vermeidung gegenwärtiger Güter, und Beſtrebung nach Uebeln ſich ſelbſt ſchadet, ohne weitern Nutzen hoffen zu können. Denn wenn uns geſtattet iſt, der angenehmſten Vergnügungen zu genieſſen, ſoll man uns nicht für toll anſehen, daß wir lieber

in

in Niedrigkeit, in Armuth, in Verachtung, in Spotte leben, ja nicht einmal leben, sondern vielmehr durch Schmerzen gequälet werden, und das Leben verlieren wollen — um so mehr, da wir doch durch alle diese Uebel anderes nichts erhalten, durch welche die unterlassene Wohllust ersetzt werden könnte?

Der zweyte ganz neue Philosoph ist der berühmte Engländer **Eduard Young**, welcher in seinem herrlichen, und weitläuftigen Gedichte **Klagen, oder Nachtgedanken** nichts anders vorhat, als die Unsterblichkeit der Seele blos durch die Ungereimtheiten zu erweisen, die aus der entgegengesetzten Meynung entstehen müßten. Aus so vielen merkwürdigen Stellen, deren das Werk voll ist, will ich der einzigen erwähnen, wo er mit einem ungemeinen Schwunge erkläret: **Die Tugend müßte zur ärgsten Geisel der Menschen, und jene, welche sie ausübten, lauter Narren werden, wenn unsre Seele weiter nichts, als eine zergängliche Materie wäre.** Er singt dann in der X. Nacht: „Halt ein, der du ein tapferer Bürger „seyn willst! Wohin mit deiner Verwegenheit? Du sagest, „ich will mein Vaterland vertheidigen, und den vollen „Ruhm haben, für selbes gestorben zu seyn. ... Ja wohl, „wenn du glaubest, daß du unsterblich seyst. Da magst du „dem Tode trotzen, von dem du weißt, er sey ausser Stande, „dich zu zernichten. Bist du aber der Meynung, mit dem „Leben kommest du um Alles: so bedaure ich deine Herz-

„haftigkeit ... [illegible] und mitt[illegible]

„leiten läßt, den Tod zu suchen, oder aus Schwachheit diesem „mit eigener Hand bevorkömmt, ist gar der größte unter allen „Narren. O du unseliges Opfer eines glänzenden Hirnge„spinstes! Laß dein Vaterland zu Grunde gehen, und greif „dafür nach einem Brette, das dich vor dessen Schiffbruche „retten soll.... Aber mein Vaterland, mein König befeh„len mir es, daß ich das Leben opfere?... Ja wohl! „was hast du nach deinem Vaterlande, nach deinem Köni„ge zu fragen? Für die Aufopferung unsers Daseyns kanns „keinen andern Preis geben, als ein größeres Glück; ko„stet aber die Tugend unser ganzes Wesen, wird in Anse„hung unser die Tugend das größte Verbrechen: sie ver„letzet unser höchstes Gesetz. Sollten auch ganze Völker ein „solches anrühmen: wärest du dennoch dabey weiter nichts „denn ein abscheulicher Mörder deiner selbst.... Mein „höchstes Gesetz ist das Laster, das mich glücklich machet, „und die Unabhängigkeit von andern, weil sie mich erhält, „und mein Zufluchtsort wird. Diese machet meine Tugend aus.“ ... Als **Brutus** eben an dem war, sich zu entleiben, sprach er: **O Tugend, der ich mein Lebtag folgte, und der zu Liebe ich Vergnügen und Reichthum verließ, du bist nur ein leeres Schattenbild, das nichts vermag. Das Laster erhält immer den Vorzug über dich. Wird wohl in Zukunft noch irgend ein Sterblicher seyn, der sich deiner Unvermögenheit ergeben kann?**

Also dieser. Ich setze nur noch bey, um das Lächerliche dieser Begierde nach einem unsterblichen Namen ganz einzusehen, müssen wir uns einbilden, alle die Thiere, so von den Jägern verfolget werden, schwören sich zusammen, sie wollten die Waffen, mit welchen sie die Natur versehen

hat,

hat, wider dieselben brauchen, mit ihnen unerschrocken anbinden, und lieber das Leben lassen, als ferner die Flucht ergreifen. Denn es sey um das zu thun, was ihre Nachkommen dermaleinst von ihnen halten, und sagen würden. Wenn sie schon alle auf der Wallstätte liegen blieben, sey das nicht zu achten, wenn es, so lange die Welt steht, heissen werde, **die Hirsche, die Wildschweine, die Wölfe und Füchse hätten sich auf diesem Felde so tapfer gehalten, daß sie sich lieber hätten niederschiessen, als die Uebergebliebenen und deren Nachkömmlinge einst sagen lassen, sie wären mehr um ihr Leben, als um ihren Nachruhm bekümmert gewesen.** Sie hätten zwar nach ihrer Niederlage nichts zu gewarten: sie wären nimmer; allein das hätte wenig, ja nichts zu bedeuten, wenn sie nur dächten, sie selbst hätten aufgehöret; aber nicht ihr Lob, nicht ihre Hochachtung, nicht ihr Name. Diese würden immer verbleiben, und das alles hundertfältig hereinbringen, was sie an ihrem, ohnehin so kurzen, Leben eingebüsset hätten.

Wer immer aus dem Menschengeschlechte das hören würde, sollte er sonst noch so ernsthaft seyn, würde entweders in ein lautes Gelächter ausbrechen, oder wenigst zu andern Lachenden sagen: **Es ist wahr, das lautet sehr lächerlich für Thiere, die durch den Tod ihr ganzes Daseyn verlieren; allein ihr müsset doch denken, daß sie keinen Verstand haben: wären sie vernünftig, wären sie Menschen, würden sie schon anders sprechen.**

Die Anwendung auf die Neufranken, von welchen wir oben geredet haben, wäre sehr beleidigend, wenn diese nicht selbst den Thieren gleich seyn wollten. Denn sie beschim-

pfen

pfen sich am allermeisten, und setzen sich durch eine sogar unbesonnene Vergleichung eben so tief herab, als sie jene erhöhen. Homo, cum in honore esset, non intellexit. **Der Mensch, da er so geehret worden ist, hat es nicht anerkannt.** Comparatus est jumentis insipientibus, et similis factus est illis. **Er wurde dem Viehe gleich, und einerley mit den unvernünftigen Thieren.** (Psalm. 48. V. 13.). Was kann er noch bey andern Ehre suchen, nachdem er sich diese äusserste Schande anthat, daß er wie das Vieh sterben will, um wie das Vieh leben zu können? Wir Anderen wollen unsern Stolz, und unsere Ehrsucht lieber in dem setzen, daß wir uns für was Höheres achten, als für so niederträchtige Geschöpfe, welche nur an diese Erde geheftet sind. Ein jeder wird mit dem heiligen Ambrosius zum Wahlspruche nehmen: Quod si in hoc erro, quia Angelis me post mortem sociari malo quam bestiis, libenter in hoc erro: neque unquam hac me opinione, dum vivo, fraudari patiar. **Wenn ich in dem irren soll, daß ich nach dem Tode eher den Engeln, als Thieren will beygesellet werden, ist mir dieser Irrthum angenehm, und so lange ich noch zu leben habe, soll mir ihn Niemand benehmen.** *Oratione de fide Resurrectionis, ad calcem.* Wir haben auch diesen Vortheil bey einem solchen Irrthume, daß wenn er, wie schon *Cicero de Senectute* bemerket hat *), bey unsem Tode wirklich entdecket wird, und wir alsdann weder mehr denken noch empfinden, uns jene, welche der widrigen Meynung waren, weil sie auch gestorben, auch nimmer denken, und empfinden, unsern Irrthume nicht einmal vorwerfen, viel weniger uns darüber auslachen können.

Nach-

*) Auch der Gedanke des heiligen Ambrosius ist eine Nachahmung des römischen Redners in gedachtem Buche.

Nachschreiben.

Als ich diese Blätter einem Frauenzimmer von bekanntem Witze in der Gesellschaft vorgelesen, sagte sie zu jedermanns Verwunderung über die Behendigkeit, mit der sie das Resultat meiner Anmerkungen zu konzentrieren wußte: Itzt sehe ich erst, daß ich neulich recht daran war. Ich las, was Alexander der Große seinem Reitpferde Buzephalus, nach dem es in der Schlacht wider den König Porus geblieben, für große Ehren angethan, und wie er ihm sogar am Orte, wo es begraben worden, eine neue Stadt erbauen ließ, die dessen Namen tragen sollte; darum, dachte ich nach meinen Weiberbegriffen: Alexander war nicht gescheid. Wenn er das todte Pferd noch mehr beehret hätte, als seinen Busenfreund, den Haephestion: wenn er zu seinem Ruhme hundert Städte hätte erbauen lassen; würde das alles dem Thiere nichts genutzet haben: aber auch andere Pferde hätte es nie angespornet, gleiche Heldenthaten auszuüben. Der Nachruhm für ein Stück Vieh ist gar nicht exemplarisch. Es sieht schon für Menschen eben nicht so richtig damit aus. Das sah ich einst in einer andern Geschichte. Ein gewisser Herostrat steckte den herrlichsten Tempel der Diana zu Ephesus mit Fleiße in Brand, und zwar aus keinem andern Antriebe, wie er selbst bekennet hat, als durch die Zerstörung des berühmtesten Gebäudes seinen Namen zu verewigen. Er wurde nach der That zu verdienter Strafe gezogen: und die Landesstände von Asien lies-

sen

sen noch darüber ein Verboth ergehen, daß hinfüran kein Mensch auch nur dessen Namen aussprechen sollte. Was ist geschehen? Ihr Verboth vermehrte die Lust zum Gegentheile. Man redete und schrieb von diesem Hergange. Er kam bis in die spätesten Jahrhunderte. Er hat aber dennoch wenigst diesen Nutzen, daß er zeiget, man könne sich auch durch lauter Thorheiten bey der Nachwelt berühmt machen.

XXXIII.

Wie kömmt man den Materialisten, und Atheisten am geschwindesten zu Leibe: oder was ist das Entscheidende bey dem ganzen Streite, welchen wir mit ihnen haben?

§. I. Vom physischen Fache.

Diese Frage ersparet uns sehr viele Umwege, und kann itzt Leuten, welche Verstand haben, nie zu oft wiederholet werden.

Wenn man zu einem Materialisten, oder Atheisten saget: **Warum willst du keinen Geist, warum willst du keinen Gott zulassen?** wird er niemals zur Antwort geben: **Weil ich meinen Vortheil dabey finde; weil ich mir zu fürchten habe, wenn meine Seele auch nach dem Tode fortlebet, oder wenn es einen obersten Beherrscher giebt, der das Böse strafet.** Nein, so wahr auch dieses wäre, wird er es niemals

mals bekennen; sondern sagen, es geschehe darum, weil ihm ein purer Geist, und noch mehr ein Gott, etwas ganz **unbegreifliches** sey. Nach seinem Vorgeben haben wir Andere einen Geist, und einen Gott erdacht, um Dinge besser zu erklären, welche uns unbekannt waren; nun aber ist ein Geist, ein Gott noch unbegreiflicher, als alles übrige, weil wir davon nicht nur keinen Begriff haben, sondern nicht einmal können haben.

Wir hingegen behaupten als offenbar, und handgreiflich, wenn uns schon ein Geist, und ein Gott seinem Wesen nach unbegreiflich sey, sey doch nichts leichter zu fassen, als dieses, daß wir in beyden eine hinreichende Ursache jener Wirkungen finden, wegen welchen sie der größte und vernünftigste Theil der Menschen annehmen zu müssen geglaubet hat. Und von diesem ist einzig die Frage. Es wäre auch höchst lächerlich, wenn ein beschränkter Verstand bloß darum alle Ursachen wegläugnen wollte, weil ihm ihre Natur, und die Art, auf welche sie wirken, unbekannt bleiben. Der Verstand muß niemals mit der Einbildungskraft vermenget werden.

Kurz, gegen unser System kann man mit keinem Widerspruche aufkommen; da im Gegentheile bey den Materialisten, und Atheisten alles widersprechend ist. Sie sind genöthiget, den Verstand von dem Nichtverstande, und das Leben von dem, was kein Leben hat, herzuleiten. Sie wollen über Seele und Welt Auskunft geben, da sie an die Stelle der deutlichsten Notionen, wie **Verstand** und **Leben** sind, zwey unverständliche Wörter **Natur** und **Nothwendigkeit** stellen, über welche beyde ebendieselben Zweifel aufs neue entstehen müssen, welche man damit aufzulösen hoffete. Sie müssen zugeben, ein zusammengesetztes Wesen bekomme Fähigkeiten, welche in keinem einzigen aus

allen einzeln genommenen Theilen auf was immer für eine Weise gefunden werden, oder enthalten sind. Die bloße Zusammensetzung ändert nach ihrer Meynung nicht nur die Lage, Ordnung, Gestalt: sie vereiniget nicht nur zuvor abgesönderte Kräfte *); sondern sie macht ein neues, dem vorigen Grade entgegengesetztes, Wesen: sie versichert uns, daß eine Unzahle der Blinden durch das sehe, daß ihre Blindheit vereiniget ist: und darum, daß sie der Materie was andichtet, welches allem dem, was wir durch so viele Jahrhunderte erfuhren und wußten, zuwider ist, sollten wir nimmer merken, daß sie uns in einer materiellen Seele einen runden Würfel, oder eine dreyeckigte Kugel darbiethen.

§. II. Vom sittlichen Fache.

Die Materialisten und Atheisten sind gezwungen, anstatt einer allgemeinen Vorsehung, und Gerechtigkeit, welche das Gute liebet, und das Böse hasset, zum Grundsatze zu nehmen, die Lasterhaften gehören eben so wohl in den Plan der Natur, als die Rechtschaffenen; der Diebstahl, der Verrath, der Meineid, der Mord, die Blutschande kommen von einer physischen Nothwendigkeit; die Natur der Dinge bringe mit, daß einer am andern ein Unmensch werde, weil seine Organisation, oder sein Temperament ihn dazu nöthige. Da sie also keine Gesellschaft jemals wohl einrichten könnten, im Falle sie bey ihrem Lehrgebäude stehen blieben: wollen sie den Abgang aller Religion durch eine gute Erziehung

Digitized by Google

aus der Vernunft und Erfahrung erwiesen, daß es ohne Gott, und eine Unsterblichkeit weder eine gute Erziehung, noch eine weise Sittenlehre, noch eine ordentliche Staatsverwaltung geben könne.

Oder mit was sind die Materialisten und Atheisten gegen diesen Erweis jemals aufgekommen? Wenn sie das Widerspiel hätten darthun wollen: hätten sie alle sowohl alte als neue Gesetzgeber, alle Weise jeden Zeitalters, alle gute Bürger und Menschenfreunde widerlegen müssen. Für sie bleibt kein anderes Grundgesetz, als der Egoismus, die eigene persönliche Lust, der eigene persönliche Vortheil in allen Dingen, oder was eines ist, das **Faustrecht**, das **Gesetz des Stärkern**, das Gesetz der **Kanibalen**, oder des Viehes. Ach! wer hat sich jemals vorstellen können, daß in eben dem Weltgange, welchen man den **aufgeklärtesten** nennt, ein so albernes, so unsinniges Geschwätz sollte wiederleget werden, wider welches sich aller gesunde Menschenverstand gleich den ersten Augenblick, in welchem man selbes deutlich gegeben hat, empören muß. Nur die Begierde, den Sinnen nachzuhangen, frey dahin zu leben, unbesorgt die Leidenschaften zu befriedigen, hat vernünftige Geschöpfe und gebohrne Christen dazu vermögen können. Der Gedanke des Kanzlers **Baco**, den man aber schon bey einigen Kirchenvätern antrifft, zeiget sich heute in immer größerm Lichte: Nemo Deum negat, nisi cui expedit non esse. **Keiner läugnet die Gott-**

XXXIV.

Vollständige Geschichte des französischen Revolutionskrieges. Ein Lesebuch für alle Stände von Dr. J. M. F. Schulze. Erster Theil. Geschichte des Kriegs von Anfang desselben bis zu Ende des dritten Jahres der Frankenrepublik. Berlin, 1797. Im Verlage der königl. preuß. Kunst- und Buchhandlung. gr. 8. 1 Alph. 1 fl. 48 kr.

Dieses auf dem Titel sogenannte Lesebuch für alle Stände ist **Sr. Excellenz dem bevollmächtigten Minister der durchlauchtigen Frankenrepublik am Berliner Hofe, Herrn Caillard, mit den ungeheucheltsten Gesinnungen der Ergebenheit und Ehrerbietung** von dem Verfasser **zugeeignet.** Schon daraus läßt sich auf die Partheylosigkeit und Wahrheitsliebe des Verfassers schliessen; und man findt auch auf jeder Seite Beweise genug, daß nicht nur er selbst durch eine gefärbte Brille sieht, sondern auch andere durch dieselbige will sehen lassen. Wenn doch Herr Schulze von den Ufern der Spree sich durch einen Luftballon, dessen militairischen Gebrauch er einer Armee von 50,000 Mann gleich schätzt, im letzten Sommer in das Herz von Deutschland heraus hätte versetzen lassen: so würde er gewiß das **liebenswürdige Frankenvolk**, wie er die Franzosen nennt, in einer ganz andern Gestalt erblickt haben, als er sich dasselbige phantasirt! Doch, was tausend und tausend Zeugen gesehen und selbst empfunden, was so viele Freunde des deutschen Vaterlandes und der Wahrheit öffentlich bezeugt, und was endlich vorurtheilsfreye Franzo-

sen

sen selbst in Paris und in ihren Senaten laut beklagt haben — das findt ein solcher partheyischer Mann, in seiner Entfernung vom Schauplatze, unwahr und verläumderisch. Man könnte freylich einem solchen Schriftsteller seine Freude immer lassen, wenn nur nicht durch ein solches Geschriebe so viele Leser verführt, und dadurch nach und nach der kaum noch glimmende Docht des deutschen Nationalgeistes ganz verlöscht würde! — Ein Beyspiel, wie der Verfasser die Gesichtspunkte zu verschieben weiß, findt man sogleich bey dem Anfange der Geschichtserzählung, wo er sagt: „Den Krieg betrachtet man vielleicht aus einem nicht ganz unrichtigen Gesichtspunkte, wenn man denselben, in Ansehung seiner ursprünglichen Veranlassungsgründe, von Seiten der koalisirten Mächte, für eine Art von Kreuzzug gegen gefährliche politische Ketzer hält. Schon allein die auf Vernunft und Billigkeit beruhenden Grundsätze, die ein **Montesquieux** (ist ja den Republikanern ein Dorn im Auge), **Voltaire, Rousseau, Mercier, Franklin** u. s. w. lange vor dem Ausbruche der Revolution, durch ihre Schriften in Umlauf gebracht hatten — waren so beschaffen, daß sie nicht für den Geschmack asiatischer Despoten (wer doch diese Asiaten seyn mögen!) seyn konnten. — Als nun aber vollends die **ächten** französischen Revolutionsgrundsätze, ohne ihre eigene Schuld, (?) bloß durch Mißverstand und Mißbrauch derselben, in dem gehässigsten Lichte zu erscheinen begannen, weil es an dienstfertigen Leuten nicht fehlte, die sie in diesem Lichte darstellten, (weil sie vermuthlich diese Gräuel sahen und fühlten!) und die gemißbrauchte Sache für den Mißbrauch selbst erklärten: da wurde jene Revolution mit allen ihren möglichen Folgen ein Gegenstand der aufmerksamen Besorglichkeit, selbst für gute und gerechte Für-

sten und ihre Rathgeber." — Das Gefühl des Verfassers ist in gewissen Stücken auch sehr delikat; denn Seit. 26. sagt er: „Ich gestehe aufrichtig, daß es mir unwöglich fällt, das **eckelhafte** Wort **Franzosen** aus meiner Feder fließen zu lassen, so oft es auf die Benennung einer Nation ankömmt, die, besonders seit einiger Zeit, **sich der allgemeinen Achtung so würdig bewiesen hat.** Ich werde daher fortfahren, mich des Ausdrucks **Franken** zu bedienen." — Der Geschichtschreiber, dem Wahrheit heilig ist, sollte sich des Ausdrucks: „dem sey nun übrigens, wie es wolle" nicht bedienen, zumal wenn von wichtigen Dingen die Rede ist. — Die zween aufrührerischen Schottländer, **Muir** und **Palmer**, welche nach der Botany-Bay verwiesen worden sind, heißen hier: „würdige Männer." — Von dem bekannten Sprüchworte: qui bene distinguit, bene docet, findt man hier eine schöne Anwendung, wenn es S. 52 heißt: „Kaum war der Jäner zu Ende: so erfolgte gleich darauf von Frankreich her die förmliche Kriegserklärung gegen England und Holland. Ich irre mich! — Nicht gegen England und Holland; sondern ausdrücklich nur gegen den König **Georg** den Dritten, und gegen den Erbstatthalter war die Kriegserklärung gerichtet. So fein wissen die Franzosen zu distinguiren." — Auch hier ist England „das **London-Karthago.**" — Der arme **Pitt** wird auch gar schlimm hergenommen; doch nicht ohne ei-

besondern Falle, von welchem hier die Rede ist, der unbezwingliche Eigensinn des ersten brittischen Staatsministers nicht so ganz grund und bodenlos sey, wie sonst jene kleinliche Eigenschaft in der Regel immer zu seyn pfleget." — Bey den grossen Lobeserhebungen, welche der Verf. dem Luftballon und dem Telegraphen ertheilt, ist doch die Bemerkung nicht unwichtig, daß die Sambre- und Maasarmee, bey ihrem verheerenden Zuge durch Deutschland, keinen Luftballon mit sich geführt hat, und daß auch von Paris aus schon seit einem Jahre des Telegraphs nicht mehr gedacht wird. Es muß also doch damit nicht so beschaffen gewesen seyn, wie man anfangs davon sprach, und wie Herr **Schulze** seinen liebenswürdigen Republikanern nachspricht. — Ueber die Genügsamkeit derselben, in Absicht der gemachten Eroberungen, drückt sich Hr. Schulze also aus: „Nachdem die neufränkische Regierung anfangs erklärt hatte, sie wolle durchaus gar keine Eroberungen machen; dann aber nur mehr als zu bald, im Taumel des Glücks, auf ein ganz entgegengesetztes System verfallen war, und, wo möglich, die ganze Welt habe erobern wollte: nach allen diesen successiven Erscheinungen und Charakterzügen der Frankenrepublik, war dieselbe endlich, in Ansehung der kitzlichen Materie von Länderacquisition und Eroberung, zu derjenigen männlich-gemässigten — Denkungsart gelangt, die das Mittel hält zwischen räuberischer Vergrösserungssucht **und übel angebrachter Genügsamkeit**: (So schreibt ein **Deutscher** für alle Stände der **Deutschen**!) Neu-Frankreich

hat: sonst würde es schlimm gehen! — Bey der Stelle 107. „An Mitteln, diese Horden, wie man sie hie und da zu nennen beliebt, **als ob's Rothmäntler gewesen wären**, zu bewaffnen, fehlte es nicht" möchte man wohl fragen: ob der Verfasser die Armeen habe vor seinen Augen vorbey ziehen sehen? S. 115. referirt er aus dem, was ein Mitglied der Opposition im englischen Parlamente gesagt hat „nach einer im brittischen Senate, von einem Mitgliede der Oppositionsparthey, gemachten Berechnung, hatten die Kriegsheere der Frankenrepublik im Jahre 1794 sechs Hauptschlachten gewonnen, 60,000 Kriegsgefangene gemacht, 144 Städte, worunter eine Menge der wichtigsten Festungen waren, erobert." — Was in der Hitze ein Redner seinem Gegner sagt, ist wohl nicht immer als ein historischer Beweis anzusehen. Unmittelbar darauf setzt er in einem sehr undeutschen Spotte hinzu: „Und was unter andern **das in seinem Oberhaupte und in seinen Gliedern so kraftvolle deutsche Reich** anbetrifft: so befanden sich die Franken im Besitze des ganzen ungeheuren Länderbezirkes jenseits des Reins, bis auf Maynz und Luxemburg." — Oefter als einmal spricht er von dem „beneidenswerthen französischen Savoir faire" wobey man sich leicht die entgegengesetzte deutsche Plumpheit denken kann. — Bey folgender Stelle muß Hr. **Schulze** sich recht gefallen haben. S. 137.: „Die so mächtige und kraftvolle Republik biethet,

ländische Flotte des Admirals **Winter** ist durch die Thatkraft des republikanischen Enthusiasmus, in der größten Eile, wie aus Nichts hervorgegangen" — und — wie man vermuthen sollte, in der größten Eile wieder in dieses Nichts zurückgekehrt. — S. 185 steht folgendes Selbstgeständniß: „Die Franken, weit entfernt, in solchen sogenannten Freunden und Bundesgenossen geheime Widersacher zu haben, standen dagegen sogar mit den meisten Nationen, mit denen — oder vielmehr mit deren Regenten — sie Krieg führten, im geheimen Einverständnisse." — Doch — sat prata biberunt! N. n. G. Z.

XXXV.

Drey hundert sechs und sechzig Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes; zur Erbauung der Christen auf alle Tage des Jahres eingetheilt. Von J. Lauber, der Theologie Doktor. Wien. 1795.

Es ist sich über die Charaktere der **Aufklärung**, und über den Beyfall, den sie in unserm Deutschlande gefunden hat, weit weniger, als über die Anwendung zu verwundern, welche ihre Anhänger mit jedem Tage davon zu machen sich bemühen. Die Aufklärer sehen wohl ein, daß, die Religion geradezu und ohne Umwege stürzen, und sie aus dem Herzen des Volkes vertilgen zu wollen, eine noch zu gewagte Unternehmung wäre; sollten sie auch Muth genug zu einem Versuche fühlen, das Versprechen, welches Christus seiner Kirche gemacht hat, zu vereiteln: so hat sie das Wagestück ihrer Konsorten in Frankreich überzeugt, daß, wie diese zu

ihrer Beschönigung sagen, **das Volk zu solch einer wohlthätigen Unternehmung noch nicht reif ist.** (!) Sie halten also dafür, daß sie sich noch mit Kunstgriffen begnügen müssen, **bis ein glücklicher Zeitpunkt**, wie sie sagen, **eine zu ihren Absichten günstigere Stimmung in den Gemüthern hervorbringen, und ihnen das Geschäfft erleichtern möchte, das Volk von den Fesseln des Aberglaubens gänzlich zu befreyen.**

Ihr Kunstgriff besteht zu unsern Zeiten meistens darinn, daß man dasjenige, wozu das Volk noch Verehrung heget, mit einem **aufgeklärten** Anstriche übertünche. — Das Evangelium wird nach dem Geiste der Aufklärung übersetzt, und ausgeleget; man will darinn Stützen und Belege des neuen Systems finden; man stümmelt einige daraus gehobene Stellen, denen man einen nach seinen Absichten ausgekünstelten Sinn unterschiebt, um gewisse, dem Stolze gehäßig gewordene, Zeremonien und Gebräuche unserer Religion mit scheinbaren Gründen verwerfen zu dörfen; man entstaltet die Lehren Christi, und kleidet sie in die Sprache der Aufklärung ein, und will sogar aus dem göttlichen Stifter der Religion selbst einen **Aufklärer** machen.

Damit man sich aber einer desto ausgebreitetern Wirkung dieses abscheulichen Kunstgriffes versichere, hält man für sehr nützlich, auch die Heiligen zu Aufklärern zu machen; und ihre Tugenden, welche, wie Jedermann weiß, sie in der Absicht ausübten, durch dieselben die ewige Glückseligkeit zu erlangen, stellt man in einem so falschen Lichte vor, als wären sie bloße gesellschaftliche Tugenden gewesen. — Es versteht sich von selbst, daß man bey einer solchen Unternehmung vieles verschweigen, verstümmeln, entstellen,

unter-

unterschieben u. s. w. müsse; denn unendlich groß muß die Schwierigkeit seyn, dort Aufklärung zu entdecken, wo nur reine Tugend, heilige Herzenseinfalt und besonders Verläugnung alles stolzen Eigendünkels war. Aber auch dieses Hinderniß haben einige Aufklärer unserer Zeiten aus dem Wege zu räumen versucht.

Hr. Doktor **Lauber** ist einer von den ersten, der auf diesen Plan hinarbeitet; er liefert dem Publikum einen ganzen Jahrgang solcher Legenden von einer neuen Art. Er bedauret in seiner Vorrede, „daß das Meiste, was bisher „in dieser Art (von Lebensbeschreibungen der Heiligen) erschienen ist, sich nicht mehr für unser gebildetes Zeitalter „schicke, weil sie größten Theils nur Tugenden der Mönche enthalten." — Unter **Tugenden der Mönche** versteht Hr. **Lauber** jene, welche der Gesellschaft oder vielmehr dem Staate keinen Nutzen bringen. Daher haben die Heiligen, die keine oder wenige dergleichen ausübten, weil sie in der Einsamkeit lebten, kein gar großes Verdienst in seinen Augen. — Von **Paulus** dem Einsiedler schreibt er: „Sollte er aber auch nichts zum Wohle der Menschheit unternommen haben: so ist er dadurch zu entschuldigen, daß „er von Niemanden nur im geringsten etwas genoß, Niemanden in dem Genusse nur der allergeringsten Sache hinderte. Die Früchte, die er aß, waren ohnehin für die „ganze Welt unnütz; Niemand würde sie genossen, Niemand gepflücket haben." — Wie lehrreich! das ganze Verdienst des heiligen Einsiedlers besteht also nach Herrn

er aufgehoben wissen möchte, weil sie die Staatskasse nicht bereichern.

Von dem **Johannes** dem Almosengeber heißt es: „Johannes erfüllte die Pflichten eines Bürgers, eines Gatten, eines Vaters nach allen ihren Theilen und Zweigen; „erfüllte sie als Verbündlichkeiten, die ihm Gott auferlegt „hatte; erfüllte sie aus Liebe und Gehorsame gegen seinen „Schöpfer. Dieß ist die wahre Heiligkeit, die Gott von „einem Christen fordert, **die jedem Menschen möglich** „ist.“ — Wieder Stichelworte. Also die Heiligkeit, aus der Beobachtung der Enthaltsamkeit, ist keine wahre Heiligkeit. Wie erbaulich! Niemand kann sich also zu derselben verbindlich machen, und wer es thut, der begiebt sich, wie Frankreichs Neuerer behaupten, eines **unveräusserlichen** Naturrechtes, in dessen Besitz wieder zu treten er immer befugt ist? Zu einer solchen Heiligkeit kann Niemand verpflichtet werden, **weil sie nicht jedem möglich ist.** — Wie geschickt Hr. **Lauber** sogar in die Legende der Heiligen die abscheulichsten Lehren der Aufklärung einzuflechten weiß! Die ganze Lebensbeschreibung ist mehr eine Satyre der in der katholischen Kirche üblichen Moral, als eine Erzählung von Thatsachen; es ist handgreiflich, wie er erdichtet, um sein Gift desto leichter hineinzubringen, und wie er in dieser Absicht den Heiligen Gesinnungen beylegt, welche zwar einen Schein von Tugend haben, aber im Grunde die Grundsätze der abscheulichen Lehren der Aufklärung enthalten.

Eben denselben Zweck hat er, wenn er seinen Heiligen mit einer Art von Zudringlichkeit gewisse Sprüche auf die Zunge legt, die sie zwar, aber aus ganz andern Absichten, gesagt haben. — Wenn Hr. **Lauber** den **heil. Franz von Sales**

Sales auf die Vorstellungen, die man ihm wegen seiner strengen Prüfung der jungen Geistlichen machte, daß auf solche Art wenige Priester seyn würden, antworten läßt: **Ich weiß es: allein die Kirche braucht nicht so sehr eine Menge Priester, als gute und würdige Priester.** Wer merkt nicht, daß er auf die Priester hindeutet, welche, wie er sagt, der Kirche, das ist, dem Staate nicht nützlich sind. — Unverkennlich ist eben auch seine Absicht, wenn er die **heilige Bathildis**, welche die Sklaverey in Frankreich aufhob, sagen machet: „Es gezieme „sich nicht, daß Menschen, die Jesus Christus in die Freyheit „der Kinder Gottes versetzt hat, Sklaven anderer Menschen „werden sollen.“ Die konstitutionellen Priester Frankreichs haben oft die nämliche Sprache geführt; was sie aber, und Hr. **Lauber** darunter verstanden haben, darf wohl heute Niemanden mehr erkläret werden. — Wenn die Neuerer das Mittel erfunden haben, die Worte Christi selbst zu ihren Absichten zu misbrauchen: so ist sich nicht zu verwundern, daß sie auch einige Sprüche der Heiligen sich eigen zu machen wissen.

Hr. **Lauber** übergeht keine Gelegenheit, wo er die Lehren der Neuerer Frankreichs in seine Legenden einflicken kann. — Nachdem er erzählt hatte, wie der heil. **Blasius** zum Bischofe zu **Sebaste** gewählt wurde, fährt er so fort: „Dieß recht zu verstehen, muß man wissen, daß „in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht auf eben jene

Stande gebracht, welche jetzt die konstitutionelle Kirche von der katholischen trennet. — In dem Leben des heil. **Martinus** setzet er zum Rathe, welchen **Eucherius** seinen Geistlichen gab, daß man den Priester an seinen Tugenden und an seinem Lebenswandel kennen soll, folgende Worte bey: **Denn in diesen Zeiten hatte man noch nicht den Einfall gehabt, die Heiligkeit des Standes durch einen besondern Schnitt, oder** (eine besondere) **Farbe vorzüglich zu erkennen zu geben.** Wie sehr miskennt er die weisen Absichten, welche die Kirche in spätern Zeiten hatte, den Geistlichen eine besondere Kleidung vorzuschreiben!

Von den Ordensgeistlichen scheint Hr. **Lauber** kein großer Freund zu seyn; er suchet sie herabzusetzen, so viel er kann. „Die Mönche (so heißt es 16. April) waren nicht „zu Priestern bestimmt, wie in unsern Tagen; der Fall, „daß ein Mönch Priester wurde, war selten; sie verwal„teten die Sakramente nicht; sie predigten nicht; sie waren „nur Menschen, die vorzüglich sich auf innere Heiligung „verlegten, sich von den Bequemlichkeiten des menschlichen „Lebens entfernten u. s. f.“ Weiß er aber nicht, daß die Erschlaffung so vieler Weltgeistlichen eine Aenderung in diesem Punkte nothwendig gemacht hat?

Zween Punkte müssen dem Hrn. **Lauber** bey Verfassung seiner Lebensbeschreibung besondere Schwierigkeiten verursacht haben, weil sie sich mit dem Geiste der Aufklärung nicht vereinbaren lassen. — Da die Aufklärung alles an ihrer Vernunft abmessen, und auf ihre Grundsätze zurückbringen will: so kann sie sich in nichts verstehen, daß das Gepräge des Wunderbaren an sich trägt. Allein in den Quellen, aus welchen Hr. **Lauber** geschöpft hat, fand er wahrschein-

ſcheinlich gegen ſeinen Willen, daß nach dem Tode der Heiligen, und auch bey Manchen ſchon während ihres Lebens viele Wunder verrichtet worden ſind. Wie groß mußte hier ſeine Verlegenheit ſeyn? Er half ſich freylich am meiſten mit dem Stillſchweigen; ſeine ſogenannten praktiſchen Lehren nehmen einen großen Raum ein; und auf ſolche Art wurden die Wunder zum größten Theile aus der Lebensbeſchreibung verdrängt. Aber alle ohne Ausnahme zu übergehen, dieß konnte und wollte er nicht. Unter der großen Anzahl von Wundern fanden ſich doch immer einige, die eines aufgeklärten Gewandes fähig waren. Das Wunderbare wird als etwas Seltnes, oder höchſtens als etwas Auserordentliches vorgeſtellt. Wir wollen Hrn. **Lauber** ſelbſt anhören, um deſto richtiger von ſeiner Kunſt in dieſem Stücke urtheilen zu können. „Ihre (der heil. **Agatha**) Wunde war aber in kürzerer Zeit geheilet, als man nach gewöhnlichen Eräugniſſen hoffen konnte.“ — „**Ephrem** lernte bey dem heiligen **Baſilius** die griechiſche Sprache in ſo kurzer Zeit, und mit ſo gutem Erfolge, daß viele geneigt waren, es ſogar für ein übernatürliches Wunder zu halten. Allein da wir wiſſen, wie viel ein fähiger Kopf, der mit Luſt ſich an eine Wiſſenſchaft machet, und dabey mit amhaltendem Eifer fortfährt, leiſten könne: ſo iſt eben noch keine Nothwendigkeit vorhanden, hier ein Mirakel im ſtrengen Verſtande anzunehmen; es iſt vielmehr zuträglich, den heil. **Ephrem** als ein Muſter eines rechten Fleißes allen Wißbegierigen bey Erklärung nützlicher Kenntniſſe aufzuſtellen.“ (6. Hornung). Auf eine ſolche Art wird alles natürlich; und dann fällt das Wunderbare meiſtentheils weg, welches man in den Legenden lieſt, die zu Zeiten geſchrieben worden ſind, **wo die Menſchheit noch**

nicht

nicht den Grad der Bildung erreicht hat, auf welchen sie in unsern Tagen steht.

Der andere Punkt, welcher Hrn. **Lauber** in Verlegenheit setzte, war der folgende Umstand. — Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß in der Lebensgeschichte der Heiligen viele Thatsachen und Begebenheiten vorkommen, die den Grundsätzen der Aufklärung schnurgerade entgegengesetzt sind. Alle waren von dem Eifer entflammt, die einzig wahre katholische Religion durch Lehren und Beyspiele nach ihren Kräften auszubreiten; und jene unter ihnen, welche in dem Besitze einer politischen Gewalt waren, bedienten sich oft ihrer Macht, den Verwüstungen des um sich greifenden Lasters und Irrthumes Einhalt zu thun; durch heilige Anstalten den erloschenen Eifer der Christen wieder zu erwecken, oder ihn zu ernähren. Dadurch handelten sie der heute so hoch gepriesenen philosophischen **Duldsamkeit** entgegen. Dergleichen Thaten stellt Hr. **Lauber**, so oft er sie schlechterdings nicht übergehen konnte, **als Verirrungen des Verstandes, als wirkliche Fehltritte auf, die sich die Heiligen als Menschen zu Schulden kommen ließen.** „Gegen andere Menschen, heißt es von „**Kanutus**, Könige von Dännemark, war er liebreich „und wohlthätig, und gegen die Armen besonders freygebig: nur wäre zu wünschen gewesen, er hätte nach der

„bothe der Kirche nicht halten wollten, verfuhr er strenge, und „ließ sie empfindlich strafen, gleichsam als wären sie Staats„verbrecher gewesen.“ (19. Jän) — Dieses Betragen des heiligen Königs kann nach den Prinzipien der **aufgeklärten** Vernunft, und der sogenannten **philosophischen** Duldsamkeit, freylich nur Verirrungen des Verstandes zugeschrieben werden; beurtheilt man es aber nach den Grundsätzen der **gesunden** Vernunft, und der **christlichen** Duldsamkeit: so wird man finden, daß der heil. **Kanutus** nur seine Pflicht beobachtet hat. — Wenn Jemand behauptete, es sey ein Bürger, ein Glied der Gesellschaft berechtigt, nach Willkühr, und so oft es ihm einfällt, den gesellschaftlichen Vertrag zu brechen, die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes zu verletzen; nach Belieben, oder nach Erforderniß seines Eigenthumes zu morden und zu rauben, weil der Regent oder die vorgesetzten ihn nicht zwingen können, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche er durch seine Geburt übernommen hat: was würde Hr. **Lauber**, wenigstens wenn er, wie wir glauben wollen, kein Jakobiner ist, zu einer solchen Lehre sagen? — Jeder Christ macht sich durch das heilige Sakrament der Taufe anheischig, alle Pflichten des Christenthumes, zu erfüllen; und die katholischen Regenten haben von der Kirche den Auftrag, darüber zu wachen, daß die Christen, die ihre Unterthanen sind, ihre Pflichten erfüllen; und sie sind verbunden, ihrer Macht sich zu bedienen, um in diesem Punkte den Absichten der Kirche mitzuwirken. Wenn also der heil. **Kanutus** strenge gegen die Christen verfuhr, welche die Gebothe der Kirche nicht halten wollten: so hat er hierinn seine Pflicht als **katholischer Regent** erfüllet, eben so, wie er seine Schuldigkeit als politischer Regent verrichtete, wenn er den widerspenstigen Bürger, nach den Staatsgesetzen bestrafen

ließ. In Ansehung der Nichtchristen, der Jüden und Heyden, hat ein katholischer Regent nicht gleiches Recht, weil sie keine Glieder der Kirche sind; und Hr. **Laubér** soll uns beweisen, daß der heilige König Dänemarks seinen Eifer auch auf diese erstrecket hat, und mit ihnen strenge verfahren ist, weil sie die Gebothe der Kirche nicht haben halten wollen. — Was den Unterschied anbelangt, den der heilige **Kanutus** bey Ertheilung seiner Gutthaten zwischen den Christen und Nichtchristen gemacht hat, indem er jenen über diesen den Vorzug gab: so hat er eben der Lehre des heiligen **Paulus** gemäß gehandelt, da dieser **Gal. 6. V. 10.** schreibt: **Lasset uns sonderbar gegen unsere Glaubensgenossen gutthätig seyn.** Aus der Darstellung des Geistes läßt sich jetzt schliessen, welchen Nutzen die Christen aus der Lesung seiner Lebensbeschreibungen ziehen mögen; jeder Seelsorger soll sie wider selbe wie gegen ein verdecktes Gift bewahren, welches unvermerkt in die Seele schleicht, und ihr allmählig den Tod beybringt.

XXXVI.

I.

PROTREPTICON
INCLITAE NATIONI HUNGARICAE.

Quae mihi se Species per amica silentia noctis
Objicit, Aonidumque iterum pertentat amore

Ordinibus, rapiuntque viam fulgentia ſignis
Agmina. Concrepuere tubae. Ferit ungula campos.
Aſt, ubi Pannoniae ad fines Piſonia claro
Vertice conſurgit, media inter millia cerno
Sublimem ſolio, Procerum ſtipante corona,
Caeſareis prognatam Atavis, tantisque relictam
Héredem regnis, primaevo in flore juventae,
Carolidem, magno dignam Genitore, Thereſam,
Ora Deae ſimilem; ſed nubila frontis honorem
Involvunt, turbatque oculos pia gutta nitentes.
Inclita Gens, animis nulli dextrisque ſecunda!
Carolis ad te confugio, tua brachia poſco:
Sic ait: Heroes, Regem defendite veſtram,
Pannonidae! Quae jam ſuperet fortuna, videtis.
Hoſtibus undique preſſa meis in acinace veſtro,
In veſtra ſpem pono fide; neque ſola ego, mecum
Parvulus hic (gremio Puerum complexa tenebat)
Parvulus hic, ſanguis Regum, caſtique Hymenaei
Suſceptum vobis pignus. Cui, veſtra periclis
Ni vis eripiat, Mater, Natusque, relinquor?
Prolem oſtentantem, et ſuperaddere plura parantem
Occupat Heroum fremitus, lacrimaeque minaces,
Nullaque jam ferri retinens vagina coruſci.
Aſtra ferit clamor. Noſtra pro Rege Thereſa:
Unica vox: Moriamur! ait. Mora nulla; velut cum
Aut nivium floccos, aut denſae grandinis iras
A tergo incumbens Notus impulit, Hungara Virtus
Late excita ruit, fertque, et rapit omnia ſecum,
Paene ad attonitum ſua ſtare Tropaea videret

Haec Species objecta mihi. Gens inclita, praeſtans
Ingenio, fidens animis, tellure beata,
Pannonidae! nunquid Vos his majoribus ortos
Gaudetis? Nunquid patriae virtutis imago
Fixa oculis haerens ſtimulos ſub pectore verſat
Nobilis invidiae, ſimilesque inflammat in auſus?
En iterum fera Bella tument, en rurſus ad Iſtrum
Propitiam nactus fortunam fulminat Hoſtis.
Rurſus ad antiquam virtutem, animosque fideles
Reſpicit Hungariae Princeps, quo mitior alter
Non fuit, aut Aequi ſervantior; ille Thereſam
Ore, animoque ferens Aviam, primusque Nepotum;
Ille, ſui Fratrem qui Vobis pignus amoris
Tradidit, atque diu incolumem ſperabat habendum!
At, quia jam caſtis illum complexibus inter
Coelicolas, Emerice! tenes, qui ſe ore referret,
Mox alium ceſſit Fratrem, propriumque dicavit
Excelſi Joſephum animi, normamque Juventae.
Ille igitur Princeps, ad magnae exempla Thereſae
Reſpicit Hungariae vires Franciſcus, et arctis
In rebus meminiſſe cupit Vos laudis avitae.
Ecquis enim Populus naturae munere tantas
Jactet opes? Quam laeta Ceres, quam larga Lyaei
Dona, quis armenti numerus, quis cultus equorum.
Robora quam ſelecta virum, devotaque Marti
Pectora, quam vario quoties retuliſtis ab hoſte,
Auſtriadas inter medii fortesque Bohemos,
Seu veheret ſonipes, ſeu ſtaret pugna, triumphos!
Ergo agite, et priſcae memores virtutis ad arma,
Dum Patria et Princeps invitat, ad arma volentes
Brachia ferte, Viri! Properet generoſa Juventus,

Soliciti

Soliciti quo Regis amor, quo pulcra pericla,
Comunisque salus, et iturum in secula nomen
Evocat! Hungaricis olim est asserta lacertis
Majestas Aviae, sit nunc asserta Nepotis.

M. D.

2.

Aufruf
an die edle hungarische Nation.

Aus dem Lateinischen *).

Welch Bild erhebt in traulichstiller Nacht
Vor mir sich, und erregt die Singbegier
In meiner längst dem Lied' entwöhnten Brust?
Mein Jugendalter kehrt zurück. Ein Krieg,
Ein schreckenvoller Krieg stürmt weit umher
Die Völker auf. Ein waffenblinkend Heer
Mit fliegenden Standarten wölket Staub
Am Isterstrand' herab, in dichten Reihn
Sich wälzend, und im schnellen Zuge schon
Sich nahend. Kriegsdrommeten schmettern. Huf
Zerstampft das Feld. Doch an Pannoniens
Gränzscheide, wo mit stolzer Scheitel dort
Pisonium sich thürmet, seh' ich hoch,
In Mitte vieler Tausenden umher,
Den Königsstuhl, vom Kreis der Edelsten
Des Volks umringt, seh' ich die Enkelinn

*) Mit Genehmhaltung des Hrn. Verfassers.

So vieler kaiserlichen Ahnen, die
Mit so viel Reichen ausgestattete
Kronerbinn, die im ersten Jugendflor
Des Lebens blüh'nde Karolide, die
Ganz ihres großen Vaters würdige
Theresia, gleich einer Gottheit schön;
Allein der Stirne Majestät bewölkt,
Der Augen Glanz von Thränen sanft getrübt.
Erlauchtes Volk, das sich an Muth und Kraft
Mit jedem gleich mißt, ich, die Tochter Karls,
Flieh' itzt zu dir, und suche deinen Arm:
So spricht sie: Auf, ihr Heldensöhne von
Pannonien! steht eurer Fürstinn bey!
Ihr seht, wie mich das Schicksal niederbeugt.
Von meinen Feinden rings bedrängt, vertrau'
Ich nur auf eure Treu' und euern Stahl;
Doch nicht nur ich, auch dieser Kleine da,
(Sie hielt den Sohn, an sich gedrückt, im Schooß)
Auch dieser Kleine da, das Königsblut,
Und das für euch aus keuschem Ehebett'
Empfangne Liebespfand. Wenn eure Macht
Uns nicht dem Ungemach' entreißt, was kann
Dem Sohn, der Mutter dann noch übrig seyn?
Das Kind hinhaltend, wollte sie nun mehr
Noch sprechen. Sieh! da unterbrechen sie
Geknirsch der Helden, dräu'nde Thränen, und
Den Scheiden unaufhaltbar ringsumher
Entfahrend blanke Säbel. Himmelan
Schlägt das Geschrey: Für unsern König, für
Therese sterben wir! So scholl es, als
Aus Einem Munde. Plötzlich, wie der Süd

Bald Schneegestäub, bald dichten Hagelsturm
Hinan treibt, sieh! so stürmet, weit und breit
Erregt, der Heldengeist Hungariens,
Und trägt und reißt nun alles mit sich fort,
Bis am erstaunten Rhein' er aufgepflanzt
Die Siegstrophäen sieht, und auf dem Haupt
Der Tochter Karls die Königskrone fest.

Dieß Bild erschien mir. Edles Biedervolk,
Voll hohes Geists, voll treues Muthes, und
An Segensfluren reich, Pannonier!
Erfreut euch solcher Ahnen Abkunft nicht?
Regt nicht des Vaterlandes Heldenbild,
Euch fest vor Augen schwebend, in der Brust
Den Sporn des edlen Neids, und flammet es
Euch nicht zu gleichem Unternehmen an?
O seht, schon wieder tobt ein grauser Krieg,
Schon wieder donnert an dem Ister dort
Ein stolzer Feind im Uebermuth des Glücks;
Schon wieder sieht auf Hungarns alten Muth
Und Treu' ein Fürst, so mild und so gerecht,
Wie keiner mehr; Er; ganz Theresens Bild
Und Herz, und ihrer Enkel Erster; Er,
Der seinen Bruder als ein Liebespfand
Euch übergab, und hofft', ihr würdet euch
Noch lange seines Wohlseyns freuen, und,
Weil diesen unter den Verklärten dort
Nun Emerich in keuschen Armen hält,
Euch einen andern Bruder, an Gestalt
So ganz ihm ähnlich, überläßt, und ihn
Als euer eigen schenkt, den an Gemüth'

Erhabnen Joseph, unsrer Jugend rings
Ein Muster; dieser Fürst sieht, wie vordem
Theresia, bey dieser Drangsal nun
Zurück auf Hungarns Heldenkraft, und wünscht
Des hohen Ahnenruhms euch eingedenk.
Denn welch ein Volk hat die Natur so wohl
Bedacht? Wie saatenreich ist euer Land,
Wie traubenvoll die Berge, welche Zahl
Von Rindern, welche Zucht von Pferden, welch
Ein starker ganz zum Krieg geschaffner Kern
Von Männern? Und wie oft habt ihr, vereint
Mit Oesterreichs und Böhmens Tapfern, nicht
Zu Roß und Fuß, der Feinde mancherley
Mit Ruhm besiegt? Wohlan, ihr Männer! greift,
Erinnernd euch der alten Kraft, zur Wehr,
Da nun in Waffen euch das Vaterland,
Der Landesherrscher wünschet! Eil' hinan,
Beherzte Jugend! wo die liebende
Bekümmerniß des Königs, rühmliche
Gefahr, gemeines Wohl, ein Nahmen dich,
Die fehrnsten Alter noch erreichend, ruft.
Es rettete des Hungars tapfrer Arm
Dereinst der hohen Ahnfrau Majestät,
Die Majestät des Enkels rett' er nun.

Gottlieb Leon.

XXXVII.

Ermahnung
an studirende Jünglinge, daß sie sich vor geheimen Orden hüten.

O Jünglinge, die ihr auf hohen Schulen seyd,
Und eben hoffnungsvoll im schönsten Alter blühet,
Und eben Kopf und Herz zu bilden euch bemühet,
Den Wissenschaften ganz ergeben und geweiht!
O höret, was ein Freund der Jugend zu euch spricht,
Zu eurer Warnung spricht; ja höret seine Lehren:
Ihr werdet sie gewiß nicht ohne Nutzen hören;
Erwäget sie nur wohl, vergeßt sie ewig nicht!
Ich spreche dießmal nicht vom trägen Müssiggang,
Nicht von den Lockungen verführender Sirenen;
Vom geilen Umgang nicht mit lasterhaften Schönen;
Ihr kennet diese Pest der Jugend selbst schon lang.
Leicht kann der Tugendfreund vor diesen Klippen fliehn.
Ein anders Gift hat euch die Hölle zugerichtet,
Ein anders Mittel hat der Satan ausgedichtet,
Euch schlau, und unbemerkt in Untergang zu ziehn.
Er hat ein zahllos Heer von Schurken in dem Sold;
Er lehret sie zuerst, selbst wie die Teufel denken,
Giebt ihnen Unterricht in allen seinen Ränken,
Legt ihnen Gift ins Herz, in Mund ein blendend Gold.
Aus ihren Herzen muß Religion und Gott,
Und alle Gottesfurcht, und jede Tugend weichen;
Und Zügellosigkeit, und alle Lasterseuchen,
Und über Frömmigkeit, und Tugend Hohn, und Spott
Bezeichnen dieses ausgeschämte Satansheer.

Sie sprechen immer von verletzten Menschenrechten,
Sie sagen, ihr Beruf sey, diese zu verfechten,
Der Druck der Menschheit sey zu schimpflich und zu schwer.
Indessen schleichen sie in Fürstenhöfe ein,
Und täuschen Fürsten mit verstellten Schmeicheleyen:
Man muß euch, sagen sie, wie Göttern Weihrauch streuen:
Ihr müsset unumschränkt in eurer Herrschung seyn,
Das Volk ist euer Sklav, es lebt nur wegen euch,
Es muß dann tiefgebeugt vor eurem Throne liegen,
Und unter eurem Druck sich ohne Murren schmiegen.
So zischt die Schlangenbrut der Heuchler, und zugleich
Kocht ihr verruchtes Herz den Fürsten Haß und Fluch,
Den Fürsten, welche sie bis an die Sternen setzen.
Indessen schicken sie, die Völker aufzuhetzen
In alle Gegenden so manch verdammlichs Buch.
Ach, wie seyd ihr gedrückt, ihr Völker! seufzen sie:
Wie lang wollt ihr euch noch tyranniſiren lassen?
Wann werdet ihr den Muth, euch zu befreyen, fassen?
Verschwindet dann bey euch der Dummheit Nebel nie?
Die Fürsten drücken euch mit bergeschwerer Hand,
Sie rechnen sichs zur Lust euch unnennbar zu quälen,
Euch euer Hab und Gut, selbst euren Schweiß zu stehlen;
Was hält euch noch zurück, was knüpft euch für ein Band
An euer Sklavenjoch, an eure Dienstbarkeit?
Auf, Völker, auf, ihr habt die Macht in euren Händen,
Der stolzen Fürsten Macht, und eure Noth zu enden!
Auf Völker, brauchet itzt Gelegenheit und Zeit!

Und so empfehlen sie Trotz, und Rebellion,
Und Wuth, und Fürstenmord, und zügelloses Toben;
So wird geschworne Treu, und Bürgerpflicht gehoben.
Wie viele lockten sie mit diesem Keder schon:
Und haben sie es einst nach Wunsch dahin gebracht,
Daß ein betrognes Volk sich zügellos empöret,
Und Fürstenmacht, und Thron mit toller Hand zerstöret:
Dann suchen sie geschwind mit Satanslist die Macht,
Gestürzter Fürsten Macht, und Gold an sich zu ziehn,
Versprechen, Volk und Land unendlich zu beglücken,
Und fangen beydes an weit schrecklicher zu drücken,
Als je ein Fürst es that; ihr feurigstes Bemühn,
Und ganze Thätigkeit ist immer nur gespannt,
Das arme, blinde Volk recht schändlich zu betrügen,
Ihm eine Zukunft voll des Glückes vorzulügen,
Bis alle Gottesfurcht, und Christenthum verbannt,
Bis Tempel, und Altar gestürzt, zertrümmert sind,
Bis Menschen, welche noch vernünftig, christlich dachten,
Vertilgt sind, oder doch in Noth, und Elend schmachten;
Bis das verführte Volk ganz thöricht, dumm, und blind
Das schwerste Sklavenjoch für lauter Freyheit hält,
Und seines Guts durch List, und durch Gewalt beraubet,
Sich doch noch immer reich, und frey, und glücklich glaubet,
Und durch der Feinde Schwert zu ganzen Haufen fällt;
Bis ganze Länder tief in Asche, Schutt, und Blut,
In Lastern, Jammer, Noth, im Thränenmeer begraben,
Der Weltbeglücker Wuth gestillt, ersättigt haben.
Wohlan dann, Jünglinge, seyd wohl auf eurer Hut,
Und merket, was ich euch bisher zur Warnung sprach:
Euch legt die Satanszunft verborgne, feine Schlingen,
Euch in des Satans Sold, in ihren Bund zu bringen,

Euch

Euch stellt sie überall mit ihren Reitzen nach.
Sie lügt euch heuchelnd vor mit unverschämtem Mund,
Ihr Orden habe nichts, dann reine Nächstenliebe,
Und Pflicht, und Ehrlichkeit, und ächte Tugendtriebe,
Und allgemeines Wohl der ganzen Welt zum Grund.
Ihr Ziel und Ende sey, die Fessel der Vernunft,
Die selbe sklavisch trug, nun endlich zu zerschlagen,
Und wahrer Weisheit Licht der Menschheit vorzutragen.
So spricht, so heuchelt sie, die tolle Schurkenzunft;
So streut sie ihren Gift in junge Herzen ein.
O, trauet ihnen nicht, o flieht vor diesen Schlangen!
Sonst werdet ihr geschwind betrogen, und gefangen,
Vergiftet, durch und durch verderbt, verpestet seyn.
Denkt, junge Männer, daß ihr Deutschlands Söhne seyd,
Ein ehrlich, redlich Blut! Denkt, daß geheime Orden
Den Biedersinn, die Treu' und Tugend Deutschlands morden!
Liebt euer Vaterland, liebt deutsche Ehrlichkeit,
Und sagt geheimen Brüdern muthig in den Bart:
Ein jeder unter euch ist Deutschlands wahre Schande,
Ein Auswurf, Wust, und Koth von unserm Vaterlande:
Kein wahrer Deutscher mehr, ein schändlicher Bastard.

XXXVIII.

Ueber das Journal Eudämonia.

monia sich so sehr den Illuminaten, Jakobinern ꝛc. entgegen setzen, wie wir aus allen vorgehenden Häften ganz deutlich einsahen. Indeß aber haben wir uns eben nicht für Alles verbürget, was überhaupts in selbem vorkömmt. Denn da die Herren Verfasser Protestanten sind: so schreiben sie nach ihren Grundsätzen; mithin fließt hin und wieder Manches mit ein, das nach katholischen Grundsätzen nicht gangbar ist. Aus eben dieser Ursache setzten wir auch den Wunsch bey: Tales cum sitis, vtinam *nostri* essetis!

Derley Grundsätze sind z. B. II. **Band** 2tes **Stück** **Seite** 164., wo dem **Luther**, **Sickingen** und **Hutten**, und sogar dem Famosen **Bahrdt** Lob gesprochen wird. Auch können wir nicht bergen, daß es uns sehr mißfiel, was im nämlichen Stücke **Seit.** 115. steht, wo die Freymaurerey vom Illuminatism distinguirt wird, da doch jeder Illuminat Freymäurer ist, und seyn muß. Um so auffallender war uns dieß, weil die Herren Verfasser der Maurerey sonst ganz abhold sind.

Uebrigens wünschen wir auch, daß die Herren Verfasser manchesmal, wenn sie aus schädlichen Büchern Stellen anführen, selben auch Gegenbeweise beysetzen möchten. Wir aber werden nicht ermangeln, aus ihrem Journale je zuweilen mit ihrer Erlaubniß die interessantesten Auszüge zu liefern.

XXXIX.

Anekdote.

Ein Kaufmann in **Versailles** hatte eine einzige Tochter. Ihre Tante ersetzte an ihrer Bildung, was ihre spekulativen Aeltern daran vernachläßigten. **Antoinette** (so hieß diese

Toch-

Tochter) hatte ein gutes Herz, und zugleich Religion. Ihr Lieblingsort zur Promenade war der königliche Garten. Einst las sie auf einer Rasenbank, weinte sehr, und schlug ihr nasses Auge gegen den Himmel, stund dann auf, um zu ihrer Tante zu gehen, die sie rief, und in einer Krotte saß. Sie ließ ihr Buch liegen. Die Königinn, die aus einem Sommerhause dieß beobachtete, ließ durch eine ihrer Kammerfrauen dieß Buch holen. Es waren Betrachtungen über die Schönheiten der Werke Gottes. Dieß gewann ihr die Achtung der gefühlvollen Königinn; sie brachte dem Bürgermädchen das Buch selbst, gerade als sie es suchen wollte. Die Königinn sprach sie, und ihre Matrone viel, und äußerte den Wunsch, beyde näher um sich zu haben. Antoinette, und ihre Pflegmutter zogen in das königliche Schloß, und die Aeltern erhielten eine ansehnliche Pension. Die gute Fürstinn unterhielt sich täglich mit ihrer jungen Gesellschafterinn; und als die Tante starb: vertrat die Königinn an ihr Mutterstelle. Da die Königinn in der unseligen Oktobernacht nach dem Zimmer ihres Gemahls floh, und Mörder mit gezückten Dolchen ihr nacheilten: sprang das Mädchen vor die Rotte, und both ihre Brust den Dolchen hin. Einer dieser Mörder kannte sie, und ihre Aeltern, ergriff sie, und brachte sie ihnen; diese aber nahmen sie wegen ihres Patriotismus nicht auf. Das Mädchen lief ihrer Königinn bis Paris nach, fand Gelegenheit in den Tempelthurm zu kommen und hat

das Schwefelholz an. Die unglückliche Antoinette ward langsam gebraten; sie blickte sanft ihre Aeltern an; sprechen konnte sie nicht mehr. Die Ungeheuer spien ihr in's Gesicht, und riefen Leute zu Zeugen, welche Patrioten sie wären. — Das Volk führte sie im Triumphe, und rief den Vätern und Müttern zu, ihre Kinder der Freyheit und Gleichheit willen nicht zu schonen. — Ach des scheußlichsten Patriotismus!

Eudäm. *II* B. 2. St. 1796.

XL.

Todesfall.

Den 23 Märzens Abends kurz vor 7 Uhr starb am hiesigen Kollegium zu St. Salvator nach einem, mehrere Wochen anhaltenden, hartnäckigen Brustkatharre an einem Schleimschlage im 75 Jahre seines verdienst- und ruhmvollen Alters Hr. P. **Maximus Mangold**, der Gottesgelehrtheit Doktor, und des nämlichen Kollegiums Rektor. Er ward zu **Rheling** im Elwangischen den 29 May im Jahre 1722 gebohren; trat in die Gesellschaft Jesu den 20 Herbstmondes im Jahre 1739; hörte in selber 3 Jahre die Philosophie, und 4 Jahre die Theologie; lehrte 4 Jahre die Grammatik, 1 Jahr die Poetik; ward dann 1 Jahr Missionar; lehrte nachgehends 5 Jahre die Philosophie, und 6 Jahre die Theologie theils zu **Bruntrut**, theils auf der Universität zu **Ingolstadt**, in welchem letztern Kollegium er auch 1 Jahr General-Studien-Präfekt, und 2 Jahre Rektor war. Dann ward er 2 Jahre dem Provinzial als Gehilfe beygegeben, bis er am Ende des Jahres 1770, da die bajerische Provinz sich von der oberdeutschen absönderte, Provinzial der letztern wurde, welches Amt er 3 Jahre, nämlich bis zur Aufhebung des Ordens verwaltete. Nach dieser Epoche privatisirte er im hiesigen Kollegium 14 Jahre; versah aber beynebens den Beichtstuhl, und die sonn-

Philoſophia recentior, praelectionibus publicis adcommodata a P. *Maximo Mangold*, S. J., in catholica et electorali vniuerſitate Ingolſtadienſi nuper Philoſophiae, nunc Ss. Theologiae Profeſſore. *Tomus Prior*, complectens *Logicam, Metaphyſicam, et Phyſicam generalem. Tomus poſterior* complectens *Phyſicam Particularem.* Cum priuilegio Caeſareo, et ſuperiorum facultate. *Monachii* et *Ingolſtadii*, ſumptibus *Joan. Franc. Xav. Craetz*, Bibliopolae Academici *Ingolſtadii*, et *Thomae Summer*, Bibliopolae *Auguſtae.* MDCCLXIII. In 8.

Maximi Mangold, Ss. Theol. Doctor. in Collegio ad S. Saluatorem Presbyteri, *Reflexiones* in R. P. *Alexandri a S. Joanne de Cruce*, Carmelitae Excalceati *Continuationem* Hiſtoriae Eccleſiaſticae *Claudii Fleurii Abbatis. Tomi tres.* Superiorum Permiſſv et Adprobatione. *Auguſtae Vindelicorum*, ſumptibus *Matthaei Rieger*, p. m., Filiorum. MDCCLXXXIII. In 8.

Origo Collegii Societatis Jeſu ad S. Saluatorem Auguſtae Vindelicorum, Fuggerianae pietatis in Deum et Patriam monumentum perenne. Superiorum permiſſv. Apud *Nicolaum Doll*. Bibliopolam *Auguſtae Vindelicorum.* MDCCLXXXVI. In 8.

Statt einer Grabſchrift mögen auf den Verewigten folgende Verſe dienen:

Des Höchſten Wille rief ihn ab den weiſen,
Den großen, und doch demuthvollen Mann,
Den unſer dankbar Herz nicht ſattſam preiſen,
Und ewig, ewig nicht vergeſſen kann.
Als Unterthan gehorſamſt; höchſt beſcheiden,
Voll milden Vaterſinns als Obrigkeit,
Geduldig, unerſchütterlich im Leiden,
Auch in der allerſchwerſten Prüfungszeit —
Dieß war der edle Mann. — Wie manche Thräne
Erquickter Armen floß auf ſeine Bahr! —
Wie hart vermißt ihr ihn, ihr guten Söhne,
Für die er Vater in dem Geiſte war —
Für derer Heil und Unſchuld er zu wachen
Nicht aufgehöret hat, bis er entſchlief —
Bis nach ſo manchem harten Sturm' ſein Nachen
In den erwünſchten Port des Himmels lief!

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erſter Jahrgang.
Sechstes Häft.

Juny.

XLI.

Des heiligen Thomas von Aquino, Predigerordens, Auslegung des apoſtelſchen Glaubensbekenntniſſes.

(Erſte Fortſetzung).

4. Und an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingebohrnen Sohn unſern Herrn. Die Pflicht der Chriſten fodert nicht allein an einen Gott, welcher Schöpfer des Himmels, der Erde und aller Dinge iſt, zu glauben, ſondern auch zu glauben, daß dieſer Gott ein Vater, und Chriſtus der wahre Sohn Gottes iſt. Dieſes iſt, wie der heilige Petrus in ſeinem Sendſchreiben ſagt, nicht erdichtet, ſondern gewiß

einem himmlischen Glanze folgende Stimme an ihn ergehen: **Der ist mein geliebter Sohn, in dem ich mir wohlgefallen habe. Diese vom Himmel gekommene Stimme haben wir vernommen, da wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren** a). So nennet auch Jesus Christus selbst mehrmal Gott seinen Vater, und sich einen Sohn Gottes, und die Apostel und heiligen Väter haben unter die Glaubensartikel gesetzet, daß Christus Gottes Sohn ist: **Und in Jesum Christum seinen Sohn.** Allein einige Ketzer haben dieses falsch gedeutet. Photinus sagte, Christus sey auf keine andere Weise Gottes Sohn, als jeder tugendhafte Mann, der durch einen guten Wandel und die Erfüllung des göttlichen Willens verdienet von Gotte an Kindesstatt aufgenommen zu werden, und so habe Christus, der fromm lebte und Gottes Willen that, verdienet Gottes Sohn zu heißen. Er sey auch vor der seligen Jungfrau nicht gewesen, sondern habe angefangen zu seyn, als er von ihr empfangen ward. Und so begieng er zween Irrthümer: Den ersten, daß er ihn für keinen wahren natürlichen Sohn Gottes erkannte; den zweyten, daß er vorgab, er habe nach seinem ganzen Wesen erst in der Zeit angefangen, da doch unser Glaube behauptet, daß er Gottes Sohn nach der Natur, und von Ewigkeit ist. Wir haben auch dafür ausdrückliche

Sätze wider ihn in der heiligen [illegible]

wohl, daß Abraham vor der seligen Jungfrau war, und daher haben die heiligen Väter in einem andern Glaubensbekenntnisse d) wider das erste hinzugesetzet: **Den eingebohrnen Sohn Gottes**, und wider das zweyte: **vom Vater erzeuget vor allen Zeiten.** Sabellius, obwohl er eingestand, daß Christus vor der seligsten Jungfrau war, ließ doch keinen Unterschied der Personen des Vaters und Sohnes zu, sondern behauptete, der Vater selbst sey Fleisch geworden, und habe also eben dieselbe Person mit dem Sohne. Allein auch dieses ist irrig; denn es nimmt die Dreyheit der Personen weg, und widerspricht dem Satze: **Ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat** e); denn offenbar sendet niemand sich selbst. Daher sagt Sabellius falsch, und die Väter haben ins Glaubensbekenntniß gesetzet: **Gott von Gotte, Lichte von Licht**, das heißt: Gotte Sohn von Gott Vater, den Sohn, der Licht ist, vom Vater, der Licht ist, müssen wir glauben. Arrius f) endlich lehrte zwar, Christus sey vor der seligen Jungfrau gewesen, und habe eine andere Person, als die des Vaters; allein er behauptete von ihm erstens, daß der Sohn Gottes ein Geschöpf war; zweytens, daß ihn Gott nicht von Ewigkeit, sondern in der Zeit zum edelsten Geschöpfe gemacht hat; drittens, daß Gott der Sohn nicht einer Natur mit Gotte dem Vater und folglich nicht wahrer Gott ist. Dieses ist nicht weni-

nämlich nach der Natur, und daher, wie der Vater immer war, so auch der Sohn, wie der Vater wahrer Gott ist, so auch der Sohn. Wenn also Arrius sagt, Christus sey ein Geschöpf, sagen die Väter im Glaubensbekenntnisse entgegen: **wahren Gott vom wahren Gotte**; wenn er sagt, Christus sey nicht von Ewigkeit, sondern aus der Zeit, sagen sie eben daselbst: **erzeuget, nicht erschaffen**; wenn er sagt, sein Wesen sey vom Vater verschieden, setzen sie hinzu: **Eines Wesens mit dem Vater.** Wir sehen daher, daß uns auferleget ist, zu glauben, daß Christus der eingebohrne und wahre Sohn Gottes ist, daß er immer mit dem Vater war, daß seine Person von der des Vaters verschieden, seine Natur aber mit der des Vaters eben dieselbe ist. Und dieses halten wir hier durch den Glauben, werden es aber im ewigen Leben durch vollkommenes Anschauen erkennen. Ich will mich daher zu unserem Troste noch etwas mehr darüber erklären. Es ist nämlich zu wissen, daß die Zeugungsart bey Verschiedenen verschieden ist. Anders zeuget Gott, anders zeugen andere Wesen. Darum können wir uns der Zeugung Gottes nur durch die Zeugung desjenigen Wesens nähern, welches sich unter den Geschöpfen der Aehnlichkeit Gottes am meisten nähert. Nichts ist aber Gott ähnlicher, als die Seele des Menschen, wie ich schon gesagt habe. Nun ist die Zeugungsart der Seele so beschaffen: Der Mensch denkt etwas durch seine Seele, und dieses wird ein Begriff des Verstandes genannt. Ein solcher Begriff kömmt von der Seele, wie von einem Vater, und heißet das Wort des Verstandes, oder des Menschen. Die Seele erzeuget also durch Denken ihr Wort, und eben so ist der Sohn Gottes nichts anders, als das Wort Gottes, nicht wie ein äusserlich vorgebrachtes Wort;

denn dieſes gehet vorüber, ſondern wie ein innerlich gedachtes, und deßhalben iſt das Wort Gottes ſelbſt einer Natur mit Gotte, und Gotte gleich. Deßhalben vernichtet auch der heilige **Johannes** drey Ketzereyen, da er vom Worte Gottes ſpricht: zuerſt die des Photinus, da er ſagt: **Im Anfange war das Wort**; dann die des Sadellius, da er ſagt: **Und das Wort war bey Gott**; endlich die des Arrius, da er ſagt: **Und Gott war das Wort** h). Allein anders iſt das Wort in uns, und anders iſt es in Gotte. Denn in uns iſt unſer Wort zufällig, in Gotte hingegen iſt ſein Wort das, was Gott ſelbſt iſt, da in Gotte nichts iſt, was nicht ſein Weſen ausmacht. Niemand aber kann ſagen, daß Gott ohne Wort ſey; denn ſo wäre er ohne Verſtand, und daher, wie Gott immer war, ſo war auch ſein Wort immer. Wie nun ein Künſtler Alles hervorbringt durch ſein Wort, das iſt, durch das Bild, welches er vorher in ſeiner Seele entwarf: ſo macht Gott der höchſte Künſtler Alles durch ſein Wort. **Alles iſt durch das Wort gemachet worden** i), und iſt das Wort Gottes der Sohn Gottes, und haben alle Worte Gottes eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dieſem Worte: ſo müſſen wir erſtlich Gottes Worte gerne anhören. Denn die geneigte Anhörung ſeiner Worte iſt ein Zeichen, daß wir ihn lieben. Wir müſſen zweytens ſeinen Worten glauben. Denn dadurch wohnet das Wort Gottes, das iſt, Chriſtus, der

bleibende Wort Gottes unabläßig erwägen; denn um es fruchtbar zu machen iſt nicht allein vonnöthen zu glauben, ſondern auch zu betrachten, und dieſe Betrachtung iſt ſehr wirkſam wider die Sünde. **Ich habe deine Ausſprüche in meinem Herzen verwahret um dir nicht zu ſündigen** m). Und von dem Gerechten heißt es: **Tag und Nacht wird er dem Geſetze des Herrn nachdenken** n). Daher ſteht auch von der ſeligen Jungfrau angemerket: **Sie bewahrte und überlegte alle Worte in ihrem Herzen.** o). Viertens muß der Menſch das Wort Gottes mittheilen durch Ermahnung, Erklärung, Aneiferung. **Keine böſe Rede komme aus eurem Munde, ſondern was ihr gutes wiſſet zur Erbauung** p). **Das Wort Chriſti ſoll in euch ſo reichlich wohnen, daß ihr euch in aller Weisheit einander belehren und vermahnen könnet.** q). **Verkünde das Wort angelegentlich Geneigten und Ungeneigten** r). Endlich muß das Wort Gottes in Ausübung gebracht werden. **Seyd Befolger des Wortes, und nicht lediglich euch ſelbſt täuſchende Anhörer.** s). Alle dieſe fünf Stücke hat die heilige Maria, da ſie das Wort Gottes aus ſich gebahr, der Ordnung nach beobachtet. Erſtens hat ſie gehöret: **Der heilige Geiſt wird über dich kommen** t). Zweytens hat ſie durch den Glauben eingewilliget. **Sieh, ich bin eine Magd des Herrn** u). Drittens hat ſie empfangen und im Leibe getragen. Viertens hat [illegible] Fünftens

Den König aller Engel selbst
Hat diese Jungfrau nur gesäuget
Mit ihrer Brust vom Himmel voll w).

5. **Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, gebohren aus Maria der Jungfrau.** Der Christ ist nicht allein verbunden an den Sohn Gottes zu glauben, wie wir dargethan haben, sondern er muß eben so dessen Menschwerdung glauben. Daher führet uns der heilige **Johannes**, nachdem er viele geheimnißvolle und hohe Dinge gesagt hatte, in der Folge auf diese Menschwerdung, indem er spricht: **Und das Wort ist Fleisch geworden** x). Von diesem nun einigen Begriff zu geben will ich mich eines zweyfachen Gleichnisses bedienen. Offenbar ist dem Sohne Gottes nichts vergleichbarer, als ein in unserm Herzen gedachtes, aber nicht ausgesprochenes Wort. So lange dieses Wort in dem Herzen des Menschen ist, erkennet es niemand, als der es denket. Es wird nur erst erkannt, wenn es ausgesprochen wird. So ward das Wort Gottes von niemanden erkannt, als von dem Vater, so lange es in dem Herzen des Vaters blieb. Nun dann, als es in Fleisch, wie das Wort in die Stimme, gekleidet ward, gelangte es zu allgemeiner Kenntniß. **Nachher ließ es sich auf Erde sehen, und gieng mit den Menschen um** y). Das zweyte Gleichniß. Obschon das ausgesprochene Wort durch das Gehör erkannt wird, läßt es sich doch weder sehen, noch berühren. Schreibet man es aber auf

auf welchem das Wort eines Königes steht, das Wort des Königes heißt: so heißt der Mensch, mit dem das Wort Gottes in einer Person vereiniget ist, der Sohn Gottes. Dahin deutet der Prophet: **Nimm dir ein großes Buch, und schreib in dasselbe mit dem Griffel nach Menschenart** z). Deßwegen haben auch die heiligen Apostel ausgesprochen: **Empfangen von dem heiligen Geiste, gebohren aus Maria der Jungfrau**, und weil viele es irrig verstanden, die Kirchenväter in dem anderen Bekenntnisse der nizenischen Versammlung manches hinzugesetzet, um in Zukunft allen Irrthümern vorzubeugen. Denn Origenes hatte gesagt: Christus sey auch zur Rettung der Teufel gebohren worden, und in die Welt gekommen, und daher würden auch sie am Ende der Welt heil werden, welches wider Gottes Wort ist; denn es steht geschrieben: **Geht von mir, ihr Verfluchten! ins ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist** a). Darum ist der widerlegende Zusatz: **Der für uns Menschen**, nicht für die Teufel, **und für unser Heil**, hingekommen, welcher die Liebe Gottes zu uns mehr in das Licht setzet. Photinus ließ zwar die Geburt Christi von der seligen Jungfrau zu, fügte aber bey, er sey nichts, als ein Mensch, der durch frommen Wandel und Befolgung des göttlichen Willens verdienet habe, ein Sohn Gottes so, wie andere Heilige, zu werden. Dawider steht geschrieben: **Ich stieg vom Himmel, nicht meinen, sondern den Willen dessen zu thun, der mich gesandt hat** b). Nun wäre er nicht herabgestiegen, wenn er nicht

wider diese Irrlehre hinzugesetzet: **Er stieg vom Himmel.** Manes sagte, der Sohn Gottes sey zwar immer gewesen, und vom Himmel gestiegen; er habe aber kein wahres, sondern nur ein scheinbares Fleisch angenommen. Auch dieses ist falsch. Denn wie sollte der Lehrer der Wahrheit einen Trug an sich haben? Wie er wahres Fleisch zeigte, so hatte ers. **Fühlet und sehet, sprach er, ob ein Geist Fleisch und Gebeine habe, wie ihr es an mir findet** c). Dieses zu widerlegen haben die Väter hinzugesetzet: **Und er hat Fleisch angenommen.** Ebion, von Geschlechte ein Jud, gab vor, Christus sey zwar von der seligen Jungfrau gebohren worden, aber aus männlicher Beywohnung; allein irrig; denn der Engel sagte: **Was in ihr erzeuget ward, ist vom heiligen Geiste** d). Darum fügten die Väter bey: **Vom heiligen Geiste.** Valentinus gestand, daß Christus vom heiligen Geiste empfangen ward; behauptete hingegen, der heilige Geist habe einen himmlischen Körper in die selige Jungfrau herniedergebracht; dieß sey der Leib Christi, Maria habe nichts anders dabey gethan, als daß sie ihn aufnahm, daher schloß er, dieser Leib sey durch sie nur so durchgegangen, wie durch einen Rinnsal. Die Falschheit erhellet aus den Worten des Engels: **Was aus dir heiliges gebohren werden wird, wird Gottes Sohn heißen** e), und aus dem Apostel: **Als die Fülle der Zeit ankam, sandte Gott seinen Sohn, der aus einem Weibe gemacht war** f).

ſey, aber keine Seele, ſondern an ihrer ſtatt die Gottheit gehabt habe. Auch dieſes iſt wider die Schrift; denn Chriſtus ſagte: **Meine Seele iſt zerſtöret** g); und wieder: **Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod** h). Dieſen Irrthum zu entfernen haben die heiligen Väter hinzugefüget: **Und er iſt Menſch geworden.** Denn der Menſch beſtehet aus Seele und Leibe, und daher hat Chriſtus, die Sünde ausgenommen, in Wahrheit alles gehabt, was man zu einem Menſchen fodern kann. Dadurch aber, daß geſagt wird: **Er iſt Menſch geworden**, werden alle bisher angeführten, und noch erdenklichen Irrthümer vernichtet, und beſonders jener des Entyches, welcher ſagte, es ſey durch eine Miſchung der göttlichen und menſchlichen Natur eine Natur Chriſti entſtanden, nach welcher er weder ganz Gott, noch ganz Menſch ſey. Denn ſo wäre er kein wahrer Menſch wider den ausdrücklichen Satz: **Er iſt Menſch geworden**, welches falſch iſt. So fällt auch der Irrthum des Neſtorius i), welcher lehrte, der Sohn Gottes ſey mit dem Menſchen nur durch Einwohnung vereiniget. Der Ungrund erhellet, weil er auf ſolche Weiſe nicht Menſch, ſondern nur in dem Menſchen wäre. Daß er aber Menſch ſey, ſagt der Apoſtel: **Er iſt Menſchen gleich, und in Menſchengeſtalt befunden worden** k), und er ſelbſt: **Ihr ſuchet mich zu tödten, einen Menſchen, der euch die Wahrheit geſagt hat** l). Aus dem bisher

chen. Erstens wird unser Glaube befestiget. Der etwas erzählet von einem fernen Lande, wo er nicht selbst war, überzeuget nicht so, wie jener, der selbst dort war. Patriarchen, Propheten, Johannes der Täufer hatten vieles von Gotte gesagt, ehe Christus in die Welt kam; aber die Menschen glaubten ihnen nicht so, wie Christo, der mit Gotte, ja Eines mit ihm war. Daher ist unser Glaube an die von ihm vorgetragene Lehre stärker. **Niemand hat Gott gesehen. Der Eingebohrne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, hat uns von ihm berichtet** m). Daher kömmt, daß uns viele Glaubensgeheimnisse nun nach der Ankunft Christi bekannt sind, die vorher verborgen waren. Zweytens erschwinget sich dadurch unsere Hoffnung. Denn wir sind überzeuget, daß Christus nicht geringer Dinge wegen zu uns kam, und unser Fleisch annahm, sondern zu unserem großen Nutzen. Er hat nämlich eine Art Vertrages mit uns errichtet, da er sich würdigte, Leib und Seele anzunehmen, und von der Jungfrau gebohren zu werden, um uns dafür seine Gottheit zu geben, und ist so Mensch geworden, daß er den Menschen zur Gottheit erhob. **Wir haben durch ihn und durch den Glauben den Zugang zu dieser Gnade, und rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit der Söhne Gottes** n). Drittens wird dadurch die Liebe angeflammet. Denn es ist kein augenscheinlicherer Beweis der göttlichen Liebe, als daß Gott der Schöpfer aller Dinge ein Geschöpf, unser Herr, unser Bruder, der Sohn Gottes ein Sohn des Menschen geworden ist. **So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab** o). Diese Betrachtung muß unsre Gegenliebe anfachen, und in Flammen

zu

m) Joh. 1, 18. n) Röm. 5, 2. o) Joh. 3, 16.

zu Gotte ſetzen. Viertens leitet uns dieſes zur Erhaltung der Reinigkeit unſerer Seele. Denn durch die Verbindung mit Gotte iſt unſere Natur ſo geadelt und erhöhet worden, daß ſie zur Mitgenoßinn einer göttlichen Perſon ward. Daher nahm der Engel nach der Menſchwerdung Chriſti die tiefe Verehrung des heiligen Johannes nicht mehr an, die er vorher auch von den größten Patriarchen angenommen hatte p). In Rückſicht alſo auf die Erhöhung muß ſich der Menſch zu groß dünken, ſich und ſeine Natur durch die Sünde abzuwürdigen. Deßhalben ſpricht auch der heilige Petrus: **Durch ihn hat uns Gott die größten und theureſten Verheißungen erfüllet, daß wir nämlich Mitgenoſſen der göttlichen Natur würden, und flöhen die verderbliche Begierlichkeit, die in der Welt iſt** q). Fünftens entbrennet dadurch unſer Verlangen zu Chriſto zu kommen. Hätte jemand einen König zum Bruder, und wäre er von ihm entfernet, wie ſehr wünſchte er, zu ſeinem königlichen Bruder zu kommen, bey ihm zu ſeyn und zu bleiben? Nun iſt Chriſtus unſer Bruder; wir müſſen alſo verlangen, ihn zu erreichen und mit ihm vereiniget zu werden. **Wo immer ein Körper ſeyn wird, dort werden ſich die Adler verſammeln** r), und der Apoſtel begehrte aufgelöſet zu werden und mit Chriſto zu ſeyn s). Dieſes Begehren wächſt in uns aus der Betrachtung ſeiner Menſchwerdung.

6. **Hat gelitten unter Pontio Pilato, iſt ge-**

Frankf[illegible] [illegible] iſt begraben

ist ihm der Glaube an sein Leiden und an seinen Tod. Denn, wie Gregorius sagt, die Geburt würde nichts genützet haben, wenn die Erlösung nicht genützet hätte. Dieß aber, daß Christus für uns gestorben ist, ist so erhaben, daß es unser Verstand kaum begreift, ja, daß es allen unseren Verstand übersteiget. Das ist, was der Apostel spricht: **Ich thue eine That in eueren Tagen, eine That, die ihr nicht glauben werdet, wenn sie euch jemand erzählet** t), und was der Prophet vor ihm gesagt hat: **Eine That ist in eueren Tagen geschehen, die niemand glauben wird, der sie anhört** u). So huld- und liebevoll ist nämlich Gott gegen uns, daß er mehr für uns gethan hat, als wir wohl fassen mögen. Dennoch lehret der Glaube nicht, daß durch Christi Tod auch die Gottheit, sondern nur, daß die menschliche Natur in ihm gestorben ist. Er starb nur nach seiner Menschheit, nicht nach seiner Gottheit. Dieß erklären drey Gleichnisse. Die eine ist von uns selbst genommen. Wenn durch den Tod des Menschen die Seele von dem Leibe getrennet wird, stirbt sicher die Seele nicht, sondern nur der Leib, oder das Fleisch; eben so starb in Christi Tode nicht die Gottheit, sondern nur die menschliche Natur. Aber so scheinen ja die Juden, weil sie die Gottheit nicht tödteten, nicht mehr gesündiget zu haben, als wenn sie jeden andern Menschen umgebracht hätten? Keineswegs. Ein Mensch, welcher das Kleid am Leibe eines Königes beschmitzte, wäre so strafwürdig, als hätte er den König selbst beschmitzet. Daher sind die Juden, die Gott nicht tödten konnten, aber doch

getödtet hätten. Ferner habe ich schon gesaget: Der Sohn Gottes ist das Wort Gottes, und das Wort Gottes im Fleische ist, wie das geschriebene Wort eines Königes. Wer nun die Schrift eines Königes zerrisse, dem würde es so angerechnet werden, als hätte er das Wort des Königes zerrissen. Auf eben die Art wird das Vergehen der Jüden so gehalten, als wenn sie das Wort Gottes umgebracht hätten. Allein war es dann eine Nothwendigkeit, daß Gottes Wort für uns litte? Allerdings; und es kann eine zweyfache Ursache angegeben werden: die eine, um ein Mittel wider die Sünde, die andere, um ein Vorbild des Wandels zu haben. Ein Mittel; denn dieß finden wir in dem Leiden Christi wider alle Uebel, in die wir durch die Sünde verfallen. Dieser Uebel sind fünferley. Das erste ist Verunreinigung; denn der Mensch entstellet seine Seele, wenn er sündiget, und die Sünde ist ihre Unzier, so wie die Tügend ihre Schönheit ist. **Was thust du, Israel, im Lande deiner Feinde? Du hast dich mit Todten besudelt** w). Davor stellet das Leiden Christi sicher. Denn er hat von seinem Blute ein Bad bereitet, die Sünder zu reinigen. **Er hat uns von unseren Sünden in seinem Blute gewaschen.** x). Es wird aber die Seele in diesem Blute gewaschen durch die Taufe, welche eine wiedergebährende Kraft von diesem Blute hat. Wenn sich daher jemand durch Sünden beschmitzet, füget er Christo ein Unrecht zu, und vergehet sich ärger, als zuvor. **Wer das Gesetz Moses übertritt, ist auf die Aussage zweener oder drey Zeugen ohne Nachsicht des Todes. Erwäget nun, welche strengere Strafe jener verdiene, der den Sohn Gottes unter die Füsse tritt, und das Blut des**

w) Bar. 3, 10. 11. x) Apok. 1, 5.

des Bundes für unheilig hält y). Das zweyte Uebel ist Beleidigung Gottes. Denn wie der Fleischliche die fleischliche Schönheit liebet: so liebet Gott die geistliche, das ist, die Schönheit der Seele. Wird also die Seele durch eine Sünde verunreiniget, dann wird Gott beleidiget und wider den Sünder aufgebracht. **Gott hasset den Bösen und seine Bosheit** z) Diesem hilft nun das Leiden Christi ab, der Gott seinem Vater für die Sünde, für welche der Mensch selbst nicht genug thun konnte, genug gethan hat, dessen Liebe und Gehorsam größer war, als die Sünde und Uebertretung des ersten Menschen. **Da wir Gottes Feinde waren, wurden wir durch den Tod seines Sohnes mit ihm wieder ausgesöhnet** a). Das dritte Uebel ist Unvermögen. Der Mensch glaubt, wenn er auch einmal sündiget, sich nachher vom Sündigen enthalten zu können. Allein es geschieht das Gegentheil; denn durch die erste Sünde wird er geschwächet, und zum Falle geneigter, die Sünde bekömmt über ihn mehr Gewalt, und er setzet sich, so viel an ihm liegt, gleich dem, der sich in einen Brunnen gestürzet hat, in einen solchen Stand, daß er ohne göttliche Kraft nicht wieder erstehen kann. Daher ist unsre Natur, nachdem der Mensch gesündiget hat, geschwächet und verderbet, und die Neigung zur Sünde stärker geworden. Allein Christus hat diese Unvermögenheit und Schwäche zwar nicht ganz weggenommen, aber doch so vermindert, daß der Mensch durch sein Leiden kräftiger, die

streben kann, sie zu vermeiden. **Unser alter Mensch ist mit gekreuziget worden, damit der Leib der Sünde zerstöret würde** b). Denn vor Christi Leiden fanden sich wenige, die ohne schwere Sünde lebten, aber nachher lebten und leben viele ohne dieselbe. Das vierte Uebel ist die Strafbarkeit. Die Gerechtigkeit Gottes fodert, daß jeder, der sündiget, gestrafet werde, und die Strafe wird nach der Schuld abgemessen. Da also die Schuld einer schweren Uebertretung in Bezug auf das unendliche Gut, nämlich Gott, dessen Gebothe der Sünder verachtet, unendlich ist, ist die verdiente Strafe einer solchen Uebertretung auch unendlich. Allein Christus hat durch sein Leiden diese Strafe von uns genommen, und sich aufgeladen. **Er hat unsere Sünden**, das ist, die Strafen derselben, **an seinem Leibe erduldet** c). Das Leiden Christi war nämlich von solcher Kraft, daß es hinreichet, alle Sünden der ganzen Welt, wären sie auch vielmal hundert tausend, zu tilgen. Und daher ist, daß die Getaufeten von allen Sünden abgewaschen werden, daher, daß der Priester die Sünden vergiebt, daher auch, daß jener, der sich dem Leiden Christi mehr gleichformet, reichere Verzeihung erhält, und größere Gnade verdienet. Das fünfte Uebel ist die Ausschließung vom Reiche. Denn, wer Könige beleidiget, wird des Reiches verwiesen, und so der Mensch der Sünde wegen des Paradieses. So ward Adam gleich nach der Sünde daraus gestossen, und der Eingang dazu gesperret d). Allein Christus hat durch sein Leiden diesen Eingang wieder geöffnet, und die Verwiesenen ins Reich zurückberufen. Durch die Oeffnung seiner Seite wurde das Thor des Paradieses eröffnet, durch das herausquellende Blut die Unreinigkeit abgespület,

b) Röm. 6, 6. c) 1. Pet. 2, 24. d) Gen. 3.

spület, Gott versöhnet, das Unvermögen weggenommen, die Strafe getilget, die Verstossenen ins Reich eingelassen. Darum hörte der Mörder sogleich: **Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn** e). So klang es nicht ehemal. Dieß hörte niemand, nicht Adam, nicht Abraham, nicht David, sondern **heute**, nämlich da das Thor eröffnet wurde, flehte und fand der Mörder Vergebung. **Habet Vertrauen auf den Eingang der Heiligen im Blute Christi** f). Und hieraus erhellet, wie nützlich das Leiden des Herrn ist, wenn es als Heilmittel betrachtet wird. Allein der Nutzen ist nicht geringer, wenn man es als Beyspiel betrachtet. Nach dem heil. Augustinus reichet es hin, unser ganzes Leben zu bilden. Denn wer vollkommen leben will, darf nur verachten, was Christus am Kreuze verachtet hat, und suchen, was Christus gesuchet hat. Alle Tugendbeyspiele finden sich am Kreuze. Will man ein Beyspiel der Liebe? **Niemand hat größere Liebe, als der seine Seele für seine Freunde hingiebt** g). Dieses hat Christus am Kreuze gethan, und darum, wenn er seine Seele für uns gegeben hat, muß es uns nicht schwer fallen, was immer für ein Ungemach seiner wegen zu erdulden. **Was werde ich dem Herrn erwiedern für alles, was er für mich gethan hat** h)! Will man ein Beyspiel der Geduld? Das vortreflichste findet sich am Kreuze. Denn große Geduld zeiget sich in zween Fällen: entweder, wenn jemand

alle, die ihr den Weg vorüber wandelt, erwäget und sehet, ob ein Schmerz dem meinigen gleiche i)! Und mit Geduld. Da er litt, drohte er nicht k). Wie ein Lamm wird er zum Schlachten geführt werden und verstummen, wie ein Schaf vor dem, der es schiert l). Und er konnte es vermeiden, und thats nicht. Meynst du, wenn ich meinen Vater bäthe, er würde mir nicht zur Stunde mehr als zwölf Legionen Engel senden m)? Groß ist also Christi Geduld am Kreuze. Lasset uns durch Geduld zu dem uns bevorstehenden Kampfe eilen, und die Augen auf Jesum den Urheber und Vollender des Glaubens häften, der mit Verachtung der Schmach den Kreuztod freudig ausgestanden hat n). Will man ein Beyspiel der Demuth? Sieh da den Gekreuzigten. Gott wollte unter Pontio Pilato gerichtet werden, und sterben. Dein Handel ist abgethan worden, wie der eines Uebelthäters o). Gewiß, wie eines Uebelthäters, denn: Wir wollen ihn zu dem schimpflichsten Tode verdammen p). Der Herr beschloß für den Knecht, und das Leben der Engel für den Menschen zu sterben. Will man ein Beyspiel des Gehorsames? Man folge dem, der gehorsam ward bis zum Tode q). Wie durch den Ungehorsam eines Menschen viele Sünder ge-

ist s), in dem alle Schätze der Weisheit sind t), der aber am Kreuze nackt, verspottet, verspieen, geschlagen, mit Dörnern gekrönet, mit Galle und Essig getranket den Geist aufgab. Häfte dein Herz, o Mensch! nicht an Pracht und Reichthum; denn sie haben meine Kleider unter sich getheilet u). Nicht an Ehren; denn ich habe Verhöhnung und Streiche ertragen. w). Nicht an Würden; denn sie flochten eine Krone von Dörnern und setzten sie auf mein Haupt. x). Nicht an Wohllüste; denn sie haben mich in meinem Durste mit Essig getränket y). Alle irdische Güter, spricht Augustinus, hat der Mensch Jesus Christus verachtet, um zu zeigen, was man verachten müsse.

(Die Fortsetzung folgt im siebenten Häfte.)

XLII.

Eine kurze Frage über die heutigen Philosophen.

Ein undankbares Volk, welches seinen König beleidiget hat, wurde von ihm in ein ödes, unfruchtbares Land verwiesen, wo es, sich selbst, und seiner natürlichen Armuth überlassen, in Elend schmachtete. Nach einer gewissen Zeit erinneret sich der Monarch des unglücklichen Volkes; erbarmet sich über sein Elend; sendet zu ihm kostbare Geschenke, füget verschlossene, mit dem königlichen Ringe versiegelte, Kästchen hinzu, welche aber den Hauptschatz enthalten;

s) Apok. 19, 16. t) Kolos. 2, 3. u) Psalm. 21, 19. w) Hebr. 11, 36. x) Matth. 27, 29. y) Psalm. 68, 22.

und läßt ihm versichern, daß er bald selbst kommen, und durch die Eröffnung der geheimnißvollen Kästchen seine Glückseligkeit vollenden werde. Indessen soll man nur dieselben, als eine heilige Hinterlage, mit aller Sorgfalt bewahren.

Die meisten nehmen die Geschenke mit Dankbarkeit an, finden daran eine wahre Labung ihres Elendes, und sehnen sich nach dem glückseligen Ankunftstage des Monarchen.

Es sind aber Menschen unter ihnen, welche den König, seinen Gesandten, seine Verheissungen, die zugeschlossenen Kästchen, und die versprochene Ankunft verlachen. Wären diese Kästchen nicht leer, sagen sie: so würden sie offen seyn; zugeschlossene und so sorgfältig versiegelte Kästchen können unmöglich Schätze enthalten.

Was die übrigen Geschenke betrifft: so glauben einige aus diesen, dem Fürsten eine große Gnade zu erweisen, da sie ihre Schönheit und Pracht loben; die anderen aber wollen von ihm gar nichts haben. Sie ziehen ihre Lumpen, welche sie alle Tage wieder ausflicken müssen, den prächtigen Ehrenkleidern vor, die er ihnen zuschickte. Stehlen sie einige Stücke daraus, um doch ihre Blöße zu decken: so läugnen sie unverschämt die Gabe, und behaupten, daß sie dieselben ihrem mächtigen **Ich** allein zu verdanken haben.

Es ist unnöthig zu sagen, daß diese Menschen von dem gescheideren Theile des Volkes für Unsinnige gehalten werden. — — — Mutato nomine de te Fabula narratur, du heutige Philosophie!

Das menschliche Geschlecht wurde wegen seines Ungehorsames von Gotte verlassen. „Es sah viele Jahrhunderte hindurch bald in die Höhe, bald aber schauete es die

Erde

Erde an, und es fand überall nichts, als Trübsal, Finsterniß, Kleinmuth, Angst, und verfolgende Dunkelheit *).

Die Weisen bewegten Himmel und Erde; sie erforschten alle himmlische und irdische Gegenstände; sie fragten alle Theile der Natur nacheinander, wo die Wahrheit wäre, wo sie doch endlich jene Glückseligkeit finden sollten, nach welcher der Mensch, aus einem natürlichen unüberwindlichen Antriebe, sich so sehnlich auf den Zehen umsieht. Allein die ganze Natur schwieg.

Die Welt fragte ihre Weisen, und ihre Weisen wußten keine befriedigende Antwort zu geben. **Sokrates** sagte, alle seine Betrachtungen hätten ihn nur dahin gebracht, daß er seine Unwissenheit über diese erhabenen Gegenstände bekennete; er könne zwar die Falschheit bestreiten, es übersteige aber seine Kräfte, die Wahrheit festzusetzen. **Anaxagoras** lehrte, die Wahrheit wäre mit undurchdringlicher Finsterniß umhüllet; **Demokritus**, sie liege in einem tiefen Brunnen, daraus man sie unmöglich heraufziehen könne; **Empedokles**, sie wäre allzu dick und groß, als daß sie durch den schmalen Pfad seines Verstandes hereindringen könnte. Der Mensch, sagten **Arcesilas** und **Carneades**, ist nicht im Stande, zu verstehen oder zu begreifen; und **Pythagoras** bekennete, daß der Mensch ohne Beyhilfe der Gottheit nicht erfahren könne, was Gotte gefällig sey.

Die menschliche Weisheit schilderte die manchfaltigen Uebel, welche unsere Welt überschwemmen, mit Wahrheit und Nachdrucke. Kam es aber auf das Heilen an, dann blieb sie stecken; sie stotterte, oder schwieg. Man sah überall dem Tode und der darauf folgenden schrecklichen Zukunft entgegen, ohne zu wissen, was man zu erwarten habe. Die

*) Esa. 8, 22.

Menschen starben dahin, wie Sokrates, ohne zu wissen, ob der Tod ein Glück, oder das entsetzlichste Unglück sey. Eine schauervolle Ungewißheit! Das ganze menschliche Geschlecht lag in einem tiefen, finsteren Abgrunde gleichsam verstrickt, und niemand wußte zu helfen. Man schrie, man stritt vergebens in den Schulen der Weisen. Die Finsterniß ward alle Tage dicker, die Wahrheit, und mit ihr die Ruhe der Seele entfernte sich immer mehr von dem menschlichen Verstande.

Alsdann dachte Gott an die Kinder Adams. Sie hatten durch eigene Erfahrung genugsam gelernet, daß sie in sich selbst nichts als Finsterniß, Angst und Elend finden können. Freuet euch, ihr Himmel, und du, Erde frohlocke: die ganze Welt erfreue sich. Uns ist ein kleines Kind gebohren; ein Gott ist vom Himmel in unsere irdische Wohnung herabgekommen; eine neue Sonne ist aufgegangen; Christus trit auf, und ruft allen Menschen zu: „Wer Lust zum Leben hat, und gute Tage zu sehen verlangt, der komme zu mir; kommet zu mir, o ihr, die ihr beladen und ermattet seyd, ich will euch erquicken, und euch die Ruhe der Seele verschaffen *).“ Er lehrt nicht, wie die Weltweisen, welche nur ungewisse Meynungen auskramen, sondern wie einer, der Gewalt hat **). Er verheisset, er giebt sein Gotteswort, daß alle diejenigen, welche seine Lehre annehmen, und seine Gebothe beobachten werden, einer vollkom-

man horchet aufmerksam; die Herzen werden gerührt, man beginnet zu hoffen. „Das Volk, welches in der Finsterniß wandelte, sieht schon ein großes Licht; das Licht ist denen, die in dem finsteren Lande, und Schatten des Todes sassen, aufgegangen *); Schrecken, Angst und Trübsal sind verschwunden. Man hat schon die Hand ans Werk gelegt, und sein Betragen nach der göttlichen Lehre gerichtet. Und sieh! eine süsse Hoffnung verschaffet allen Herzen Ruhe und Frieden. Vom Aufgange bis zum Niedergange, von Mitternacht bis zu Mittage ruft man aus: „Ich weiß, ich weiß gewiß, daß mein Erlöser lebt, daß ich am jüngsten Tage von der Erde wieder aufstehen, und in meinem Fleische, mit diesen meinen Augen, einen Gott sehen werde.“ Dieß ist die Hoffnung meines Herzens **). Die unglücklichen Kinder Adams sind endlich der grausamen Knechtschaft entrissen, welcher sie aus Furcht des Todes ihr ganzes Leben hindurch unterworfen waren ***). Der Tod ist vor ihren Augen nichts mehr, als das Aufwachen von einem durch unruhige Träume gekränkten Schlummer, der erfreuende Sonnenstrahl nach dem Sturme, und die Morgenröthe eines schönen ewigen Tages.

Es ist wahr, daß in der Lehre Christi einige Sätze sind, welche er uns zu glauben, und uns als eine göttliche Hinterlage zu bewahren gebiethet, ob wir gleich ihren Glanz unvollkommen, und gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln sehen ****). Allein er verspricht, daß der Schleyer, welcher sie umhüllet, einst mer-

werden *). Unterdessen ersetzet die Wonne der Hoffnung hundertfältig das kleine Opfer, welches der Glaube der Vernunft, oder richtiger zu reden, einer unvernünftigen Grübeleyensucht aufleget.

Es sind doch Menschen, welche den göttlichen Gutthäter nicht anerkennen. Ihre stolze und doch schwache Vernunft, ihr eigenes allerliebstes Ich soll die höchste Richtschnur alles Glaubens seyn. „Dieß ist wahr, sagen einige aus diesen, Jesus war ein großer Mann **).“ Und sie glauben, ihm viele Ehre zu machen, wenn sie sich würdigen, ihm einen Platz beym göttlichen Plato einzuräumen. Er soll ihnen sehr verpflichtet seyn, daß sie einige aus seinen Lehrsätzen als ächt philosophisch anrühmen, und selbe nach der Willkühr ihrer leichtsinnigen Vernunft, oder noch öfter nach dem Belieben ihres, den Leidenschaften feilen, Herzens annehmen.

Andere wollen weder von ihm, noch von seiner Lehre etwas wissen. Sie halten sich ganz an die abgenützten Meynungen und Träumereyen der alten Weltweisheit, welche sie durch ein stätes Ausflicken nur ungereimter und lächerlicher machen. Sie ziehen die schreckliche Ungewißheit und Angst, welche die Welt so lange kränkte, der Hoffnung der Christen vor; und schätzen die schmutzigen Hadern der Philosophen höher, als die glorreiche Unsterblichkeit, mit welcher unser Gott die Seinigen bekleidet, und die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit, welche er ihnen verheisset. Sie müssen zwar mehrere Lehrsätze dem Evangelio Christi aus-

*) 1. Kor. 13, 12. **) Nichts ungereimters, als dieser Spruch. Ist Christus kein Gott: so ist er kein großer Mann, sondern ein großer Verführer; denn er gab sich für Gott an.

ausstehlen, um die Ungereimtheit ihrer Systeme zu decken, und ihrer Lehre, die an sich selbst nichts, als Eckel und Verachtung erregen kann, einiges Ansehen zu verschaffen. Allein obschon der Diebstahl sonnenklar erhellet: so behaupten sie noch mordicus, daß sie denselben pur ihrer aufgeklärten Vernunft zu danken haben.

Beyde Partheyen kommen überein, alle Geheimnisse, und alles, was Glauben fodert, zu verwerfen. Sie lachen darüber, und verschreyen es als eitle Hirngespinnste. Gewiß nicht ohne Beweise? Freylich nicht. Ihre Hauptgründe sind, daß eine umwölkte Sonne keine Sonne sey; daß alles, was man nicht sieht und nicht rührt, kein Wesen habe; daß ein zugeschlossener Kasten keinen Schatz enthalten kann; und daß man alles für falsch halten soll, was man nicht versteht. „Wären diese Glaubenssätze wahr, „sagen sie: so würde ich sie verstehen. Was meinen Ver„stand übertrifft, kann unmöglich wahr seyn *).“

Bey den dummen Huronen **) würden solche Menschen gewiß für Narren und Dummköpfe gehalten werden. Allein bey uns, die wir witzige aufgeklärte Männer sind, werden sie Philosophen, das ist, Liebhaber der Weisheit genannt, und als Aufklärer der Welt angerühmt. Nun aber, was dünkt euch? Wer ist gescheider? Die Huronen oder wir?

XLIII.

Esame del Piano di una Riforma Generale, indrizzato alla Santitá di PIO SESTO de un Filosofo Tedesco, ovvero *Sagio di verità elementare sull' autorità della Chiesa* di *Luigi Martorelli Osimano* In *Roma* presso *Luigi Perego Salvioni*, 1796. In 8. di pag. 274.

Für dieses unselige Jahrhundert war die Kunst aufbehalten, den Lauf des Stromes der Gottlosigkeit zu erleichtern, da man ihn in Büchelgen von wenigen Blättern, als in eben so viele Nebenbächlein, leitet, die sich allenthalben leicht einschleichen konnten, und über ganz Europa das Verderbniß verbreiteten. Diese Büchelgen werden begierig von Freygeistern, von Witzlingen, die den Gelehrten machen wollen, und Müssiggängern gelesen, theils weil es ihnen bequem und leicht wird, mit wenigen Kosten, und schnellen Blicken sich Kenntnisse zu verschaffen, welche sie hoch über den niedrigen Pöbel erheben, theils weil sie in solchen verruchten Prochüren überflüssige Weyde für die verkehrten Gesinnungen ihres Herzens, und die Ausgelassenheit ihrer Sitten finden. So gelang es, die Denkungsart ganzer Völker zu verkehren. Die obrigkeitliche Gewalt wankte, das Gesetz Jesu Christi kam in Unwerth, und das Ansehen der Kirche, der treuen Bewahrerinn der einen, und des andern wurde verachtet. Unter diese unwürdigen Skarteken, von denen wir reden, muß auch gezählet werden **der Plan einer allgemeinen Reform, gerichtet an Ihro Heiligkeit Papst Pius VI., von einem deutschen Philosophen.** Daher eiferte der gelehrte Hr. **Ludwig Martorelli**, sich dem reisenden Strome verkehrter

Lehren

Lehren entgegen zu setzen, der heute allenthalben losreißt. Er war nicht zufrieden, daß er ein andermal den Pflichten des Bürgers gemäß die Monarchie wider die laufenden Lästerungen vertheidigte, und bewies, daß diese Regierungsart für die Gesellschaft die nützlichste sey; er bestrebte sich auch als Christ seine Schuldigkeit zu thun, und vertheidigte die Gesetze von der Unauflöslichkeit der Ehe, endlich nimmt er auch als Geistlicher Gelegenheit, seiner Pflicht Genüge zu leisten, da er das gemeldte Werk untersucht, und das Ansehen der Kirche schützet, welches die Hauptabsicht desselben ist.

Der Verfasser des **Planes** wollte nicht öffentlich dem Katholicismus absagen, ja heuchelt sogar einen muthigen brennenden Eifer **zu Gunsten der Religion**; er bekennet öffentlich, **seine Feder** werde von keinem Geiste der Parthey, der Leidenschaft, oder der Freyheitssucht geleitet, und er hoffe, ein bloser **Plan einer Reform werde nicht für heterodox angesehen werden.** Darum verwendet sich unser Autor vors erste darauf, ihm die Larve abzuziehen, und die Unbehutsamen für Betrug zu warnen, indem er die ersten sechs Hauptstücke dahin richtet, die Heterodoxie des Verfassers sowohl, als des **Planes** aufzudecken. **Im ersten Hauptstücke** zeiget er, daß er in der nämlichen Definizion, die er von der Kirche macht, keine andere fest setzet, als die Englische, weil er auf keine Weise die Gewalt der Hirten erkennet, und die Kirche, und das Episkopat von der weltlichen Macht des Fürsten abhängig macht, indem er in der Wesenheit das nämliche lehret, was **Kramer**, und **Heinrich** VIII. von England schon gesagt haben. **Im zweyten Hauptstücke** geht er zur Untersuchung des **Planes** von der Macht des römischen

Papstes

Papstes über, und erweist, daß der Verfasser in förmliche Ketzerey verfalle, dem Papste den Primat der Gerichtbarkeit abzusprechen, den ihm Jesus Christus über die ganze Kirche gab, und daß seine Ausdrücke in Rücksicht des Vorzuges, und Ansehens des römischen Papstes gänzlich einstimmen mit **Wikklef, Huß, Luther, Markus Antonius de Dominis, Mosheim, Febronius, Gibbon** u. a. dgl. Neuerern, welche, wie sie aufgebracht wider die wahre Kirche Jesu Christi sind, sichs eben so zur Pflicht machen, ihrem höchsten Haupte die Vorzüge des Primates zu rauben, die es aus göttlicher Einsetzung genießt. In den folgenden 3. 4. 5. **Hauptstücken** entdecket unser Autor die Irrthümer des Planes von der Gewalt der Kirche, welcher der Verfasser alle gesetzgebende und Zwanggewalt abspricht; von der Toleranz, von den Gütern, und der Immunität der Geistlichkeit, von dem Ansehen, und der Wahl der Bischöfe, und über alle diese Punkten zieht er ein Paralelle mit des Verfassers Lehre und mit jener der Ketzer, und Protestanten, woraus erhellet, daß er sie von verrufenen Meistern abgeschrieben habe. Im **sechsten Hauptstücke** erhebet nachmals Herr **Martorelli**, daß der Verfasser des Planes die Maske eines Katholiken endlich ganz ablegt, und sich als einen offenbaren Deisten zeiget, indem er lehret, zum Besten des Staates erklecke jede Religion, welche nur einen Gott, die Tugend, die künftige Strafen und Belohnungen zuläßt. Dadurch aber hebt er die geoffenbarte Religion auf, und erkennet als hinlänglich jenes Phantasm der Religion, welches in der Einbildung der vorgeblichen Philosophen dieses Jahrhundertes besteht.

Nachdem er auf diese Weise den Verfasser des Planes entlarvet hat: wendet der gelehrte Widerleger seinen Fleiß

an,

an, die Unbehutsamen zu warnen, nicht zwar wider alle in diesem Büchelgen entdeckte Irrthümer, welche schon in unsern Tagen mit einer unzähligen Menge gedruckter Bände sind bekrieget worden, sondern wider einige verfluchenswürdige Grundsätze, die mehr Mode sind, und besser taugen, zu betrügen. Daher läßt Herr Martonelli, ohne den Verfasser, welchen er widerlegt, aus den Augen zu verliehren, auf die Entdeckung der Gottlosigkeit eine Prüfung der Grundwahrheiten über die angemerkten Materien folgen, welche, vereiniget mit der Kürze, und nöthigen Deutlichkeit, den einfältigen Gläubigen eine sichere Leitung an die Hand geben, um nicht in dergleichen Fallstricke, und Nachstellung zu verfallen. Zu dem Ende beweist er, daß den weltlichen Fürsten auf keine Weise einige Macht und Gewalt, in Kirchensachen zu befehlen, zustehe (c. 8.); daß der römische Papst den Primat der Gerichtsbarkeit über alle Bischöfe, und alle sonderheitliche Kirchen habe (c. 8. art. 1), in welchem Verstande man ihn das Dienstheupt der Kirche nenne (art. 2.); wie ihm das Recht der Appellation in Kraft des Primats der Gerichtsbarkeit über alle Kirchen zustehe (art. 3.); daß in der Kirche eine gesetzgebende, und Zwanggewalt sey (c. 9. art. 1.); daß diese die Toleranz nicht zugeben könne (art. 2.); daß die Besitzungen und Immunität der Geistlichkeit nicht wider das System der, von Christus eingesetzten, Kirche seyn (c. 10.); welches Recht die Souvraine bey der Wahl der Bischöfe haben (c. 11. art. 1.); endlich daß die Bischöfe die Vorgesetzten simpler Priester sind (art. 2.).

In Behandlung dieser Materie hält sich unser erlauchteste Autor immer an die nämliche Methode, daß er nämlich zuerst die heiligen Bücher, nachher die Auslegungen

und

und Zeugnisse der Väter, und endlich die Vernunft zu Rathe zieht, und uns durchaus gründliche Vernunftschlüsse, und angemessene, witzige, zuweilen nicht gemeine, und von andern noch nicht gemachte Bemerkungen mittheilet, welche die Wahrheiten, die er zu behaupten sich vornahm, handgreiflich und licht machen. Ueber dieß läßt sichs der Verfasser des Planes sehr angelegen seyn, am **Richerius, van Espen**, und **Febronius** zu zerren, von derer Werken alle jetzige Feinde der Macht der Kirche starken Gebrauch machen, wie auch jene, die auf den Schein sich zeigen, als wollten sie die Rechte der weltlichen Macht erweitern, und jene der Geistlichen mindern, aber die geheime Absicht haben, beyde zu zernichten, und mit dem Altare zugleich die Fürstenthümer und Thronen zu erschüttern.

XLIV.

La Storia della Indulgenza, concessa de JESU CRISTO medesimo al Patriarca S. *Francesco di Assisi* nella Chiesa della *Porziuncula*, si dimonstra vera dal *P. Flaminio Maria Annibali da Latera*, dell' Ordine dei Minori, contro il giudizio proferito da un' anonimo Francese nel *Tractatus brevis hiſtorico-Theologicus, Rhemis* 1697. Ora tra dotto da un' altro anonimo nell' idioma italiano. In *Roma*, nella Stamperia di *Salvioni* 1706. in 8. di pag.

de. Nach diesen bestritten selben andere schriftlich, derer Widerlegungen angeführt werden. Auf den obengemeldten Tractatus &c. antwortete P. **Benedikt von Toul**, ein Kapuziner. Er verdienet aber eine neue Antwort, weil er aufs neue in **Pavia** mit der Aufschrift: *Breve Trattato Istorico - Teologico* ausgieng, und darinn untersuchet wird, was man von dem Ablasse, welcher, wie man gemeiniglich sagt, von Jesu Christo dem heil. **Franciskus** in der Kirche und Kapelle der heil. **Maria** von den Engeln, **Portiunkula** genannt, verliehen wurde, halten müsse. Die ganze Arbeit zielet dahin, zu zeigen, daß alles eine, von den mindern Brüdern lange nach dem Tode des heil. **Franciskus** erfundene, Fabel sey. Die Einwendungen, die zu dem Ende gemacht wurden, sind folgende:

1) **Wading** (er starb 1657.) ist der erste, der die Geschichte dieses vorgeblichen Ablasses erzählt; er hatte sie aus den Briefen des **Theobald**, welcher 1308. lebte, und aus anderen gleichzeitigen Schriftstellern; und doch, bemerket unser Verfasser, **Wading** selbst gebe ihm zu verstehen, daß die Folgenden **die Sache so**, wie er sie erzählet hat, **erzählten**. Hier nennet **Wading** ziemlich viele, die der Unbekannte nur für zween hält, obschon für **Wadingen** die zween Vorgänger hätten erklecken können, damit er nicht sagen sollte, **Wading** sey der erste, der dieß erzähle. Nachher widerspricht sich der Ungenannte selbst, und am Ende seines Traktates macht er sich selbst Einwürfe aus allen den Schriftstellern, die **Wading** citirt, und giebt sich Mühe, sie zu widerlegen. 2) Zwinget sich der Ungenannte über die Zerschiedenheit einiger Umstände. Allein unser Autor sagt ihm ins Ohr, daß eine gesunde Kritik die Hauptsache wegen Zerschiedenheit einiger Umstände nicht verwerfe, wie

es

es doch geschehen müßte, und einige wirklich thun, da sie die Verleihung mit der Kundmachung des Ablasses vermischen. 3) Erklärt der Unbekannte im satyrischen Tone, daß die Verleihung dieses Ablasses kein göttlicher Glaubensartikel sey. Berichte von dieser Art, die sich auf ausdrücklich falsche Suppositionen stützeu, kann man viele machen. Der Ungenannte ist so kühn, vorauszusetzen, jemand hätte gelehrt, man müsse die Verleihung gleich einem göttlichen Glaubensartikel glauben. 4) Muß es niemanden paradox scheinen, daß je ein, oder der andere Ablaß nicht wirklich bestehe. Zu gutem Glücke ist der, dem Unbekannten so mißfällige, nicht unter dieser Zahl. Sixtus IV., Klemens VIII. haben viele Ablässe als apogryphisch erkläret, und doch keine Meldung vom **Portiunkula-Ablaße** gethan. So that auch kein Papst vor und nach ihnen eine Meldung davon; ja sie haben ihn sogar bestättiget, und liessen ihn sogar in Jubeljahren gelten. 5) Der heil. **Bonaventura** meldet im Leben des heil. **Franciskus** von diesem Ablasse kein Wort. R. Davon melden, und zeugen der selige **Johannes von Parma**, und Bruder **Ubertin**, geweßter General der Mindern, unmittelbar vor dem heiligen **Bonaventura**. Die Sorge des heil. **Bonaventura** war, so gut er konnte, die Tugenden, Handlungen und Worte seines (des heil. Franciskus) Lebens zu zu sammeln, als Bruchstücke, die theils vernachlässiget, theils verstreuet wurden, damit, wenn jene stürben, die mit dem Diener Gottes lebten, sie nicht zu Grunde giengen. Er sammelte sie also, so gut er konnte, weil er sie nicht vollkommen sammeln konnte. Der Ablaß von Portiunkula war keine Handlung, noch ein Wort, das vernachlässiget, oder verstreuet

streuet wurde, folglich zum Vorhaben des Sammlers gehörte, welcher auch viele Dinge mit Stillschweigen übergeht, die, damit sie auf die Nachwelt kämen, von dreyen seiner Gesellen in dem *Speculum Vitae B. Francisci* unter der Aufschrift: *Scripta quaedam notabilia de B. Francisco, quae in Legendis ejus praetermissa sunt*, nachgetragen wurden. Der heilige **Bonaventura** übergieng die Thatsache von den Wundmalen keineswegs, obschon ein Bischof von Mähren, und andere sie geläugnet haben, und läugneten. Niemand aber zweifelte auch nur an dem allbekannten **Portiunkula-Ablasse**. Der obengenannte Bruder **Ubertin** hinterließ geschrieben, daß der heil. **Bonaventura** *praecipua magnalia S. Francisci* **nicht geschrieben habe.** Wenn auch der heilige Lehrer die Geschichte des Ablasses mit **ausdrücklichen Worten** erzählet hätte: würden sie doch die Feinde des Ablasses läugnen, wie sie es mit den Wundmalen thun. Wir sagen, **mit ausdrücklichen Worten**; denn **Bartholomäus Albizi von Pisa**, der noch Umgang mit mehrern Jüngern des heiligen Patriarchen hatte, und andere geben Nachrichten davon in der Erzählung einer gewissen Erscheinung des heiligen **Bonaventura**. 6) Kein gleichzeitiger, oder nahe an den Zeiten des heil. **Franziskus** und **Bonaventura** lebender Schriftsteller, thut Meldung von diesem Ablasse; der erste, so davon redete, war, nimmer **Wading**, sonder **Bartholomäus von Pisa**, 170 Jahre darnach. R. Es mag sich Jedermann vorstellen, wie der schöne Verstand unsers Autors diese auffallende Lüge hat vernichten können. Unsern Lesern erkleckt das, was jetzt gesagt worden, mit dem Beysatze, daß so lange Zeit her diesen Ablaß Niemand läugne; nur nehmen wir die ersten Anfälle auf die Wahrheit dieses gemeldten

Ablasses wahr in einem Umschreiben des Bischofes von Assisi, Konradus, um das Jahr 1308. 7) Durch hundert und mehrere Jahre von dem Tode des heiligen Franciskus her hat kein Papst den vorgeblichen Ablaß empfohlen, oder bestättiget, und das Diplom Alexanders IV., das davon Meldung thut, ist unterschoben. R. Ein anders ist, daß die Bulle Alexanders IV. verlohren gieng, und ein anders, daß sie unterschoben wurde. Wading bezeuget, daß Martin IV., Bonifaz VIII., Klemens V., die kein Jahrhundert nach dem Tode des heil. Franciskus lebten, anderer zu geschweigen, davon reden. Die Verachtung, mit welcher der Traktätleinschreiber die wirklich bestehenden päpstlichen Bullen ansieht, macht begreiflich, was er uns von den verlohrnen sagen würde. 8) Zur Zeit des heil. Franciskus theilte man nur sparsam Ablässe aus. R. Die That des heil. Franciskus hat kein Verhältniß mit dem Gebrauche selber Zeiten. Der Ungenannte soll aber wissen, daß vor, und zu den Zeiten des heil. Franciskus von verschiedenen Päpsten vollkommene Ablässe verliehen wurden, neben dem des Jubiläums, welches auf das Jahr 1300 fiel. 9) Alle Erscheinungen, und Offenbarungen müssen sogleich verworfen werden, wenn sie nicht einstimmig mit der gutgeheißenen Gewohnheit, und Uebung der Kirche befunden werden. R. Sie müssen verworfen werden, wenn sie wider das laufen, was die Kirche, auf die Schrift und die Tradition gegründet, geglaubt, und geübet hat. 10) Ein vollkommenster und ausgedehntester Ablaß schwächet die, zur Buße gehörige, Genugthuung. R. Dieß ist die Sprache des falschen Eifers der Neuerer. Es würde Eckel erregen, wenn man fortfahren, und stückweise andere Falschheiten, Irrthümer, Spöttereyen, Verhöhnungen, Abgeschmacktheiten ꝛc.

des Traktätleinschreibers anmerken wollte. Wir würden sie übergehen; aber unser einsichtsvolle Autor läßt sie nicht vorbey, welcher ebenfalls die elenden Spöttereyen zur Untersuchung nimmt, mit welchen der Traktatist die Beweise für die Wahrheit des Portiunkula-Ablasses zu schwächen suchet. Unser Autor scheint an mehreren, als einer Stelle, überzeuget zu seyn, daß man diesen Ablaß toties quoties gewinnen könne, und daß, um dieses öfter zu thun, Bruder Urbertin sich nach Assisi begab, in die Kirche der heil. Maria von Portiunkula gieng, und neben selber übernachtete. Er merket noch ferner an, daß, wenn dieser Ablaß nichts besonders hätte, man ihn nicht so inständig suchen, noch aus sonderbarer Gnade mit Ausdrücken, die in andern Bullen nicht üblich sind, verleihen würde. Der heil. Pius V. verleiht allen, welche den 2. Augustmonates die Kirche der mindern Baarfüßigen des Landes Cerralvo in Spanien besuchen, vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden, so oft sie dieß thun würden, welcher Ausdruck dem P. Theodor gemäß de Indulg. p. 1. c. 10. art. 8. nicht von allen auf gleiche Weise ausgelegt wird. Nach der Verordnung Innocenz XI., in welcher er sagte, ein vollkommener Ablaß, der denen, welche die Kirche an gewissen Tägen besuchen, verliehen wird, werde nur einmal des Tages gewonnen, wurde bey der heil. Kongregation der Ablässe angefragt, ob der Ablaß, welcher sich von Portiunkula nennt, auch in diesem Dekrete begriffen sey; und die Antwort war, man müsse sich an das Gewöhnliche halten; und als man weiter fragte, ob dieß Gewöhnliche so zu verstehen sey, daß man den Ablaß nicht nur einmal, sondern so oft, als man diese Kirchen besuchet, gewin-

winnen könne, wurde geantwortet, man halte sich an die Gewohnheit. Die Ursache so zu antworten, scheint uns in dem folgenden Dekrete vom 22. Febr. 1718. enthalten, welches der gemeldte P. Theodor abschriftlich liefert: Ob, wenn man in den Breven liest: So oft die Christgläubigen die Kirche besuchen, oder dergleichen, diejenigen, welche die nämliche Kirche besuchen, öfters in einem Tage vollkommenen Ablaß gewinnen? 2) Ob eben das gesagt werden müsse, wenn nicht nur in den Breven gelesen wird: So oft die Christgläubigen sie besuchen werden; sondern noch beygesetzet ist: So oft werden sie Ablaß gewinnen? R. Der Meynung gemäß, und die Meynung ist, daß nichts darüber soll beschlossen werden.

XLV.

Abentheuerliche Wanderungen durch die preussischen Staaten in Bezug auf die neuesten religiösen und politischen Vorfälle. Altona bey der Verlagsgesellschaft 1796.

Es schien bisher seine

man ihre Grundsätze in die Erzählungen romanischer Handlungen und Thaten ein, deren Helden man auf eine gelegenheitliche und mit aller Kunst angebrachte Weise dogmatisiren und moralisiren läßt; bald waren es Zweifel, die ein **Septimius** einem gewissen **Theophranor** aufwirft, und zur Berichtigung vorlegte. Jede wahre oder eingebildete Ereigniß dient unsern kosmopolitischen Volkslehrern zur Gelegenheit, ihre Grundsätze immer mehr auszubreiten, und den Geist des Volkes eben so damit zu bezaubern, wie ihr Kopf angefüllt ist.

Allein der Verfasser der gegenwärtigen Schrift hat so eben noch eine neue Art erdichtet, das Gift der Aufklärung über die Welt auszugiessen, auf welche wegen ihrer Abentheuerlichkeit nur ein Aufklärer, wie Hr. **Henke** ist, hat verfallen können. Er wählte sich zum Vorwande, seine Grundsätze in die weite Welt auszuschreiben, die Anordnungen und Verfügungen in Religionssachen, welche der König von Preussen in letztern Jahren von **Karmer**, **Dörnberg** und **Wöllner** verfassen, und in seinen Staaten bekannt machen ließ. Diese Verfügungen misfielen unserm Verfasser im höchsten Grade, nicht um ihres Inhaltes willen, sondern weil dadurch die vollkommene Denk- und Preßfreyheit zum Theile eingeschränkt und gehindert wird. Um eben seine Unternehmung mit einem Scheine gutmeynender und nützlicher Absichten zu übertünchen, unterwirft er alle Verordnungen des Königs in Glaubenssachen seiner Prüfung, wobey er alles an dem Maaßabe der Aufklärung abmißt; alles auf dieselbe zurück bringt, und, was mit derselben nicht übereinstimmt, was ihren Wirkungskreis im geringsten beschränken könnte, das erklärt er als vernunftwidrig, unpolitisch, als despotisch.

Wenn Hr. Verfasser dabey, wie die meisten seiner Konsorten, auf eine Art verfahren wäre, die sowohl mit dem Tone der heutigen Schriftstellerey, als mit der Aufklärung selbst die geringste Compatibilität hätte: so würde man nicht Ursache haben, sich mehr an seinem Werke, als an jenen anderer Philosophen aufzuhalten, und man würde es schlechterdings, wie diese, als ein Produkt eines überspannten und wahnwitzigen Geistes betrachten. Aber, (wer hätte geglaubt, daß es je einem Menschen hat in Sinn kommen können?) er erdichtet abentheuerliche Wanderungen durch die preussischen Staaten, und die Wanderer sind Christus und Johannes (!). Er läßt sie zu Güstrow bey Hrn. von P. ankommen, wo sie als Freunde aufgenommen wurden. „Nach Verlaufe einiger Tage, welche der Freude „des Widersehens und des Wiederhabens gänzlich gewidmet „wurden, machten unsere Wanderer dem Hrn. von P. be„kannt, daß sie sich während ihres Aufenthaltes bey ihm, „den sie bis zu Anfange des Winters zu verlängern verspre„chen mußten, vorzüglich damit beschäfftigen wollten, sich „mit den neuen Anordnungen in Religionssachen bekannt zu „machen, um daraus zu sehen, was sie für den künftigen „Religionszustand in Preussen zu erwarten hätten. Sie „baten ihn, ihnen die in dieser Absicht bekannt gemachten „Anordnungen, sobald es möglich, zu verschaffen, weil sie „gewiß hofften, die Erwartungen, welche sie von der bessern „Zukunft hatten, darinn bestättiget zu finden. Damit kann „ich euch bald dienen, meine Freunde, sagt Hr. von P. „Alle diese Anordnungen sind in der, der Kirche meines Gu„tes gehörigen, Registratur. Ich werde den Pfarrer ersuchen, „mir dieselben zuzuschicken, oder zu bringen, u. s. w.“ So fährt das Gespräch noch eine Weile fort, bis die gewünschten Anordnungen ankamen. Die

Die Verrichtung des Johannes bey dieser seltsamen und abentheuerlichen Prüfung ist, das königliche Edikt über die Religionsverfassung von Artikel zu Artikel herabzulesen. Bey jedem Absatze macht Christus seine Bemerkungen darüber, welche dann Johannes entweder bestättiget, oder seine Einwendungen und Zweifel darüber vorbringt, wenn deren einige durch die Bemerkungen Christi, oder auch durch den Inhalt des Edikts bey Lesung derselben in ihm veranlaßt worden sind.

Man kann sich kaum zween Freydenker, zween Aufklärer, vorstellen, die ihre abentheuerlichen Meynungen und Grundsätze mit größerer Frechheit und unverschämterer Bosheit aufstellen, als es unsere Wanderer thun. Und der Verfasser treibt seine Unverschämtheit so weit, daß er seine Wanderer in der Person von Christus und Johannes auftreten läßt. Es kömmt in der That dem Leser vor, als wenn er eine Komödie lese. — Wie? Hr. Verfasser hat sich nicht gefürchtet, von allen Christen, bey denen das letzte Gefühl des Christenthums noch nicht gänzlich erloschen ist, als ein unerhörter Gotteslästerer gebrandmarkt zu werden! Es widersteht dem Leser, der bey jeder Gelegenheit Religionsspötterey auszugeifern noch nicht gewohnt ist, aus dem Munde Christi selbst die abscheulichsten Lehren der Freydenkerey und der Aufklärung fließen zu sehen. Aus dieser abentheurlichen Zusammensetzung entstehen zwey so groteske Personnagen, daß man bald nicht weiß, welche Begriffe man bey der Lesung der ganzen Komödie sich machen soll. Andere Philosophen begnügen sich, bloß die Lehren des Evangeliums anzugreifen, und ihre Vernunftprodukten an ihre Stelle zu setzen. Wenn sie von Christus reden, und sich erkühnen, ihm die Gottheit streitig zu machen: so sind sie doch noch so leutselig, und lassen ihm

die Eigenschaft eines zwar seltnen, aber tugendhaften Philosophen, der eine reine, aber, wie sie behaupten, etwas überspannte, und mit der Vernunft nicht allemal übereinstimmende Moral gepredigt hat. Unser Hr. Verfasser läßt ihn aber die verächtliche Rolle eines Wanderers mit seinem geliebten Jünger Johannes spielen, damit nicht nur die Lehre Christi, sondern seine Person auch herabgewürdiget und in den Augen des Volkes allmählig lächerlich gemacht werde.

Wir enthalten uns von allen Bemerkungen über den Inhalt des Edikts selbst, da es von Protestanten verfaßt worden ist; und da diese überdieß sich von allen Vorwürfen von Freydenkerey schwerlich rechtfertigen könnten: so ist natürlich, daß die neuen Verordnungen des Königes dem katholischen Leser beynahe bey jeder Zeile anstößig, und mit der reinen Lehre des Evangeliums widersprechend vorkommen werden. Schon aus dem einzigen Umstande, daß ein König, ein weltlicher Regent, sich das Recht anmaßt, in Religionssachen, die ihrer Natur nach ausser den Gränzen seiner Gerichtsbarkeit liegen, verschiedene Anordnungen und neue Verfügungen zu machen, leitet von sich selbst auf die Ahndung, daß, wenn man auch bloß auf den Inhalt allein Rücksicht nimmt, nothwendiger Weise sehr vieles zu rügen seyn muß.

Wir werden uns eben auch keine Bemerkungen über die Lehren und die Grundsätze der zween Wanderer selbst erlauben. Dieses Geschäfft würde uns viel zu weit führen; dann sie umfassen das ganze System der heutigen Aufklärung; und wenn auch die Wanderer auf Verordnungen stossen, die an sich gut wären, wenn sie von der rechtmäßigen Obrigkeit herrühreten: so misfallen sie ihnen, nicht weil es Ueberschreitungen von Befugniß sind, sondern weil sie die Denkfreyheit kränken, weil sie die Rechte der Vernunft beeinträch-

trächtigen, und sie dadurch in der Ausbreitung ihrer Aussprüche gehindert werden.

Damit man sich von diesen, mit Rechte genannten, **abentheuerlichen Wanderungen** einen Begriff machen könne, wollen wir unsern Lesern ein Bruchstück des königl. Edikts, und die darauf erfolgten Bemerkungen von **Christus** und **Johannes** mittheilen. §. 2. des Edikts heißt es:

„Daneben aber soll die den preussischen Staaten von „jeher eigenthümlich gewesene Toleranz der übrigen Sekten „und Religionspartheyen ferner aufrecht erhalten werden, „und Niemanden der mindeste Gewissenszwang zu keiner „Zeit angethan werden, so lange ein jeder ruhig als ein gu„ter Bürger des Staats seine Pflichten erfüllt, seine je„desmalige besondere Meynung für sich behält, und sich „sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andere da„zu zu überreden und in ihrem Glauben irre oder wan„kend zu machen. . . . .“

„**Christus.** Auch in diesem Paragraphen sind Sätze, „die zwar sehr gut gemeynt zu seyn scheinen, und von Sei„ten des Regenten, wie ich glauben will, wirklich gut ge„meynt seyn mögen, die aber doch, wie sie da stehen, der „Verbreitung einer vernünftigen, reinen Religionskenntniß „große Hindernisse entgegensetzen. — Warum, z. B. soll „jeder seine besonderen Meynungen für sich behalten, und „sich sorgfältig hüten, dieselben nicht auszubreiten? Ist nicht „Mittheilung seiner Gedanken von jeher der beynahe einzi„ge Weg gewesen, eine erkannte Wahrheit in Umlauf zu „bringen, und herrschende Irrthümer auszurotten? Wie „weit würde das Menschengeschlecht noch zurück seyn, wenn „diese Mittheilung der Gedanken nie erlaubt gewesen wäre? „Und wie viel weiter könnte und würde es seyn, wenn die

„Freyheit zu denken, und das Gedachte zu verbreiten nie „eingeschränkt gewesen wäre? Wahrlich, die Mittheilung „der Resultato des Nachdenkens verhindern, das heißt, Ge„danken morden, das heißt, Seelen tödten, wofür wir uns „mehr zu fürchten haben, als für die Tödtung des Leibes.“

„Johannes. Es ist zwar hier ein Grund dieses Ver„boths hinzugefügt worden, weil dadurch nämlich andere „in ihrem Glauben wankend oder irre gemacht werden kön„nen. Allein dieser Grund gilt nicht vor dem Richterstuhle „der Vernunft, der hier doch der einzige gültig ist. Denn „freylich wird derjenige, welcher einen Irrthum angenom„men, in seinem Glauben wankend und irre gemacht wer„den, wenn ihm ein anderer die Wahrheit in ihrer vollen „Klarheit zeigt. — Wenn aber alle Menschen zur Erkennt„niß der Wahrheit kommen sollen: so müssen natürlich vor„her diejenigen, welche im Irrthume leben, diesen Irrthum „einsehen. — Und wie könnten je heilsame, die Sittlich„keit befördernde Wahrheiten in Umlauf kommen, wenn „der, welcher sie verbreiten will, sie erst mit den herrschen„den Meynungen, diese mögen auch noch so unvernünftig, „der Beförderung der Rechtschaffenheit noch so nachtheilig „seyn, gleichsam als mit einem Probiersteine der Wahrheit „vergleichen, und wenn sie damit nicht übereinstimmen, „verschweigen muß?“

Haben je Philosophen zur Vertheidigung der Denk- und Preßfreyheit, zur ausschließlichen Ausbreitung der Vernunft-

ke hier ihm auf die Zunge legt? Wie richtig hat er auf das zweyte Titelblatt seines Buches **Wanderungen zweyer Aufklärer** setzen lassen? — Den Lesern muß ich noch erinnern, daß Hr. **Henke** sein Werkchen mit verschiedenen Titelblättern versehen, und auf dem dritten seinen Namen angegeben hat. Das erste ist wie am Anfange dieser Kritik steht; das andere wie folgt: **Die Peripatetiker des achtzehnten Jahrhunderts, oder Wanderungen zweyer Aufklärer.** Auf dem dritten steht: **Preussens neueste Anordnungen in Kirchensachen geprüft von T. H. Henke.** Hat etwa Hr. Verfasser bey der Verdreyfachung des Titelblattes zur Absicht gehabt, zugleich die Ausbreitung seiner Grundsätze mit dem Verkaufe seines Buches zu befördern? —

XLVI.

Das Unerklärbare geistiger Wirkungen auf die Materie kann den Atheisten gar nichts helfen.

An einer großen Tafel gab sich unglücklicher Weise der Anlaß, von Atheisten zu sprechen. Ich sage, unglücklicher Weise; denn beym Gemenge verschiedener Personen können Gespräche von der Art für jene nicht angenehm seyn, welche nur zur Lust an einen Tisch zusammensitzen; sie wissen von Erfahrung, wie oft Streitigkeiten daraus erwachsen.

Man war über das uneinig, ob es wahre, das ist, solche Atheisten gebe, welche nicht nur so leben, als wäre kein Gott, sondern auch aus einigen Gründen auf diese Meynung verfallen sind.

Eine

Eine Dame von bekannter Klugheit, weil sie sich erinnerte, daß einer der anwesenden Herren im starken Verdachte der Ungötterey stünde, konnte ihr Misvergnügen über die verwünschte Frage nicht bergen, und that alles, um dem Streite bald ein Ende zu machen; allein gedachter Herr ließ sich wirklich heraus: **Wenn für's Nichtseyn Gottes ein einziger Grund vorhanden sey, werden auch Leute gefunden werden, welche von diesem Grunde wissen, und ihn zum Stichblatte ihrer Gotteslängnung nehmen.**

Dieser Satz führte dann natürlich auf die zweyte Frage, durch die man vernehmen wollte, was das eigentlich für ein Grund seyn möchte? Der Herr wollte mit der Sprache nicht heraus; darum sagte einer seiner Verwandten: **Ist es etwa dieser, weil ein Atheist glaubt, es sey wider alle Natur eines geistigen Wesens, daß es auf die Materie wirke? Auf diesen berief sich der ungenannte Verfasser des Büchgens, das sie mir neulich geliehen haben.**

Jene Dame, welche immer mehr fürchtete, es möchten bald empfindliche Reden unterlaufen, bath einen Geistlichen, der ehemals Professor war, weil sie, und vermuthlich noch andere das nicht verstünden, er möchte es nach ihren schlechten Begriffen faßlich erklären; aber doch mit dem Vorbehalte, daß jene, die gern Disputierten, unterdessen zum Aufmerken, und Stillschweigen gehalten wären. Sie verlangte beydes nur in der Absicht, damit die Sache bälder abgethan, und die Beleidigungen eines hitzigen Wortwechsels vermieden würden.

Dieser Mann, welcher gewohnt war, jeden Knotten durch das aufzulösen, daß er zuvor alle Nebendinge wegräumte,

was aber zur Hauptsache gehörte, nicht in der Sprache der Schulen, sondern mit lauter üblichen und deutlichen Worten gab, sagte ohne Anstand, es lasse sich hierüber so reden, daß es auch Unstudierte verstehen könnten, wenn sie anders eine Uebung im Nachsinnen hätten. „Wenn es dann heißt, „fuhr er fort, es sey wider alle Natur eines geistigen Wesens, daß es auf die Materie wirke: will man nichts anders zu verstehen geben, als dieses, Geist und Materie „wären zwey so verschiedene Dinge, daß unter ihnen keine „Gleichheit der Eigenschaften, keine einzige Zusammenstimmung, kein mindester Bezug, ja nicht einmal das geringste Verhältniß, das andere Dinge miteinander haben, können ersonnen werden. Zum Beyspiele, weder die Materie „kann den Geist, noch der Geist die Materie berühren: „und aus dieser Ursache, sagen einige Gotteslängner, hätte „Gott, als ein purer Geist eben so wenig mit der Welt, welche ganz aus Materie besteht, zurecht kommen können, „als ein Künstler, oder Handwerker was ausrichtet, wenn „ihm Stoff, oder Werkzeug mangelte. Denn aus der Luft, „oder dem Wasser, oder dem Feuer kann er nichts gestalten."

„So glaube ich, versteht man mich; und lernet zugleich, daß ein großer Theil der Schwierigkeiten, die ein „Ungelehrter an philosophischen Fragen findt, nicht in ihnen „selbst, sondern nur in den Worten liege, die man Kürze „halber angenommen hat, obschon sie vom gemeinen Gebrauche „abgehen, und darum den Leuten erkläret werden sollen."

Jedermann bekannte es, und dankte ihm; aber eben darum wollte man auch von ihm hören, ob dann dieser Grund der Atheisten so beschaffen wäre, daß er diesen Namen verdiene, und einen einsichtigen Mann auf den Gedanken bringen könne, es sey kein Gott?

Jener

Jener Herr, von dem ich erinnert habe, er wäre im Verdacht der Ungötterey, rief sogleich, das wäre eine lautere Thatsache, die sich bloß durch das läugnen lasse, wenn man aus der Erfahrung zeige, alle Menschen, welche Einsicht hätten, glauben an ein höchstes Wesen. Denn gäbe es nur wenige Einsichtige, welche anders dächten, sey eben darum schon ausgemacht, daß ein gänzliches Unverhältniß zwischen Geist und Materie ein wirklicher Beweggrund, und nicht nur ein leeres Vorgeben wäre. Allein der Geistliche gab zur Antwort, **das sey ein blosser Zwischenhandel, welcher den Namen, nicht die Sache selbst betreffe, ob man einen Scheingrund auch einen Grund heissen könne, oder solle.** Der gehe den geraden, und kürzesten Weg, welcher annimmt, daß sich auch Leute, welche vielen Verstand haben, hierinn täuschen lassen, daß sie jenes für gründlich halten, was bey genauer Durchsuchung ungründlich gefunden wird. Hier aber wäre eben der Fall; und zwar einzig darum, weil man die Begriffe nicht gehörig auseinander setzte, sondern vielmehr vermengte, oder durcheinanderwürfe. Denn in der That entstünde alle Schwierigkeit, die Wirkung des Geistes auf die Materie zu fassen, bloß vom Mangel unsrer Einbildungskraft, und treffe noch tausend andere Wahrheiten, die dennoch Wahrheiten bleiben, obschon wir uns die Art nie können vorstellen, durch welche sie faßbarer würden.

„Ich bringe, waren die fernern Worte, ich bringe ein „einziges Beyspiel, welches eigentlich hergehöret, und mit„ten aus dieser wirklichen Streitfrage genommen wird. Kön„nen wir uns dann deutlich einbilden, wie die Materie wir„ken, und zwar nicht **überhaupt**, sondern **benanntlich** „**auf eine andere Materie** wirken könne? Nichts min-

der

„der, als das. Man meynt es zwar; aber die Meynung „hält kein genaues Nachdenken eines Philosophen aus. Frey„lich sagen uns unsre Sinne, ein Körper könne sich einem „andern Körper nähern, er könne ihn berühren, er könne „ihn bewegen; allein was ist doch für eine Verbindung zwi„schen dem Berühren und dem Bewegen, oder Wirken? „Gewiß ist's, ein Körper könne sich nicht selbst bewegen, oder „auf seine eigenen Theile wirken; wer kann sich also vorstel„len, wer kann begreiffen, wie er dieses auf die Theile ei„nes fremden Körpers thue? Das hat schon den größten „Weltweisen Mühe gemacht, und Niemand konnte sie dar„darüber belehren, vielweniger beruhigen. Meiner Wenig„keit schien es immer so räthselhaft, als das vorige, wie „der Geist auf den Körper wirke. Denn ein Körper, wie „Jedermann weiß, ist ja nichts anders, als eine Zusam„menfügung von andern kleinern Körpern, die sich ganz „gewiß berühren, darum aber dennoch in keine Bewegung „zu setzen vermögen."

„Man wird auf den Einfall gerathen, ein Körper kön„ne sich darum nicht selbst bewegen, weil dessen Theilen die „Geschwindigkeit mangle, welche zum Hervorbringen der „Bewegung erfodert wird. Mit dem aber ist nichts aus„gerichtet. Warum? Weil die Geschwindigkeit ihrem We„sen nach nur einzig das saget, daß die Körper in ei„nen kürzern Raum der Zeit zur Berührung ge„langen. Die Schwierigkeit aber betrifft die Bewe„gung selbst, und nicht ihre mindere, oder längere Dauer „Das sieht Jedermann, welcher darüber nachdenket."

„Einige Atheisten legen der Materie ein Bestreben „bey, aus dem sie auf die andere Materie, und nicht auf „ihre eigene wirket; allein ich bitte um alles, was saget

„das

„das neues? Sind es nicht andere Worte über eben die„selbe Frage; und muß das nicht eben so erwiesen werden, „als jenes, was man dadurch erweisen wollte?“

„Mit wenigen Worten abzukommen, ein Materialist, „oder Gotteslängner spricht über die Ursache der Wirkung „auf Körper ab; und er weiß nicht einmal, was Wirkung „ist, er kann Niemanden erklären, auf welche Art eine Wir„kung geschieht, oder hervorgebracht wird. Hiemit bleibt „uns allein übrig, 1) unser Unvermögen zu bekennen, 2) „wegen dem Unbekannten nicht auch das Offenbare in Zwei„fel zu ziehen. Offenbar aber ist, wenn es einen Gott giebt, „könne er als die höchste, nothwendige und eben darum voll„kommenste Grundursache nicht nur die Materie, die er „freylich nie berühret, nicht nur bewegen, sondern auch än„dern, zernichten, von neuem hervorbringen. Seine un„umschränkte Macht erstrecket sich über körperliche We„sen nicht minder, als über unkörperliche; hiemit, was „hier einzig zu erweisen war, wenn sich Jemand durch die „Unbegreiflichkeit der Wirkung eines Geists auf den Kör„per zur Ungötterey verleiten ließ, geschah es nur darum, „weil er der Sache nicht genugsam nachgedacht hat. Er „hatte keinen Grund, sondern meynte, einen zu haben. Fan„gen wir dann lieber einen andern Diskurs an, bey dem „wir mehr Einsicht zeigen, und daneben minder Gefahr „laufen, getäuschet zu werden.“

Diese Lektion that eine vortreffliche Wirkung. Der Gegner war froh, daß man ihn nicht weiter trieb; die übrigen aber sahen einander an, und lasen den stillen Beyfall in jedem Auge; den sie aber erst recht äusserten, als jener nimmer zugegen war; wie er sich dann nach vollendeter Tafel unter den allerersten davongezogen hat. In dem

besteht

besteht dann kein geringer Theil der philosophischen Wissenschaft, daß man vor allem andern lerne und einsehe, was sich bey den Schwächen, oder besser zu sagen, bey der Einschränkung unsers Verstandes begreifen lasse, oder nicht. Denn es lehret uns in dem Bezirke bleiben, den ihm Gott anwiesen hat, und überzeugt uns vollkommen, daß, was wir wirklich fassen, oder einsehen, könne niemals unter dem leiden, was nicht zu fassen, oder einzusehen ist. Daher der so praktische, als weise Denkspruch: Magna scientia, scire quid nescias. **Schon in dem liegt eine große Wissenschaft, daß man wisse, was sich nicht wissen läßt.**

XLVII.

Drey kurze Gedichte.

I.

Die Atheisten.

Ihr glaubt nicht, daß ein Gott die Welt,
Und euch erschaffen habe;
Und geht mit diesem Glauben fort
Bis hin zu euerm Grabe!
Zu meinem Grabe geh' ich nicht,
Mein Herr, mit diesem Glauben!
Ich lasse meinen bessern mir
Von keinem Räuber rauben!

2.

Der ewige Friede.

Auf ewig ist der Krieg vermieden,
Befolgt man, was der Weise spricht;
Dann halten alle Menschen Friede,
Allein die Philosophen nicht.

3.

Die Unwiderleglichen.

Von Jedem, der euch widerspricht,
Sagt ihr verachtungsvoll: Der Mann versteht uns nicht!
Könnt ihr nun nicht verständlich schreiben:
So müßt ihr ungelesen bleiben.

Musenal. 1797.

XLVIII.

Anzeige neuer Bücher.

1.

Die Seele in der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse; oder heilige Erwägungen über die Geheimnisse Jesu, und seiner göttlichen Mutter. Aus dem Französischen des Herrn Abts Beaudran. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Nikolaus Doll. 1797. In 8. Seit. 444. (Preis 54 kr.).

Dieser siebente Theil der unschätzbaren Beaudranschen Werke besteht nach der Aufschrift desselben aus zween Theilen, nämlich 1) aus den Betrachtungen über die Geheimnisse Jesu Christi, und 2) aus den Betrachtungen über die Geheimnisse Mariens. Alle diese Betrachtungen, wenn

sie

sie mit einem lebhaften Glauben, und wahrer Frömmigkeit vorgenommen werden, biethen nicht nur den reichhaltigsten Stoff zun heiligsten Empfindungen dar, sondern können auch den Seelsorgern bey Bearbeitung ihrer Predigten über diese Geheimnisse die Arbeit sehr erleichtern.

2.

Das Buch der Auserwählten, oder **Jesus der Gekreuzigte**, verfaßt von dem ehrwürdigen P. **Johann Baptist Saint-Jure**, d. G. J. Priester. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Nikolaus Doll.** 1797. In 8. Seit. 328. (Preis 48 kr.).

Der Jesuite **Saint-Jure** war ein wegen seiner Gelehrsamkeit eben so berühmter Mann, als er sich durch seine ausgezeichnete Tugend eine allgemeine Hochschätzung erwarb. Sein Wunsch war, jeder möchte Jesum so inbrünstig lieben, als er; und er besaß auch eine ganz besondere Geschicklichkeit, alle zur Liebe Gottes zu bereden. Gegenwärtiges, nachdrucksamst zu empfehlendes, Werk besteht aus **vier Theilen**, und **dreyßig Kapiteln**, nämlich: **Erster Theil. Jesus der Gekreuzigte ist das Buch der Auserwählten.** Hier wird in sechs Kapiteln gezeiget, wie **unschätzbar der Werth dieses Buches** sey. **Zweyter Theil**, in welchem in sieben Kapiteln die **Eigenschaften** erkläret werden, **die bey Lesung, und Betrachtung des Buches der Auserwählten erfordert werden.** Der **dritte Theil** enthält die **Früchte, die der Baum des Lebens trägt.** Im **vierten Theile** wird die **Andacht gegen Jesum den Gekreuzigten** in neun Kapiteln festgesetzt. Am Ende ist die **Litaney** vom Leiden **Jesu Christi**, und von

Maria, der schmerzhaften Mutter, sammt einigen Gebethen beygefügt. Uebrigens ist noch zu erinnern, daß gegenwärtige Uebersetzung nach der Pariserauflage vom Jahre 1771 gemachet ward.

3.

Breuis Relatio *Vitae* Reuerendiſſimi, ac Illuſtriſſimi Domini *Innocentii* à Praeſentatione B. V. Mariae, *Epiſcopi Aurelio-politani*, Apoſtolici per Imperium *Magni Mogoris* Vicarii, et Carmelitae Excalceati. Cum *Catalogo* omnium *Praeſulum Eccleſiaſticorum*, qui e Carmelitarum Excalceatorum familio hucusque aſſumpti fuerunt. Auctore *Henrico* a Viſitatione B. V. Mariae, Carmelita Excalceato. Cum Licentia Superiorum. *Auguſtae Vindelicorum.* Sumptibus *Nicolai Doll*, Bibliopolae. 1796. In 8. Seit. 111. (Preis 24 kr.).

Johann Anton Stratmann ward den 15. May im Jahre 1689 zu Hinningen im Trierschen gebohren; studierte zu Koblenz; trat im Jahre 1707 zu Köln in den Karmelitenorden, wo er den Namen Innozenz erhielt; studirte dann nach vollendetem Probierjahre zu Augsburg die Philosophie und Theologie, und ward eben daselbst zum Priester geweihet. Da aber dieser gottselige Mann schon lange wünschte, zur ostindischen Mission gebrauchet zu werden, ward endlich, nachdem er ehevor zu Wirzburg fünf Jahre hindurch das beschwerliche Amt eines Sammlers versah, sein Wunsch gekrönt. Er reiste über Köln und Brüssel nach Ostende, wo er an Bord gieng, und nach einer zweyjährigen, sehr beschwerlichen Reise endlich zu Bombay landete. Bald darauf erhielt er die Mission zu Carwar in dem Reiche Sandah, wo er sechszehn Jahre hindurch vieles zu arbeiten, und zu leiden hatte. Endlich

lich ward er vom Papste **Klemens** XII., als Bischof in **Malabar**, und von **Benedikt** XIV. als apostelscher Vikar im Reiche des Großmogols bestellt, welcher Würde er unter vielen, großen Arbeiten, Beschwerden, und Verfolgungen vollkommen entsprach. Der gottselige Mann starb zu **Carwar** im Jahre 1753, im sechs und sechzigsten seines Alters, im fünf und vierzigsten seit dem Eintritte in den geistlichen Orden, im fünf und dreyßigsten seiner apostelschen Sendung, und im vierzehnten seines Episkopats.

Diese kurze Biographie wird Jedermann sehr gerne lesen, und sich dabey erbauen. Eine niedliche Landcharte, die den Theil Ostindiens jenseits der **Ganges** genau vorstellt, macht die Lektüre lebhaft. Am Ende ist ein Katalog aller Kirchenprälaten aus dem Orden der Baarfüßigen Karmeliten als ein Anhang beygefügt.

4.

Seit zehn Jahren kamen in Italien mehrere Biographien von Missionarien in Westindien und Spanien heraus, welche nach ihrer Auflösung aus Amerika und Spanien meist in Italien transportirt wurden, und entweder dort, oder in Spanien gottselig im Herrn entschliefen. Wir glaubten, unsern Lesern eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn wir sie mit diesen Lebensbeschreibungen ein bischen bekannt machen, damit sie dann, wenn sie hiezu etwa Lust haben, sich selbe anschaffen mögen. Wir beobachten hiebey die chronologische Ordnung, wie sie je nach Jahre ...

Sacerd. Hiſpano. *Ferrariae.* Superiorum permiſſv. Ex Typographia *Franc. Pomatelli.* 1787. In 8. Seit. 260.

In dieſem Werke kommen 23 ſehr erbauliche Biographien vor, nämlich von P. Ignatz Peguera, Hiacinthus Llor, P. Anton Codornivius, P. Ignatz la Cruz, P. Petrus Sancho, P. Stanislaus Ramonjus, P. Petrus Ferusola, Michael Sabaca, P. Gabriel Grano, Joſeph Bertramus, Anton Canicia, Ignatz Joannet de Molina, Petrus Garces, Ludwig Olzina, Vinzenz Suarez, Ignatz Moragues, Vinzenz Miralles, Tiberius Thomaſius, Johann Anton Arnalius, Joachim Sala, Marianus Rodriquez, Jakob Petralbes, Petrus Navarrus.

b.)

Breue Ragguaglio della vita del buon Seruo di Dio, *Mariano Rodriguez*, Spagnuolo, data in luce dall' ultimo ſuo Direttore. Con Lic. de' Superiori. In *Ferrara*, 1787. Per gli Eredi *Giuſeppe Rinaldi.* In 8. Seit. 230.

Dieſer gottſelige Layenbruder aus der Geſellſchaft Jeſu zeichnete ſich durch die Unſchuld, Buße, Liebeswerke, und Gabe der Beſchauung aus. Er ſtarb zu Piſaro in der

Diese Biographien, 15 an der Zahl, sind dem hochwürdigsten Bischofe von **Zame**, und apostelschen Vikar zu **Camachio**, **Alexander Alessandretti**, einem Jesuiten zugeeignet, und enthalten die Lebensgeschichte folgender apostelscher Männer, als, des **P. Balthasar de Moncada, Joannes de Checa, P. Joseph Reysner, P. Felix de Silva, P. Franz Ribera, P. Jakob Perez, P. Peter Lizzarraga, P. Michael Rodriquez, Balthasar Marquez, Anton Claramunz, Emmanuel Quiros, Anton Sestier, Joseph Corsos, Bonaventura vom heil. Vinzenz, Paschasius Ponze,** welche neue Länder entdeckten, die Inwohner derselben der christlichen Kirche gewannen, Barbaren aus Wäldern zusammensammelten, selbe zu Menschen und Christen machten, neue Städte, Flecken, und Dörfer anlegten, und mit gröſter Geistesstärke, und Standhaftigkeit im Schweiße ihres Angesichtes die Gränzen des christlichen Staates erweiterten.

d)

Josephi Emmanuelis Peramas, de Vita et Moribus *Sex Sacerdotum Paraguaricorum.* Superiorum Permissv. *Fauentiae*, 1791. Ex Typographia *Archii.* In 8. Seit. 337.

Wer sich von **Paraguay**, und von den vielen und äusserst beschwerlichen Arbeiten der ehemaligen Missionarien unter diesem Himmelstriche einen ächten Begriff machen will, der lese diese Schrift; er wird gewiß seine Neugierde vollkommen befriedigen. Die Nämen der Missionarien,

e)

Joannis Aloysii Maneini, Veracrucensis, de Vitis aliquot *Mexicanorum*, aliorumque, qui siue virtute, siue literis *Mexici* inprimis floruerunt. In 8. *PP.* 3. *Pars I.* Seit. 411. *Pars II.* Seit 411. *Pars III.* Seit. 324. Superiorum Permissv. *Bononiae*, ex Typographia *Laelii a Vulpe* 1791—92.

In diesen dreyen Bänden ist das Leben von 35 Mexikanern beschrieben, die sich durch Frömmigkeit und Gelehrtheit besonders auszeichneten. Geographie, Völkerkunde, Staatistik, Ascetik, Litteratur erhält hiedurch neuen Zuwachs.

f)

Josephi Emmanuelis Peramas, de Vita et Moribus tredecim *Virorum Paraguaycorum*. Superiorum permissv. *Faventiae*, 1793. Ex Typographia *Archii*. In 8. Seit. 462.

Hr. Verf. vergleicht anfangs in 168 Seiten die Verwaltung der Guaranischen Reduktionen mit der Republik des Plato. Dann folget die Lebensgeschichte der 13 Missionärs. Was diesen Band besonders empfiehlt, sind 3 hier angebrachte Tabellen. Die erste stellt die Reduktion Candelaria, ihre Kirche, Gottesacker, Pfarrhaus, Offizinen, Garten, Wittwenhaus, den gevierten Platz, auf selbem die Statue der göttlichen Mutter, zwo Kapellen, und übrigen nach der Schnur angelegten, und gänzlich einander gleichen Gebäude vor. Es waren nämlich an dem Fluße Parana im Jahre 1767. 13 solche Reduktionen; an dem Fluße Uraguay 17 Reduktionen; und bey den Wäldern Taruma 2 Reduktionen. Die Totalsumme der Seelen in diesen 32 Guaranischen Reduktionen belief sich damals auf 93181. Die zweyte Tabelle enthält den Meilenweiser der Entfernung einer Reduktion von der andern. In der dritten Tabelle

steht

steht die Liste der 10 Chiquitischen Reduktionen, wie sie im Christmonathe des Jahres 1766 waren. Die Totalsumme der Seelen belief sich damals in selben auf 27992.

g)

De *Viris Illustribus* in *Castella Veteri* Soc. JESV ingressis, et in Italia extinctis. *Libri II.* Auctore *Joanne Andrea Navarette.* Superiorum Facultate. *Bononiae*, 1793. Ex Typographia Sancti *Thomae Aquinatis.* In 4. Seite 387.

Gegenwärtiger Band enthält die Lebensgeschichte von sechszehn eben so frommen, als gelehrten Männern, bey deren Durchlesung die Erbauung sicher viel gewinnen wird.

5.

Weg zum Himmel, oder **kurze Betrachtungen** über die wichtigsten **Glaubenswahrheiten**, und über die **Geheimnisse** des Leidens Jesu Christi auf jeden **Tag** des **Monats**, sammt einigen **Lehrstücken** und **Andachtübungen**, verfaßt von dem sel. **Leonard** von **Portu Maurizio**, apostelschen Missionar aus dem Orden des heil. **Franciskus** von der strengern Observanz. Aus dem Wälschen übersetzt von **Joseph Stark**, Priester im Kollegio bey **St. Salvator in Augsburg.** Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Nikolaus Doll.** 1797. In 8. Seit. 224. (Preis 30 kr.).

Nebst dreyßig salbungvollen Betrachtungen kommen in diesem Werklein Erinnerungen und Uebungen für das Ge-

Werke; die geistliche Kommunion; die Kreuzwegandacht; Anmuthungen zu Jesu dem Gekreuzigten, und das Stabat Mater vor. In dem Vorberichte wird in 46 Seiten die Lebensgeschichte des seligen Verfassers erzählet, dessen gegenwärtiges kostbares Werklein wir jedem seines Heiles beflissenen Christen nachdrücksamst empfehlen.

6.

Kurzgefaßte **Lebensgeschichte** des heiligen Abtes und Einsiedlers **Wendelin**, eines vorzüglichen Landpatrons bey ansteckender Viehseuche, nebst Andachten für gegenwärtige Zeiten. Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Johann Baptist Rösl.** 1797. In 10. Seit. 84. (Preis 8 kr.).

Die Herren Landpfarrer können sich ihre Pfarrkinder ungemein verbündlich machen, wenn sie ihnen dieß Andachtbüchlein als ein Christenlehrgeschenk austheilen.

7.

Bekehrungsgeschichte eines Amerikaners, Hrn. **Thayer** genannt, eines vormals protestantischen Geistlichen. Von ihm selbst im Französischen beschrieben, itzt in's deutsche übersetzt. **München**, 1797. Gedruckt bey **Franz Seraph. Hübschmann**, nächst den P. P. Karmeliten. In 8. Seit. 96. (Preis 24 kr.).

Wir wünschen, daß diese Bekehrungsgeschichte, die ein wahres Gegengift gegen den, zu unsern Zeiten so gewaltig einreißenden, Skepticismus, und Indifferentismus ist, recht viele Leser finde, aber solche, die mit einem richtigen Willen zugleich Kenntniß und Liebe zum Guten, und zur Wahrheit verbinden. Sollte diese Geschichte bey dem Publikum geneigte Aufnahme finden: so verspricht Hr. Uebersetzer, noch drey andere Bekehrungsgeschichten, als einen Pendant zu dieser, zu liefern.

8.

8.

Imago hujus Temporis ab omni retro tempore correcta. Cum Permiſſv Superiorum. *Auguſtae Vindelicorum*, Sumptibus *Nicolai Doll*, Bibliopolae. 1797. In 8. Seit. 264. (Preis 48 kr.).

Dieß mit ſehr vieler Mühe, und eben ſo vieler Erudizion verfaßte Werk, das ächte Bild unſrer Zeiten, beſteht aus 3 Theilen, worinn die Drangſalen unſrer Zeiten geſchildert, die Quellen derſelben aufgedecket, und die Mittel angezeiget werden, durch welche denſelben noch in Zeiten mag abgeholfen werden. Möchten doch die Großen dieſes wahrheitvolle Werk eines gnädigen Blickes würdigen!

9.

Patriotiſche Dankſagungsrede wegen Befreyung von den Franzmännern, vorgetragen zu Berlichingen an der Jagſt den 20. Nov. 1796, von Robert Herberth, Kapitularn im Stifte Schönthal. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg in der Joſeph. Wolffiſchen Buchhandlung. 1797. In 8. Seit. 48. (Preis 6 kr.).

In dieſer kurzen, bündigen, praktiſchen Rede, die unſers ganzen Beyfalles würdig, und Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Karl zugeeignet iſt, wird erſtens bewieſen, daß wir aus vielen Gründen verbunden ſind, Gotte, unſerm beßten Wohlthäter, ſonderbaren Dank zu zollen; und zweytens erkläret, worinn eigentlich unſre Dankbarkeit beſtehen ſoll.

10.

Die ganze chriſtkatholiſche Religion, in Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Stadtpfarrer, und Präſenzrektor am Münſter zu Freyburg in Breisgau. Mit Erlaubniß der kaiſerlichen Cenſur. Augsburg, bey Joſ. Anton Rieger. 1797. Drey Bände in 8. (Preis aller 3 Bände 5 fl. 30 kr.).

Nach

Nach einer **Einleitung**, oder den Grundsätzen der wahren Katechisirmethode enthält der **erste Theil** den Unterricht von Gotte, und dessen Vollkommenheiten in 20 Gesprächen; der **zweyte Theil** die Geschichte der Offenbarung des alten Testamentes in 34 Gesprächen; der **dritte Theil** die Geschichte der Offenbarung des neuen Testamentes, oder das Christenthum in 28 Gesprächen. Die **Einleitung**, oder Grundsätze der wahren Katechisirmethode sind auch einzeln à 24 kr. zu haben. So gut und erbaulich wir dieß Werk fanden: so mißfiel uns doch die Anführung protestantischer und halbkatholischer Gelehrten, und deßwegen mißfiel uns selbe, weil hiedurch jungen Geistlichen Anlaß gegeben wird, nach derley Werken lüstern zu werden, aus denen sie dann, wenn schon manch Gutes darinn enthalten ist, auch das Gift einsaugen, was in unsern Tagen, leider! schon oft geschah. Diesen dreyen Bänden folgen noch zween andere.

II.

Scriptura Sacra contra incredulos propugnata. Autore *Laurentio Veith.* SS. Theol. Doct., ejusdemque in Lyceo Cathol. Augustano Professore Publ. Ordin., *Pars IX.* Septem Epist. Cathol. et Apocalypsis. *Opus Posthumum.* Permissv Superiorum, et Approbatione. *Augustae Vindelicorum*, Sumptibus *Franc. Ant. Veith*, p. m. Filii, Prope forum Vinarium, vulgo **Weinstadel**, Lit. A. Nro. 29. Anno 1797. In 8. Seit. 117. (Preis 30 kr.).

Dieß war die letzte Arbeit des sel. Verfassers, die hier so im Drucke erscheint, wie man sie nach dessen Hintritte auf dem Schreibtische mit seiner Hand geschrieben fand. Alles ist darinn mit der nämlichen Gründlichkeit, Erudizion, und Präzision, wie in den vorigen acht Theilen, abgefasset. Am Anfange desselben kömmt eine kurze Lebensgeschichte des

Ver-

Verfassers vor, die man nicht ungerne lesen wird. Da wir eben diese Anzeige schrieben, erhielten wir aus **Offenburg** die Beantwortung der Frage, die wir im ersten Häfte unsers Journals **Seit. 74.** aufwarfen. Diese Beantwortung lautet also:

Gelehrt, und tugendhaft war sicher dieser Mann,
So, daß er nicht genug gepriesen werden kann.
Nur wankt die Wage noch; man zweifelt noch daran,
Ob's die Gelehrsamkeit der Tugend vorgethan.
Dieß wäre noch die Frag'! jedoch was fragst du lang?
Sie giengen Hand in Hand stets einen gleichen Gang.

Der nämliche Herr aus **Offenburg** schrieb uns auch auf den Verewigten folgende Grabschrift:

Nulli doctrina, nulli probitate secundus,
Posthumus in libris vsque superstes erit.

12.

Die Auferstehung Jesu Christi. Ein reimfreyer Gesang aus Schrift, und Vätern. Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg, bey Johann Baptist März.** 1797. In 8. Seit. 8. (Preis 4 kr.).

Recht salbungvoll, und Herzerhebend ist dieser Gesang. Auch die Melodie ist ihm, niedlich gestochen, beygefügt; und zu wünschen wäre's, daß selber zur österlichen Zeit allgemein eingeführt würde.

13.

Die heilige Familie, oder die Geschichte des To-

So voll die heilige Schrift von erbaulichen Beyspielen ist, welche zur Bildung der Sitten beytragen: so ist doch unter selben die Geschichte des **Tobias** die gemeinnützigste, die schicklichste unter allen, welche christlichen Haushaltungen als Muster dienen kann. Man findt in selber einen tugendhaften Patriarchen, einen gottesfürchtigen Mann, einen sorgfältigen Vater, einen zärtlichen Gemahl, einen rechtschaffenen Bürger, einen wohlerzogenen, und nach Gottes Herzen gebildeten Sohn, ein tugendreiches Mädchen, eine keusche Gattinn, eine vollkommene Hausmutter. Die Vermischung der Sittenlehre mit der Geschichte wird den Lesern dieses höchst erbaulichen Werkes eben so viel Vergnügen, als Nutzen verschaffen; und glückselig werden jene Haushaltungen seyn, die sich nach einem so schönen Muster richten werden.

14.

Aufrichtige Gedanken über die heutigen gefahrvollen Zeiten. 1797. In 8. Seit. 68. (Preis 12 kr.). In Kommission zu haben bey Hrn. Buchhändler **Merz.**

In diesem bündigen, und beßtens zu empfehlenden Schriftchen werden zwo Fragen aufgeworfen, nämlich 1) **Wie, und wodurch ist die heutige Verwirrung, Gährung, und allgemeine Gefahr für Religion und Staat entstanden? 2) Wie, und durch welche Mittel kann und muß denselben gesteuert werden?** Die **erste Frage** wird in 12. §§. beantwortet, worinn folgende Hauptsätze vorkommen: Die Abgötterey verursachte ewige Kriege und Verwirrung; das Christenthum brachte Ruhe und Glückseligkeit. Verwirrung, und Unruhe sind Beweise von Mangel an Religion. Ursprung,

sprung, und Fortschritte der Gewissens- und Denkfreyheit, die auch Katholiken annehmen. Die Aufklärung greift zuerst die Mönchsorden, und dann die gesammte Klerisey an; sie bringet die geistliche Gerichtsbarkeit mit der weltlichen in Widerspruch; durch sie verliert die Kirche ihre Rechte, indem sie die Immunität aufhebt, die Güter der Kirche angreift, und Zwistigkeit der Erz- und Bischöfe mit dem römischen Stuhle bewirket. Ferner führet die Aufklärung schrankenlose Duldung ein; überschwemmt die Welt mittelst der Preßfreyheit mit den ruchlosesten Schriften; stiftet Lesegesellschaften; läßt dem Laster durch gemilderte und aufgehobene Strafgesetze die Freyheit. Hiezu kömmt noch das Mißtrauen, und die Zwistigkeiten zwischen den Reichsständen, besonders zwischen den katholischen und protestantischen. — Die Beantwortung der **zweyten Frage** enthält in 7. §§. folgende Mittel: Reformation der Philosophie; eine bessere Erziehung der Jugend. Den Dienern der Religion muß ihr voriges Ansehen verschaffet werden. Die Geistlichkeit sollte nicht mit höheren Abgaben, als andere Staatsbürger belegt werden. Zurückstellung des Lehramtes geistlicher Dinge, und dessen Leitung an die Bischöfe. Wiederherstellung der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Einschränkung der Duldung und Preßfreyheit. Hemmung des Luxus, und Schärfung des Strafgesetzes.

15.

Vollständige **Sammlung der Schriften**, welche seit der **Eröffnung der Reichsstände Frankreichs** in Rücksicht auf den **Klerus**, und dessen **bürgerliche Verfassung** erschienen sind. Von Abt **Barruel**, Verfasser des **geistlichen Journals**. **Achter Band**. Aus dem Französischen übersetzt von einem Barfüßer-Karmeliter

liter bayrischer Provinz. Mit Genehmigung der Obern. Stift Kempten, gedruckt, und verlegt in der hochfürstlichen Buchhandlung. 1797. In 8. Seit. 438. (Preis 1 fl. 24 kr.).

Dieser Band enthält folgende Pieçen: 1) Rechtfertigung des Bürgereides. 2) Gegenantwort auf die Erklärung des Hrn. Ramus. 3) Entwickelung des Eides. 4) Frage über den Eid. 5) Gespräch zwischen einem Pfarrer, und seinem Pfarrkinde über den Eid. 6) Gründliche Vorurtheile wider die bürgerliche Verfassung, und den Eid. 7) Philosophische und religiöse Betrachtungen über den Eid. 8) Es ist noch Zeit. 9) Brief eines Pfarrers über den Bürgereid. 10) Keine Amtsniederlegung. 11) Amtsniederlegung. 12) Der wahre Gegenstand der Frage von dem Eide.

AVERTISSEMENT.

Von diesem Journale erscheint am ersten Tage jedes Monathes ein Häft von 4 Bogen, und ist selbes bey der hiesigen kaiserlichen Reichs-Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, oder bey jedem nächst gelegenen kaiserlichen Reichspostamte, oder Postverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl. 24 kr. im Reichswerthe. Subskribiren kann man nach Belieben; aber der Subskription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 6 Wochen zuvor an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet wird. Beyträge vom Auslande werden wir immer mit Danke annehmen, und bald möglichst einrücken. Doch erbethen wir uns bey derley Beyträgen eine leserliche Schrift aus.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Siebentes Häft.

July.

XLIX.

Des heiligen Thomas von Aquino, Predigerordens, Auslegung des apostelschen Glaubensbekenntnisses.

(Zweyte Fortsezung).

7. Ist abgestiegen zu der Hölle. Der Tod Christi ist, wie schon gesagt ward, bewirket worden nach andrer Menschen Art, durch die Trennung der Seele von dem Leibe. Allein die Gottheit war mit dem Menschen Christus so unauflöslich verbunden, daß sie, unerachtet Leib und Seele geschiden waren, dennoch auf die vollkommenste Weise sowohl mit der Seele, als mit dem Leibe war, und der Sohn Gottes also mit dem Leibe in dem Grabe ruhte, mit der Seele zur Hölle niederstieg. Es lassen sich aber vier Ursachen dieses Niedersteigens angeben. Erstens: damit er so die ganze Strafe der Sünde trüge, um die ganze Schuld zu tilgen. Es bestand nämlich die Sündenstrafe des Menschen nicht in dem einzigen leiblichen Tode; es war auch die Seele, von der die Sünde vorzüglich herrühr-

te, strafmäßig, und wurde durch die Beraubung des Anschauens Gottes gestrafet, für deren Aufhebung noch keine Genugthuung geleistet war, so daß vor Christi Ankunft auch die heiligen Väter nach dem Tode zur Hölle a) hinuntersteigen. Damit also Christus die ganze Strafe, welche die Sünder verdienet hatten, duldete, wollte er nicht allein sterben, sondern auch der Seele nach zur Hölle hinuntersteigen. Daher steht geschrieben: **Ich bin denen beygezählet worden, die zur Tiefe niedersteigen, bin geworden, wie ein hilfloser Mensch, dennoch frey unter den Todten** b). Die anderen befanden sich nämlich dort, als Knechte, Christus, als frey. Zweytens: damit er allen seinen Freunden vollkommen zu Hilfe käme. Denn er hatte seine Freunde nicht allein auf der Welt, sondern auch in der Hölle. In so ferne ist nämlich jemand Freund Christi, als er Gott liebt. Nun waren viele in der Hölle, die in Liebe und Glauben an den, der da kommen sollte, gestorben waren, wie Abraham, Isaak, Jakob, Moses, David und andere gerechte und vollkommene Männer. Wie demnach Christus die Seinigen auf der Welt besuchet, und durch seinen Tod gerettet hat: so wollte er auch die Seinigen in der Hölle besuchen, und durch seine Hinabkunft aufrichten. **Ich werde die unteren Theile der Erde durchdringen, alle Schlafenden besehen, und alle, die auf den Herrn hoffen, erleuchten** c). Die dritte Ursache ist: damit er über den Teufel vollkommen siegte. Damal sieget einer vollkommen über den an-

dern ...

ſitz und Palaſt einnimmt. Nun hatte Chriſtus über den Teufel geſieget, und ihn am Kreuze überwunden. Darum ſagte er: **Itzt iſt das Gericht der Welt, itzt wird ihr Fürſt**, der Teufel nämlich, **hinausgeworfen werden** d). Damit er ihn alſo vollkommen bezwänge, wollte er ihm ſeinen Reichsſitz wegnehmen, und ihn in ſeinem eigenen Hauſe, welches die Hölle iſt, faſſeln. Deßhalben fuhr er hinab, verheerte ihm ſein Gebieth, band ihn, und kehrte mit ſeiner Beute zurücke. **Siegprangend durch ſich ſelbſt führte er die beraubten Fürſtenthümer und Mächte muthig zur öffentlichen Schau** e). Er wollte auch ſo Beſitz von der Hölle nehmen, wie er über Himmel und Erde Herrſchaft und Beſitz erhalten hatte f), damit nach dem Zeugniſſe des Apoſtels **bey dem Namen Jeſu alle Himmliſchen, Irdiſchen, und Unterirdiſchen die Kniee biegen** g). Die vierte und letzte Urſache iſt: damit er durch die Erleidung des Todes die Heiligen, die in der Hölle waren, befreyte. Denn ſo, wie er den Tod leiden wollte, um die Lebenden vom Tode zu erretten, wollte er auch zur Hölle hinabfahren, um die zu erretten, welche dort waren. **Auch deine Gefangenen haſt du in dem Blute deines Bundes von der Tiefe, die kein Waſſer hält, losgelaſſen** h). **Ich werde dich tödten, o Tod, und dir, Hölle, einen Biß verſetzen** i). Er hat nämlich den Tod gänzlich vernichtet, nicht aber die Hölle, die er nur verletzet hat, weil er nicht alle, ſondern nur jene, die ohne Todſünde waren, davon befreyte, ſo, wie auch jene, die für ſich ſelbſt von der Erbſünde durch die Beſchneidung, und vor der Beſchneidung

d) Joh. 12, 31. e) Koloſſ. 2, 15. f) Matth. 28, 18. g) Philipp. 2, 10. h) Zach. 9, 11. i) Oſ. 13, 14.

die Unmündigen, welche durch den Glauben ihrer frommen Aeltern, und die Erwachsenen, welche durch Opfer und Glauben an die Zukunft des Heilandes gereiniget worden waren; aber wegen der erblichen Sünde Adams dort aufgehalten wurden, von welcher sie, was ihre Natur betraf, niemand, als Christus, frey machen konnte. Deßwegen sagte er nur: **Ich werde dir einen Biß versetzen, o Hölle!** weil er jene, die in einer schweren Sünde hinabgestiegen waren, und die unbeschnittenen Kinder daselbst gelassen hat k). Und so wäre die Höllenfahrt Christi sammt ihren Ursachen erkläret, und wir können für uns die nachstehenden vier Lehrstücke daraus ziehen. Erstens: festes Vertrauen auf Gott. Der Mensch, mag er auch noch so bedrängt seyn, muß immer Gottes Beystand hoffen, und auf ihn bauen. Gewiß ist nichts so schwer, als in der Hölle zu seyn. Hat nun Christus diejenigen, die dort waren, befreyet, welche Zuversicht muß jeder Freund Gottes schöpfen, von ihm aus was immer für einer Trübsal gerettet zu werden. **Die Weisheit Gottes hat den verkauften Gerechten nicht verlassen, ist mit ihm in den tiefen Kerker hinabgestiegen, und in den Banden bey ihm geblieben** l); und weil Gott besonders seinen Dienern beysteht: kömmt jenem das größte Vertrauen zu, der Gotte dienet **Wer Gott fürchtet, wird nicht zittern, noch zagen; denn seine Hoffnung ist Er.** m). Zweytens: sollen wir Furcht schöpfen, und den [illegible]

stus für die Sünder litt: befreyte er dennoch nicht alle, sondern nur jene, die ohne schwere Sünde waren; jene hingegen, die in schweren Sünden dahingefahren waren, ließ er, wie schon gesagt worden ist, zurücke. Daher darf auch niemand, der in einer schweren Sünde dahin fährt, Erlösung hoffen, sondern wird so lange in der Hölle bleiben, als die Heiligen Gottes im Himmel, das ist, ewig. **Diese werden zur ewigen Strafe, und jene zum ewigen Leben gehen** n). Drittens: sollen wir Sorgfalt lernen. Christus stieg für unser Heil hinunter zur Hölle. Auch wir müssen geflissen seyn, oft hinunter zu steigen durch die Betrachtung jener Strafen, wie es jener fromme Ezechia that. **In Mitte meiner Tage sagte ich: Ich werde gehen zu den Thoren der Hölle** o). Denn wer oft im Leben mit den Gedanken hinuntersteigt, wird nicht leicht hinuntersteigen im Tode, weil diese Gedanken vom Sündigen zurückhalten. Wir sehen, daß Weltmenschen sich der zeitlichen Strafe wegen von Uebelthaten enthalten: wie sehr sollen sie sich also hüten der Höllenstrafe wegen, die schwerer ist, man mag nun auf die Dauer, oder auf die Manchfaltigkeit sehen. **Erinnere dich deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen** p). Viertens: sollen wir uns daraus ein Beyspiel der Liebe nehmen. Christus stieg nämlich hinab zur Hölle, die Seinigen zu befreyen. So sollen wir hinabsteigen, den Unsrigen beyzuspringen. Die im Fegfeuer sich befinden,

orte aufgehaltenen Freund verläßt, da zwischen dem, was er leidet, und den Qualen dieser Welt kein Vergleich ist. **Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde, denn Gottes Hand hat mich getroffen** q). **Es ist ein frommer und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bitten, damit sie ihrer Sünden entbunden werden** r). Man leistet aber ihnen vorzüglich Hilfe durch drey Dinge, wie Augustinus sagt: durch Meßopfer, Gebethe, und Allmosen, wozu noch Gregorius das vierte setzet, nämlich Fasten. Und dieß ist um so weniger befremdend, da auch auf dieser Welt ein Freund für den andern Genugthuung leisten kann; nur daß man es von denjenigen verstehe, die sich in dem Reinigungsorte befinden.

8. **Am dritten Tage von den Todten auferstanden.** Von zwey Dingen muß der Mensch Kenntniß haben: von der Herrlichkeit Gottes, und der Höllenpein. Von der Herrlichkeit angezogen, und von der Pein abgeschrecket hütet er sich, und meidet die Sünden. Allein zu diesem zweyfachen Kenntnisse zu gelangen ist für ihn sehr schwer. Von der Herrlichkeit heißt es: **Wer hat ergründet, was im Himmel ist** s)? Dieß ist nun für den irdischen Menschen besonders schwer, wie geschrieben ist: **Wer von der Erde ist, redet irdisch** t); aber nicht so schwer für den Geistesmenschen; denn, wie dort weiter folget: **Der vom Himmel kam, ist über alle.** Deßwegen kam nämlich Gott vom Himmel, und nahm Fleisch an, damit er uns von den himmlischen Dingen unterrichtete. Es war aber auch schwer, die Höllenpein zu erken-

nen,

q) Job. 19, 21. r) 2. Mach. 12, 46. s) Weish. 9, 16. t) Joh. 3, 31.

nen, weil, wie die Gottlosen sagten, **man niemanden kennet, der von der Hölle zurücke gekommen wäre** u). Aber auch dieses kann nun nicht mehr vorgegeben werden; denn eben der, welcher vom Himmel kam, uns vom Himmel zu unterrichten, stand auch von der Hölle wieder auf, um uns über die Hölle zu belehren. Wir müssen demnach nicht nur glauben, daß er Mensch geworden und gestorben, sondern auch, daß er von den Todten wieder erstanden ist. Darum heißt es: **Am dritten Tage von den Todten auferstanden.** Nun finden wir zwar viele Auferstandenen, wie Lazarus, den Sohn der Wittwe, die Tochter des Schulvorstehers w); allein die Auferstehung Christi unterscheidet sich von ihrer und anderer in vierfacher Rücksicht. Erstlich in Rücksicht auf die wirkende Ursache; denn andere, die auferstanden sind, sind es nicht aus eigener Kraft, sondern aus Kraft Christi, oder auf Fürbitte irgend eines Heiligen; Christus aber ist aus eigenem Vermögen erstanden, weil er nicht allein Mensch, sondern auch Gott war, und die Gottheit des Wortes sich niemal weder von der Seele, noch von dem Leibe getrennet hatte, daher auch die Seele den Leib, und der Leib die Seele wieder annahm, sobald sie wollten. **Ich habe die Macht, meine Seele aufzugeben, und habe die Macht, sie wieder anzunehmen** x). Und obschon Christus starb, starb er doch nicht an Entkräftung, nicht aus Noth, sondern aus Tugend und freyem Entschlusse, welches auch aus dem erhellet, daß er im Geistaufgeben mit starker Stimme

mann: **Wahrhaftig war dieser Gottes Sohn** z)! und daher nahm er aus Eigenmacht seine Seele wieder an, wie er sie aus Eigenmacht aufgegeben hatte. Daher heißt es auch, er sey erstanden, und nicht, er sey gleichsam von Jemand anderen wieder erwecket worden. **Ich entschlief, und schlummerte, und stand auf** a). Es ist auch kein Widerspruch, wenn es anderswo heißt: **Diesen Jesum hat Gott wiedererwecket** b); denn es hat ihn der Vater erwecket, und der Sohn, weil Vater und Sohn nur eine Macht haben. Der zweyte Unterschied ist in Rücksicht auf das Leben, zu welchem Christus wieder auferstand; denn das war ein herrliches und unzerstörliches Leben. **Christus ist wieder erstanden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters** c). Andere kehrten zu dem Leben, das sie vorher hatten, wie Lazarus und ähnliche. Der dritte Unterschied ist in Rücksicht auf Nutzen und Wirksamkeit; denn in Kraft der Auferstehung Christi stehen alle auf. **Viele Leichname der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf** d). Christus der Erstling der Schlafenden erstand von den Todten e). Aber man bemerke, daß er durch Leiden zur Herrlichkeit kam. **Mußte Christus nicht so leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehn** f), damit er uns zu derselben den Weg vorzeichnete, **weil auch wir durch viele Drangsalen in das Reich Gottes eingehen müssen** g)? Der vierte Unterschied endlich ist in Rücksicht auf die Zeit; denn der anderen Auferstehungen bleibt bis zum Ende der Welt

wie der seligen Jungfrau, und, nach einer frommen Meynung, dem seligen Evangelisten Johannes. Aber Christus erstand am dritten Tage, weil seine Auferstehung, wie sein Tod und seine Geburt, unser Heil zum Zwecke hatte, und er sie also halten wollte, wenn dieses Heil vollbracht seyn würde. Wäre er nun gleich erstanden, dann hätte man nicht geglaubet, daß er wirklich gestorben war, und hätte er lange gezögert, dann hätten seine Jünger den Glauben verlohren, und sein Leiden würde unfruchtbar geblieben seyn: **Was nützet mein Blut, wenn ich zur Verwesung hinuntersteige** h). Um also von seinem Tode zu überzeugen, und die Jünger im Glauben zu erhalten, ist er am dritten Tage wieder auferstanden. Aus diesem können wir nun vier Lehrstücke ziehen. Erstlich, daß wir uns bemühen, vom Tode der Seele, den wir uns durch die Sünde verursachet haben, zum Leben der Gerechtigkeit, welche durch Buße erlanget wird, geistlicher Weise wieder aufzustehen. **Steh auf, der du schläfst, erhebe dich von den Todten, und Christus wird dich erleuchten** i). Dieß ist die erste Auferstehung. **Selig, der an der ersten Auferstehung Theil hat** k). Zweytens, daß wir diese Auferstehung nicht verschieben bis zum Tode, sondern eilen; denn Christus erstand schon am dritten Tage. **Säume nicht, dich zum Herrn zu wenden, und zögere nicht von einem Tage zum andern** l), weil du von Krankheit beschweret nicht vermögen wirst, deinem Heile nachzudenken. Dabey verlierst du deinen Antheil an allem Guten, das in der Kirche geschieht, und setzest dich durch die Beharrlichkeit in der Sünde vielem Uebel aus; denn der

h) Psalm. 29, 10. i) Epheſ. 5, 14. k) Apoſtel. 20, 6. l) Ekkli. 5, 8.

Teufel, sagt Beda, läßt sich um so viel schwerer Jemanden entgehen, je länger er ihn besessen hat. Drittens, daß wir zu einem beständigen Leben, ohne wieder zu sterben, auferstehen, das ist, mit dem Vorsatze, nicht mehr zu sündigen. **Der von den Todten erstehende Christus stirbt nicht mehr. So haltet auch ihr euch der Sünde abgestorben, dafür aber Gotte in Christo Jesu lebend. Lasset die Sünde nicht mehr in eurem sterblichen Körper herrschen, daß ihr ihren Reitzen gehorchet, biethet ihr auch eure Glieder nicht mehr, als Werkzeuge zum Bösen dar, sondern widmet euch Gotte, wie vom Tode Auflebende** m). Viertens, daß wir zu einem neuen und herrlichen Leben auferstehen, das ist, daß wir in Zukunft alles vermeiden, was Gelegenheit und Ursache zu Tod und Sünde war. **Wie Christus von den Todten durch die Herlichkeit des Vaters erstand: so sollen wir in einem neuen Leben wandeln** n). Und dieses neue Leben ist das Leben der Gerechtigkeit, welche die Seele erneuet, und ins Leben der Herrlichkeit einführt.

9. **Ist aufgefahren zu dem Himmel, sitzet zu der Rechten Gottes des allmächtigen Vaters.** Nach der Auferstehung Christi muß man seine Auffahrt glauben, mittels welcher er am vierzigsten Tage zum Himmel gestie-

irdischen Körpern nur die Erde angewiesen, so daß auch Adam nur im irdischen Paradiese war. Zweytens schwang er sich über alle unkörperlichen Himmel, das ist, über alle geistigen Naturen. **Gott hat Jesum zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Mächte, Kräfte und Herrschaften, und über alle Benennung, die in dieser oder in jener Welt gegeben werden mag, gesetzet, und alles seinen Füssen unterworfen** p). Drittens schwang er sich bis zum Sitze des Vaters. **Er kam, wie der Sohn eines Menschen, in den Wolken der Himmel, und gelangte bis zu dem, der vor der Zeit war** q). **Nachdem der Herr Jesus zu ihnen gesprochen hatte, ward er zum Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes** r). Und hier wird die Rechte Gottes nicht in körperlichem Verstande genommen, sondern in feyerlicher Bedeutung; er sitzet nämlich, als Gott, weil er dem Vater gleich ist, als Mensch, weil er der größten Vorzüge genießet. Dahin strebte auch Satan. **Ich werde den Himmel besteigen, meinen Sitz über Gottes Gestirne erhöhen. Ich werde gegen Mitternacht auf dem Berge des Bundes sitzen, über die Wolken fahren, und dem Höchsten gleich seyn** s). Aber nur Christus kam dahin. Darum heißt es: **Ist aufgefahren zu dem Himmel, sitzet zu der Rechten Gottes.**

aus seiner Natur, weil in der Natur gegründet ist, daß jedes Ding dorthin kehre, woher es entsprungen ist. Der Ursprung Christi aber ist von Gotte, der über Alles ist. **Ich bin vom Vater ausgegangen, und auf die Welt gekommen, und nun verlasse ich sie wieder, und gehe zum Vater** u). **Niemand steigt auf zum Himmel, als der herabstieg, der Sohn des Menschen nämlich, der im Himmel ist** w). Und obschon auch die Heiligen zum Himmel aufsteigen, ist doch die Weise verschieden; denn er thats aus eigener Kraft; die Heiligen hingegen werden von ihm angezogen. **Zieh mich nach dir** x)! Oder man sage: Niemand steigt auf zum Himmel, als Christus, weil die Heiligen nur dahin kommen, als Glieder Christi, der das Haupt der Kirche ist. **Wo ein Leib seyn wird, dahin werden sich auch die Adler sammeln** y). Zweytens hatte Christus das Recht durch seinen Sieg. Denn er ward in die Welt gesandt, wider den Teufel zu streiten. Er überwand ihn, und verdiente dadurch, über Alles erhöhet zu werden. **Ich habe gesieget, und mich zu meinem Vater auf seinen Thron gesetzet** z). Drittens gab ihm seine Demuth das Recht. Denn mit seiner Demuth ist keine zu vergleichen. Da er Gott war, wollte er Mensch werden; da er Herr war, wollte er die Gestalt eines Knechtes an-

höhet werden b). Wer hinabsteigt, der ists, der auch über alle Himmel hinaufsteigt. c). Drittens war die Auffahrt Christi fruchtbar, und dieses gleichfalls in dreyfacher Beziehung. Erstlich zwar auf unsere Leitung. Wie er auferstand, um uns zu erwecken: so fuhr er auf, um uns zu führen; denn wir wußten den Weg nicht. Er wies uns darauf. Er stieg auf und bahnte den Weg vor ihnen d). Er verständigte uns von der Nachkunft. Ich gehe, euch eine Stelle zu bereiten e). Zweytens auf unsere Sicherheit. Er stieg auf, um für uns zu bitten. Er tritt durch sich selbst vor Gott, und lebet, immer für uns anzulangen f). Wir haben Jesum Christum zu unserm Vertreter bey dem Vater g). Drittens in Beziehung auf unsere Herzerhebung, und Verachtung des Zeitlichen. Wo dein Schatz ist, dort ist auch dein Herz h). Seyd ihr mit Christo auferstanden: so suchet, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet; findet Geschmack an dem, was oben, nicht an dem, was auf Erde ist i).

10. Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und Todten. Das Richteramt gehöret zu den Pflichten eines Königes und Herrn? Der König, welcher auf dem Richterstuhle sitzet, vertilget alles Unrecht mit seinem Blicke k). Da also Christus zum Himmel auffuhr, und zur Rechten Gottes, als ein Herr über

schrift, daß er die Lebendigen und Todten zu richten kommen wird. So sagten es auch die Engel: **Der Jesus, der von euch zum Himmel hingenommen ward, wird so wiederkehren, wie ihr ihn zum Himmel auffahren saht** l). Nun sind aber von diesem Gerichte drey Dinge zu erwägen: Das erste die Beschaffenheit dieses Gerichtes, das zweyte die Furchtbarkeit desselben, das dritte unsere Vorbereitung dazu. Die Beschaffenheit des Gerichtes bestimmen der Richter, die gerichtet werden, und worüber gerichtet wird. Der Richter ist Christus. **Ihn hat Gott bestellet zum Richter der Lebendigen und Todten** m), man mag nun unter den Todten die Sünder, und unter den Lebenden die Gerechten, oder nach dem Buchstaben unter den Lebenden jene verstehen, die damal auf der Welt, und unter den Todten jene, die damal verstorben seyn werden. Er ist aber Richter nicht allein, als Gott, sondern auch, als Mensch, und dieses aus dreyfacher Ursache. Erstlich, weil die den Richter sehen müssen, die zu richten sind. Allein die Gottheit ist so reitzvoll, daß sie Niemand ohne Wonne anzublicken vermag; daher auch ein Verdammter in ihrem Anblicke Wonne fühlen müßte. Es ist also nöthig, daß er in Menschengestalt erscheine, um allen den Anblick möglich zu machen. **Er hat ihm die Macht zu richten gegeben, weil er ein Menschensohn ist** n). Zweytens, weil er dieses Amt

daß sie von ihres gleichen gerichtet werden, nicht in Verzweiflung fallen. Denn sie würden vor Schrecken verzweifeln, wenn Gott allein richten sollte. **Sie werden den Sohn des Menschen in Wolken kommen sehen** p). Dem Gerichte nun unterliegen alle, die da gelebt haben, leben, und leben werden. **Wir alle müssen vor Christi Richterstuhle erforschet werden, damit jeder belohnet, oder bestrafet werde, je nachdem er in seinem Leibe gehandelt hat** q). Es ist aber, wie Gregorius sagt, ein vierfacher Unterschied derer, die zu richten sind. Entweder sind sie Gute, oder Böse. Einige Böse werden verdammet, aber nicht gerichtet werden, als die Ungläubigen, derer Handlungen nicht mehr untersuchet werden, weil geschrieben steht: **Der nicht glaubt, ist schon gerichtet** r). Andere aber werden verdammet und gerichtet werden, als die Gläubigen, welche in einer Todsünde dahin starben. **Der Lohn der Sünde ist Tod** s). Denn der Glaube, den sie gehabt haben, schließt sie vom Gerichte nicht aus. So werden auch einige Gute selig und nicht gerichtet werden, als die Armen im Geiste wegen Gotte; vielmehr werden sie andere richten. **Ihr, die ihr mir gefolget seyd, werdet in der Erneuerung der Dinge, wenn der Sohn des Menschen den Sitz seiner Herrlichkeit einnehmen wird, auch auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten** t).

muß also von allen folgenden Aposteln und apostelschen Männern genommen werden. **Wisset ihr nicht, daß wir auch Engel richten werden** w)? **Der Herr wird mit den Aeltesten und Vornehmsten seines Volkes zu Gerichte kommen** x). Andere werden selig und gerichtet werden, als jene, welche im Gnadenstande verschieden. Denn ob sie gleich in diesem Stande verschieden, haben sie doch in zeitlichen Beschäfftigungen Fehltritte gethan, und deßwegen werden sie gerichtet, aber selig werden. Gerichtet wird nun über alle guten und bösen Handlungen. **Wandle nach den Wegen deines Herzen; allein wisse, daß dich Gott über alles vor Gericht fodern wird** y). **Ueber alles Thun, was auch verborgen ist, wird Gott Gericht halten, es mag gut oder bös seyn** z). So auch über müßige Reden. **Die Menschen werden von jedem müßigen Worte, das sie hervorgebracht haben, Rechenschaft geben am Gerichtstage** a). So über Gedanken. **Die Gedanken des Bösen werden erforschet werden** b). Aus diesem erhellet die Beschaffenheit des Gerichtes. Ein solches Gericht flößet aus vier Gründen Furcht ein. Erstens wegen der Weisheit des Richters; denn er weis alles, Gedanken, Worte und Werke. **Vor seinen Augen ist alles blos und offen** c). **Alle Menschenwege liegen vor seinen Augen da** d).

den? Ich der Herr, der Herzen durchforschet, und Nieren prüft, der jedem nach seinem Wege vergilt, und nach dem Erfolge seines Beginnens f). Da wird auch ein untrüglicher Zeuge seyn das eigene Gewissen des Menschen. Ihr Gewissen, und die unter sich anklagenden oder auch rechtfertigenden Gedanken werden ihnen Zeugenschaft leisten am Tage, da Gott die Geheimnisse der Menschen beurtheilen wird g). Zweytens wegen der Macht des Richters; denn er vermag aus sich alles. Sieh, Gott der Herr wird in Kraft kommen h). Er vermag auch durch andere alles; denn jedes Geschöpf wird mit ihm seyn. Der Erdkreis wird mit ihm streiten wider den Sinnlosen i). Darum sagte Job: Es ist niemand, der deiner Hand entreißen könnte k). Steige ich hinauf zum Himmel, so bist du dort; steige ich hinab zur Hölle, so bist du zugegen l). Drittens wegen der unbeweglichen Gerechtigkeit des Richters; denn nun ist die Zeit der Barmherzigkeit, dann wird nur die Zeit der Gerechtigkeit seyn. Deßhalben ist nun unsere Zeit, dann wird allein Gottes Zeit seyn. Kömmt meine Zeit, dann werde ich die Gerechtigkeit selbst richten m). Sein Eifer und Grimm wird nicht schonen am Tage der Rache, wird sich durch keine Bitte besänftigen lassen, wird auch der Lösegaben Fülle

lich, den Gerechten erscheinen. **Sie werden den König in seinem Schmucke sehen** o). Anders, nämlich erzörnt und grimmvoll, den Bösen, so daß sie zu den Bergen rufen werden: **Fallet über uns, und berget uns vor dem Zorne des Lammes** p). Dieser Zorn aber ist in Gotte von keiner Leidenschaft zu verstehen, sondern von der Wirkung, die sonst der Zorn zu haben pflegt, nämlich von der ewigen über die Sünder verhängten Bestrafung. O wie enge werden dann im Gerichte ihre Wege seyn! Wir müssen uns also wider dieses Besorgniß folgender Vorbeugungen bedienen. Die erste ist ein frommer Wandel. **Willst du die Obergewalt nicht fürchten? Handle gut, und du wirst von ihr Lob haben** q). Die zweyte ist Beicht und Buße der begangenen Sünden, die in dreyen besteht, nämlich in der Reue des Herzens, in der Aufrichtigkeit des Geständnisses, und in der Strenge der Genugthuung, wodurch die ewige Strafe getilget wird. Die dritte ist das reinigende Almosen. **Machet euch Freunde von dem ungerechten Gute, damit sie euch nach eurem Hinscheiden in die ewigen Hütten aufnehmen** r). Die vierte ist die Liebe Gottes und des Nächsten, welche, wie geschrieben steht, **die Fülle der Sünden bedecket** s).

(Der Beschluß folgt im achten Hefte.)

L.

Beyträge zur Geschichte der Gotteslängner, seit den sechs letzten Jahrhunderten.

1.

Almaricus ein Scholastiker lehrte eben das, was Spinoza. Das geschah im XIII. Jahrhunderte; wo freylich die Meisten dumm genug waren, das nicht zu verstehen, was er damit haben wollte.

2.

Eben das that sein Jünger *David de Dinanto.*

3.

Barbara, die Gemahlinn des Kaisers Sigmund, eine der frechesten Personen ihres Geschlechtes, war nicht zufrieden, der Ungötterey beyzupflichten; sie empfahl, und predigte diese auch jenen, mit denen sie mehr Umgang hatte. Man sehe nur den *Aeneas Sylvius in Historia Bohemorum cap.* 59: wie auch den *Antonius Bonfinius rerum Ungaricarum Decade III. Libro* 7. Sie starb als Wittwe zu Grätz in Steyrmark, nachdem sie schon in der Ehe ein recht lüderliches Leben geführet hatte.

4.

Bald darauf, als die schönen Wissenschaften wieder hergestellet waren, haben sich sonderbar in Italien mehrere der

5.

Hermannus Ryſſvich ein Holländer, welcher unter Alexander VI. gelebet hat, behauptete, die Seele ſterbe mit dem Leibe,

Es gebe keine Hölle, und keinen Himmel,
Chriſtus ſey ein Narr geweſen,
Unſer Glaube ſey ein lauteres Fabelwerk,
Mit dem Evangelium hätte man die Welt betrogen.

Wenn ſchon dieſe Ruchloſigkeiten noch immer zum gröbſten Naturaliſmus können gezogen werden, iſt mir doch, ſonderbar aus dem erſten Satze, viel wahrſcheinlicher, der böſe Mann habe keine wahre Gottheit zugelaſſen.

6.

Zu eben dieſer Zeit lebte *Franciſcus Rabelais*, dem man kein großes Unrecht thut, wenn man von ihm den Verdacht des Atheiſmus faſſet. Seine Luſtigmacherey war gar zu grob, ſonderbar für einen Geiſtlichen. Er iſt zuerſt Konventual, hernach Benediktiner, dann Chorherr, und endlich Pfarrer geweſen.

7.

Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts predigten *Chopin* und *Quintin*,

Chriſtus wäre der Satan,
Das Evangelium hätte alle Werkzeuge der Erdichtung,
Für den Glauben ſterben wäre Unſinn,
Es gebe einen einzigen Geiſt in der Welt, und eben dieſer ſey die Gottheit,

Alles

Alles Gute und Böse komme von Gotte als seiner wahren wirkenden Ursache ohne einigen Unterschied; der Stand der Unschuld sage anders nichts, als die Unwissenheit dessen, was für gut, oder bös zu halten sey.

Darum könne man nichts in der Welt verdammen, nichts bestrafen, auch nichts entscheiden; sondern habe sich lediglich seinen Neigungen zu überlassen: und sowohl ohne Furcht, als Hoffnung im Leben fortzuschreiten. Von ihnen schreibt *Robertus Bellarminus de Statu peccati Libro II.* et *Florimundus Raemundus de origine Haeresum Tomo I. cap.* 16.; ja selbst *Joannes Calvinus Tomo VIII. pag.* 374. *et seq.* *Quintin*, der aus der Pikardie gebürtig, und mit Gunsten ein Schneider war, hatte zuerst in Flandern seine Anhänger; hernach hat er in Frankreich (selbst zu **Paris** und **Rouen**) sein Gift ausgespien; endlich ist er sammt seinem Kamerade *Chopin* zu Dornich gefangen, und hingerichtet worden. Hätten diese Ungeheuer heute gelebet, wären sie ganz unstreitig, wie zween Leviten des Herrn **von Voltaire**, im französischen Pantheon zu dessen Rechten und Linken gesetzet worden. So ändern sich die Zeiten, und wir uns mit ihnen.

8.

Stanislaus Rescius, Geheimschreiber des berühmten Kardinals **Hosius**, hernach des Königs **Stephan Battori** Abgesandter zu Rom, gab im zweyten Jahre vor seinem Hintritte in **Neapel** *Tractatum de Atheismis et Phalarismis Haereticorum* 4. *Neapoli* 1596. heraus. Wer ihn findt (denn er ist bey uns sehr rar), kann noch

vieles von Atheisten jener Zeiten vernehmen. Man thäte ihnen zu viel Ehre an, wenn man sie nur in die Rubrik der Ketzer eintrüge.

9.

Die zween Verschreitesten, welche diesen im XVII. Jahrhundert gefolget sind, waren *Godefriedus Vallé*, *Jordanus Brunus*, *Andreas Casalpinus*, *Julius Caesar Vaninus*, *Claudius Berigardus*, *Cosmus Ruggerius*, deren Biographie zu bekannt ist, als daß sie hier sollte wiederholet werden. Von den Atheisten zu Paris unter Ludwig den XIII. hat D. **Weissenbach** eine besondere Abhandlung verfasset.

10.

Beym Fortrücken eben gedachten Jahrhunderts stund der ehemalige Jude *Benedictus de Spinoza* auf, und zeugete einige so schlaue Gotteslängner, daß si. dessen Lehre sogar in Widerlegung seiner Schriften verbreiteten. Zu diesen gehöret vorderst *Franciscus Cuperus*.

11.

Friderieus van Leenhof, *Thomas Hobbes*, *Casimirus Liszinski* haben ebenfalls noch in selbem Jahrhunderte den Atheismus verbreitet. *Joannes Wilmot*, Graf von Rochester, bekehrte sich in dem Sterbbette.

12.

[illegible] die Köpfe auf

annes Tolandus, Chriſtianus Edelmann, Julius Ofrey de la Mettrie &c. *) Zu Velletri im Römiſchen hat man nach dem Zeugniſſe des P. Faux *in Tabulis Muſantii* recens editis im Jahre 1719. eine ganze Geſellſchaft Atheiſten entdecket.

13.

Im Jahre 1766. hat zu **Abbeville in Frankreich** eine Bande junger Atheiſten ſich ſogar erkühret, eine öffentliche Religionsfeyer zu unterbrechen. Sie empörten ſich dagegen mit einer ſolchen Wuth, daß ſie nicht nur der heiligen Geheimniſſe ſpotteten, ſondern über die Prieſter herfielen, die Bilder, und ſelbſt das Kruzifix in Stücke zerſchlugen. Eine Sache, die um ſo mehr muß auffallen, weil man ſie betretten hatte, daß ſie bey ihren ſaubern Zuſammenkünften ſogar von ruchloſen, und geilen Büchern niedergekniet, und dieſelbe nicht anders als lebendige Gottheiten angebethet. Es iſt wider ſie den 4. **Heumonat** deſſelben Jahrs ein Spruch des **Parlaments von Paris** ergangen, durch welchen ihre Bosheit kund gemachet, verurtheilet, aber mit einer viel geringern Strafe, als ſie wohl verdienet, beleget worden.

14.

Faſt um eben dieſe Zeit arbeitete ein ungenannter Wagehals an dem verdammlichen Buche *Syſteme de la Nature*, welches man, ſo bald es herausgekommen, ſogleich zum Kodex aller **Freymäurer**, **Illuminaten**, und **Atheiſten** gemachet hat. Man ſehe darüber die gerichtliche Klage, welche **Ludwig Seguier**, der berühmte General-Advokat, im Jahre 1770. vor dem **Parlamente zu Paris** darüber geführet hat. Man hat es zuerſt für ein Werk des Herrn Mira-

*) Tolandus war der Unverſchämteſte unter allen.

Mirabeaud, Geheimschreibers der französischen Akademie, gehalten; allein er ist nicht der Verfasser.

15.

Aber niemals hat sich mehr gezeiget, wie sehr Europa von erklärten Gotteslängnern wimmele, als seit der französischen Revolution. Es sammelten sich ganze Herden solcher Wilden in allen größern Städten des Reichs, vorzüglich zu Paris, welche nachdem sie in ihren Klubben sich verschworen hatten, alle Altäre und Throne zugleich zu stürzen, endlich so weit gekommen sind, daß sie unter der Anführung des Maximilian Robespierre keine andere Gottheit annahmen, und verehren ließen, als die Vernunft, oder die Natur.

Anmerkung über diese Beyträge.

Welcher dann läugnet, daß es wahre Atheisten, oder solche Menschen gebe, die im Ernste behaupten, es sey kein Gott, der mag gleichwohl zusehen, wie er sich mit der Geschichte darüber abfinde. Ich sage mit der Geschichte. Denn mit der Schrift kömmt er gar nicht zurecht; weil diese ausdrücklich von Ruchlosen saget: *Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus.* Der Thörichte hat in seinem Herzen gesagt: Es ist kein Gott. Freylich sagen das viele in ihrem Herzen, weil es ganz verdorben ist, und sie

Herzen sagen, sondern öffentlich bekennen, ja eine schreckliche Ehre darinn suchen, allen Glauben an ihn von dem Erdrunde zu verbannen. Oder will man auch von diesen sagen, sie wünscheten nur, daß keine Gottheit sey; in der That selbst wäre dieß nie ihre ernste Meynung? Wenn man sich getreu verbleibt, muß man freylich ohne Unterschied bey einem, wie dem andern, für ganz unnatürlich angeben, daß er die Gottheit im Ernste verkenne. Doch ist damit nie geholfen. Denn mich dünkt, man hätte statt dessen nur die Frage bestimmter stellen, und die Gattungen der Gottesläugner unterscheiden sollen. So würde man bald übereinstimmen können. Versteht man unter **wirklichen Atheisten, die es im Ernste sind**, Leute, welche von ihren Gesinnungen überzeugt sind, und für sicher annehmen, man habe der Gottheit solche Gründe entgegenzusetzen, daß eine reife Vernunft ihr keineswegs beypflichten kann: ja, da bin ich mit ihnen einverstanden; es gebe keinen einzigen Gottesläugner. Er mag sich noch so feyerlich für einen solchen ausgeben; sein Herz wird seinem Munde, und seiner Feder allemal widersprechen. Ist aber die Rede von andern, welchen nur die Heiligkeit des höchsten Wesens in Wege steht, daß sie selbes nicht anerkennen; hiemit vielmehr wünschen, daß es keine Zukunft, und keinen Richter gebe: nehme ich keinen Anstand, den andern beyzupflichten, die dafürhalten, es gebe, sonderbar in unsern Zeiten, so viele Atheisten, daß man nur in Europa, nur in Frankreich ganze Regimenter derselben aufstellen könnte. Wenn ein Gemüth ganz verdorben ist, kann dessen Bosheit gar sehr auf dessen Urtheile, und Gesinnungen wirken; und kömmt noch die verdiente Strafe hinzu, daß der Herr die stolze, aufrührerische Vernunft mit Blindheit schlägt; daß er Finsternisse

über das natürliche Licht verbreitet: läßt sich kaum eine so ausschweifende Meynung gedenken, deren ein Mensch nicht fähig wäre. Ich will noch weiter gehen, und sogar beysetzen, ich hätte mich längst beredet, die Geschichte liefere uns in der That derley Ungeheuer, bey welchen die Vernunft in gewissen Zeitpunkten so stumpf geworden, daß sie bey jenem übereilten Schlusse, es sey alles aus sich selbst; oder es gebe keine andere Gottheit, als die Welt, wirklich stehen blieben: und sich mit einer Art von Anmassung, und Dreistigkeit über das alles hinwegsetzen, was sie zum Glauben an ein einziges selbstständiges Wesen zurückführen sollte. In jenem Zustande also meynen sie ernstlich, sie seyn das, für was sie sich ausgeben; allein die unterdrückte Vernunft erwachet wieder, ihr Licht geht bey gewissen Anlässen ganz unerwartet auf: und trotz aller verheissenen Beruhigung, und des festesten Vorsatzes, im Unglauben zu verharren, kömmt die Anhänglichkeit der Natur an seine oberste Ursache zurück: hiemit ist's unvermeidlich, daß bey diesen schwarzen Seelen ihr ungläubiges Leben zwischen anscheinenden Gründen, und fürchterlichen Aussichten immer getheilet werde. Oft geniessen sie den Trost, ohne gewöhnliche Auferziehung wäre man nie auf dieses höchste Wesen verfallen; man habe sich nur von Vorurtheilen des großen Haufens zur Furcht hinreissen lassen; aber auch oft wird die Wahrheit die Oberhand gewinnen, und durch gewisse Vergleichungen dessen, was uns ihr nähern, oder von ihr abgehen machte, dieselbe in ihrem vollen Glanze darstellen. Vorderst vermuthe ich diesen Wechsel von Beyfalle, und Widerstande bey jenen, welche zu wenig Einsichten haben, als daß sie ins Große schauen, und die wunderbare Verbindung der Welt, die innerste Abhängigkeit der Theile vom obersten Beweger, oder der ersten

Grund-

Grundursache entdecken. Da solche auf eines geheftet sind, verlieren sie das andere aus dem Gesichte: was ihnen am Ganzen gefallen würde, mißfällt ihnen am Theile. Der Gang der Vorsehung, die Allgemeinheit der Wesen, ihre Bestimmung, und ihr Verhältniß wird nicht bemerket, oder bald vergessen; und so geschieht, daß Verwegenheit, Unruhe, Ausschweifung, Neugier, Stolz, Flüchtigkeit, Phantasie an deren Stelle tretten, und Schritte wagen, deren ein denkender Weiser sich nie ohne Schauer erinnern kann. Denn seine Augen sind gewöhnt, sich so wohl an die Gränzen, als Kräfte der Vernunft zu halten; und darum kann er das bodenlose Gebäude der Atheisten für nichts anderes gelten lassen, als was die Philosophie beleidiget, und die Klugheit in Schrecken setzet. Er läßt jene Witzlinge jedes Buch loben, das der Unglauben hervorgebracht hat; und gedenket, sie werden darum nicht minder unruhig seyn, ihre Zweifel ihr Lebtag mit herumtragen, und bey Gefahren mehr, dann andere, zittern. Er weiß, nur die Eitelkeit, wie wenige zu denken, nur die Begierde, ohne Zügel zu leben sey das, was die Anzahl der Atheisten vermehret: ohne Reitz der Sinne, ohne Wuth einer aufgebrachten Anmuthung wären sie nie dahin gekommen; da hingegen er selbst bey kaltem Blute auf dem festen Grunde fortbauet, welchen er gefunden hat, und mit seinen Erweisen, über welche ihm die Vernunft keinen einzigen Vorwurf machen kann, vollkommen beruhiget ist. Sein Licht wird durch keinen Nebel, oder Dampf böser Lüste verdunkelt; seine Seele muß nicht erst wieder zu sich kommen, und den freyen Gebrauch ihrer Kräfte wie nach einem Taumel, oder tiefen Schlafe erlangen. Darum zweifelt er nicht einmal an diesem, die **Freymäurer, Illuminaten,** und **Jakobiner** geben sich da-

rum

rum so viele Mühe, Proselyten des Unglaubens zu machen, weil sie ihre seichten Gründe durch die Menge ihrer Anhänger ersetzen, und die innere Stimme des Gewissens durch den Lärmen überschreyen wollen. Sie meynen gleichsam, es könne schon darum keine Gottheit mehr geben, oder wenigst Glauben, Rechtschaffenheit, Tugend von ihnen fodern, wenn sich auch andere Menschen an ihre widersprechende Heischesätze hängen, und sich von den Wahrheiten entfernet haben, welche freylich für die Sünder unangenehm, aber für jeden andern so tröstlich, als gegründet sind.

Dem allen ungeacht will ich niemals läugnen, daß es auch unter solchen, welche glänzende Talente haben, Atheisten gebe. Darinn bestättigen mich Beyspiele, die wir selbst im Neuen Testamente antreffen. Denn in diesem lesen wir nur gar zu oft, daß Leute wegen dem Misbrauche, welchen sie von ihren Seelenkräften machten, noch mehr aber wegen der Herrschaft der Sinne, welcher sie sich einmal überließen, von der Verblendung und Verführung eben so wenig gesichert seyn, als andere, denen minder Verstand zu theil geworden. Gott hasset allen Stolz, er fluchet dem Selbstgenügen; und jene, welche durch Werke lange genug wider den Glauben gestritten haben, überläßt er ihrem verkehrten Sinne. Man muß eine so große Gabe, wie das Evangelium ist, nie durch das entehren, was es verbeuth, und dessen Wirkungen sich mit seiner Heiligkeit niemals vertragen können; man muß in der allerwichtigsten Sache es nicht wagen, sich zu überreden, daß was eben darum nicht sey, weil man es nicht begreifen mag. Denn sonst müßten die engen Schranken unsers geringen Vermögens auch für die Schranken des unendlichen Wesens gelten.

So viel von der Wirklichkeit der Atheisten, deren einige es aus Dummheit, andere aus Stolze, andere aus Lasterhaftigkeit, andere aus Modesucht, andere aus irrigen Grundsätzen, und verführerschen Vorspieglungen schalkhafter Verführer sind. Man muß die Beystimmung der vorigen für einen blossen Widerhall dieser letztern annehmen; und es gilt gleichviel, ob sie dabey spassen, und lachen, fragen, und versuchen, disputiren, und zanken. Man kann aber über die ganze Frage noch andere nachschlagen. Denn sie ist schon öfters aufgeworfen, auch nicht selten fast auf gleiche Art erörtert worden. Ich erinnere mich vorderst des *Gisbertus Voetius* Disputatione de Atheismo *a pag.* 143. *); des *Valentinus Erneſtus Löſcherus* in Praenotionibus Theologicis contra Naturalistarum, et Fanaticorum omne genus &c. *Praenotione III.*; des *Joannes Franciſcus Buddeus initio* Thesium Theologicarum de Atheismo, et Superstitione; des *Ludovicus Bourdaloue* in der Lobrede auf den heiligen Franz von Xavier, beym Beschlusse des *II.* Theils; der Verfasser der Memoires de Trevoux 1735. *Maj*; des Bischofs le Franc de Pompignan in der ersten seiner Fragen über den Unglauben **); des Abbts Bergier *Tom. II. Chapitr.* 11. §. 3 im Examen sur Materialisme; des Abbts de Feller im philosophischen Katechismus *I.* Band 1. Kap. Die Ursache, warum ich solche bey dem Anlasse aufs neue berühret, war keine andere, als weil ich bemerket hatte, daß bey uns viele erstaunten, als sie in Zeitungen lasen, es hätten sich einige im Nationalkonvente der Franzosen öffent-

*) Sie steht *Parte I. Disputationum Selectarum.*
**) Welche wir auch deutsch haben.

sentlich für die Ungötterey erkläret; denn in der That ist dieses, so lange die Welt steht, noch nirgends geschehen. Darum glaubten andere, Ursachen zu haben, welche sie zweifeln machten, ob's Demokraten, welche vor Begierde der Unabhängigkeit wie raseten, bey der Sache wirklich so ernst seyn konnte, als sie sich angestellet. Meine Antwort wird immer seyn: **Leute, wie dise sind, macheten dem Atheismus keine Ehre; und man hätte bey ihnen ganz anders zu denken, als wenn gewisse Gelehrte zur Parthey der Ungläubigen gerechnet werden, durch deren Ansehen man sich schmeichelt, ihr einiges Ansehen zu verschaffen.** Der Beytritt großer Kollegen kann zwar den Unsinn so toller Systeme nie geltend machen; doch mag er ihn bey seichten Köpfen um ein merkliches rechtfertigen. Aber hier müssen wir unserm Geschlechte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und Jederman zu verstehen geben, derley Helden wollen wir dem Atheismus viel lieber lassen, als einen *Plato*, einen *Seneca*, einen *Carteſius*, einen *Malebranche*, einen *Harduin*, und so weiter *). **Robespierre** mit seinen Trabanten gilt hier eben so viel, als wenn man beym Suetonius, oder anderen älteren Geschichtschreibern liest, die Kaiser **Tiberius, Caligula Nero** ꝛc. hätten keine Gottheit anerkennet. Eben darum, weil sie Unmenschen gewesen sind; eben darum, weil sie alle Sterbliche an Lastern herunter-

lich ist, sie wären nichts minder als Atheisten gewesen, wenn sie nicht das Verderbniß ihres thierischen Herzens bis zu einem Grade des Unsinnes hätten kommen lassen. Ich bin versichert, es werde bald eine Zeit kommen, wo Jederman so sagen, Jederman so denken wird; aber leider! wie insgemein, erst alsdann, wenn es zu spate ist, und die itzigen Freymäurer, Illuminaten, Jakobiner schon alles verheeret haben.

LI.

Wider die Atheisten.

Unterredung zwischen einem Soldaten, und einem Gottesgelehrten.

Der Soldat.

Mein Herr, wie freut es mich, sie hier zu finden!
Sie sind, ein weiser, aufgeklärter Mann:
Sie sprechen immer nur aus guten Gründen
Als Wahrheitsfreund; erlauben sie mir dann,
Nur eine Frage ihnen vorzutragen.
Giebts einen Gott? Mein Herr, ich zweifle nicht
An dieser Wahrheit; doch in unsern Tagen
Erdreistet sich ein jeder Bösewicht,
Das Daseyn eines höchsten Wesens zu bestreiten,
Und Mancher spricht ein ganz entscheidend Nein.
Doch muß ich, leider, oft mit solchen Leuten
Bald über Tisch, bald in Gesellschaft seyn.

Dann

Nun möcht' ich gern die Läſterer mit Grunde
Nach Hauſe ſchicken: es macht mir Verdruß,
Wenn ich ſo oft gleich einem ſtummen Hunde
Die aufgedunſnen Schwätzer hören muß.

Der Gottesgelehrte.

Wie kann es doch ſo tolle Menſchen geben?
Es iſt gewiß, mein Herr, es iſt ein Gott;
Sonſt könnte ich, ſonſt könnten ſie nicht leben.

Soldat.

Dieß ſcheinet mir auf meine Frage Spott.

Gottesgelehrte.

Nicht ſo, mein Herr; ich weiß, ſie werden ſagen:
Mein Vater zeugte mich. — Wer zeugte ihn? —
Sein Vater? gut, und wird man weiter fragen,
So kömmt man endlich bis zum Erſten hin.
Die Gotteslängner mögen immer ſchreyen,
Und ſich itzt auf ein blindes Ungefähr,
Und itzt auf zahl- und endeloſe Reihen
Berufen, es giebt keine Ausflucht mehr.
Denn zahl- und endeloſe Menſchenreihen,
Und blindes Ungefähr ſind ein Gedicht.
Und an Gedichte (ihr müßt uns verzeihen,
Ihr Atheiſten) glaubt der Weiſe nicht.
Der erſte Menſch ward dann von Gott erſchaffen;
Von einem höchſten Weſen kömmt er her;
Von euern Reihen nicht, ihr blinden Affen,
Nicht von dem tollgeträumten Ungefähr.

Vermehrung giebt zufälligen Geschöpfen
Den wahren Grund von ihrem Daseyn nicht;
Vermehret nur mit Trillionen Köpfen
Der Blinden Zahl: verschafft dieß ihnen Licht?

Soldat.

Vermehrung macht der Blinden Zahl nur größer,
Und tilgt die Blindheit nicht. Gottesg. Nun mehren sie
Die Zahl der Menschen immer: seh'n sie besser
Den ganzen Grund von ihrem Daseyn? Nie,
Nie kann Vermehrung uns zufrieden stellen.

Soldat.

Sie sagen recht: ich wende nichts mehr ein.

Gottesgelehrte.

So muß der Weise dann das Urtheil fällen:
Es muß ein Gott, es muß ein Schöpfer seyn. —
Gesetzt: Sie sähen einen großen Garten,
Im Garten alles niedlichrein geputzt,
Gewächse, Blumen von verschiednen Arten,
Die Bäume schön, und künstlich zugestutzt;
Hier auserlesne Kräuter in der Menge,
In Ordnung nach der Gattung eingericht,
Dort schöne Brünnen, und belaubte Gänge,
Geschmack und Kunst im Garten weit, und breit.
Itzt wollen sie dann nach dem Gärtner fragen,
Ihn kennen lernen: da kömmt jemand her,
Und wagt es, ihnen unverschämt zu sagen,
Dem Garten hab' ein blindes Ungefähr
Sein Daseyn ohne Gärtnershand gegeben?

Soldat.

Du Dummkopf, würd' ich sagen, packe dich
Mit deinem Lügenwerk! In seinem Leben
Hat Niemand so gefabelt: hältst du mich
Für einen Eselskopf? Gottesg. Mein Herr, sie zörnen;
Doch, spricht der Atheist nicht auch so toll,
Ja toller noch? Sehn sie in jene Fernen
Der Oberwelt: sehn sie, wie weisheitvoll
Wie schön die Ordnung ist; sehn sie den Schimmer
Der Sternen, ihre Zahl, und Größe an,
Wie richtig diese Himmelskörper immer
Sich dreh'n, bald auf, bald untergehn; wer kann
In diesen Werken Gottes Hand verkennen?
Wer kann die größte Regelmäßigkeit
Des Blinden Ungefähres Wirkung nennen?
Wen treibt der tolle Lügengeist so weit?
Die thörichten, die stolzen Atheisten,
Die sich, sind sie gleich noch so dumm und blind,
Als hochgelehrte Philosophen brüsten.
Ha schöne Wissenschaft voll Schwulst, und Wind!
Wer kann in diesem grossen Schauplatz bleiben,
Den die Natur vor seinen Augen stellt,
Daß er nicht staunend ruft und mit Entzücken:
Ein Gott ists, der ihn schuff, der ihn erhält?
Wer muß den Atheisten nicht verlachen?
Mit allem seinen Witze, und Vernunft
Kann er nicht einmal eine Mücke machen,
Der tolle Träumer mit der ganzen Zunft
Der großen Philosophen. O ihr Thoren

Da ihr den Glaubenslehren habt entsagt?
Wer kann so herrlichschöne Werke sehen,
Geschöpfe, welche keine Menschenhand
Erschaffen konnte, ohne zu gestehen,
Es habe sie ein höherer Verstand,
Ein göttlich Wesen habe sie erschaffen?
Ist er nicht ächt, und gründlich dieser Schluß,
Dem selbst ein jeder dieser stolzen Laffen
In seinem Herzen Beyfall geben muß?

Soldat.

Sie überzeugen mich mit ihren Gründen
Von Gottes Daseyn, das gestehe ich,
Und sehe es; die närrischen, die blinden,
Die stolzen Gotteslängner irren sich.
Wie kömmt es aber doch, daß die Beweise
Sie gar nicht rühren, seyn sie noch so stark?
Sie bleiben, was man sagt, im alten Leise,
Und nennen alle Gründe alten Quark.

Gottesgelehrte.

Und wenn sie so matrosenmäßig spotten:
Benimmt dieß unsern Gründen ihr Gewicht?
Mein Herr, es fehlet diesen Frevlerrotten
Im Herzen nur, im Kopf fehlts ihnen nicht.
Nun haben sie die Wahrheit schon verstossen,
Den Schwur gethan, ihr ewig gram zu seyn;
Ihr Auge bleibt dem Glanz des Lichts verschlossen,
Und fällts auch heller, als die Sonne, ein.
Sie wollen mit Bedacht, und Vorsatz irren;
Die Wahrheit kränkt, und quält, und martert sie.

Wie Eulen wollen sie im Dunkeln schwirren;
Das Tageslicht behagt den Eulen nie.
Sie leben in den Tag hinein, wie Thiere,
Sind ihren Lüsten sklavisch zugethan;
Sind viehischgeil, wie Böcke, und wie Stiere,
Und häufen Laster über Laster an.
Nun reget sich das schuldige Gewissen,
Und läßt die Schurken nimmer ruhig seyn,
Und nagt ihr Herz mit jämerlichen Bissen.
Sie wollen sich von dieser Quaal befrey'n,
Nicht etwa durch die Besserung des Lebens;
Zu dieser fehlts den Weichlingen an Muth.
Bekehrung, Busse hoffet man vergebens
Von dieser lasterhaften Natterbrut.
Nun muß der Glaube fort, der dem Verbrecher
Jenseits des Grabes seine Strafe droht,
Und mit dem Glauben auch der strenge Rächer
Der Lasterthaten, der gerechte Gott.
Giebts einen Gott, so denken diese Thoren,
Der Lastern den bestimmten Lohn bestimmt:
So ists geschehn um uns, wir sind verlohren;
Denn sicher ist er über uns ergrimmt.
Nun fangen sie dann an, aus voller Kehle
Zu schreyen: Gottes Daseyn ist Gedicht,
Zernichtet, wie das Vieh, wird unsre Seele!
So schreyen sie, und glauben's selbst

Soldat.

Wie könnte man die Frevler aber zwingen,
Die helle Wahrheit endlich zu gestehn?

Gottesgelehrte.

Das werden sie niemal zuwegen bringen;
Sie sind verstockt, sie wollen nicht mehr sehn.
Was nützt es, jenem Licht, und Sonne zeigen,
Der selbst sein Aug dem Licht verschlossen hält?
Der Gotteslängner ist nicht mehr zu beugen,
Weil ihm die Blindheit selbst sowohl gefällt.
O lassen sie sich nie mit solchen Leuten
In einen Kampf, in Wortgefechte ein,
Vergebens werden sie mit ihnen streiten,
Sie wollen von sich selbst betrogen seyn.
Von Gottes Daseyn sind sie überwiesen,
Das nie ein Mensch im Ernste läugnen kann;
Sie greifen nur, wie jene tollen Riesen
Mit lächerlicher Wuth die Gottheit an.
Sie trösten sich mit thörichten Chimären
Zum Trotz der Wahrheit, die sich immer regt;
Nichts wollen sie von einer Wahrheit hören,
Die ihnen immer tiefe Wunden schlägt.
Sie sind erbärmlich krank, und fliehen
Ein jedes Mittel, das die Krankheit hebt;
So ists ja ein vergebliches Bemühen,

Gottesgelehrte.

Zum Schlusse muß ich ihnen noch was sagen:
Es kam ein junger Atheist zu mir,
Ein Wortgefecht von Gott mit mir zu wagen;
Ich sah ihn lange wie ein Wunderthier
Ganz staunend an; er merkte meine Blicke:
Was ist es, daß sie mich so scharf besehn?
So sprach er. Lächelnd gab ichs ihm zurücke:
Ich seh' ein Ebenteuer vor mir stehn,
Ein Ebenteuer von der ersten Klasse,
Das größte Ebenteuer von der Welt,
Das muß ich recht besehn. Von meinem Spasse
Betroffen sprang er fort, der tapfre Held.

Soldat.

Ich danke Ihnen für die gute Lehre;
Sie gaben mir den stärksten Schild, mein Herr,
Zur weisesten, zur besten Gegenwehre;
Nun fürcht' ich keinen Atheisten mehr.
Ich glaube einen Gott, und meinen Glauben
Bekenne ich vor aller Welt als Christ;
Die ganze Hölle soll mir ihn nicht rauben,
Geschweigens ein bethörter Atheist.
Auf meinem Glauben werde ich verharren:
Mit diesem Vorsatz gehe ich nach Haus.
Die Atheisten sind die größten Narren:
Was thut der Weise? Narren weicht er aus.

LII.

Geschichte der Entstehung, des Wachsthums, und der Abnahme der päpstlichen Universalmonarchie, allen christlichen Souverainen zugeeignet. Aus dem Italiänischen übersetzt, uud mit historischen Anmerkungen begleitet von einem deutschen Gelehrten. Frankfurt am Mayn. 1795.

Die Philosophen, und Feinde der katholischen Religion, um ihr System durchzusetzen, und die geoffenbarte Religion entweder zu vernichten oder nach Willkühr zu bilden, so daß blos noch ein Scheinbild davon für das Volk überbleibe, greifen die katholische Religion auf allen möglichen Seiten an, in der Absicht, sie des Charakters der Allgemeinheit zu berauben, und ihr das Ansehen zu benehmen, dessen sie seit ihrer Entstehung immerfort genießt. Bald behaupten sie, ihre Lehren seyn vernunftwidrig, und können nur von einem dummen Volke geglaubt werden; bald sehen sie in den Ceremonien der Kirche und in ihrem äussern Gottesdienste abergläubische Gebräuche, welche den Geist des Menschen verwildern und ihn zu einer gesellschaftwidrigen Schwärmerey verleiten.

die Hierarchie der Kirche und ihr äusseres Ansehen angreift, und durch falsche Erklärung mancher Stellen des Evangeliums, durch einseitige und leidenschaftliche Darstellung einiger Thatsachen der Kirchengeschichte, und durch übertriebenes und verfängliches Rügen einiger Misbräuche, welche immer nur einzelnen Männern, niemals aber dem ganzen Körper zur Last gelegt werden können, das Regiment der Kirche in einem häßlichen und ungünstigen Lichte aufstellt, und sodann auf dessen gänzliche Vernichtung schliessen läßt, damit auf den Trümmern eine Religion aufgerichtet werde, in welcher **der Mensch von dem Gepränge äusserer und abergläubischer Gebräuche und vernunftwidriger Glaubenslehren befreyet, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen könne, so wie eine ungezwungene Andacht ihn dazu antreibt.**

Die gegenwärtige Geschichte ist besonders in der Absicht geschrieben worden, um die Achtung, welche noch manche rechtschaffene und tugendhafte Männer gegen die katholische Religion und ihre Verfassung hegen, allmählig zu ersticken. Sie ist eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung eines italiänischen Werkes, welches im Jahre 1789 ohne Namen des Verfassers und Angabe des Druckortes im Neapolitanischen unter dem Titel: Della Monarchia universale de' Papi. Discorso umiliato alla Maesta di Ferdinando IV. per la Dio grazia Re delle due Sicilie; et a tutti gli Sovrani del mondo Cristiano erschien.

Die Veranlassung dieses Werkes war die Verweigerung des Zelters, womit der neapolitanische König dem Papste als seinem Oberlehnsherrn jährlich seine Huldigung abstattete. Dieser König wurde zu diesem Schritte

von

von Leuten verleitet, **welche, wie Pius VI.** am Ende seiner Rede sagt, die er 1788. am Feste der heiligen Petrus und Paulus hielt, wo ihm der König zu huldigen pflog, **dem Frieden gehäßig sind, und eine gelegene Zeit erlauret haben, um den königlichen Befehl zu erschleichen.** Viele neapolitanische Gelehrte hatten sich bemüht, das Lehnrecht dem Papste nicht durch Beweise einer etwaigen Grundlosigkeit, wie in Rechtssachen geschehen soll, sondern durch verfängliche Vernunftschlüsse streitig zu machen. Dadurch wurde unter dem Publikum eine Stimmung hervorgebracht, welche die Verweigerung des Königs begünstigte.

Andere Schriftsteller machten Commentare über die am 28. Juni 1788 vom Papste gehaltene Rede. Aber unser Verfasser war damit nicht zufrieden; eine seichte Bestreitung eines gegründeten Rechtes konnte leicht widerlegt werden. Er glaubte, wie er in der an den König gerichteten Einleitung schrieb: „Daß es darum zu thun sey, ei„nen Baum zu zertrümmern, welcher sich bis zu den Ster„nen zu erheben strebte, und, gepflanzt von dem Geiste der „Lüge, mit seinen vergifteten Früchten die ganze Erde ver„pestete. Deßwegen ist es nothwendig zu seiner Entwurz„lung die Werkzeuge anzuwenden, welche uns die Wahr„heit darbiethet.“ Er schrieb also die ganze Geschichte der sogenannten **päpstlichen Universalmonarchie**, daß heißt, er hob aus der allgemeinen Geschichte jene Begebenheiten und Thatsachen heraus, welche seinen Absichten zunächst entsprachen, und entstellte sie entweder durch Andichtung falscher und häßlicher Absichten und Beweggründe, oder durch Ersinnung unwahrer Umstände, am meisten aber durch absichtliche Vermischung der doppelten Eigenschaft des

Papstes, als Oberhaupt der Kirche, und als weltlicher Regent; wobey er sich vorzüglich auf falschverstandene Stellen der heiligen Schrift berief. Ehe wir diesen Punkt berühren, wollen wir eine kurze Geschichte des Werkes vorausschicken. Sie allein wäre schon hinreichend, den Gesichtspunkt fest zu stellen, unter welchem man eine Geschichte betrachten soll, welche nicht der Geist der Unpartheilichkeit, sondern der Stolz einiger Unterthanen des Königs von Neapel beseelt, die durch eine öffentliche und gesetzwidrige Widerspänstigkeit sich heute oder morgen zu einem ähnlichen Betragen gegen ihren König zu berechtigen suchen.

Ein Priester im Neapolitanischen Marcello Scotti kam in den Verdacht, daß er der Verfasser dieses Werkes sey, welches durch seine Grundsätze und die Frechheit, mit welcher es durchaus geschrieben ist, sehr viel Aufsehen machte. Der Bischof von Aversa, welcher dem Marcello Scotti die Erlaubniß gegeben hatte, während der Fastenzeit in der Domkirche zu predigen, nahm seine Erlaubniß wieder zurücke, weil er den Verfasser eines Buchs, welches mehr eine Schmähschrift, als eine Geschichte ist, für unwürdig hielt, das göttliche Wort zu verkündigen. Schleunigst begab sich Scotti nach Neapel, reinigte sich dort vor dem Könige gegen den auf ihn geworfenen Verdacht,

gertalente und seiner Orthodoxie rühmliche Zeugnisse. Die Resultate wurden der königlichen Kammer vorgelegt, welche wieder den König berichtete, daß auch sie über den vorgeblichen Verfasser und sein Werk von andern kompetenten Richtern Urtheile eingezogen, und obige nicht nur rühmlicher bestättigt erhalten, sondern auch gründliche Beweise von Universitätsgelehrten bekommen haben, daß Scotti wegen der Verschiedenheit des Stiels mit seinen andern Schriften nicht der Verfasser des verklagten Buches seyn könne.

Inzwischen wurde von dem Werke Vieles gesprochen. Männer, welche, wie der Verfasser, gleiche Grundsätze hegten, und sich bey Hofe vielleicht beliebt machen wollten, nahmen es in Vertheidigung; andere hingegen, denen die darinn häufig vorkommenden Irrlehren und Verunglimpfungen gegen den Papst, wie billig, auffielen, beklagten sich, warum man die Ausbreitung eines so ärgerlichen Buches nicht verböthe. Die königliche Kammer von St. Clara fand daher für gut, das Urtheil der königlichen Theologen Kilian Caracciolo, und Francesco Conforti darüber zu vernehmen, und trug ihnen auf, zu untersuchen, ob in dem besagten Werke **gottlose und ketzerische Lehren, und der Souveränität und ihren Regalien widerstreitende Grundsätze** enthalten wären.

Diese Männer, um dem Auftrage der königl. Kam- Genüge zu thun, machten die Analyse des ganzen Werkes. Nach vielem Lobe, welches sie dem Verfasser sprachen, endigten sie ihr Gutachten, das wir gerne anführen möchten, wenn es nicht zu weitläuftig wäre, mit folgenden Worten: „Unser Gutachten läuft dahinaus: Daß das Buch, über „die päpstliche Universalmonarchie, statt die Souveränis„Rätsrechte zu kränken, und Ketzereyen aufzustellen, vielmehr

„zu

„zu dem wahren Vortheile der höchsten weltlichen Gewalt, „und dem Nutzen der römisch-christ-katholischen Religion „wirksam ist. Mit wahrer Achtung und Ehrerbietung „unterzeichnen wir uns ꝛc.“

Auf den Beschluß der königlichen Kammer wurde Marcello Scotti als Nichtverfasser des besagten Buches erklärt, und, weil die Fastenzeit schon verstrichen war, Prediger für das folgende Jahr ernannt.

Die Geschichte scheint aber blos ein angelegtes Spiel zu seyn, um durch eine feyerliche Gutheißung des Werkes den Gemeingeist nach gewissen Absichten zu stimmen. Dem sey aber wie ihm wolle. Ohngeachtet der Prüfung der beyden genannten Theologen, wollen wir es einer zweyten Prüfung unterwerfen.

Nachdem der Verfasser den König von Neapel, an den er sein Werk richtet, versichert hatte, daß er durch Gottes Gnade belebt, von dem Geiste der heiligen Religion Christi, zu welcher er sich als ein unwürdiges Mitglied bekennt, sich die Ehre gebe, gestützt auf die Grundsätze eben dieser Religion, ihm seine Bemerkungen über die Rede des Papstes in tiefester Unterthänigkeit zuzueignen, ... und daß er seinem Stande, als Geistlicher, gemäß, unausgesetzt die heilige Schrift und das Testament unsers göttlichen Erlösers studirt habe, geht er gleich zu Werke. Er fängt durch eine Vergleichung der katholischen Kirche, wie sie seit dem dritten Jahrhunderte ist, mit der pharisäischen Sekte an, und behauptet, daß, gleichwie diese den Geist der Religion, durch Verfälschung des Sinnes der heiligen Bücher, und Unterschiebung ihrer eignen Satzungen in bloßes äusserliches Ceremonienwerk ver-

verwandelt hatte, und daher auf den Gedanken gefallen war, unter dem, von den Propheten versprochenen, Erlöser einen weltlichen Universalmonarchen zu erwarten: eben also sey auch unter den Päpsten der katholischen Kirche eine Art von Pharisäismus entstanden. Durch die Geschenke der Kaiser, Fürsten, und Gläubigen bereichert und mächtig geworden, haben sie sich empor geschwungen, zur Oberherrschaft über die Kaiser, Könige und Fürsten erhoben, und nach aufeinander folgenden Eingriffen in deren Rechte sey die päpstliche Universalmonarchie entstanden.

Der Verfasser führt dann folgende Stellen aus der heiligen Schrift an: **Gleichwie euch der Vater gesandt hat: so sende ich euch u. s. f. — Und da er dieß sagte, blies er sie an und sprach: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie nachgelassen u. s. w. — Wahrlich ich sage euch: was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn u. s. w. — Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie u. s. f. — Solches thuet zu meinem Gedächtniß. — Höret er dich nicht, so sage es der Kirche; höret er die Kirche nicht, u. s. f. —** Hieraus schließt er, daß die Apostel von Christo keine andere als eine geistliche Gewalt erhalten haben. Folglich können auch die Päpste, welche die Nachfolger der Apostel sind, keine andere als eine geistliche Gewalt besitzen und ausüben. Auf dieses Sophisma hat der Verfasser sein ganzes Werk gebauet.

Wir gestehen, daß die Apostel von Christo keine andere, als eine geistliche Gewalt, empfangen haben. Hieraus fol-

get aber nur, daß die Päpste von Christo auch keine andere, als eine geistliche Gewalt erhalten haben; nicht aber, wie Herr Verfasasser und alle Feinde der katholischen Religion wollen, daß sie neben derselben nicht noch eine weltliche besitzen und ausüben können. Hierinn liegt der Knoten. Ohne also mit dem Herrn Verfasser alle Thatsachen seiner Geschichte zu durchgehen, deren Erklärung er aus falschen Voraussetzungen herleitet, wollen wir uns die folgenden Fragen zur Beantwortung aufstellen, auf welche eigentlich der ganze Streitpunkt sich reducirt:

a) Können Päpste neben der geistlichen Gewalt, welche sie von Christo empfangen haben, noch eine weltliche besitzen, und ausüben?

b) Sind die Rechte, welche die Päpste über die katholischen Regenten behaupten, gegründet, oder nicht?

Ein Priester, der die Weihe empfängt, und sich zum Dienste der Altäre widmet, begiebt sich des Rechtes nicht, zeitliche Güter zu besitzen; er legt blos das Gelübd der beständigen Enthaltsamkeit ab, und dadurch allein (seine priesterliche Würde ausgenommen), wird er von den Layen unterschieden. Die Verordnungen der Kirchenzucht berauben ihn dieses Rechtes auch nicht; folglich bleibt er nach seiner Weihe in dessen Besitze. Nun aber, wenn Priester Güter besitzen können: so können es auch die Bischöfe und [illegible] in dieser Rücksicht ihnen keine he-

zu treten, welche die Kaiser, und Fürsten ihnen einräumten, und welche mit den geschenkten Ländern verknüpft waren. Die Stelle des Evangeliums: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, bedeutet also blos, daß die Gewalt, welche die Päpste von Christo empfangen haben, geistlich ist, und sich nur auf das Geistliche erstrecken kann. Die weltliche Gewalt aber ziehen die Päpste aus eben derselben Quelle, aus welcher die weltlichen Obrigkeiten sie ziehen.

Schon oft habe ich mir selbst die Frage gemacht, woher es dann komme, daß man besonders in unsern Zeiten sich so sehr beeifere, den Besitz der zeitlichen Güter streitig zu machen? — Nach geprüftem Nachdenken über diese Frage fand ich, daß es von zweyerley Arten Leute, und aus einem doppelten Vorwande geschehe. Die Einen, die von der Vollkommenheit anderer Leute mehr, als von ihrer eigenen beschäfftigt, sind, und andere, so zu sagen, nur deßwegen so genau beobachten, um in ihnen etwas zu entdecken, woran sie ihre Tadelsucht ausüben können, halten sich besonders an einigen Misbräuchen auf, welche einige Vorgesetzte der Kirche von ihren Gütern gemacht haben mögen, weil sie dieselben nicht nach dem Geiste des Evangeliums brauchten. Damit also diesem Misbrauche gänzlich gesteuert werde, schlossen sie auf die Nothwendigkeit der der gänzlichen Aufhebung aller zeitlichen Kirchengüter. Diese gaben den Neuerern in Frankreich ihren ungetheilten Beyfall in diesem Punkte, und überlegten nicht, daß dem allgemeinen Grundsatze der Rechte gemäß der Misbrauch ein Recht nicht aufhebe, sondern es im Gegentheile voraussetze. Denn wenn Jedermann, der seine zeitlichen Güter misbraucht, deren mit Rechte, deßwegen beraubt werden könnte: wie viele unserer Eiferer würden im Besitze ihrer

Güter

Güter bleiben? Oder glauben sie etwa, ein größeres Recht zu haben, sie zu misbrauchen, als die Geistlichen?

Die Andern, zu denen vorzüglich die Philosophen gehören, möchten hauptsächlich deßwegen den Besitz aller geistlichen Güter in der katholischen Kirche aufgehoben wissen, weil ein geheimer Neid sie quälet, oder auch, weil sie sich mit einer heimlichen Hoffnung schmeicheln, daß, wenn alle geistliche Güter der katholischen Kirche benommen würden, sie bald darauf zu Grunde gehen müßte. Es ist bekannt, wie sehr sie dieses wünschten. Je größer die Verschiedenheit des Standes zwischen dem Beneider, und dem Beneideten ist: desto heftiger ist auch der Neid, der immer mit der Verschiedenheit, oder, um eine neue Sprache zu reden, mit dem Ueberschusse des Gleichgewichtes im Verhältnisse ist. Daher sahen wir, daß das Volk überhaupt mehr seine Vorgesetzten als seinen Mitbürger beneidet; der Philosoph beneidet den Geistlichen mehr als einen andern, weil **der unermäßliche Weg von der Vernunft bis zum Aberglauben und zur Schwärmerey** ihn von demselben scheidet. Dazu kömmt noch die heimliche Hoffnung, wovon wir oben geredet haben. Sie meynen, daß blos zeitliches Interesse die Geistlichen an ihren Stand und an ihre Pflicht bindet; folglich daß die Vernichtung des zeitlichen Interesses auch die Vernichtung des Standes, und mit diesem die gänzliche Vertilgung der katholischen Religion nach sich ziehen würde. Ein einziger Blick auf die verbannte französische Geistlichkeit mag sie überzeugen, wie sehr sie in diesem Punkte irren. Ich getraue mir also, zu behaupten, daß, wenn unter den Menschen, und besonders unter den Philosophen aller Haß gegen die Religion erlösche, sie auch bald nichts Anstößiges

mehr an der zeitlichen Gewalt der Päpste, und Bischöfe finden würden. Wir wollen also zur Beantwortung der zweyten Frage übergehen, welche noch zu mehreren Schmähungen Anlaß giebt, als die Erstere.

Das Recht der Oberherrschaft über einen andern, kraft dessen er zum Gehorsame und zur Unterwürfigkeit verpflichtet wird, kann sich entweder auf die Religion, oder auf gegenseitige Verträge gründen. Nun aber die Rechte der Päpste über die katholischen Regenten beruhen auf diesem doppelten Grunde. — Alle Katholiken, als Glieder der Kirche, stehen unter deren sichtbarem Oberhaupte, welches der Papst ist. — Hievon sind die Regenten nicht ausgenommen. — Sie sind ihm also Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig; und der Papst, als Oberhaupt der Kirche, ist nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, auf sie zu wachen, sie zu belehren, ihnen ihre Pflichten, so wie ihre Fehler, vor die Augen zu stellen, sie auf den Weg der Tugend wieder zurück zu führen, so oft sie aus demselben ausgleiten, und im Falle sie sich hartnäckig stellen, als Heyden und Publikanen zu betrachten, das ist, in den Kirchenbann zu thun. Dieses Recht bringt den Päpsten ihr Amt mit sich; sie haben es von Christo empfangen, als er ihnen die Gewalt der Schlüssel übergab.

Aus Verträgen, welche die Päpste mit den katholisch gewordenen Kaisern, Königen und Fürsten geschlossen haben, sind auch viele Rechte über sie entstanden. Es ist einleuchtend, daß ein katholischer Regent als Katholik, wenn er seiner Religion getreu seyn will, verpflichtet ist, sie nach Kräften zu beschützen, ihre Ausbreitung zu befördern, und die Beeinträchtigung ihrer Vorrechte zu hindern. Er ist verbunden, im Großen zu thun, was ein gemeiner Mann

im Kleinen zu thun schuldig ist; wie von dem Knechte des Evangeliums, der zehn Talenten empfangen hat, wird auch zehnmal mehr von ihm verlangt, als von dem andern, der nur ein einziges erhalten hat. Dieß heißt aber nicht, wie man es gewöhnlich, und zwar mit der ausgesuchtesten Bosheit auszulegen pflegt, daß die katholischen Regenten verbunden sind, ihre nichtkatholischen Unterthanen mit den Waffen und Drohungen wider ihren Willen zur katholischen Religion zu zwingen, sondern nur durch Handhabung der disciplinärischen Verordnungen der Kirche, und durch Vereitlung der Anschläge der Bosheit und des Philosophismus an der Beförderung des Beßten der Kirche gemeinschaftlich mit ihrem Oberhaupte zu arbeiten.

Der Kaiser **Karl** versprach im Namen Christi, und gelobte vor Gotte und dem heiligen Apostel **Petrus**, Vertheidiger und Beschützer der heil. römischen katholischen Kirche in allen ihrem Nutzen zu seyn, so viel er weiß und kann, und in so weit er von Gottes Beystande wird unterstützet werden *). Er, und seine Nachfolger verbanden sich durch die feyerlichsten Eide, dem römischen Papste, und der heiligen römischen Kirche die schuldige Unterwürfigkeit zu erweisen **).

So, wie die Kaiser, haben auch Könige und Fürsten mit den Päpsten Verträge geschlossen. Kraft eines solchen Vertrages, was Hr. Verfasser zwar nicht läugnet, ist der

zu übergeben. Der König von **Neapel** stattete den ersten Theil seiner Lehnspflicht ab, aber den andern, die feyerliche Uebegabe des Zelters, weigerte er, weil, wie Hr. Verf. sich erklärt, die Majestät des Königs von **Neapel** dadurch erniedriget wird — als wenn es für einen Lehensträger eine Erniedrigung wäre, gegen seinen Oberlehnsherrn seine Pflicht abzustatten. Der Verfas. heißt sogar Seite 272 die Huldigung, welche der König dem Papste abzustatten pflog, **eine auf seine Kosten veranstaltete Beschimpfung, ein verabscheuungswürdiges Possenspiel.** — Welche Revolution würde in Deutschland entstehen, wenn die deutschen Fürsten diesen Grundsatz gegen den Kaiser, ihren Oberlehnsherrn, in Erfüllung bringen wollten?

Aergerlich ist die Stelle, wo Hr. Verf. gegen den Papst **Pius** VI. sich beeifert, und ihn bey Gelegenheit der Verweigerung des Zelters Absichten beylegt, die mit seinem allgemeinen bekannten Charaktere gar nicht übereinstimmen. Seite 272 schreibt er: „Jetzt beseelte sich **Pius** ganz mit „dem Geiste eines Viceregenten des fleischlich jüdischen **Messias**. Mit dieser Würde bekleidet, gieng er in den „Tempel des Vatikans an demselben Tage, wo man das „Andenken der Stunde feyerte, in welcher die heiligen „Apostel **Petrus** und **Paulus** ihr Blut für ihren göttlichen Meister vergossen. **Rom** staunte und die Christenheit erschrack (!), als der erste Stellvertretter Jesu Christi nicht verkündigte, sondern beschimpfte und lästerte durch „die Erklärung an das versammelte **Rom** und die ganze „Welt, daß Eure Majestät sein Unterthan und unbezweifelter Lehnsmann sey; und Ihnen, im Falle Sie ihm die „Huldigung zu leisten weigerten, den Bullen seiner Vorfahren gemäß androhete, Sie Ihres Königreiches zu berau-

„ben. Durch dieſe abſcheuliche Rede u. ſ. w.“ Ich breche dieſe Verunglimpfungen ab, welche jeden gutdenkenden Chriſten kränken müſſen; und damit man in den Stand geſetzt werde, ſelbſt einzuſehen, wie ungerecht und erdichtet ſie ſind: wollen wir die Wahrhaftigkeit und Unpartheylichkeit des Herrn Verfaſſers zur öffentlichen Schau aufſtellen, und die Rede des Papſtes, welche in ſeinen Augen ſo anſtößig iſt, hier beyfügen.

Um von uns allen Vorwurf abzuwälzen, als hätten wir in der Ueberſetzung die Ausdrücke des heiligen Vaters gemildert, wollen wir die deutſche Ueberſetzung wörtlich abdrucken laſſen, welche der Ueberſetzer des italiäniſchen Werkes ſelbſt gemacht hat. Da er in ſeinen Anmerkungen beweißt, daß er trotz ſeinem Original gegen den päpſtlichen Stuhl ſchimpfen kann, und zudem ein Mitglied der proteſtantiſchen Kirche iſt: ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß die Rede des Pius in der Ueberſetzung anſtatt gemildert, ſo viel als möglich, gehärtet ſeyn müſſe.

Rede des Papſtes Pius VI., gehalten am Feſte der heiligen Petrus und Paulus zu Rom in der Vatikanskirche 1788.

Verehrungswürdige Brüder und Anweſende!

Geliebte Söhne!

Mit Rechte wundert ihr Euch darüber, daß die Feyerlichkeit des heutigen Tages verringert, und ſein Glanz verdunkelt worden iſt, indem uns alle Lehnshuldigung, Lehen und Lehnspflicht an dem heutigen Tage verweigert wurde, ohnerachtet ſich unſer in Chriſto geliebteſter Sohn Ferdinand,

nand, König beyder Sicilien, bey diesem heiligen Stuhle Petri, und bey uns eidlich dazu anheischig gemacht hat, diese Lehnshuldigung jährlich und zwar mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begleitet zu leisten. Und eben daher scheint Ihr von uns wissen zu wollen, was als Ursache und Veranlassung hievon angegeben worden sey, daß ein so zugesichertes und friedliches Recht und Eigenthum diesem heiligen Stuhle in diesem Jahre entzogen wurde, da es doch durch eine Reihe von Jahrhunderten, durch so unverbrüchliche Verträge, durch heilige Schwüre, und durch den Vertrag der Investitur befestigt und bestättigt wurde? Wir wenigstens bekamen vorher keine Notiz hievon, und hegten deshalb gar keinen Argwohn, indem während des ganzen Verlaufes der Verhandlung nicht einmal dessen gedacht wurde. Wir erwarteten also ruhig und sicher bis auf den gestrigen Tag, daß die Lehnshuldigung mit der gewöhnlichen Pracht geschehen würde, und wir verliessen uns dabey auf die vorbenannten Titels. Ehedem in unruhigen Zeiten, wenn Zwistigkeiten zwischen dem heiligen Peters Stuhle und dem Königreiche Neapel obwalteten, wurde fest auf die Lehnspflicht gehalten, und nie wurde diese feyerliche Handlung vermißt. Und jetzt bey den Pfändern der Freundschaft, bey den augenscheinlichsten Beweisen des Wohlwollens, die wir dem Könige gaben, muß man es vermissen? Fürwahr, was ich bisher zu verschweigen beschlossen hatte, bis ich das längst gewünschte Glück geniessen würde, alle Streitigkeiten mit dem Könige wegen des Ansehens und der Gerechtsamen der Kirche beygelegt zu sehen, alles das sehe ich mich nun genöthigt, Euch zu entdecken. Ihr werdet es erfahren, wie viele ganz dem Willen des Königes widersprechende Ungerechtigkeiten wir

von Leuten erdulden mußten, die dem Frieden, der Kirche, und dem königlichen Ansehen selbst gefährlich waren. Mit welcher Nachsicht, mit welcher Bereitwilligkeit räumte ich Eines nach dem Andern ein; wie gieng nicht all mein Bestreben, meine Sorgfalt, und mein Eifer dahin, die entzweyten Meynungen zu vereinigen, und allem Streite auszuweichen? Die Sache kam endlich so weit, daß von so vielen und manchfaltigen Ursachen des Zwistes nur noch zween Punkte übrig blieben, über die man bisher nicht hatte einig werden können. Wir gaben deutlich zu verstehen, daß wir uns bereitwillig finden lassen würden, den einen von diesen Streitpunkten einzugehen, und in Ansehung des andern wünschten wir, daß man nicht von der Regel abgehen möchte, welche die königlichen Räthe selbst einige Monathe vorher angezeigt hatten. Aber je angelegentlicher man sich die Sache seyn ließ, jemehr ich frohe Hoffnung schöpfte: desto trauriger sehe ich mich darinnen betrogen. Man sprach kein Wort mehr vom Aussöhnen; man würdigte meine Briefe gar keiner Antwort. Ja, wir mußten sogar erfahren, daß binnen mehreren Monaten noch härtere Wunden der kirchlichen Freyheit und unserm Ansehen geschlagen wurden. Aber wir waren dabey ganz gelassen und standhaft. Ja, wir verzogen kein Auge darüber; hiengen unserm Schmerzen nicht nach; ohne an unsere Würde zu denken, und ohne die väterliche Liebe aus den Augen zu setzen, erduldeten wir alles, und blieben in den Schranken unsres päpstlichen Amtes, wenn wir nur weder unserer Ehre, noch unserm Gewissen einen Schandflecken anhiengen; denn wir wollten nichts veräussern, sondern alles zusammen halten. Vielleicht waren es zanksüchtige Menschen, welche es wagten, dem Könige falsche Gesinnungen anzudichten,

ten, und seine Räthe zu verleiten, die diesen Kunstgriff ersannen, um den apostolischen Stuhl eines seiner erwiesensten Rechte, nämlich diese schuldige feyerliche Lehnshuldigung zu entreissen, und durch Vernichtung desselben uns in Betrübniß zu versetzen, und uns so nach und nach unempfindlicher und nachgiebiger bey dem Verluste der kirchlichen Gerechtsamen zu machen. Allein bey diesem Vornehmen verfehlten sie nur zu sehr unsere wahre Denkungsart. Denn nie werden wir unsern Muth sinken, nie uns etwas, was unser Amt als Schuldigkeit fordern kann, entreissen lassen. Aus dem Traktate selbst wird es erhellen, daß wir nicht Gewinn, nicht den Nutzen dieser Stadt, sondern blos die kirchliche Würde und ihre Gerechtsame vor Augen hatten. Was daher die uns verweigerte Lehnshuldigung nebst den vertragsmäßigen Feyerlichkeiten betrift: so wollen wir das Gewissen des Königes rege machen, und Ihm selbst vorstellen, die bisher immer erfüllte, eidlich zugesicherte Schuldigkeit des Reiches ja nicht mit den verschiedenen heiligen und kirchlichen, mit der päpstlichen Würde verbundenen, Gerechtsamen zu verwechseln. Auch wollen wir Ihn väterlich ermahnen, die dem päpstlichen Stuhle zugefügte Beleidigung wieder gut zu machen, und die Treue, und den Gehorsam seines durchlauchtigsten Herrn Vaters gegen die Kirche zu bedenken, der noch vor seinem Sohne an dessen Statt das Versprechen gegeben hatte; und dann wollen

... die durch die Sanctionen Julius des II und

geln des getreuen Königes werden diese hinterlistigen Unternehmungen scheitern machen, da Dieser nicht zugeben wird, daß Seine und Seiner Vorgänger Bitten, Verträge, Schwüre gebrochen, und die Macht der königlichen Investitur geschwächt werde.

LIII.

Anekdoten.

I.

Wir haben sichere Nachrichten von **Brüssel**, daß, nachdem den regulierten Chorherren dieser Stadt von der französischen Regierung der Befehl zugegangen war, ihre Canonie zu räumen, sie förmliche Gegeneinwendungen machten, um von diesem Befehle frey zu werden, auch inner der vorgeschriebenen Zeit nicht gehorchten. Da klagte nun Herr **Abbe Mayer**, wirklicher Professor der Universität von **Löwen**, der durch seine enge Freundschaft und Verbindung mit dem berüchtigten **Le Plat**, ebenfalls Professor von **Löwen**, mit Abbe **Honck**, Professor der Theologie an der nämlichen Universität, und eben daher bey Ankunft der Franzosen einem fanatischen Jakobiner, und mit **Tamburini**, der mit beyden, ja noch mit andern von der Sekte, die ihrer Sage nach kein Daseyn hat, in strenger Korrespondenz stund, förmlich diese Religiosen bey dem französischen Kommendanten als Schuldige eines Komplots, und einer geheimen Verschwörung wider die Regierung an. Deßwe-

wegen ließ sie der Kommandant, 22 an der Zahl, auf den öffentlichen Platze der Stadt führen, und ohne Barmherzigkeit niederschiessen. Allein nach der grausamen Exekution entdeckte der Kommendant, daß die Anklage falsch war, und er diese heiligen Schlachtopfer der jansenistischen Wuth ungerechter Weise hinrichten ließ. Daher gerieth er in gerechten Zorn wider den gottlosen Verläumder **Mayer**, und ließ ihn auf der Stelle hängen. Nun mag Herr **Zola** ihm die Leichenrede, und P. **Pujati** die Apotheose halten.

2.

Während der Zeit, da General **Buonaparte** die Municipalität von **Pavia** ermunterte, ihre Universität wieder zu eröffnen, wurde mit vieler Sorgfalt ein kleines Büchelgen verbreitet, welches die Aufschrift führt: *Metodo da tenerſi per gli ſtudi dell' univerſita di Pavia.* Dieses Büchelgen, welches allgemein dem berüchtigten **Tamburini** zugeeignet wird, war gemünzt, um auf der Universität vorgelesen zu werden, und wurde mit vieler Mühe von den Jakobinern, und ihren Bundesgenossen den Jansenisten verbreitet. Allein die drey Staatsinquisitoren haben es strenge aus allen Herrschaften der durchlauchtigsten Republik **Venedig** verbannet.

3.

Wir merkten schon öfters an, daß der Schmeichler auch ein Verräther sey, und wir erweisen's mit Thatsachen, daß eines, wie das andere, gleichviel bedeutet. Sehen sie da einen neuen Beweis an den zweenen verrufenen Professoren von **Pavia**, **Tamburini**, und **Zola**. Diese zween Aftertheologen, welche die weltliche Macht in Sa-

chen der Kirche so sehr erhoben, und sogar über das Heiligthum der Religion setzten, sind nun entdeckt, wer sie waren, und wer sie sind, d. i., erklärte Feinde der Souvraine, Aufrührer, Anarchen; ja sehen sie nur recht, sie empören sich wider den Souvrain in dem Augenblicke, da er ihnen die Kanzeln, die sie so lange Jahre verpesteten, und die Jugend anvertraute, welche sie durch ihre mörderische Lehre zu verderben suchten. Der sicherste Beweis liegt in den Briefen, die wir jetzt liefern.

A.

Freyheit. **Gleichheit.**

Im Namen der einzigen, und unzertheilbaren französischen Republik. **Mayland**, den 9. **Primaire** im fünften Jahre der allgemeinen Administration der Lombardey. An den Bürger Professor **Tamburini.**

In dem Augenblicke, da die allgemeine Administration der Lombardey gesinnt ist, euch euern alten Gehalt fortzugeben, wie zuvor, verlanget sie auch, daß ihr dem Staate gleiche Dienste, und Vortheile leistet.

Ihr waret Direktor eines Kollegiums; man ist gesinnt, euch eben das Amt anzuvertrauen. Zuvor mußtet ihr gute Diener für die Kirche bilden; jetzt seyd ihr eingeladen, brave Bürger für das Vaterland zu erziehen.

Man vertraut euch das Ghisillierische Kollegium, welches jetzt das Nationalkollegium heissen soll. Ihr seyd eingeladen, einen Plan zur Erziehung dieser Alumnen zu verfertigen, und selben uns vorzulegen.

Euere Kenntnisse, euere Talente, euere Moral, alles ist uns Bürge, daß ihr uns eine Jugend vorbereiten werdet,

det, welche dem Vaterlande, und der Nation Ehre machen wird.

Aus dem Palaste Marini,

Gruß, und Bruderschaft.
Porcelli, Präsident.
Dell O, Repräsentant.
Borghi, Sekretair.

a)

Antwort.

Bürger, Direktoren!

In dem Augenblicke, da ich mir einbildete, den Frucht meiner litterarischen Bemühungen, die mich verschiedene Fache des öffentlichen Unterrichtes, und der Vortheil der Kirche, und der Gesellschaft kosteten, in Ruhe geniessen zu können, sehe ich mich von euch, Bürger Administratorn, wieder zur Universität zurückberufen. Die gnädige Einladung, mit der ihr mich beehret, die Liebe fürs allgemeine Beste, die Pflicht gegen den Staat verbinden mich, eine so wichtige Lehrkanzel anzunehmen. Ich werde mich befleißen, die Grundsätze, welche das Fundament der sonderheitlichen, und allgemeinen Glückseligkeit ausmachen, mit [illegible] und Freyheit des Gemüthes aus-

Ich denke einen analytischen Prospekt meiner Gedanken aufzusetzen, sowohl damit das Publikum meine Denkensart in derley Materien einsehen kann, als um der studirenden Jugend einen Leitfaden an die Hand zu geben, an dem sie mir in meinen öffentlichen Vorlesungen folgen mag.

Sobald ich kann, werde ich anfangen. Ich hoffe, ihr werdet in Rücksicht dieser ganz neuen Lehrkanzel, die ihr mir aufbürdet, und ihrer Wichtigkeit mir einige Täge vergönnen, um mich zu den Vorlesungen vorzubereiten.

Pavia, den 13. Frigifer im fünften Jahre der französischen Republik.

Achtung, und Bruderschaft.
Tamburini.

B.

Freyheit. Gleichheit.

Im Namen der einzigen, und unzertheilbaren französischen Republik, die gemeine Administration der Lombardie an den Bürger und Professor Zola.

Die gemeine Administration glaubt, daß durch die Fortsetzung euerer Gegenwart bey der Universität zu Pavia den Wissenschaften die bedeutensten Vortheile, und

unsre, und die allgemeinen Hoffnungen nicht fehl schlagen werden. Laßt euch angelegen seyn, zu dem euch angewiesenen Amte wieder zu kehren, rufet zurücke euern Eifer, und euere Thätigkeit für einen der wichtigsten Gegenstände, dergleichen für eine glückliche Regierung jener der öffentlichen Unterweisung ist.

Aus dem Palaste Marini,
den 1. Frimaire, im fünften Jahre
der französischen Republik.

Gruß, und Bruderschaft.
Porcelli, Präsident.
Carnevalli, Repräsentant.
Germani, Sekretair.

b)

Antwort.

An die gemeine Administration der Lombardie der Bürger Professor Zola.

Brescia, den 5. Frimaire, im fünften Jahre der französischen Republik.

Nur zu ehrenvoll für mich sind die Ausdrücke, mit welchen ihr, o Bürger Administratoren, mich einladet, meine alte Kanzel der Kirchengeschichte an der Universität von Pavia wider anzunehmen. Schon so lange Zeit an die Arbeit gewöhnt, durch die verschiedenen Dienste, die ich so viele Jahre zu versehen hatte, werde ich mich nicht weigern, auch das zweytemal bis auf den letzten Athemzug meine Kräften anzustrengen, wenn ich zum öffentlichen Unterrich-

te noch etwas Nützliches beytragen kann. Gleichwie aber jeder neue Entschluß, besonders in meinem Alter, und wegen einiger meiner sonderheitlichen Umstände, etwas Ueberlegung fordert: so behalte ich mir die gänzliche Entschliessung auf meine nächste Rückkunft dahin bevor. Unterdessen bleibe ich sehr verbunden für die gute Meynung, die ihr von mir habt; und die ich wünschte verdienet zu haben. Damit ich mit Fortsetzung meiner Dienste für den Staat euch meine dankbare Erkenntlichkeit bezeigen könnte.

Achtung, und Bruderschaft.

Zola.

LIV.

Elegie auf den Herrn Karl Aloys Anton von Fichtl, Chorherrn im Neumünster.

Quis desiderio sit pudor, aut modus
Tam chari capitis? *Horatius.*

Ne Spernas, praeclare! tui, rogo, munus amici,
Sit Tibi amicitiae tessera fida meae.

Gesang.

Trauert, ihr Edlen; gerecht sind Trauer, und Thränen;
Weinet, denn Fichtel ist todt, Fichtel, der Edle ist todt.
Glich er doch ganz der blühenden Rose im Lenze,
Wenn sie durch höheren Reitz ihre Geschwistern beschämt.

Aber

Aber nun ist Er noch früher verwelkt, als die Rose,
Die doch den Mittag erlebt, blüht, und am Abend zerfällt.
Lallend noch war Er der Liebling des würdigen Vaters,
Wie er sein Ebenbild war; lallend noch war Er die Lust
Seiner zärtlichen Mutter, die sorgsam die edle
Pflanze verpflegte. Sie wuchs sichtbar gedeihend heran;
Wuchs, wie das Gotteskind ehdem, wie Jesus, am Alter,
Liebe bey Himmel, und Erd, Weisheit und Tugend empor.
Freudig empfiengen die Musen den warmen Verehrer
Ihres erhabenen Diensts, dem sich der Jüngling ergab.
Staunend bewundern die Priester der Musen den Zögling;
Schon am Fusse des Bergs jauchzen ihm Beyfall, und Lob;
Krönen die würdigen Schläfe des Zöglings mit Lorbeern,
Weil er den heiligen Berg rastlos, und ruhmvoll erstieg.
Aber nun lud ihn der Himmel zu seinem vertrautern
Dienst ins Heiligthum ein; freudig gehorcht er dem Ruf,
Eilet den Hallen des Herrn zu, denn lange schon hat sich
Sein erleuchter Geist schmachtend nach Sion gesehnt.
Brennender war nicht die Sehnsucht des Sohnes von Jesse,
Wenn er verbannet des Herrn Hallen zu schauen gewünscht.
Sieh! nun erschien Gonzaga's lebendiges Abbild

Itzt Jehova in heiligen Liedern zu preisen!
Ja, wer sah nicht in Ihm Samuel wieder verjüngt?
Sagt! hat sich je ein Verläumder erfrechet, auf seine
Tugend ein Flecken zu streu'n? Nein, denn ein Engel im Fleisch
Hieß er dem biederen Volk: selbst die Pfeile des Neides
Scheuchte die Sanftmuth hinweg: Liebe beherrschte sein Herz:
Aber so edel, wie sie einst Jesus beseelte,
Schlug sie in seinem Gemüth, hub es zum Himmel empor.
Thätig in Ihm erschuff sie den muthigen Entschluß,
Einstens dem Weinberg des Herrn seine Dienste zu weih'n.
Glücklich schon waren die sorgsamen Aeltern besieget;
Glücklich vollendet der Kampf, den die Gemächlichkeit both.
Glücklich erreicht des Priesterthums heilige Würde,
Sieh! da machte der Tod Leben, und Entschluß ein End.
Neidig entzog Ihn der Himmel der sündigen Erde,
Und verklärte Ihn schon, eh' Ihn die Bosheit verdarb.
Aber wie strafte er Uns? wie seine Familie?
Die noch in Trauer lag; denn kaum war die Wunde vernarbt,
Die ihr erst ohnlängst der sterbende Vater versetzte;
Und itzt reißt sie der Tod wieder weit schmerzlicher auf.
Raubt auch den Erstgebohrnen, der trauernden Mutter
Süsseste Hoffnung, und Trost; ja, Er, der Edle ist todt.
Trauert um Ihn, gerecht sind Thränen, und Trauer;
Ehret das düstere Grab, das nun den Sel'gen beschließt;
Frohnet, wie Er, mit Treue im Dienste der Tugend,
Ruhe gewährt sie im Tod, jenseit des Grabes den Lohn.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Achtes Häft.

August.

LV.

Des heiligen Thomas von Aquino, Predigerordens, Auslegung des apostelschen Glaubensbekenntnisses.

(Beschluß.)

11. Ich glaube an den heiligen Geist. Wir haben gesagt, daß das Wort Gottes so der Sohn ist, wie das Wort des Menschen ein Begriff seines Verstandes ist. Zuweilen ist aber das Wort des Menschen todt, wann er nämlich denket, was er thun sollte, und doch den Willen nicht hat, es zu thun; so wie sein Glaube todt genannt wird, wann er nur glaubt, und nicht wirket. a). Allein Gottes Wort ist lebendig. b). Daher muß es in Gotte mit Willen und Liebe vergesellschaftet seyn, und Augustinus

daß der Mensch dann den heiligen Geist hat, wann er Gott liebet. **Die Liebe Gottes ist in unseren Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen, der uns gegeben ward** c). Es waren aber Einige, die vom heiligen Geiste falsche Begriffe hatten, und ihn für einen Diener und Befehlträger Gottes angaben. Um diesen Irrthum zu entfernen haben die Väter in dem zweyten Bekenntnisse d) folgende fünf Zusätze von dem heiligen Geiste gemacht. Erstens: **Den Herrn.** Denn, obgleich mehrere Geister sind, nämlich die Engel: so sind diese dennoch nur Diener Gottes, und **alle**, wie der Apostel sagt, **dienstbare Geister** e); aber der heilige Geist ist Herr. **Ein Geist ist Gott** f)), und **der Herr ist ein Geist**, und daher kömmt, was folget: **Und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit** g), weil er nämlich Gott lieben macht, und die Liebe zur Welt hinnimmt: **und Lebendigmacher.** Denn das Leben der Seele besteht in der Vereinigung mit Gotte, weil Gott das Leben der Seele ist, wie die Seele das Leben des Leibes. Nun aber vereiniget der heilige Geist die Seele mit Gotte durch die Liebe, weil er selbst die Liebe Gottes ist. Darum belebet er. **Der Geist ists, der lebendig macht** h). Drittens: **Der vom Vater und Sohne ausgeht.** Der heilige Geist ist mit Vater und Sohne eines Wesens; denn wie der Sohn das Wort des Vaters ist: so ist er die Liebe des Vaters und [illegible] von beyden aus, und ist

auch erhellet, daß er kein Geschöpf ist. Viertens: **Der mit dem Vater und Sohne gleich angebethet wird.** Die Verehrung aller Dreyen ist eben dieselbe. **Die wahren Anbether werden den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen** i). **Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes** k). Fünftens: **Der durch die Propheten geredet hat.** Ein Beweis seiner Gottheit ist, daß die heiligen Propheten aus Gotte geredet haben; wäre nun aber der heilige Geist nicht Gott: so stünde nicht geschrieben, daß die Propheten durch ihn geredet haben. Allein es heißt: **Die heiligen Gottesmenschen haben aus Einspruche des heiligen Geistes geredet** l). Und: **Gott der Herr und sein Geist haben mich gesandt** m). Und dadurch wird ein zweyfacher Irrthum widerleget: jener der Manichäer, welche, da der heilige Geist durch die Propheten geredet hat, fälschlich das alte Testament verwarfen, als wenn es nicht von Gotte wäre, und jener der Priscilla und des Montanus n), welche vorgaben, die Propheten hätten nicht von dem heiligen Geiste, sondern in einer Art Tollsinnes geredet. Vielfach sind nun die Früchte, die der heilige Geist in uns schaffet. Erstens reiniget er von Sünden. Denn jenem, der das Daseyn giebt, kömmt auch die Wiederherstellung zu. Nun aber erhält die Seele ihr Daseyn durch den heiligen Geist, weil Gott durch ihn, das ist, durch die Liebe zu seiner Güte Alles macht, wie ge-

ſchrieben ſteht: **Du liebeſt Alles, was da iſt, und haſſeſt Nichts von dem, was du gemacht haſt** o). Und Dionyſius ſagt: Die Liebe ließ Gott nicht ohne Hervorbringung p). Es müſſen alſo die durch die Sünde verderbten Menſchenherzen von dem heiligen Geiſte wieder hergeſtellet werden. **Du wirſt deinen Geiſt ſenden, und alles wird geſchaffen und das Antlitz der Erde erneuert werden** q). Es iſt auch kein Wunder, daß der Geiſt reiniget, da alle Sünden durch die Liebe nachgelaſſen werden. **Viele Sünden ſind ihr vergeben worden, weil ſie viel geliebet hat** r). **Alle Sünden bedecket die Liebe** s). Zweytens erleuchtet der heilige Geiſt den Verſtand, weil unſer Wiſſen von ihm iſt. **Der heilige Geiſt, der Tröſter, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch Alles lehren, und an Alles erinnern, was ich euch immer werde geſaget haben** t). **Die Salbung des Herrn wird euch von Allem unterrichten** u). Drittens hilft er und hält gleichſam an zur Befolgung der Gebothe. Denn Niemand könnte Gottes Gebothe beobachten, wenn er Gott nicht liebte. **Wer mich liebet, wird meinem Worte nachkommen** w). Alſo hilft der heilige Geiſt, weil er die Liebe Gottes einflößt. **Ein neues Herz werde ich euch geben, und euch erfüllen mit einem neuen Geiſte.**

[illegible] Herz werde ich [illegible]

Geist einpflanzen. Ich werde fügen, daß ihr nach meinen Gebothen wandelt, und meine Aussprüche bewahret, und bewirket. x). Viertens bestärket er die Hoffnung des ewigen Lebens, da er gleichsam ein Unterpfand jenes Erbtheiles ist. So steht geschrieben: Ihr seyd gezeichnet mit dem heiligen Geiste der Verheißung, der das Pfand unserer Erbschaft ist y). Er ist nämlich ein Pfand des ewigen Lebens, weil der Mensch auf das ewige Leben in so weit Anspruch hat, in wie weit er ein Kind Gottes wird, und dieses wird er dadurch, daß er Christo ähnlich wird. Nun gelanget er zu dieser Aehnlichkeit dadurch, daß er den Geist Christi hat, und dieser ist der heilige Geist: Ihr habt nicht wieder den Geist der Knechtschaft in Furcht, sondern ihr habt den Geist angenommener Söhne erhalten, in welchem wir ruffen: Vater, Vater! Denn dieser Geist selbst giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind z). Und: Weil ihr Kinder Gottes seyd, hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt, welcher rufet: Vater, Vater a)! Fünftens leitet er uns in Zweifeln, und lehret uns, was der Willen Gottes sey. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Kirchengemeinden sagt b). Ich werde ihm horchen, wie einem Lehrmeister c).

12. Eine heilige, allgemeine Kirche. Wie wir

[illegible] Mensch eine Seele und einen Leib, aber

sen Leib belebet, ist der heilige Geist. Daher werden wir nach dem Glauben an den heiligen Geist geheißen, eine heilige, allgemeine Kirche zu glauben, wie das Bekenntniß lehret. Hier ist zu wissen, daß Kirche so viel bedeutet, als eine Versammlung, und eine heilige Kirche so viel, als eine Versammlung der Gläubigen, von welcher jeglicher Christ gleichsam ein Glied ist, und von welcher geschrieben steht: **Nähert euch zu mir, ihr Unwissenden, und versammelt euch im Hause des Unterrichtes** d). Diese heilige Kirche hat nun vier Eigenschaften: sie ist einfach, ist heilig, ist katholisch, das ist, allgemein, und ist stark und unerschütterlich. Was das erste betrifft, ist zu wissen, daß verschiedene Irrlehrer, die verschiedene Ketzereyen erfunden haben, nicht zur Kirche gehören, weil sie getheilet sind, die Kirche aber einfach ist. **Eine ist meine Taube, meine vollkommene** e). Diese Einigkeit hat drey Bestandtheile. Erstens Einigkeit im Glauben; denn alle Christen, die zum Leibe der Kirche gehören, glauben eben dasselbe. **Ihr müsset eine Sprache führen, und es sollen keine Spaltungen unter euch seyn** f). **Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe** g). Zweytens Einigkeit in der Hoffnung; denn alle sind gegründet auf eine Hoffnung zum ewigen Leben zu gelangen. Deßwegen sagt der Apostel: **Ein Leib, ein Geist, so wie eine Hoffnung eines Berufes** h). Drittens Einigkeit in der Liebe; denn alle verbindet die [illegible] die wechselseitige [illegible] Ach

ſind i). Dieſe Liebe aber, wenn ſie wahr iſt, äußert ſich darinn, daß die Glieder wechſelweiſe für ſich ſorgen, und gegen einander Nachſicht üben. **Laſſet uns immerfort an Liebe zunehmen in Chriſto, der das Haupt iſt, unter welchem der ganze Leib zuſammengeſetzet, und nach dem Maaße der Wirkſamkeit eines jeden Gliedes durch wechſelſeitige Unterſtützung verbunden zu ſeiner Vollendung in Liebe aufwächst** k). Jeder muß nämlich nach der, ihm von Gotte verliehenen, Gnade ſeinem Nächſten dienen, und ja nicht für gering halten, oder zugeben, von dieſer Gemeinſchaft ausgeſtoſſen, oder getrennet zu werden, da nur eine Kirche iſt, in welcher die Menſchen heil werden, ſo wie auſſer der Arche Noes Niemand gerettet werden konnte. Im Betreffe des zweyten iſt zu merken, daß auch die Böſen eine Verſammlung haben. **Ich haſſe die Gemeinde der Böſen, und werde niemal mit den Gottloſen ſitzen** l). Aber die Kirche Chriſti iſt heilig. **Der Tempel Gottes iſt heilig, und dieſer ſeyd ihr** m). Daher heißt die Kirche heilig, und die ihr angehörenden Gläubigen werden in vierfacher Rückſicht geheiliget: Erſtens zwar, weil ſie in dem Blute Chriſti gewaſchen werden, wie eine Kirche in ihrer Weihung ſinnlich abgewaſchen wird. **Er liebte uns, und wuſch uns von unſeren Sünden in ſeinem Blute** n). **Jeſus litt vor dem Thore, um das Volk durch ſein Blut zu heiligen** o). Zweytens, weil ſie, gleich einer Kirche, zur Heiligung eine in-

Google

Tag gekommen, je häufiger die Irrthümer sich mehrten. **Menschen verderbtes Geistes, abtrünnig vom Glauben sind aufgestanden wider die Wahrheit. Allein sie vermögen nichts weiter;** denn **ihre Thorheit wird allen einleuchten** f). Auch nicht durch Versuche der bösen Geister. Denn die Kirche ist, wie eine Feste, zu welcher alle ihre Zuflucht nehmen, die wider den Teufel streiten. **Ein starker Thurm ist der Name des Herrn** g). Deßwegen ist der Teufel vorzüglich bemühet, sie zu zerstören; aber vergebens, weil der Herr spricht: **Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen** h). Als wenn er sagte: Bestreiten werden sie dich, doch nicht bemeistern. Daher ist es, daß die Kirche Petri, zu welcher durch die, zum Predigtamte versandten, Jünger das ganze Italien gehöret, allein immer auf dem Glauben fest bestand, und noch auf demselben beharret, und von Irrthümern rein ist, indeß andere Weltgegenden entweder des Glaubens ganz entbehren, oder mitunter Irrthümer hegen. Dieß ist auch kein Wunder; denn zu Petro sprach der Herr: **Ich habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht abnehme** i).

13. **Gemeinschaft der Heiligen. Ablaß der Sünden.** Wie in einem natürlichen Körper die Wirkung eines Gliedes zum Wohle des ganzen Körpers gereichet: so auch in dem [illegible] Weil

ren von den Aposteln übernommen, daß in der Kirche ein Gemeingenuß der Güter sey, und dieß heißt Gemeinschaft der Heiligen. Unter andern Gliedern der Kirche ist nun Christus das vorzüglichste, weil er das Haupt ist. **Ihn hat Gott zum Haupte der ganzen Kirche gesetzet, die sein Leib ist** l). Das Verdienst Christi wird also allen Christen mitgetheilet, wie die Kraft des Hauptes allen Gliedern, und diese Mittheilung geschieht durch die Sakramente der Kirche, in welchen mittels Verleihung der Gnade die Kraft des Leidens Christi wirket zum Ablasse der Sünden. Dergleichen Sakramente sind aber sieben. Das erste die Taufe, welche gleichsam eine geistliche Wiedergeburt ist. Denn gleichwie es kein leibliches Leben des Menschen giebt ohne leibliche Geburt: so kann es auch kein geistliches, oder Leben der Gnade ohne geistliche Wiedergeburt des Menschen geben, und diese Wiedergeburt geschieht durch die Taufe. **Wer nicht wiedergebohren wird aus dem Wasser, und heiligen Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen** m); und hier merke man, daß der Mensch nur einmal gebohren wird. Deßhalben haben die Kirchenväter hinzugesetzet: **Ich bekenne eine Taufe.** Es besteht aber die Kraft der Taufe darinn, daß sie sowohl von aller Schuld, als von aller Strafe der Sünden reiniget. Daher denn auch allen Täuflingen, sie mögen noch so viel gesündiget haben,

keine

schriebenen Worten thut, welche sind: **Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes.** Dieses Sakrament erhält nun seine Kraft von dem Leiden Christi. **Wir sind alle, die wir in Christo Jesu getaufet sind, in seinem Tode getaufet worden** n), und darum geschieht die dreymalige Tauchung in das Wasser o), um die dreytägige Ruhe Christi im Grabe anzuzeigen. Das zweyte Sakrament ist die Firmung. Denn, wie jenen, die leiblich gebohren werden, Kräfte zum Handeln nöthig sind: so ist auch geistlich Wiedergebohrnen die Kraft des heiligen Geistes unentbehrlich. Daher haben auch die Apostel, um Stärke zu gewinnen, nach der Himmelfahrt Christi den heiligen Geist erhalten. **Haltet euch in der Stadt, bis ihr mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet werdet** p). Diese Kraft wird nun in dem Sakramente der Firmung mitgetheilet. Daher sollten jene, die Kinder zu besorgen haben, sich die Firmung derselben sehr angelegen seyn lassen, weil sie dadurch eine wichtige Gnade erlangen, so, daß nach dem Maaße dieser Gnade der Gefirmete auf einen höhern Grad von Seligkeit nach seinem Ableiben Anspruch hat, als der Ungefirmte. Das dritte Sakrament ist der Fronleichnam unsers Herrn. Denn so, wie im leiblichen Leben der Mensch, nachdem er gebohren worden ist, und Kräfte gewonnen hat, zu seiner Erhaltung und Fortdauer der Nahrung bedarf: eben so ist ihm im geistlichen [illegible] Speise nothwendig,

nicht trinken werdet, werdet ihr kein Leben in euch haben q). Darum muß jeder Christ nach Anordnung der Kirche jährlich einmal den Leib Christi empfangen; aber würdig und rein, weil jener, wie geschrieben steht, **welcher unwürdig ißt und trinket**, das ist, in einer wissentlichen, ungebeichteten Todsünde, oder ohne Vorsatz, sich derselben zu enthalten, **sein eigen Gericht ißt und trinket** r). Das vierte Sakrament ist die Buße. Es geschieht im leiblichen Leben, daß Jemand erkranket, und, wenn ihm keine Arzney gereichet wird, dahin stirbt. So erkranket im geistlichen Leben Jemand durch die Sünde. Er bedarf also eines Heilmittels zur Genesung, und dieses ist die Gnade, welche in dem Sakramente der Busse ertheilet wird. **Der Herr ist es, der allen deinen Uebelthaten vergiebt, der alle deine Gebrechen heilet** s). Allein die Buße fodert drey Dinge: Zerknirschung, das ist, Reue über die Sünden mit dem Enthaltungsvorsatze, vollständiges Bekenntniß der Sünden, und Genugthuung, welche durch gute Werke geleistet wird. Das fünfte Sakrament ist die letzte Oelung. Es sind in diesem Leben der Hindernisse viele, wegen welcher der Mensch zu keiner vollkommenen Reinigung von den Sünden gelangen kann. Weil daher Niemand, als ein vollkommen Gereinigter, zu dem ewigen Leben eingehen kann, war noch ein anderes Sakrament nöthig, welches den Menschen reinigte, von der Schwachheit befreyte, und zum Eingange des Himmelreiches vorbereitete, und dieß ist das Sakrament der letzten Oelung. Nur heilet es nicht immer körperlich, weil vielleicht zum Heile der Seele ein längeres Leben nicht zuträglich ist. **Erkranket Jemand unter euch, der**

berufe

---

q) Joh. 6, 54. r) 1. Kor. 11, 29. s) Psal. 102, 3.

berufe die Priester der Kirche, damit sie über ihn bethen, und ihn in dem Namen des Herrn mit Oele salben. Das gläubige Gebeth wird den Kranken heil machen, der Herr wird ihn erleichtern, und soll er Sünden haben: so werden sie ihm vergeben werden t). Und so erhellet, daß durch die hergezählten fünf Sakramente die Vollkommenheit des Lebens erzielet wird. Allein, weil vonnöthen ist, daß dergleichen Geheimnisse durch bestimmte Diener verwaltet werden, war das Sakrament des Priesterthumes erfoderlich; durch dessen Hände sie ausgespendet würden, und hier kömmt das Leben der Ausspender, wenn es sich auch zuweilen zum Bösen lenken sollte, in keine Betrachtung, sondern die Kraft Christi, von welcher die Sakramente selbst ihre Wirksamkeit haben, und nicht von ihren Ausspendern. **Der Mensch betrachte uns nur als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes** u). Und dieses ist das sechste Sakrament, nämlich des Priesterthumes. Das siebente ist das Sakrament der Ehe, in welcher züchtig lebende Menschen ihr Heil erlangen, und schwere Sünden vermeiden können. Sie können aber selbst inner den Schranken ihrer Verbindung durch ihre Begierlichkeit zu läßlichen Sünden verleitet werden, und woferne diese Begierlichkeit über die Schranken geht, auch zu tödtlichen. Durch diese sieben Sakramente erhalten wir nun Vergebung der Sünden. Darum folget im Glaubensbekenntnisse gleich nach: **Ablaß der Sünden**, und darum ward den Aposteln die Gewalt verliehen, Sünden zu vergeben, und wir sind eben so verpflichtet, zu glauben, daß die Diener der Kirche, auf welche diese Gewalt, so von den Aposteln, wie auf die Apo-

stel

t) Jak. 5, 14. 15. u) 1. Kor. 4, 1.

stel von Christo, gekommen ist, bevollmächtiget sind, in der Kirche zu lösen und zu binden, daß also in der Kirche vollkommene Macht da ist, die Sünden nachzulassen, welche stufenweise von dem sichtbarrn Oberhaupte durch die anderen Vorsteher heruntergeht. Man merke auch, daß uns nicht allein die Kraft des Leidens Christi mitgetheilet wird, sondern daß der Mensch im Stande der Gnade ebenfalls an dem Verdienste des Lebens Christi, und an dem, was alle Heiligen immer Gutes gewirket haben, Antheil hat, weil alle Eines sind. **Ich bin Mitgenoß aller derer, die dich fürchten** w). Daher rühret, daß jener, welcher im Stande der Gnade lebet, theilhaftig wird alles des Guten, das in der ganzen Welt geschieht; vorzüglich dennoch jener, für welchen das Gute vorzüglich gemeynet ist, weil einer für den andern Genugthuung leisten kann, wie es aus dem Beyspiele frommer Gesellschaften erhellet, die einige zu dem Mitgenusse ihrer Verdienste zulassen. So erlangen wir demnach durch die bisher erklärte Gemeinschaft zwey Dinge: erstens, das uns das Verdienst Christi zugetheilet wird, und zweytens, daß auch wir untereinander einer an des andern Gutem Antheil haben. Und diesen Antheil an allem Guten, das gewirket wird, verlieret jeder, der in dem Kirchenbanne ist, weil er ausser der Gemeinschaft ist. Dieß ist ein größerer Schaden, als was immer für ein Verlust eines zeitlichen Gutes. Dazu kömmt auch noch Gefahr; denn es ist sicher, daß durch dergleichen wechselseitige Unterstützung die Anfechtungen des bösen Feindes gehindert werden. Wenn nun also Jemand von dieser Unterstützung ausgeschlossen ist: dann wird er leichter von dem Teufel bemeistert. Wie denn auch in der ersten Kirchenzeit dergleichen Ausgeschlossene von dem bösen Geiste sogleich selbst körperlich gequälet wurden x).

14.

w) Psal. 118, 63. x) Anspielung auf 1. Kor. 5, 5.

14. Auferstehung des Fleisches. Der göttliche Geist heiliget die Kirche nicht allein in Rücksicht auf die Seelen, sondern auch unsere Leiber werden durch seine Kraft wieder auferstehen. **Er hat Jesum Christum unsern Herrn von den Todten erwecket** y), und so **wie durch einen Menschen der Tod kam, kömmt durch einen andern die Auferstehung der Todten** z). Daher halten wir nach unserm Glauben, daß die Todten auferstehen werden. Hiebey lassen sich vier Dinge betrachten: Erstlich der Nutzen, den der Glaube an die Auferstehung verschaffet; zweytens die Beschaffenheit der Wiederauferstehenden insgemein genommen; drittens der Zustand der Guten, und viertens der Zustand der Bösen insbesondere. Im Bezuge auf das Erste bringet uns der Glaube, und die Hoffnung einen vierfachen Nutzen: erstens benehmen sie uns bey Sterbfällen die Traurigkeit; denn es ist unmöglich, daß sich der Mensch bey dem Hintritte einer geliebten Person nicht kränken sollte; allein dadurch, daß er ihre Wiedererstehung hoffet, wird die Kränkung sehr gemildert. **Lasset euchs gesagt seyn, meine Brüder, von den Entschlafenen, daß ihr sie nicht so beklaget, wie jene thun, die keine Hoffnung haben** a). Zweytens benehmen sie die Furcht des Todes; denn wenn der Mensch nach dem Tode kein besseres Leben hoffte, wäre der Tod ungezweifelt sehr schreckbar, und man müßte sich eher jedes Uebel erlauben, als sich dem Tode ergeben; allein, weil uns der Glaube auf ein anderes glücklicheres Leben zeiget, zu welchem wir nach dem Tode gelangen werden, ist ja ausgemacht, daß Niemand den Tod fürchten, oder ihn zu vermeiden ein Uebel begehen muß. Christus ward uns gleich,

sagt

y) Röm. 4. 24. z) 1. Kor. 15, 21. a) 1. Thessal. 4, 12.

sagt der Apostel, **damit er durch den Tod jenen, der durch den Tod herrschte, das ist, den Teufel vernichtete, und die befreyte, welche aus Furcht des Todes durch das ganze Leben in Knechtschaft lagen** b). Drittens machen sie uns aufmerksam und geflissen, gut zu handeln; denn, wenn das gegenwärtige das einzige menschliche Leben wäre, fühlten die Menschen keinen starken Antrieb, gut zu handeln, weil das, was sie auch wirkten, unzureichend seyn würde, da ihr Verlangen nicht nach einer, auf einen gewissen Zeitraum bestimmten, sondern nach einer immerwährenden Glückseligkeit geht. Weil wir also glauben, daß wir für unsere gegenwärtigen Handlungen in der Wiedererstehung ewige Güter erlangen werden: bestreben wir uns, diese Handlungen gut einzurichten. **Wenn wir nur für dieses Leben auf Christum hofften: wären wir übler daran, als alle Menschen** c). Viertens ziehen sie uns von dem Bösem zurücke; denn so, wie die Hoffnung des Lohnes zu guten Thaten reitzet, schrecket die Furcht der Strafe, die nach unserm Glauben den Bösen vorbehalten ist, vom Uebel ab. **Die Gutes gewirket haben, werden zum Leben, die aber Böses gewirket haben, zum Gerichte auferstehn** d). Was das zweyte oben betrifft, ist zu wissen, daß die Beschaffenheit der Wiederauferstehenden, insgemein genommen, in vierfache Betrachtung kömmt: Erstlich, daß ihre Lei-

Dieſes Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen e), ſondern auch anderen göttlichen Ausſprüchen, daß aus Gottes Kraft eben derſelbe Leib zum Leben erſtehen werde. **Ich werde mit meiner Haut wieder umgeben werden, und in meinem Fleiſche Gott ſehen** f). Zweytens, daß der Zuſtand der auferſtehenden Leiber von dem gegenwärtigen verſchieden ſeyn wird; denn ſowohl die Leiber der Seligen, als jene der Verdammten werden unzerſtörbar ſeyn, weil jene ewig in Herrlichkeit, dieſe in Pein fortdauern werden. **Dieſes Verwesliche muß Unverweslichkeit, und dieſes Sterbliche Unſterblichkeit anziehen** g). Da nun der Leib unverweslich und unſterblich iſt, fällt auch der Gebrauch ſeiner Nahrung und Gelüſte weg. **In der Auferſtehung iſt keine Verbindung Mannes und Weibes, ſondern ſie werden ſeyn, wie die Engel Gottes** h). Und dieſes ſtreitet wider die Jüden und Saracenen. **Der Erſtandene wird nicht wieder in ſein Haus zurückekehren** i). Drittens, daß alle die Guten und Böſen mit allen den Leibestheilen, die einen vollkommenen Menſchen bilden, auferſtehen werden, ſo, daß ſich da kein Blinder, Lahmer, oder ſonſt krüpeligter Menſch finden wird. **Die Todten werden unverſehrt auferſtehn** k), das iſt, frey aller ihrer ehemaligen Gebrechen. Viertens, daß alle in einem reifen Alter von zwey bis drey und dreyßig Jah-

sen das Verlebte zurückegestellt werden. **Bis wir uns alle in männlicher Vollkommenheit nach dem Maaße der vollen Reife des Alters Christi zusammenfinden** l). Was das dritte oben berührte Ding belanget, merke man, daß der Zustand der Guten besonders herrlich seyn wird; denn ihre Leiber werden folgende vier Verklärungseigenschaften haben: erstens den Glanz. **Die Gerechten werden im Reiche ihres Vaters leuchten, wie die Sonne** m). Zweytens die Unverletzbarkeit. **Der Leib wird gesäet in Niedrigkeit, und erhebet sich in Verherrlichung, gesäet in Schwäche, und erhebet sich in Kraft** n). **Gott wird jede Thräne von ihren Augen trocknen. Da wird kein Tod, keine Klage, kein Jammer, kein Schmerz mehr seyn. Denn das Erste ist vorbey** o). Drittens die Behendigkeit. **Die Gerechten werden schimmern, und sich so schnell, wie Funken im Schilfgeröhre, bewegen** p). Viertens. Die Feinheit. **Ein thierischer Leib wird gesäet, und ein geistiger erhebet sich** q); nicht, daß er zu einem Geiste wird, sondern, daß er dem Geiste gänzlich unterworfen ist. Was endlich das vierte der oben angezeigten Dinge betrifft, wisse man, daß der Zustand der Verdammten dem Zustande der Seligen entgegengesetzet seyn wird. Ewige Strafe erwartet sie, die vier böse Eigenschaften einschließt. Ihre Leiber werden verdunkelt werden. **Ihr Antlitz wird wie verbrannt aussehen.** r). Sie werden allem Leiden unterworfen seyn, ohne zerstöret zu werden, denn sie

l) Ephes. 4, 13. m) Matth. 13, 43. n) 1. Kor. 15, 43. o) Apok. 21, 4. p) Weish. 3, 7. q) 1. Kor. 15, 44. r) Esai. 13, 8.

werden immer im Feuer brennen, aber nie verbrennen. **Ihr Wurm wird nie absterben und ihr Feuer nie verlöschen** s). Sie werden unbeweglich und ihre Seelen gleichsam angeschmiedet werden. **Man wird ihre Könige in Fußeisen werfen** t). Sie werden der Seele und dem Leibe nach gleichsam thierisch werden. **Das Lastvieh ist in seinem Unfalle verfaulet** u).

15. **Ein ewiges Leben. Amen.** Schicklich werden die Sätze unsers Glaubensbekenntnisses mit dem Ende aller unsrer Wünsche, das ist, mit dem ewigen Leben beschlossen. Diesem widersprechen diejenigen, welche vorgeben, daß die Seele mit dem Leibe zerstöret werde. Hätten sie Recht: dann wäre das Schicksal des Menschen, und des Viehes einerley. Allein von ihnen steht geschrieben: **Da der Mensch in Ehren war, erkannte ers nicht, näherte sich den unvernünftigen Thieren, und wurde ihnen ähnlich** w). Die Seele des Menschen ist in Rücksicht der Unsterblichkeit Gotte ähnlich, den Thieren aber nur in Rücksicht der Sinnlichkeit. Der also glaubet, die Seele sterbe mit dem Leibe, entfernet sich von der Aehnlichkeit Gottes, und stellet sich ganz dem Viehe gleich. Auf solche ist jenes gemeynt: **Sie hofften keinen Lohn der Gerechtigkeit, und miskannten die Erhabenheit geheiligter Seelen, da doch Gott den Menschen zur Unsterblichkeit geschaffen, und zu seiner Aehnlichkeit gebildet hat** x). Es ist aber bey diesem Glau-

Digitized by Google

selbst ist der Lohn und das Ziel aller unsrer Bemühungen. **Ich bin dein Schützer, und dein übergroßer Lohn** y). Diese Vereinigung bestehet nun in dem klaren Anschauen. **Itzt sehen wir, wie in einem bildenden Spiegel, einst aber von Angesicht zu Angesicht** z). Sie besteht in unabläßigem Lobpreisen; denn wir werden, wie Augustinus sagt, sehen, lieben, loben. **Freude und Frohlocken, Dank und Preis wird in Sion gefunden werden** a). Sie bestehet in vollkommener Ersättigung unsrer Begierden; denn der Besitz eines jeden Seligen wird dort über Wünsche und Hoffnung gehen. Im gegenwärtigen Leben kann Niemand seine Wünsche erfüllen, weil auch kein Geschöpf sie zu stillen im Stande ist. Gott allein sättiget, und reichet unendlich über die Sättigung hinaus. Sie stehn also nur in Gotte still. Herr! sagt Augustinus, du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist so lange rastlos, bis es in dir ruhet. Da nun die Seligen in jenem Vaterlande Gott ganz besitzen werden, folget von sich selbst, daß all ihr Verlangen bis zum Ueberflusse der Herrlichkeit ersättiget wird. Deßwegen spricht der Herr: **Geh ein in die Freude deines Herrn** b), und wieder Augustinus: Die ganze Freude wird nicht eingehen in die Freudigen, sondern die ganzen Freudigen in die Freude. Und weiter die Schrift: **Wenn deine Herrlichkeit erscheinet, werde** [illegible] **werden** c); **der Herr ists, welcher** [illegible] d). Denn was

ste, weil sie Gott das höchste Gut zum Gegenstande hat. **Dann wirst du dich an dem Allmächtigen überschwenglich belustigen** e). **Ewige Ergötzungen werden mir aus deiner Rechten zufließen** f). Ein vorzügliches Augenmerk weltlicher Menschen ist die königliche, geistlicher die bischöfliche Würde. Dort ist beydes. **Du hast uns unserm Gotte zu Königen und Priestern gemacht** g). **Sieh, wie sie den Söhnen Gottes beygezählet worden sind** h). Wünschet man Weisheit? Dort ist die ausgebreiteste. Die Natur aller Dinge, jede Wahrheit, alles, was wir wollen, werden wir wissen, und, alles, was wir wollen, werden wir mit dem ewigen Leben zugleich haben. **Alles Gutes ist mir mit ihm zugleich geworden** i). **Der Gerechten Verlangen wird erfüllet werden** k). Sie besteht in vollkommener Sicherheit. Diese findt man nicht auf der Welt, wo mit den Gütern und Vorzügen auch die Besorgnisse und Kümmernisse wachsen, da hingegen im ewigen Leben keine Unlust, kein Bemühen, keine Furcht Statt hat. **Ueberfluß wird man genießen, und Furcht vor allen Uebeln verbannet seyn** l). Sie bestehet endlich in der frohen Gesellschaft aller Seligen, welche unendlich ergötzlich seyn wird, da jeder der Auserwählten mit jedem alles Gut gemeinschaftlich besitzen, und, weil jeder den anderen, wie sich selbst, liebet, sich des anderen Wohlstandes so freuen wird, wie seines eigenen. **Du bist, o Sion! der Aufenthalt aller Freudigen** m). Und dieß bisher Gesagte, und viel

theil der Seligen seyn im Vaterlande. Dagegen werden die Bösen im ewigen Tode keinen geringern Antheil an Leiden und Strafen haben, als die Guten an Freuden und Herrlichkeit. Ihr Unglück wächst erstlich durch die Trennung von Gotte und allen Frommen, und diese ist die Strafe des Verlustes, die auf ihre Abwendung von Gotte gesetzet ist, und die sinnliche Strafe übertrifft. **Werfet den unnützen Knecht hinaus in die äußere Finsterniß** n). Im gegenwärtigen Leben befanden sich die Gottlosen in der innerlichen Finsterniß der Sünde, zu dieser kömmt nachher auch noch die äusserliche. Zweytens durch den Gewissensbiß. **Ich werde dir Vorwürfe machen, und dich dir selbst entgegen stellen** o). **Reue und Geistesangst wird ihnen Seufzer auspressen** p). Allein diese Reue, dieses Seufzen wird vergeblich seyn, weil es nicht aus Verabscheuung des Bösen, sondern aus Empfindung der Strafe entspringet. Drittens durch die Unermeßlichkeit der sinnlichen Pein, nämlich des Höllenfeuers, welches Seele und Leib quälen wird, und nach dem Ausspruche der Lehrer die schmerzlichste aller Peinen ist, so daß sie, wie immer sterbend, niemal gestorben seyn, und niemal sterben werden. Daher kömmt der Namen des ewigen Todes, weil, wie ein Sterbender, so die, welche in der Hölle sind, den höchsten Grad des Leidens ausstehn. **Wie Schaafe sind sie in der Hölle zusammengedränget, und der Tod wird an ihnen zehren** q). Viertens endlich wächst ihr Unglück durch die Verzweiflung an ihrem Heile; denn, wenn sie hoffen könnten, von ihrer Pein befreyet zu werden, würde diese gelindert; weil ihnen aber alle Hoffnung

n) Matth. 25, 30. o) Psalm. 49. 21. p) Weish. 5, 3. q) Psalm. 48, 15.

benommen ist, steiget sie bis zum Höchsten. **Ihr Wurm wird nicht getödtet, und ihr Feuer nicht ausgelöschet werden** r). Und so erhellet der Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen, da die guten zum Leben führen, die bösen zum Tode hinreißen. Daher sollten die Menschen sich dessen oft erinnern, um zum Guten gereitzet, und vom Bösen abgehalten zu werden. Daher ist auch absichtlich, um es dem Gedächtnisse tiefer einzudrücken, am Ende aller Glaubensartikel gesetzet: **Ein ewiges Leben**, zu welchem uns Jesus Christus, der in Ewigkeit hochgelobte Herr und Gott, führen möge. Amen.

LVI.

Versuch über die Lage des Menschen. Aus der deutschen Monathschrift mit Verbesserungen und Zusätzen besonders abgedruckt. Halle 1795.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich die Lage des Menschen zum Gegenstande seiner Forschungen gewählt. Er sah ihn „als ein vielseitiges Wesen, das so manchfaltige Anlagen hat, und gewöhnlich so wenig wird; das beständig „der Freude nachstrebt, und so viel leidet; das zwischen „Thorheit und Weisheit, zwischen Tugend und Laster unaufhörlich umherschwankt, ohne mit sichern Schritten seinen Lebensweg zu gehen.“ Hierauf stellt er an sich selbst folgende Fragen: „Ist denn Irren und Leiden der Haupt-

„theil

r) Esai. 66, 24.

„theil seiner Bestimmung? Soll er das Bessere nur sehen „oder zu sehen nur wähnen, und nie erreichen? Kann er „oder wird er es nicht? Kann und wird ihm zu diesem „Zwecke irgend eine Hilfe kommen? Und von wem? Von „ihm selbst oder anderswoher? Wie löst sich das Räthsel seines Schicksals? Und wie erhält seine irdische Existenz „eine mildere Wendung?“

Diese Fragen haben den Verfasser zur Verfertigung seiner Schrift bewegt. Wir wollen nun sehen, ob ihre Beantwortungen auch befriedigend sind. §. 21. Schreibt der Verfasser. „Wenn der Mensch so handelt, daß er nur das „will, was ihm sein Verstand **recht** und **gut** vorstellt: „so wirken seine beyden Grundkräfte (Verstand und Wille) „in einer Uebereinstimmung. Diese Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Verstande nennen wir **Moralität.**“ Da der Verf. den Menschen blos an sich, und nicht in seinen Verhältnissen mit Gotte betrachtet, was doch unumgänglich nothwendig ist, wenn man auf die moralische Lage des Menschen hinblicket: so hat er sich auch bemüht, für die Moralität der menschlichen Handlungen einen Grund aufzusuchen, der blos in dem Menschen liegt; aber bey der oberflächlichsten Prüfung findt man schon, wie wenig dieser Grund fest ist. Wenn moralisch-gut das ist, was mein Verstand recht und gut vorstellt: so giebt es wenige Handlungen, welche nicht moralisch-gut sind. Wenn mich z. B. hungert und durstet: so sagt mir mein Verstand, daß es **recht** und **gut** sey, zu essen und zu trinken. Deßwegen esse und trinke ich; handle ich deßwegen moralisch-gut? Von wie vielen menschlichen Handlungen könnte man das nämliche sagen?

Der heilige Apostel **Paulus** lehrt zwar, daß Essen und Trinken moralisch-gut seyn können; aber er will, daß man es zur größten Ehre Gottes thue, das heißt: beym Essen und Trinken soll man überzeugt seyn, daß man die Gaben Gottes genieſſe; folglich soll man mit Dankgefühle und nicht um der Nothwendigkeit, oder um des damit verknüpften Vergnügens willen essen und trinken. Die Gefühle der Dankbarkeit gegen seinen Gott, den Geber alles Guten, bestimmen das Essen und Trinken zu moralisch-guten Handlungen.

Der Verfasser gesteht zwar §. 25. in der Anmerkung, daß die Religion überhaupt als der Grund der Moral betrachtet werde. „Aber nicht alle, sagt er, sind von der „Wahrheit der Religion überzeugt; andern ist sogar das „Gegentheil wahrscheinlich; diesen sinkt auch das ganze „Moralsystem, welches ihren Geist aufrecht erhalten, lei„ten und trösten sollte, dahin; sie fühlen sich einsam, ver„lassen und gleichsam in dem größen Gebiethe der Schö„pfung verloren. — Ein peinlicher Gemüthszustand, in „den nicht selten Menschen gerathen sind, und noch gera„then, die übrigens wegen ihrer Wahrheitsliebe und Recht„schaffenheit unsre Achtung verdienen.“ Diesen zu Liebe hat er einen Grund der Moral ersonnen, welcher der Beyhilfe der Religion nicht bedarf. — Allein Hr. Verf. gesteht ja, daß die Moral dem Menschen **Pflichten** auflegt. Wo liegt nun der Grund der Pflicht? Wer befiehlt mir **zu thun, was mein Verstand mir als recht und gut vorstellt**? Warum soll ich z. B. den Ueberfluß meines Vermögens mit dem Bedürftigen theilen? — Weil es recht und gut ist? — Wer sagt mir aber in dem Systeme des Hrn. Verf., daß ich das thun müsse, was **recht**

und **gut** ist? Er wird vielleicht antworten: Die Zufriedenheit, welche die Folge des Bewußtseyns ist, **recht und gut** gehandelt zu haben, ist ein hinreichender Verpflichtungsgrund für den vernünftigen Menschen. Gut. — Was ist aber diese Zufriedenheit, wenn sie sich nicht auf ein zukünftiges Leben stützet? Wie gering ist sie in diesem Falle in Vergleichung mit dem Vergnügen, welches unmoralische Handlungen begleitet? — **Wohlseyn** ist seiner Lehre gemäß der Zweck der Moral. Aber befördere ich mein Wohlseyn, wenn ich meine natürlichen Triebe bekämpfe, wenn ich meine Begierden unbefriediget lasse; wenn ich das Geld, welches das zweckmäßigste Beförderungsmittel zum Wohlseyn ist, unter die Bedürftigen austheile? (Daß Hr. Verf. blos das zeitliche Wohlseyn meynt, beweißt die Allgemeinheit seines Moralprincips, welches für Leute ist, die an keine Religion glauben, zunächst aber die letzte obenerwähnter Fragen: Wie erhält seine **irdische** u. s. f.). Wie werden wohl mit einem solchen Moralgrunde Religionsgehäßige, aber übrigens, **wegen ihrer Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit achtungswerthe Männer**, aus ihrem peinlichen Gemüthszustande erhoben werden, wenn sie für alle Opfer, welche die Moral gebiethet, sich mit einer leeren und absichtlosen innern Zufriedenheit begnügen sollen?

Von der Bestimmung des Menschen schreibt Hr. Verf. §. 38. „Die endliche Bestimmung des Menschen ist **Glückseligkeitsgenuß**. . . . Aber sie wird während unsers „jetzigen Lebens nicht erreicht." Was werden dazu diejenigen sagen, welche kein zukünftiges Leben anerkennen? — §. 39. „Die Bestimmung unsers Erdenlebens ist Bildung „unserer Kräfte und Anlagen durch Uebung." Dieß verstehen wir nicht wohl: Bildung der Kräfte und Anlagen macht

macht den Menschen gelehrt, aber nicht gut; sie kann also höchstens ein Mittel zu seiner Bestimmung, nicht die Bestimmung selbst seyn.

§. 41. Setzet der Hr. Verf. die allgemeinen Rechte des Menschen fest, woraus er dann §. 42. seine Pflichten herleitet. Ohne uns an der Prüfung seiner Ansprüche (so nennt er die Rechte des Menschen) zu verweilen, welche kein erleuchteter Moralist oder Politiker wird ungerügt vorbeygehen lassen, vernehmen wir blos daraus, daß er nur von gesellschaftlichen Rechten und Pflichten handle. Der Mensch hat also keine Pflichten, wenn er für sich allein ist, und in keiner Verbindung mit der Gesellschaft steht; besonders da der dritte Anspruch der Rechte folgendermaßen lautet: c) **Auf Freyheit der Handlungen, oder die unbeschränkte Gewalt von dem, was Niemandes gegründeten Ansprüchen zu nahe tritt, zu thun, was man will** (!) Zur fernern Erklärung der Rechte und Pflichten sagt er §. 43.: „Sowohl jene Rechte, als diese Pflichten des Menschen sind bisher zwar von „einzelnen Weisen in ihrer Allgemeinheit gelehrt, aber — „zum großen Schaden der Menschheit! — Noch **nirgends**, „einen Staat in Amerika (die vereinigten Staaten) ausgenommen, **anerkannt** und noch weniger zur **Geltung** „**gebracht worden**, ein Umstand, welcher jetzt die Aufmerksamkeit mehrerer Völker beschäfftigt, und mit dessen „glückliches Berichtigung das Menschengeschlecht einen be-

higt, und welchen **Schritt** das französische Volk zu seiner **Vervollkommung** gethan hat. Wenn die Pflichten der Moral unsers Verf. ausgeübt werden, wie bey dergleichen Berichtigungen der Menschenrechte der Fall schon gewesen ist: so bewahre uns Gott vor seiner Moral.

Die Lehre unsers Hrn. Verf. von einem zukünftigen Leben, und von der Unsterblichkeit der Seele ist einzig in ihrer Art. Nachdem er die Müheseligkeiten und Beschwerden des menschlichen Lebens auf den Grundsatz der **Gemeinnützlichkeit** zurückgeführt hatte, ahndete er wohl, daß mancher für alle seine Opfer und Qualen damit nicht zufrieden seyn möchte, daher macht er sich selbst folgende Einwendung §. 103. „Die Menschheit im Ganzen und in „ihren Individuen gleicht einem segelnden Schiffe. Schmerz „und täuschender Reitz sind die Ruder, welche das Schiff „in Bewegung setzen; die Leidenschaften sind die schwä„chern und stärkern Ströme, die es bald hier, bald dort „hin verschlagen; und die Weltumstände, das weite Meer, „wo wir uns herumtreiben, ohne den Gegenstand unsers „Grundtriebes: **Glückseligkeit**, je nach Wunsch zu er„reichen, so nahe wir ihm auch oft zu sein scheinen. — „Ohne Bild: Wir streben rastlos nach einem Ziele, ohne „es zu erreichen; wir meynen immer in einer andern La„ge glücklich zu werden, und werden es nie; wir verlassen „endlich ermüdet diesen Schauplatz der Schmerzen, und „der Täuschung, ohne zu wissen, wozu und wohin wir „gehen? Was hat dieser Zustand Reitzendes?“ — §. 104. „Ich gestehe gerne, antwortet er, **nichts**! — Aber wenn „der Mensch bis auf diesen Grad des Forschens gekommen „ist;“ (glaubt wohl Hr. Verf. daß es Jemand gebe, der nicht so weit forschet, außer denjenigen, welche nicht for-

sehen

schen wollen, und ihre Glückseligkeit blos in der Befriedigung ihrer Leidenschaften suchen?) „so erscheint ihm nun „an diesem düstern Abhange die **Hoffnung** mit ihren süssen „Schmeicheleien, und eröffnet ihm **Aussichten**, die uns „den wichtigen Dienst leisten, daß sie uns aufheitern; und „die, wenn auch nicht sicher verbürgt, doch nicht **unwahrscheinlich**, und auf jeden Fall **unwiderlegbar sind.**"

Die Hoffnung einer bessern Zukunft ist also nach Hrn. Verf. Einsichten blos wahrscheinlich. Aber wie läßt sich von Gotte, der die Quelle aller Gerechtigkeit ist, wohl denken, wenn wir auch alle geoffenbarte Religion auf die Seite setzen, wo die Gewißheit des zukünftigen Lebens augenscheinlich bewiesen ist, daß er den tugendhaften Menschen, der sich mit der Hoffnung einer glücklichen Zukunft tröstet, für alle seine Opfer vielleicht unbelohnt lassen wird, so daß er mit dem Bösewichte gleiches Schicksal hätte, der allen Lastern ergeben war, und die Belohnung für die Müheseligkeiten, die er etwa hat ausstehen müssen, in der Befriedigung seiner Leidenschaften reichlich gefunden hätte. Die bloße Möglichkeit einer bessern Zukunft sollte also hinlänglich seyn, den Menschen zur Tugend aufzumuntern, da die Gewißheit einer zeitlichen Strafe ihn oft vom Bösen nicht abhält. (!)

Wie nun seine Lehre von der Religion, zu der er dann von seiner Theorie des Daseyns oder Nichtsdaseyns einer bessern Zukunft übergeht, beschaffen seyn mag, läßt sich wohl aus dem errathen, was wir von ihm schon gesehen haben. Wir erachten es also für überflüßig sie den Lesern zu entwickeln.

LVII.

LVII.

Thorheiten der Menschen in Rücksicht auf ihre Sprachen.

Die erste.

Man hält die für gelehrt, welche mehrere Sprachen verstehen. Freylich geschieht insgemein, daß die Gelehrte mehrerer Sprachen mächtig sind; aber nicht im Gegentheile, daß jene, welche mit mehrern Nationen reden können, auch mehr Wissenschaft, denn andere haben. Denn es ist ausgemacht, daß die Erlernung vieler Sprachen in den Studien hindert, und daß jede sowohl alte, als neue Sprache nur ein Werkzeug zur Gelehrsamkeit ist.

Die zweyte.

Jene, welche **Latein**, oder **Griechisch** gelernet haben, verachten andere, welche nur eine, oder die andere lebende Sprache verstehen, und nennen sie **Ignoranten**, **Idioten**, Unstudierte, obschon sie es in einem oder dem andern Fache der Wissenschaften zum Beyspiele in der **Poesie**, in der **Historie**, in den **Rechten**, in der **Mathematik** ꝛc. viel weiter gebracht haben, als bey ihnen geschehen ist. Die Wissenschaft ist im Gehirne, nicht auf der Zunge; sonst müßte der Kühehirt zu Athen, und ein Küch[illegible]

gegen einander zu vergleichen, will nicht sagen, daß man sie wirklich gegen einander vergilchen hat. Denn zu diesem letztern gehöret weit mehr Einsicht, weit mehr Uebung, und Belesenheit, als sich sagen läßt. Ein Gelehrter weiß, es sey keine Sprache, die nicht ihre besondere Mängel, und ihre besonderen Schönheiten, oder Gaben hat. Alle sind einander in dem gleich, daß sie willkührliche Zeichen enthalten, durch welche man das Innere seines Gemüthes zu verstehen giebt. Die zufälligen Umstände des Reichthums, des Alters, der leichtern Aussprache, des Ansehens, des weitern Gebiethes giebt an sich selbst noch keiner den Vorzug. Denn der **Reichthum** besteht oft nur im Ueberflüßigen, und zeuget viel Unrichtiges und Unbestimmtes in dem Ausdrucke. Das **Alter** ist oft nur die Probe von ihrer Rohheit, und noch unvollkommenen Bildung. Die **leichtere Aussprache** gehöret bloß zur Bequemlichkeit, und hat zuweilen mehr von der Weichlichkeit des Weibes, als dem Nachdrucke eines gesetzten Mannes; ja sie kömmt bloß von der Faulheit, und dem Weglassen einiger Buchstaben her, welche zum Wesentlichen des Wortes gehöret haben. Wie man zum Beyspiele im Wälschen und Französischen sieht; wo man sogar mit Aenderung der Stammsylben die Wörter geglättet, oder verzärtelt hat.

Die vierte.

Jene, die eine Sprache durch die Grundsätze gelernet haben, verachten die anderen, welche sie nur durch Uebung erworben; und diese im Gegentheile wollen jene zu Pedanten machen, daß sie sich immer mit Kleinigkeiten, und umschweifenden Regeln abgäben. Doch hat es seine Richtigkeit, daß nur jene in einer Sprache vollkommen werden,

welche

welche Grundsätze, und Uebung mit einander vereinbaren. Es ist hier, wie mit allen Künsten, wie mit allen Wissenschaften zu benehmen. Ein anderes ist die Fertigkeit im Reden, ein anderes die Fertigkeit im Schreiben, oder Urtheilen, was nach dem Ursprunge, nach der Natur, nach der eigentlichen Bedeutung, Gültigkeit, und abgeänderten Bedeutung der Worte darüber zu halten sey. Ich kenne viele sonst geschickte, ja gelehrte Leute, bey welchen es in Sprachen, die sie nur **wie von selbst** durch Lesen, oder Uebersetzen gelernet haben, noch immer bald in der Etymologie, bald in der Orthographie, bald in der Prosodie, bald im Syntaxis selbst so vielfältig fehlet, daß es recht zum Erbarmen ist.

Die fünfte.

Man nennet gar oft seine Sprache reiner, als andere, die man doch wenig, oder gar nicht verstehet. In lebenden Sprachen giebt es keine andere Reinigkeit, als wenn sie keine fremden Wörter einmischet. Was man sonst **rein** heißt, und so viel, als **ächt**, oder **eigenthumlich** bedeutet, geht nur in todten Sprachen, in welchen nichts mehr darf geändert werden; in den lebenden ist alles rein, was einmal durch den Brauch, durch die Uebung, durch das Ansehen ist eingeführet worden.

Die sechste.

Man hat ganze Bücher geschrieben, um seine Lan-

aus dieser herleiten wollte. *Schottelius*, der noch mehr für das Deutsche gethan hat, auch übrigens ein sehr geschickter Philolog, Rechtsgelehrter, und Staatsmann war, ist ihm dießfalls vorangegangen.* Wir haben einige Lateinische, und, wie **Brändel** gezeiget hat, recht viele griechische Wörter in dem Deutschen; allein wer wird eher glauben, die Lateiner, und Griechen hätten sie von uns, als wir von ihnen? Derley grundlose Angaben bestehen ganz in Vorurtheilen, die vom Uebermaaße der Selbstliebe, und einem verborgenen Hochmuthe herrühren.

Die siebente.

Aber auch in dem verräth man einen großen Mangel an Beurtheilung, wenn man einer fremden Sprache, die schon längst kultiviert, und verfeinert worden ist, noch immer einen besondern Mißklang, oder eine barbarische, rauche Zusammensetzung vorwirft. Denn die Aussprache ist insgemein viel gelinder, als sie die Schrift darstellt; und wer in der feinsten Sprache nicht wohl schreibt, oder redet, wird allemal raucher, als der andere, der in seiner, obschon nicht so feinen, besser geübet ist. Man erinnere sich hier der polnischen und englischen Sprache; und was die Franzosen von der Deutschen zu sagen pflegen. Doch sind diese nicht die einzigen; und ich finde in einer Oratione *Petri Burmanni* de publici humanioris disciplinae professoris proprio officio die unbesonnene Anmerkung von deutschen Schulen: Publicas Academiarum cathedras et privatarum scholarum subsellia tremendo illo, et insuavi vernaculae linguae mugitu reboare. **Perrault, Bouhours, Charpentier**, und andere, welche ihre französische Sprache auf Unkosten anderer so sehr erhoben, sind

dadurch

dadurch nur lächerlich geworden. Oder wem ist unbekannt, was sie für einen Ursprung hat; und wer kann gut Lateinisch, der nicht überall merket, was garstige Barbarismen sie noch wirklich wie zum Grunde ihrer Schönheiten leget? Unlateiner merken das nicht, es ist wahr; allein darum, daß ihnen dieß mangelt, können sie keine besseren Richter seyn, sondern müssen es auf die ankommen lassen, welche zugleich die geschminkte Tochter, und die an sich selbsten durch ihre natürlichen Farben so reitzende Mutter kennen.

Die achte.

Wie wichtig an sich selbst schöne Worte seyn, zeiget sich den ersten Augenblick in einer genauen Uebersetzung. Denn da verlieren sie alles, wenn sie nicht auch Sachen reich sind. Wer schrieb schöner, als die Ciceronianer im XV. Jahrhunderte? Dem ungeacht kann sie ein gelehrter Mann nur mit Unwillen lesen. Sie kommen ihm nie anders vor, denn ein hohes und feines Kolorit in Gemählden, denen an Entwurf, Anordnung, Perspektiv, Vertheilung von Lichte, und Schatten, Ausdrucke, Zeichnung, mit einem Worte, an allem Uebrigen fehlet. Wer will das verneinen? Gewiß nur jener, der sie nie gelesen hat, oder nicht mehr versteht, als die Lateiner verstunden.

Die neunte.

Die jenigen, welche behaupten, man könne die alten Griechen und Lateiner unmöglich erreichen, müssen entweder voraussetzen, es gebe auf der ganzen Welt keine so guten Köpfe mehr, als diese hatten; oder keine Kopie könne ein Original übertreffen; oder auch originell heisse nichts anderes, als was Griechisch und Lateinisch heißt. Was man will! eines ist so falsch, als das andere.

Die zehnte.

Es ist pur Vorurtheil, wenn man annimmt, ohne die lateinische Sprache könne keiner ein Gelehrter seyn. Denn unter den gelehrtesten Griechen verstund keiner lateinisch. Eben so hat mans selbst mit der griechischen Sprache zu benehmen. Denn wir finden in der Litterargeschichte viele hundert theils Theologen, theils Philosophen, und Mathematiker, theils Juristen, Aerzte, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, die nicht einmal eine griechische Deklination verstunden. Aber ein Philolog, ein Kritiker kann man nicht werden, ohne zuvor ein Grieche zu seyn? Ja freylich, wenn das Fach seiner Philologie und Kritik ans Gebiet von Griechenland stößt. Aber auch da redet man ungereimt, wenn man nur überhaupt die griechische Sprache dazu erfodert. Denn ein solcher Philolog, ein solcher Kritiker muß nicht nur griechisch, sondern **vollkommen** griechisch verstehen; ich hätte bald gesagt, er soll noch daneben weit mehr, als nur die griechische Sprache, verstehen; er soll die Geschichte dieser Sprache, die Alterthümer jenes Volks, ja sogar die Sprachen verstehen, die mit dem Griechischen, oder auch mit der Nation, und dem Lande der Griechen in einiger Verwandtschaft stunden. Wie viele aber giebt es dergleichen? Sind es die selbst, welche so viel zur Philologie, und Kritik zu fodern pflegen? Die Sache und die Erfahrung zeiget, ein Philolog, und Kritiker überhaupt genommen, wenn es auf was ankömmt, das die griechische Litteratur voraussetzet, dörfe sich dort an die halten, welche es darinn an-

sich nur an die Ausleger zu halten, welche nicht nur Hebräer, sondern noch viel anders waren, das dazu gehört, für einen trefflichen Schriftausleger zu gelten. Ludovicus Tena, Bischof von Dertosa in Spanien war zu den aufgeklärtesten Zeiten dieses Reiches Professor der göttlichen Schrift, schrieb eine der vornehmsten Einleitungen in alle biblische Bücher, ja legte noch in einem besondern Bande die Epistel Pauli an die Hebräer aus, den man für ein Meisterstück hält; und dem ungeacht bekennet er selbst, er verstehe kein Hebräisch.

Die eilfte.

Ich muß allemal recht von Herzen lachen, wenn einigen protestantischen Bibelmeistern selbst der heilige *Hieronymus* zu wenig hebräisch verstund. Sie denken nicht daran, **Luther**, und **Kalvin** zusammengenommen, hätten nicht den Zehnten dessen von dieser Sprache gewußt, was dieser. Zudem, ihr Herren! die ihr noch fast wollet, man könne kein verständiger Christ seyn, ohne zuvor ein Hebräer zu werden, saget mir doch zur Gnade, welcher unter den zwölf Apostеln hat, ich sage nicht **gut**, sondern nur **recht** hebräisch gekennt? Sie waren die gemeinsten Leute in einem Lande, wo man nicht nur ein ganz verdorbenes mit Syrischem, Chaldäischem, Arabischem, ja selbst Griechischem vermischtes Hebräisches geredet, sondern auch geschrieben hat. Oder werdet ihr euch beygehen lassen, obschon sie das ächte Hebräische zuvor nicht verstanden, hätte der heilige Geist in der einzigen Lektion, welche er am Pfingsttage ihnen gehalten, denselben sogar die masoretische Orthographie, die Prosodie ihrer besondern Dichtkunst, die Etymologie von der Ursprache her, vorderst aber alle Re-

gelin der rabbinischen Syntaxis eingegossen? Das wäre doch gar allerliebst, und für einen Weltgang, der die Wunder so sehr einzieht, als nur möglich ist, der seltsamste Kontrast, der sich nur denken läßt.

Die zwölfte.

Nichts ist lächerlicher, als sich auf fremde Sprachen verlegen, und daneben seine eigene weder gut reden, noch schreiben lernen. Das kömmt mir nicht anders vor, als wollte man unsere Landfähnler im Bogenschiessen, und Lanzenwerfen üben; da sie indessen kaum wußten, wie man die Flinte lädt, oder damit die Absicht nimmt. Ich weiß aber eine bessere Vergleichung, die eine Thatsache, und etwas Wirkliches ist; ich meyne die mit jenen Pedanten, welche die Nämen der alten Könige von **Sicyon**, und **Argos** hinter und für sich hersagen, und daneben kaum wissen, wer der Großvater, oder Großonkel ihres eigenen Regenten war.

Die dreyzehnte.

In diesen Thorheiten hat keine Nation der andern was vorzuwerfen. **Inchofer** war ein Oesterreicher, und wollte, Christus und die Heilige werden im Himmel *exclusive*, und in secula seculorum lateinisch mit einander sprechen. **Lazarus Bonamico** war ein Wälscher; und pflegte zu sagen, er wollte lieber gut lateinisch schreiben, als zur dreyfachen Krone des Papst gelangen *). **Andreas Müller** war ein Pomerer, und gab sein einträglich Amt auf, nur sich

*) Von Ringelbergs Schwärmereyen, der über die lateinische Sprache fast eben so entzückt ward, als mancher Geck, der sein Mägdchen zu einer Göttinn machet, habe ich anderswo weitläuftig gemeldet.

sich mehr auf die Sprachen verlegen zu können. **Joseph Scaliger**, oder der Jüngere, ursprünglich ein Veroneser, äusserte noch, als er sterben sollte, in voller Hitze seines Amtseifers seinen letzten Willen: Er sterbe darauf, daß er auf des **Lipsius** Stil gar nichts halte, und dieser wider die Natur der lateinischen Sprache sey. **Johannes Liscander**, war ein Dähne, und hielt die hebräische Sprache für eine Nichte der dähnischen. **Goropius Becanus** war ein Flamänder; darum glaubte er die schwere Pflicht zu haben, seine Sprache für die allerälteste auf Gottes Erdboden auszugeben. **Rudbeckius**, und **Stirnhielm** waren Schweden. Das war Ursache, daß sie nicht nur fast alle neue, sondern auch alte Sprachen zu Abkömmlingen der schwedischen machten. Wir sind Deutsche, und thun einem französischen Privat-Sprachmeister, der vermuthlich ein entlaufener Bedienter, oder was noch weiters ist, mehr Ehre an, als dem geschicktesten Professor, der öffentlich lehret. Von den Franzosen will ich gar nichts sagen; man würde alles für Fabeln halten; so unsinnig sind sie für ihre Sprache eingenommen; ja glaubten, diese zu beschimpfen, wenn sie ausser dem Falle der Hungersnoth eine fremde sprächen. Aber das Tolleste ist doch immer, daß einer gesagt hat, die französische Sprache übertreffe alle übrige Sprachen nicht minder, als die französische Nation alle übrige Nationen; und es nehme ihn nur Wunder, wo man die Geduld hernehme, ein Buch zu lesen, daß nicht französisch geschrieben ist. Aber eben darum war der Vorschlag eines andern, man soll diese Sprache allgemein machen, der allerdummste Streich; denn was bliebe hernach den Franzosen von diesem Vorzuge, wenn alle andere Völker französisch sprächen? Die Spanier hielten dafür, Gottes Majestät

ſtät hätte es nicht geſtattet, daß er mit **Moſes** auf dem Berge **Sinai** anders, als ſpaniſch, ſpräche. Das mir eben ſo konſequent vorkömmt, als wenn ich ſagte, die Galanterie des Teufels habe es nicht geſtattet, daß er mit **Eva** nicht anders, als franzöſiſch, ſpräche *).

Die vierzehnte.

Unſere Profeſſoren der hebräiſchen Sprache ſcheinen auch darum den Vorſatz zu haben, ihre Waare höher an Mann zu bringen, da ſie nicht zu frieden ſind, anzunehmen, **Adam** und **Eva** hätten dieſe geredet, ſondern noch dazu behaupten, die Wörter dieſer Sprache hätten eine natürliche Kraft, die Dinge zu bedeuten, das iſt, die Bedeutung komme nicht von der Willkühr der erſten Aeltern her, ſondern ſie liege ſchon in einer gewiſſen Uebereinſtimmung des Zeichens mit dem Bezeichneten. Denn zu dieſem Heiſcheſatze gehört in der That keine gemeine Einbildungskraft. Auch folgete, daß nach dem Hebräiſchen der Hund **Beller**, und der Iltes **Stinker** heiſſe, das doch beydes nicht wahr iſt. Ich laſſe es auf Meiſter und Geſellen ankommen. Auch kann ich bey der Gelegenheit nicht vorbey laſſen, was der naſewitzige Abbt **von** *Condillac* in *Eſſai ſur l'origine des connooiſſances humaines Vol. I.* haben will, die erſten Menſchen wären übereingekommen, ſie wollen dieſe, und nicht andere

Digitized by

ſtunden. Oder wie wollten ſie ſonſt ſo viele tauſend Töne und Zeichen mit einander verabredet haben? Nicht wahr, man wird mir doch auf meine Treue hin glauben, ich hätte nicht bald was künſtlicheres geleſen, als dieſes; obſchon ich ohne Ruhm zu melden, von Jugend auf mehr las, als mir nöthig war, über ſo witzige Einfälle, wie dieſer iſt, ein Mistrauen zu äuſſern.

Die fünfzehnte.

Man hält jene, die noch das Lateiniſche und Griechiſche betreiben, für Feinde ihrer Mutterſprache. Das wären ſie auch wirklich, wenn ihr Eifer auf Unkoſten der letzten gienge. Nun aber zeiget die Erfahrung nicht nur das Gegentheil, ſondern noch mehr. Sie zeiget, ſage ich, zur Schande ſolcher Deutſchgelehrten, jene, welche am beßten lateiniſch, und griechiſch verſtehen, ſeyn eben die, welche insgemein auch im Deutſchen zu Hauſe ſind, wenigſt dieſes viel reiner, und ungezwungener ſchreiben, als andere. P. **Weitenauer**, der ſo viele Sprachen nicht nur verſtund, ſondern auch redete und ſchrieb, in allen orientaliſchen aber, und in der lateiniſchen eine vorzügliche Stärke beſaß, war in Oberdeutſchland der allererſte, man verſtehe mich wohl! der allererſte, welcher die deutſche von ihrem Wuſte gereiniget hat. Schon in den vierziger Jahren ſchrieb er in ſelber ſo gut, als je jeder andere; und **Gottſched** hätte bey uns theils Entfernung, theils Vorurtheile halber wenig ausgerichtet, wäre ihm dieſer Jeſuite ab der Hand gegangen. Es iſt noch auffallender, was ich ſagen werde, aber eben ſo wahr, **Gottſched** ſelbſt verſtund ziemlich viel Griechiſch; Lateiniſch aber ſchrieb er beſſer, als deutſch. Wenn ich ſchon aus anderen Gründen nicht ſein Freund bin: muß ich ihm

dennoch in diesem Stücke Gerechtigkeit widerfahren lassen; und das um so viel mehr, weil ich dessen Orationem inauguralem, als er einen Deutschen von Adel zum gekrönten Dichter schuff, nicht nur obenhin, sondern mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Nein fürwahr, man dörfte sie überall hören; sie hat einen angenehmen Klang, einen sanften hurtigen Schritt, und ist lange nicht so steif, wie die meisten seiner deutschen Schriften, besonders aber die poetischen sind. Seine Schüler sind dann von ihm abgegangen, und durch sein Beyspiel ruft er ihnen noch aus dem Grabe: **Man soll das Einte thun, aber das Andere nicht unterlassen.**

Die sechszehnte.

Es ist nicht nur eine Großsprecherey, sondern auch ein Aufschnitt, ja wahre Verleumdung ist es, wenn man an einem Orte, daß nun der Vatikan der Hugonotten, und die Zufluchtsstadt der Illuminaten geworden, für sicher angiebt: **Die Päpstler hätten nicht einmal Leute, die das Hebräische verstünden; die Reformation machte es wieder aufleben.**

Nichts zu melden, daß wir Katholiken nur in Deutschland und Frankreich *) schon im IX. X. XI. XII. XIII. XIV. Jahrhunderte immer Schriftsteller aufzuweisen haben, welche diese Sprache inne hatten, waren dann *Lyranus. Nicolaus de S. Fide*

sinus, *Joannes Wessebus Ganssortius*, *Joannes Lapidanus*, *Joannes Capnio*, oder Reichlinus, *Joannes Trithemius*, *Joannes de Janly*, *Franciscus Tissardus*, *Augustinus Justinianus*, *Conradus Pellicanus*, und *Sebastianus Münsterus*, beede noch als Franziskaner, *Tostatus*, *Picheretus*, *Jolingius*, *Vatablus*, *Bettinus*, *Clenardus*, *Titelmannus*, *Clarius*, nebst vielen andern, denen ich jetzt nicht nachgrübeln mag, schon vor der Reformation hebräisch verstanden? Aus diesem sehr unvollkommenen Register, wie auch aus *Pauli Colomesii Gallia*, *Hispania*, *Italia Orientali*, ist nun leicht zu erheben, wir andere hätten gar nicht auf die Reformatoren warten müssen, um von ihnen hebräisch zu lernen; im Gegentheile hätten es die Protestanten von uns gelernet.

Ich erkenne die Verdienste, welche die Protestanten nach der Hand für alle Sprachen des Orients gesammelt haben; wenn aber wer aus ihnen nur auf unsre Unkosten damit groß thut, dem bin ich gezwungen, selbst aus einem Protestanten, welcher den Zustand ihrer Schulen ganz vorzüglich gekennet hat, eine Lektion zu halten, nach welcher er keine weitere verlangen wird. Sie lautet von Worte zu Worte, wie folget:

Gute Philologi sind selten. Ihre Bemühungen sind kostbar. Wenn einer nur die Historie des A B C ausführlich und gründlich beschreiben sollte, dergleichen Reimann gewünschet hat: so würde er dazu an Büchern, Kosten, Briefwechsel und anderm Aufwande mit 1000 Reichsthalern nicht weit reichen; und wer würde ihm Kosten

und

und Bemühung bezahlen? Und sobald man's merkte, sonderlich auf einigen deutschen protestantischen Universitäten, wo man die, so empor kommen wollen, als allgemeine Reichsfeinde zu traktiren gewohnet ist: so würde er sich wider den Neid nicht schützen können. Eine Bedienung auf einer hohen Schule, oder an einem Gymnasio, oder bey einer Bibliotheke, oder als ein Dollmetscher und dergleichen, wo man seine Philologie, und Wissenschaft vieler Sprachen nutzen könnte, zu bekommen, darf er sich selten getrösten. Denn dergleichen sind Wenige, werden schlecht besoldet, und sind für die Söhne, Schwiegersöhne, und Famulos aufgehoben; da bey der jetzigen Welt nicht sowohl Wissenschaft und Verdienste, als Geld, Gunst, Anverwandschaft, Argliſt und ein blindes Glück gelten. Er müßte dann für sich zu leben haben.

Zu den Worten, schlecht besoldet, setzet er unten noch die Note.

Zumal unter den Protestanten. Daher viele zu den Römisch-Katholischen übergegangen sind; als *Acidalius*, *Scioppius*, *Holstenius*, *Lambecius*, *Phi-*

H. G. Justi &c.

man doch von Sprachen, und Gelehrsamkeit so wenig, als vom Winde, leben kann, mit Holzspalten ernähren mußte. *Notis* 110. und 770 *).

Das aber kömmt wie bey anderen, also auch bey dieser Professur der orientalischen Sprachen ganz vorzüglich von dem her, weil so viele andere Kollegen bey ihrer Stimme, oder Empfehlung auf ihre häuslichen Umstände und zahlreiche Familie zu sehen haben. Darum leget der berühmte Professor zu Tübingen *Thomas Lansius Commentario de Academiis num.* 18. das aufrichtige Zeugniß ab: Nunc nimis indulgens pater bardum filium, nunc alius suum cognatum, et consanguineum, vel affinem asinum, mox alii aliis caritatibus aut artibus decepti, alia mancipia intrudunt; ut interim de filiabus nihil dicamus, quas istis occasionibus elocare promptum est, u. s. w.

Zu deutsch: **Itzt stoßen ein gar zu nachgiebiger Vater seinen dummen Sohn, jetzt ein anderer seinen Vetter, einen bluts- oder anverwandten Esel, bald darauf wieder andere durch andere Liebschaften, oder Künsten hintergangene, noch andere Landsknechte hinein; nichts zu sagen von den Töchtern, als die sich bey derley Anlassen ohne Mühe besorgen lassen.**

Auf eben dieser Laute schlägt **Christian Thomasius**, welcher in der neuen Erfindung der Wissenschaft, anderer Gemüther zu erkennen *), also schreibt: **Wo**

ben darf, wo er das Meisterstück nicht theuer erkaufet hat, oder eines Meisters Sohn ist, oder eines Meisters Tochter heurathet, oder wo man mit dem Verstande Monopolia anstellet, und als ein besonderes Privilegium ausbetteln muß, mit den von Gott verliehenen Gaben seinem Nächsten zu dienen, da kann gewiß Wahrheit, und folglich auch Tugend, als die keine andere Mutter, als die wahre Weisheit hat, ihre Zweige nicht weit ausbreiten. Darum geschieht, damit ich mich der Worte Christian Junkers, auch eines Protestanten, bediene, daß etliche zu einem Amte kommen, wie ein Holzspan, oder andere unnütze Materialien in einem Wasserstrudel. Sie haben sich etwa auf das Ungewisse herumgedrehet; endlich fallen sie durch die Gunst der Patronen auf einmal in den nächsten Kreis, in das nächste Loch, das offen wird; nicht weil sie dasselbige füllen könnten, sondern weil sie durch die mechanische Bewegung ihres Glücks also gezogen, oder wohl gar durch Schelmerey fortgestossen werden. Wenn mir recht ist, in der Fortsetzung des klugen Hofmeisters *Not.* 4.

Wenn man das alles zusammennimmt, bin ich guter Hoffnung, man werde in Zukunft mit dem Hebräischen, wenigst im Verhältnisse mit uns Katholiken, eben nimmer so viel Aufhebens machen. Denn weil zu mehrerer Kenntniß dieser Sprache auch das gehört, daß man die Geschichte derselben, das ist, wann, wo, von wem, und wie sie bisher getrieben worden ist, wenigst obenhin wisse, würde man sich durch so ungegründete Prahlereyen, und Anmassungen vor dem ganzen Handwerke doppelt lächerlich machen.

LVIII.

LVIII.

Auf die beglückte Thronbesteigung Sr. kaiserl. Majestät Pauls des I. Selbstherrschers aller Reussen.

Ode.

Ein neuer Tag, o Rossia! Lag schon auch
Die tiefste Nacht der Trauer auf dir umher,
Sie lag nicht lange. Dein Gesichtskreis
Glänzet nun wieder in hellstem Golde.

Ein neuer Lichtquell, stille bereitet dir
Vom Weltenlenker, stralet herauf. — O Paul,
Vergib! Wer kann von dir in Bildern
Länger, o seltener Herrscher! singen?

Vergieb! Dein angebetheter Name bricht
Uns von den Lippen. Herr! Wie beginnest Du!
Auf welche Deiner Zierden blicket
Unser erstaunetes Aug am ersten?

Ist es die Pflicht des Sohnes? Wir trockneten
Zwar kaum die Thränen; aber wir preisen doch
Die letzten Ehren, welche Deine
Großen Erzeuger von Dir erhielten.

Betrachten wir, als Gatten und Vater Dich,
Dich an der Tugendfreundinn Marien Hand,
Und Euch umringt von Engelbildern
Blühender Kinder, o welch Entzücken!

Doch, Herr! erlaub uns, daß wir noch einmal Dich,
Als Vater, ansehn. Hast du nicht aufgethan
Ein Vaterherz von jenem Tage,
Da Du zum Throne der Väter aufstiegst,

Und über Millionen es aufgethan,
Die Dir von Auf- und Niedergang huldigen?
Sie sehn mit Dir auf einem Throne
Huld und Gerechtigkeit heiter sitzen,

Und flehn in allen Sprachen zum Himmel auf:
Gott! den Du gabst, erhalt uns, erhalt uns Ihn,
Und unsern Kindeskindern! Heil Ihm!
Heil Ihm und Seiner erhabnen Gattinn,

Und Ihren engelähnlichen Kindern Heil!
Pauls Herrschen werd' ein Beyspiel der Herrschenden,
Ein Glück der Welt, ein unerschöpflich
Trächtiger Stoff der Geschicht, und Muse!

So tönt's von Millionen zur Gottheit auf,
Und schlinget unsern schwachen Gesang in sich
Gleich einem kleinen Frühlingstropfen,
Den das erbrausende Weltmeer einschlingt.

G. J.
i. W - R.

LIX.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Sammlung anmuthiger, und wahrhafter Geschichten zur Bildung der Rechtschaffenheit und Tugend, aus größern Werken, und fremden Sprachen zusammengetragen. Zwölf Bände. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, im Verlage der Joseph: Wolfischen Buchhandlung. 1786 — 1797. (Preis aller zwölf Bände 7 fl. 12 kr.)

Die Lesesucht ist in unseren Tagen eine Art von Fieber, das in allen Ständen um sich greift — alles liest, oder will wenigst lesen, und für belesen angesehen seyn, von der Hofdame an ihrem Toillete bis zum Schweinhirten herab. Ueberhaupts sucht diese Lesewuth sich meist mit solchen Schriften zu sättigen, die weder die Wahrheit zur Grundlage, noch die Besserung der Sitten zum Zwecke haben. Um dieser Lesewuth ihre Gränzen anzuweisen erschien schon vor eilf Jahren gegenwärtige Sammlung, die ihrem Titel vollkommen entspricht, und bis itzt auf 12 Bände anwuchs. Die Autoren, aus denen selbe meist geborget worden, und die Geschichten selbst werden, und müssen hiefür Bürge stehen.

Die Autoren sind folgende: P. Causin, de Choisy, P. Daniel, de Duche, H. Hieronymus, P. Perionius, Tillemont, P. Touron, und mehrere andere.

Inhalt I) des ersten Bandes: Geschichte 1) der Judith; 2) von Eroberung des heiligen Landes, und der Stadt Jerusalem; 3) der Athanais, oder Eudoxe; 4) des Turelli, eines Edelmanns von Istrie, und dessen Gemahlinn; 5) des Nathan, und Mitranes; 6) der Katharina Henrici von der Insel Negropont; 7) der Prinzessinn Johanna von Portugall; 8) des Thomas Morus, Kanzlers von England, und dessen Tochter Margaritha; 9) des Metakuat, und des Matenbick; 10) Hamki, und seine Frau, eine chinesische Geschichte; 11) der Melanie; 12) der Katharine von Pohlen. II.) des zweyten Bandes: Lebensgeschichte 1) Adams; 2) Abels; 3) Noachs; 4) Abrahams;

5) Lots; 6) Melchisedechs; 7) Isaaks; 8) Jakobs; 9) Judas; 10) Josephs; 11) Moses; 12) Aarons; 13) Josue's; 14) Othoniels; 15) Aods; 16) Baraks; 17) Gedeons; 18) Jephte's; 19) Samsons; 20) Boozens; 21) Davids. III.) des dritten Bandes Geschichte des 1) Josaphats, Königes in Juda; 2) Ezechias, Königes in Juda; 3) Josias, Königes in Juda; 4) jungen und alten Tobias; 5) Zorobabels, Fürsten in Juda; 6) der drey babylonischen Hebräer; 7) des Priesters Mathathias; 8) des Judas Machabäus; 9) des Hohenpriesters Onias; 10) des Schriftgelehrten Eleazars; 11) der sieben machabäischen Brüder, und ihrer Mutter; 12) der Frau Candide Hiu; 13) des Arsene; 14) der Prinzessinn Placida; 15) der Klodilde, Königinn von Frankreich; 16) der Elisabethe, Prinzessinn von Ungarn; 17) der Elisabethe, Königinn von Portugall; 18) Josephs, des Patriarchen von Diarbeck; 19) Malchus, des Einsiedlers; 20) der Angelika Caggioli, einer Dame von der Insel Zerigo. IV.) des vierten Bandes: Geschichte 1) Marien Stuart, Königinn von Frankreich, und Schottland; 2) des Mädchen von Orleans, Johanna von Ark; 3) des heil. Maurizius, und der übrigen Märtyrer von der thebäischen Legion; 4) des Märtyrers Polyeuctes; 5) der Märtyrinn Symphorosa, und ihrer sieben Kinder; 6) der heil. Wittwe Sabina, und der heiligen Jungfrau Serapia; 7) der heiligen Afra. V.) des fünften Bandes: Geschichte 1) des Herodes; 2) Theodosius des Jüngern; 3) der Königinn Esther. VI.) des sechsten Bandes: Geschichte 1) Konstantins des Großen; 2) Castriotto's, Königes von Albanien, und Großherzogs von Epirus; 3) einiger Märtyrer; 4) des Pilatus. VII.) des siebenten Bandes: Geschichte des 1) letzten Jüdenkrieges, und der Zerstörung Jerusalems; 2) heil. Märtyrers Nizephorus; 3) der heil. Märtyrinn Agatha; 4) der Entdeckung Amerika's durch Christoph Kolumbus. VIII.) des achten Bandes: Fortsetzung der Geschichte von der Entdeckung Amerika's durch Christoph Kolumbus, bis zu dessen Tode. IX.) des neunten Bandes: 1) Entdeckung des Königreiches Peru durch Pizarro. 2) Geschichte der letzten Belagerung Konstantinopels; 3) Don Alonzo,

Ionza, und Nuguez, eine Erzählung. X.) des zehnten Bandes: 1) Jakob Heemskerks, und Wilhelm Barenz nördliche Entdeckungsreise, und merkwürdige Schicksale; 2) merkwürdige Ebentheure vier rußischer Matrosen; 3) der Aufruhr in Antiochien; 4) Geschichte der Tempelherren, und ihrer Aufhebung; 5) Eleonore, Königinn von Hungarn. XI.) des eilften Bandes: Geschichte Karl, des Großen. XII.) des zwölften Bandes: Heinrich Zimmermanns, von Wißloch in der Pfalz, Reise um die Welt mit dem berühmten Kapitain Cook, bey welcher dieser elend ums Leben kam; 2) Geschichte Kaiser Rudolphs von Habsburg, Stammvaters des österreichischen Kaiserhauses; 3) des Prinzen Franz Eugens von Savojen, und Piemont; 4) Tobias, eine biblische Geschichte.

Alle diese Geschichten sind so bestellt, daß sie Rechtschaffenheit und Tugend einzuprägen, entgegen aber Irreligion, und andere Laster zu verscheuen im Stande sind. Wir empfehlen demnach diese Sammlung nachdrücksamst, und wünschen, daß selbe als ein Lesebuch in Städten, ja auch in Flecken und Dörfern allgemein eingeführet, und hiedurch so manche Religion und Sitten verderbende Bücher verdränget würden.

2.

La Vie, et le Martyre du *R. P. Gregoire de S. Loup*, Religieux - Capucin - Prêtre - Missionaire, appellé dans le Monde *Pierre Cornibert*, guillotiné a *Vesoul*, Diocese de *Besançon*; pour Refus de Liberté et d'Egalité; le Vendredy, 15. Janvier, 1796. A *Paris*, *Fauxbourg Montmartre*, chez *Bonne-foi*; à la vérité. 1796. In 8. Seit. 90. (Preis 20 kr.).

Wer Erbauung suchet, und sich für das, was die Religion betrifft, interessirt, wird diese kurze Lebensbeschreibung nicht ohne Vergnügen lesen. Die Jugendjahre des P. Gregors, und die erste Zeit seines Lebens im Orden zeigen eben nichts sonderbar Auffallendes; doch lassen sie schon häufige Blüthe sehen, aus der man sich gute, reichliche Früchte versprechen darf. Die Zeit der Religionsverfolgung stellt seine Tugend erst in ein recht helles Licht; und sein thätiger Eifer für die Ehre Gottes, und das Heils seiner Mitmenschen kannte

keine andere Gränzen, als welche ihm die Unmöglichkeit, mehr zu thun, aussteckte. Einmal ließ er sich zu einem Fehltritte verleiten. Durch Ueberredung verführet stellte er sich vor Gerichte, als hätte er den Eid abgeleget, den er doch allezeit verabscheuete. Allein die schöne, großmüthige Weise, auf die er diesen Fehler verbesserte, machet uns seinen Charakter nur liebenswürdiger; und man würde ihn vielleicht mit weniger Vergnügen immer tadellos einherwandeln, als nach einer kleinen Ausgleitung so geschwinde, und so gut wieder einlenken sehen. Sein Tod, und seine Vorbereitung zu selbem ist eben so rührend, als erbauungsvoll.

Die Schreibart ist der Sache angemessen, die Sprache rein, der Ausdruck richtig, so, daß diese Biographie auch jungen Leuten, die sich im Französischen üben wollen, als Lesebüchgen recht gute Dienste thun, und in Rücksicht des Innhaltes gedeihlicher seyn wird, als hundert andere, aus denen sie manchesmal mit dem Honige der Sprache auch das Gift des Sittenverderbnisses einsaugen.

3.

Sammlung der nöthigsten, und nützlichsten Kenntnisse aus der **Naturgeschichte, Anthropologie, Naturlehre, und Erdbeschreibung**, für junge Leute beyderley Geschlechtes, herausgegeben von **Franz Andre Noemer. Augsburg**, bey **Matthäus Riegers** sel. Söhnen. 1797. In 8. Seit. 232. (Preis 36 kr.).

Unter den vielen Kinderschriften, womit heut zu Tage unser Deutschland überschwemmet ist, scheint gegenwärtige Sammlung eben nicht überflüßig zu seyn. Sie enthält in Kurzem alles, was nach dem Religionskenntnisse Kindern für ihr künftig Leben nützlich seyn kann. Was aber selbe besonders auszeichnet, ist, daß in selber alle, in den letzten Jahren vorgefallene, wichtige Veränderungen in Hinsicht auf Geographie, und Staat angezeiget, und jene wichtigen Begebenheiten genau aufgezeichnet sind, die sich während des französischen Krieges in jedem Lande, Stadt, oder Gegend Deutschlandes zutrugen, und die jedem biedern Deutschen immer merkwürdig, ja unvergeßlich seyn werden.

4.

Die vorgeblichen Weltbeglücker können, und wollen uns weder glücklich, noch glückselig machen.

In

in kurzen, unsrer Zeitlage angemessenen, **Predigten auf die Feste des Herrn, Mariens, und anderer Heiligen** erwiesen. Des Werkes neunter und zehnter Band Mit Gutheißung des hochw. Ordinariats. **Augsburg**, bey **Ignatz Adam Veith**, Buchhändler. 1797. In 8. (Preis beyder Bände 2 fl.).

Diese Bände enthalten 39. Predigten, die sich eben so, wie die vorhergehenden, durch all das rühmlich auszeichnen, was wir bereits in den vorigen belobet haben.

5.

Der **praktische Volksprediger** nach dem Geiste des Christenthumes, und der reinen Sittenlehre Jesus. Auf alle **Sonn- und Festtage** des **Herrn**, und seiner **göttlichen Mutter**, wie auch mehrerer **Heiligen Gottes**. von einem Priester des katholischen Deutschlandes, **P. R. W. P. Zween Bände. I. Band**, Seit. 760. **II. Band**, Seit. 639. Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats. **Augsburg**, bey **Matthäus Kirgers** sel. Söhnen. 1797. In 8. (Preis beyder Bände 4 fl. 15 kr.).

Die Herren Seelsorger tragen meist Verlangen nach kurzen, bündigen Predigten, die den Satz des Vortrages ohne andere Weitschweifigkeiten genau erweisen, und beynebens praktisch sind. Beyde diese Eigenschaften herrschen in diesen kurzen Predigten auf eine ganz vorzügliche Weise. Mithin müssen ihnen selbe ganz gewiß willkomm seyn. Die Wahrheit dieser Kritik wird die Erfahrung beweisen.

6.

System der Kindererziehung nach den Grundsätzen des trefflichen von **Kramers**. Von dem Hofrathe **Karl von Eckartshausen**. Mit Bewilligung der Obern. **Augsburg**, bey **Joh. Baptist Merz**. 1797. In 8. Seit. 147. (Preis 30 kr.).

Diese Schrift, die viel Gutes enthält, besteht aus folgenden sieben Abschnitten: 1) Von der Ehre, tugendhafte Kinder zu haben; 2) von der Art im Religionsunterrichte der Kinder überhaupt; 3) von der Art, die Kinder von Christus zu unterweisen; 4) von der Erziehung des

Verfassers selbst; 5) vom Gebrauche der Ruthe bey der Erziehung; 6) Wie man Kinder belohnen müsse; 7) von der Musik, als einem Theile einer guten Erziehung.

7.

Materialien zur Geschichte des Krieges in Schwaben im Jahre 1796. Erste Lieferung. 1797. In 8. Seit. 192. (Preis 45 kr.).

Der südliche Theil Deutschlands hat leider im vorigen Sommer die französische Kriegsheere anschaulich, und aus einer theuern Erfahrung kennen gelernet; und die Leser werden in diesen Materialien nichts, als Wahrheiten, und getreue Schilderungen finden. Besonders ist diese Schrift den nördlichen, und östlichen Deutschen zu empfehlen, die von dem französischen Kriege ganz dunkle und irrige Begriffe haben, in welchen sie durch so viele Schriften deutscher Revolutionairs bestärket werden. Diese erste Lieferung besteht nebst **Plane** und **Einleitung** aus sieben Abschnitten. Wir heben hier aus dem zweyten Abschnitte eine Schilderung aus, die ganz das Gepräge der Wahrheit trägt.

„Man kann sich kaum eine verwirrtere Unordnung, und ein bunderes Gemische von Menschen denken, als der Anblick der französischen Soldaten gewährte. Die Hauptleute marschirten zu Fuße vor den Kompagnien her, und die Lieutenants folgten ihnen nach. Die Waffen waren mit Roste bedeckt, die Röcke größtentheils zerrissen, und viele giengen auf den bloßen Füssen. Manche trugen die Flinten geschultert, manche verkehrt, und manche an den Riemen. Viele waren mit geraubten Effekten aller Art beladen; andere hatten Brodlaibe, oder [illegible] oder todte

sich damit, bloß zu **Gripsen**, das heißt, Dinge, die man in der Eile, oder auch heimlicher Weise hinwegfischen konnte, zu stehlen. Aber in den letztern, in den einzeln stehenden Meyerhöfen, so wie in den Häusern ausser den Städden und Flecken wurde überall eigentlich geplündert. — Der größte Theil der Landesbewohner hatte seine beßte Habe verborgen; aber bey vielen war diese Vorsicht unnütz. Denn die Franzosen haben eine so große Fertigkeit im Auffinden der versteckten Dinge, daß es unmöglich ist, dem gemeinen Manne den Wahn zu benehmen, daß es dabey nicht mit rechten Dingen zugehe. Sie haben Geld, daß in Schwalbennestern an den Häusern, in den Pfeifen einer Orgel, und in ausgehohlten Bäumen verborgen war, glücklich zu Tage gefördert. Aber es ist nichts erklärbarer, als dieß Räubertalent bey Leuten, bey denen es Jahre lang in einer täglichen Uebung steht. Dabey fanden sie an vielen Orten Verräther, welche ihnen die Geheimnisse ihrer Mitbürger entdeckten." — Ueber die schändlichsten, und abscheulichsten Scenen von gewaltsamen Entehrungen des weiblichen Geschlechtes läßt der Verfasser mit Rechte den Vorhang fallen. — „Und das geschah alles, heißt es §. 34., in einem Lande, das sich mit den Franzosen verglichen, einen förmlichen Waffenstillstand mit ihnen abgeschlossen, und alle feindliche Behandlung durch eine schwere Kontribution von 1943832 fl. 50 kr. abgekauft hatte."

8.

Abhandlung über die **chemischen Eigenschaften** des **Oels**, und die Kultur der Pflanzen, aus welchen es gemacht wird. Herausgegeben von Rozier. Augsburg, bey **Johann Melchior Lotter.** 1797. In 8. Seit. 368. (Preis 1 fl. 24 kr.).

Dieses Werk ist aus dem *Dictionaire d'agriculture* ausgezogen, und in das Deutsche übersetzt worden. Das französische Werk, welches in den letzten Jahren vor der französischen Staatsumwälzung unternommen ward, besteht aus 10 Quartbänden, ist nach alphabetischer Ordnung eingerichtet, aber noch nicht vollendet. Diese Uebersetzung ist eine Sammlung jener Aufsätze, welche auf das Oel einen Bezug haben. Der Verfasser hat das Oel chemischen Untersuchungen unterworfen, und es in seine Bestandtheile aufgelöset, um

in Stand gesetzt zu werden, die Ursache aller bösen Eigenschaften der verschiedenen Oele gewissermassen a priori zu bestimmen. Er beweist, daß der Stoff der Herbigkeit bloß in äußern Umständen liegt, und daß das Oel davon leicht befreyet werden könnte, wenn in Gemeinden, wo man sich gemeinschaftlicher Oelpressen bedienet, alle Einwohner sich miteinander verstünden, und wenn jeder nichts versäumete, damit durch den Gebrauch der Werkzeuge, aus welchen er das Princip der Herbigkeit nicht vertrieben hat, dasselbe nicht der Presse, und den andern gemeinschaftlichen Werkzeugen mitgetheilet würde, und so verhinderte, daß diese böse Eigenschaft von einem zum andern übergehe. Der **erste Theil** ist also eigentlich eine Untersuchung der chemischen Eigenschaften des Oeles. Der **zweyte Theil** handelt von den Pflanzen, aus welchen das Oel gemachet wird. Jedes Kapitel ist für sich eine besondere Abhandlung, in der die beßte Art umständlich beschrieben wird, wie die Oelhervorbringenden Pflanzen angebauet werden sollen. Die zerschiedenen üblichen Bauarten werden gegen einander gehalten, damit jeder Landwirth in den Stand gesetzt wird, jene herauszuwählen, die für seinen Boden, und sein Klima die tauglichste ist. Auch werden zerschiedene Oelpflanzen miteinander verglichen, die Menge und Güte der Produkte gegen einander ausgerechnet, um daraus zu bestimmen, welche Oelpflanze für einen gewissen Boden und Erdstrich vor andern angebauet zu werden verdiene. Der Olivenbaum ist in der deutschen Uebersetzung mit Stillschweigen übergangen, weil er noch in keiner Gegend Deutschlandes im Großen angepflanzt wird, und vielleicht nie angepflanzt werden kann. Entgegen wird die Behandlung, und Aufbehaltung des Olivenöls im ersten und chemischen Theile umständlich und gründlich entwickelt.

9.

Lehrreiche **Betrachtungen**, und **Lesungen** von dem allerheiligsten **Sakramente des Altares**, zu mehrerer Erleuchtung des Verstandes, zu heilsamer Entzündung des Willen, zur Anei[illegible]

lage bey **Franz Anton Dorner**, Hochfürstl. Bischöfl. Hofbuchbinder, nächst dem Kollegium. 1797. In 8. Seit. 294. (Preis 28 kr.).

Dieses vortreffliche, geistvolle Werk besteht aus **zween Theilen**, deren der **erste** acht Betrachtungen, und der **zweyte** sechs Lesungen enthält, wodurch man von der wundervollen Vortrefflichkeit des heiligsten Altarsgeheimnisses, und von den für uns in selbem verborgenen unendlichen Schätzen so häufige und helle Kenntniß einnehmen kann, daß es ein Wunder wäre, wenn man nicht von heiligem Eifer aufbrinnen, und von himmlischen Anmuthungen erhitzet würde. Nicht nur den Layen, auch den Seelsorgern ist selbes beßtens zu empfehlen, weil sie aus selbem wenigst vierzehn recht kernichte Predigten gestalten mögen.

Von eben diesem Auktor sind im nämlichen Verlage auch folgende Werke zu haben: 1) **Sittliches Sterben vor dem Sterben**, d. i., vierteljährige, monathliche, oder zehntägige **Vorbereitung zu einem guten Tode.** Allen, besonders den Predigern, den Zusprechenden, und Sterbenden zum nützlichen Gebrauche verfasset. 2 Theile, in 8. à 1 fl. 30 kr. 2) Das nämliche Werk in lateinischer Sprache, unter dem Titel: *Memoria mortis &c.* 2. Part. in 8., à 1 fl. 3) Das **allerheiligste Herz Jesu**, in zwölf geist- lehr- und trostvollen Betrachtungen, allen Geist- und Weltlichen, auch den Predigern und Seelsorgern zur Erweckung zärtlicher Andacht zu diesem heiligsten Herzen verfasset. In 8., à 18 kr. 4) **Geistliche Jahresrechnung mit Gotte.** Zum Gebrauche als eine dreytägige Gemüthsversammlung am Ende des Jahres für alle Stände eingerichtet. In 8., à 6 kr. 5) **Lehr- und geistvolles Kommunionbuch** zur Erweckung zärtlicher Andacht bey dem Genusse dieses heiligsten Sakramentes, enthaltend die Kommunionen für das Advent, Weihnachten, Fasten, Ostern, für den Weg der Vereinigung und Erleuchtung, für Erkenntniß göttlicher Eigenschaften, und für ein Fest eines Heiligen. In 8., **erster Theil** à 40 kr.; **zweyter Theil**, auf alle Sonntage des ganzen Jahres, à 36 kr. 6) Sechs und vierzig neue und verschiedene Arten, **das heiligste Leiden Christi zu betrachten.** Zum erwünschten Seelennutzen aller eifrigen Verehrer des heiligsten Leidens verfasset. In 8., à 12 kr. 7) Heilsame Gedanken von dem **Laster des Zornes, und der**

Tugend der Sanftmuth, von der Hoffnung auf Gott und den Scrupeln, welche die gute Hoffnung zu stören pflegen. Allen, sowohl geistlich- als weltlichen Standes zur allgemeinen Erbauung eingerichtet. In 8. à 45 kr. 8) Heilsame Gedanken von der **Tugend der Keuschheit, und den dazu gehörigen Wahrheiten.** In 8. à 36 kr. 9) Heilsame Gedanken von dem **Gerichte und der Hölle.** In 8. à 45 kr. 10) Heilsame Gedanken von **Gotte, und den göttlichen Vollkommenheiten**, sammt einer Beylage von der **Weise zu betrachten.** In 8. à 36 kr. 11) Tröstliche **Gedanken über die sonn- und feyertäglichen Evangelien**, zum Gebrauche öffentlicher Predigten, als auch geistlicher Lesungen, sammt einem Zeigeregister aller Materien, eingerichtet. **Zween Theile.** In 8. à 1 fl. 30 kr. 12) Der **in seinen Pflichten unterrichtete Seelsorger**, oder Betrachtungen, und geistliche Lesungen zur grössern Schätzung dieses hohen Berufes, und zur leichtern Ausübung dieses erhabenen Amtes. In 8. à 30 kr.

Ebenfalls ist bey Verleger dieser geistreichen Werke zu haben: **Johann Ptolomei**, aus der Gesellschaft Jesu, der heiligen römischen Kirche Kardinalpriesters, **tägliche Erinnerung des Todes**, sammt Gebeth, und Tagzeiten um Erhaltung einer vollkommenen Sündenreue, und eines glückseligen Todes. Mit Gutheißung des Hochwürdig. Ordinariats. In 1 à 4 kr. Dieß Werklein verdient seines nützlichen Gegenstandes wegen volle Empfehlung. Die Hymnen hat der berühmte Hr. Abbé **Denis** ins Deutsche übersetzet.

10.

Vita di *S. Veneranda*, Vergine e Martire, scritta e publicata spezialmente per aumentare il più divoto universale culto verso una si gran Santa, da *Gi[illegible]* Canonico Dottor *Pa[illegible]*

tyrerthumes bey dem Volke wenig bekannt war. Unser Verfasser merket an, daß die gelehrten, und erfahrnen PP. Bollandisten, nachdem sie schon an verschiedenen Stellen von der gemeldten heil. Märtyrinn Meldung gethan hatten, sich vorbehielten, am 14. Tage des Wintermonathes weitschichtiger von ihr zu reden. Gleichwie sie aber mit ihren herrlichen Arbeiten nicht bis auf diesen Tag kamen, indem sie nicht einmal das Weinmonath vollendeten: so haben sie auch die Lebensgeschichte der heil. Veneranda in ihrem ersten Dunkel gelassen, welche unser Verfasser deswegen zu beleuchten unternahm. Er bekennet, daß ihm die geschriebenen Nachrichten vieles beytrugen, welche hierüber Herr Franz Borzi, Erzbischof von Antivari, und Diocklea, Fürst von Croja, Metropolit von Albanien, und Primas des ganzen Reiches Servien gesammelt hat, und dem er diese Lebensgeschichte widmet, derer wichtigste Umstände folgende sind.

Die heil. Veneranda wurde zu Rom gebohren unter dem Papstthume des heil. Klemens I., Jüngers, und nachher Nachfolgers des heil. Petrus, unter der Regierung Trajans. Ihre heiligen Aeltern waren Agatho und Hyppolita, welche sie nach 35 jähriger unfruchtbarer Ehe von Gotte erhielten durch die Fürbitte der heiligen Apostel Petrus und Paulus, zu deren heiligen Gräbern sie sich, wie einige wollen, von Sicilien, oder von Calabrien, oder von Frankreich begaben. Denn jedes dieser drey Länder eignen sich selbe zu. Wie aber dem immer ist: ists gewiß, daß sie sich in Rom niederliessen, wo sie das wunderbare Kind erzeugten, welches plötzlich sichere Zeichen von sich gab, daß Gott sie vom Himmel so gesegnet hatte, daß es leicht einzusehen war, sie würde einst eine der vortreflichsten Heldinnen des Christenthumes seyn. Sie widmete Gott bey Zeiten ihre Jungfrauschaft, und wurde wohl im Christenthume unterrichtet; wirklich rief sie auch Gott durch einen besondern Antrieb zur Lehrerinn der Heyden, zu einem apostelschen Leben, und zur Ausbreitung des Evangeliums. Jener ganze Raum des Welschlandes, der vor Altem *magna Graecia* hieß (Sicilien), und auch Frankreich waren die Länder, in welchen die wunderbare Jungfrau durch Verlauf mehrerer Jahre den Saamen des göttlichen Wortes ausgestreuet, und die häufigsten Früchte gesammelt hat. Als sie endlich in ihrem vierzigsten Jahre unter der Regierung des Antoninus

Pius

Pius nach Rom kehrte, und fortfuhr, die Abgötterer in dem christlichen Glauben zu unterrichten: wurde sie von den Jüden bey dem Landpfleger Antonius angeklagt, der sie vor sich bringen ließ. Er wurde zuerst von ihrer Schönheit bezaubert, und suchte sie durch Liebkosen zu verführen; als er sich aber betrogen fand: schritt er zu Drohungen, und von den Drohungen zu den grausamsten Peinen. Alles war unnütz; Gott schützte sie, und ihr gieng kein Schaden zu. Sie fand in ihrem Leiden Gründe, sogar ihre Henker Christo zu gewinnen. Allein der Landpfleger wurde dadurch noch mehr aufgebracht, und ließ sie in einen siedenden Kessel werfen, wie es einst dem heil. Evangelisten Johannes geschah. Doch sie blieb unverletzt. Er befahl dann, sie sieben ganzer Täge in diesem Kessel aufzuhalten, und das Feuer, so viel möglich, zu verstärken. Da er nun sah, daß alle seine Anstrengung vergeblich war: besorgte er das siedende Oel und Pech möchte vielleicht von dem Kessel seine Kraft zu brennen gänzlich verlohren haben. Er gieng also selbst an den Ort der Marter, und verlangte von der heil. Jungfrau selbst, von Weitem von ihr damit besprenget zu werden, um an sich selbst die Probe zu machen. Veneranda gehorchte, und spritzte mit der Hand auf ihn. Die Wirkung dieser wenigen Tropfen war so stark, ihm das Angesicht zu verbrennen, und das Augenlicht zu benehmen. Da schrie der Landpfleger: **Erbarme dich meiner, o Dienerinn des wahren Gottes! Gieb mir das Gesicht wieder, und ich verspreche dir, ein Christ zu werden.** Er bewog die heil. Jungfrau; sie gieng gesund, und unverletzt aus dem Kessel hervor, und, wie Christus dem Blindgebohrnen das Gesicht gab, machte sie ein wenig Koth mit Speichel an, und bestrich die Augen des Landpflegers, welcher alsbald wieder das Gesicht bekam, und sich zum christlichen Glauben bekehrte. Die heilige Jungfrau, verherrlichet durch die die erhaltenen Siege, gieng von Rom weg, und trug das Licht des Evangeliums anderswohin. Nachdem sie Christo viele Seelen gewonnen hatte: trug sie endlich in Frankreich die Krone des Märtyrerthumes davon, wo ihr der Kopf abgeschlagen wurde unter dem Pontifikate Pius I., und unter der Regierung des obbemeldten Kaisers Antoninus. All dieses hat unser Verfasser gesammelt aus verschiedenen Martyrologien, und Menologien der Griechen, aus den Bollan-

landiſten, den geſchriebenen Nachrichten des Herrn **Borzi**, und vielen vornehmen Schriftſtellern, die ihm vorgiengen. Kurz unſer Autor hat geſagt, was er ſagen konnte über eine ſo verwirrte Materie. Darum, wenn eine ſtrengere Kritik vielleicht über einige ſonderheitliche Umſtände nicht befriediget iſt; muß ſie es dem Mangel ſicherer Nachrichten, und niemals der Nachläſſigkeit, oder Unerfahrenheit des Autors zuſchreiben, welcher ohnedem ſehr bewandert in den kirchiſchen Alterthümern iſt.

II.

Auguſtini Valerii, Patritii Veneti, S. R. E. Cardinalis *Veronae*, Epiſcopi Praeneſtini, Commentarius de *Conſolatione* ad *Aſcanium* Card. *Columnam* Libri VI., quos Auſpice SS. Dom. Noſtro PIO PAPA SEXTO ex ejusdem priuatae Bibliothecae Apographo nunc primum edidit, et ſcholiis auxit *Hyacinthus Ponzetti*, a Sacris Domus Pontificalis. *Romae* apud *Lazarinos*. 1796. In 4. maj. pag. 168.

Der Kardinal **Auguſtin Valer**, eines der größten Lichter des heil. Kollegiums, die im ſechzehnten Jahrhunderte blühten, wurde nicht nur durch den Ruf der Heiligkeit, ſondern auch durch die ausgebreiteſte, und zierlichſte Litteratur berühmt. Da er nun eben mit andern groſen Männern jener Zeit die Uebel, welche die Kirche Jeſu Chriſti ertragen mußte, und den Verlurſt beweinte, welchen ihr die einreißende Ketzerey des **Luthers** und des **Kalvins** brachte: ſuchte er ſeine eigenen und ſeiner Freunde bittere Thränen dadurch zu verſüſſen, daß er ſie durch die Eroberungen tröſtete, welche die Kirche in beyden Indien durch viele apoſtelſche Männer machte, welche Gott erweckte und mit wahrem Eifer entzündete, das Licht des Glaubens unter unzählige Völker zu verbreiten, welche noch in den Finſterniſſen des Aberglaubens verborgen lagen.

Der berühmte **Alvarez Pelagius** hatte ſchon lange zuvor ſein ſehr bekanntes Werk *de Planctu Eccleſiae* geſchrieben; und nicht lange nach den Zeiten unſers Kardinals **Valers** ſchrieb der Ehrw. Kardinal **Bellarmin** ſein bekanntes Werk *de Gemitu columbae*. Zu der Zeit nun, da dieſe groſen Männer die Uebel der Kirche betraurten, war es ſehr gelegen, daß unſer groſe Kardinal ſich mit anderen groſen

Män-

Männern vereinigte, welche bey verschiedenen Gelegenheiten Trostbücher geschrieben haben. Die übertriebene Gewissenhaftigkeit derjenigen ist wahrhaft zu bedauern, welche nur zu buchstäblich an den letzten Willen des demüthigen Kardinals sich hielten, der verboth, seine Manuscripte zu drucken, und welche eben darum die Welt so lange Zeit eines so nützlichen, und zierlich geschriebenen Werkes beraubten. So dachte gar nicht der hohe Geist, die erlauchte Seele unsers heil. Vaters. Er besaß in seiner so auserlesenen, als zahlreichen Bibliotheke das geschriebene Original des Werkes, und gab dem gelehrten Herrn **Ponzetti**, seinem Hauskapellane, Erlaubniß, es kund zu machen. Dieser benutzte die so große Gnade, und brachte dem Publikum diesen Vortheil. Er rüstete seine Ausgabe mit einer schönen Lapidar-Inschrift aus, die die Stelle einer Dedication an seinen hohen Mäcenaten vertritt, und ferner mit einer gelehrten Vorrede in zierlichem Lateine. In dieser wird von der Schreibart des Verfassers, von der Zeit, in welcher er dieß Werk schrieb, von der Gelegenheit dazu, und von den Beweggründen, es an den Kardinal **Ascanius Colonna** zu richten, geredet.

Nach der Vorrede bringt der gelehrte Herr Herausgeber ein Verzeichniß von 180 berühmten Schriftstellern vor, welche in ihren Büchern des Kardinals **Valers** mit Ruhme gedacht haben. Hieraus sieht man, wie berühmt sein Name, und in welcher Schätzung seine Schriften waren; zugleich aber erhellet daraus die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Herrn **Ponzetti**, der sich viele Mühe geben mußte, so viele Zeugnisse zu sammeln, wie es ihn auch nicht wenig Mühe kosten konnte, vier ziemlich lange Katalogen der Werke des Kardinals **Valers** zu liefern. Zween derselben enthalten die schon ausgegebenen Werke, einer nämlich die lateinischen, der andere die welschen, und die andern zween die Handschriften in zwo Klassen, die herausgegebenen und nicht herausgegebenen. Dieß vorausgesetzt, müssen wir in Kürze das Werk bekannt machen, von dem wir reden. Das **erste Buch** desselben ist eine Gattung Vorrede, oder Einleitung zu den übrigen fünf Büchern, von welchen deßwegen der Verfasser die Ursache angiebt, und bezeugt, er folge einer andern Methode, als **Alvarez Pelagius**. Weil nun **Pelagius**, wo er de Planctu Ecclesiae schreibt, keine andere Absicht hatte, als die Gründe scheinbar zu machen, welche dienten, betrübt

trübt zu werden, und zu schmerzen: so bezeugt Kardinal Valer, er wolle mit diesen auch Trostgründe vereinigen. In der That lehret uns die Geschichte, und unser Verfasser beweißt es mit einer Reihe der Thatsachen, daß auch in den elendesten, und betrübtesten Zeiten Gründe des Trostes nicht gemangelt haben, und niemals mangeln werden. Dieß stimmt vollkommen mit den Verheißungen Christi ein, welcher verspricht, daß er immer mit seiner Kirche seyn, und die Mächte der Hölle sie nicht überwältigen werden. Der gelehrte Kardinal durchgeht deswegen in seinen fünf Büchern die ganze Kirchengeschichte, und zeiget, daß, wenn die Kirche von einer Seite betrübt, sie wieder von der andern getröstet wurde; und wenn sie in einem Lande Verlurst litt, sie in einem andern ihre Eroberungen verbreitete; wenn gottlose Leute sich wider sie verschwuren: hat Gott allzeit tugendhafte Männer erwecket, die sich zu ihrer Vertheidigung muthig den Gefahren aussetzten. Die Hölle hat manchmal die Kirche betrübet, da sie wider selbe sowohl mächtige, als lasterhafte Fürsten reitzte, die allen Kräften aufbothen, sie zu Boden zu werfen; allein Gott hat sie allzeit gestärket, da er ihr die heiligsten Päpste zuschickte, welche der Kirche, der sie vorstunden, durch den Glanz ihrer Lehre, und ihrer Tugenden zum Beyspiele und ihrer Stärkung dienten und noch dienen. Damit noch nicht zufrieden, tröstete Gott seine Kirche durch die Stärke so vieler Märtyrer, durch die Weisheit so vieler Lehrer, und durch den christlichen Heldenmut so vieler Heiligen von jedem Alter und Stande, welche zu allen Zeiten in der Kirche geblühet, und sie durch ihre lichtesten Thaten, und lautesten, erstaunenswürdigsten Wunder erbauet haben. Es mangelte auch nicht an Kaisern, und andern mächtigsten Souvrainen, die sie mit der ganzen Stärke ihres Armes beschützet haben, und ihr beygestanden sind. Brachen Neuerungen aus wider die Hinterlage des Glaubens, und die Ruhe der Gewissen: ermangelte Gott nicht, Männer zu senden, die mit Eifer und Wissenschaft ausgerüstet die anderen erleuchten und belehren konnten. Darum, als der Mahometanismus im Oriente um sich fraß: wurde der Glaube in den mitternächtlichen Ländern verbreitet; und da diese in Trennung und Ketzerey verfielen: drang der Katholizismus in die neue Welt, und das orientalische Indien ein, und machte erstaunenswürdige Fortschritte. In Ansicht dieser Methode nehmen die Leser sogleich wahr,

daß

daß dieses Werk, als die Frucht einer Meisterhand, alles enthält, was bisher die Geschichte beßtes hat, und daß es nicht anders, als höchst interessant, und angemessen ist für die gegenwärtigen Zeiten, die jenen, in welchen der sehr gelehrte Kardinal schrieb, so gleich, wo nicht noch schlimmer sind. Doch aber unter so vielen Uebeln, welche die Kirche drücken, und uns betrüben, hat uns Gott nicht ohne Trostgründe gelassen. Wenn der Philosophismus, der Unglaube, und andere Ungeheuer der Ketzerey die katholische Kirche in Frankreich, und anderswo verfolget haben, und noch verfolgen: gab, und giebt es noch eine unsägliche Zahl Helden, die wußten, und wissen, ihnen standhaften Widerstand zu thun, da sie all ihr Zeitliches Haab und Gut, ja selbst das Leben lieber aufopfern, als den Glauben verlassen wollten. Dieß Werk nun eines so gelehrten und frommen Kardinals scheint die Vorsicht für unsere Zeiten aufbehalten zu haben, weil es, wenn wir mit dessen Innhalte bis auf diese fortfahren, uns wirklich Gelegenheit giebt, uns, in Mitte so vieler Gründe zu trauern, Trost einzusprechen. Dieß Werk wird noch schätzbarer durch die zahlreichen und gelehrtesten Anmerkungen, womit es der berühmte Verfasser Hr. **Hyacinth Ponzetti** bereichert hat, dem das Christenthum sowohl, als die gelehrte Welt mit uns den größten Dank weiß; noch größern Dank aber bekennen wir dem unsterblichen Geiste Sr. regierenden päpstlichen Heiligkeit schuldig zu seyn, welche durch Kundmachung eines Werkes von so großem Werthe der Kirche Gottes neue Stärkung gab, über jene vielen, welche sie in Mitte so vieler Gründe zu trauern von Dero heldenmüthigen Starkmuth, und wunderbaren Weisheit empfangen hat. Darum wollen wir auf höchst Dieselbe anwenden, was der gelehrte Kardinal von dem damals lebenden Papste **Sixtus V.** sagte: **Durch einen aufrichtigen Glauben unterstützet, mit Beystande der seligen Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit und einer brennenden Liebe gegen Gott, und das ihm anvertraute Volk trägt eine so schwere Last der Statthalter Christi.** *Lib. V. pag.* 119.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Neuntes Häft.

September.

LX.

Des seligen Theodorets, Kirchenvaters, und Bischofes von Cyrus, Rede von dem Unterschiede zwischen Dienern und Herren.

Zwar bedarf der Schöpfer des Weltalls des Lobes nicht, das ihm von menschlichen Zungen gesprochen wird. Selbst das Lob der seligen Geister nimmt er nicht an, als bedürfte er desselben, sondern nur, weil es ein Beweis ihres Wohlwollens, und ein Ausdruck ihrer Dankbarkeit ist, läßt er sich es gefallen. So brachten ihm auch die Jüden die von ihrem Gesetzgeber vorgeschriebenen Opfer dar, nicht als gienge ohne dieselben seiner Glückseligkeit etwas ab, sondern lediglich in der Absicht, um ihm nach Kräften die Dankbarkeit zu bezeugen, die sie ihm für die unzähligen, von ihm erhaltenen, Wohlthaten schuldig waren. Darum brachten

Thiere nicht hatte, opferte ein paar Turteltauben, oder ein paar junge Tauben; und wer auch diese nicht hatte, opferte ein wenig Mehl und Weyhrauch. Daraus ziehen wir den Schluß, daß Gott als ein billiger Richter nicht sowohl auf das Opfer selbst sehe, als auf die Gesinnungen, mit welchen man es ihm darbringt. Und ich mache ihm mit diesen geringen Reden ein Opfer — nicht als wollte ich das unerschöpfliche Meer von Weisheit mit diesen Tröpfchen vergrößern, sondern um mich, wie es sich für einen Knecht schickt, dankbar zu bezeugen, und um die Mitknechte ihrer Tollkühnheit wegen zu bestrafen, und sie zu überreden, daß sie sich das Joch, das ihnen der Herr auflegt, gefallen lassen. Denn es thut mir sehr leid, wenn ich sehe, daß die Alles regierende Weisheit Gottes von ihnen gelästert wird. In dieser Absicht halte ich auch gegenwärtige Rede, und wage es, ihre Lästerungen zu widerlegen.

Weil unsere Gegner nicht allein über die Armuth klagen, sondern auch über das Schicksal der Unterthanen seufzen, über die den Königen zu entrichtenden Abgaben, und über verschiedene andere, dem menschlichen Leben ersprießliche, Einrichtungen ein lautes Geschrey erheben: wohlan, so wollen wir auch diese Klage untersuchen, und es den klugen Aerzten nachmachen. Wenn diese Patienten haben, die nichts zu sich nehmen wollen, und vor allem, was man ihnen darbiethet, einen Eckel haben: so sind sie schlau genug, ihnen diesen Eckel zu benehmen. Nämlich sie geben

Kranken über alles, was sie sehen, über alles, was unter ihren Augen vorgeht, klagen: so klagen auch unsere Gegner über alles, was in der Welt vorgeht. Doch jene sind wider ihren Willen krank, und die allzugroßen Schmerzen, die sie leiden, Schuld daran, daß sie die vorgeschriebenen Arzneyen nicht zu sich nehmen. Gerne nähmen sie dieselben zu sich; allein die Krankheit hindert sie daran. Diese aber sind freywillig krank, und haben Eckel — nicht vor den Arzneyen, sondern vor allem, was die göttliche Fürsicht weißlich und billig angeordnet hat. Streuen sie Saamen auf ihre Felder aus: so wünschen sie sich Regen; und sind sie in einer Reise begriffen: so ist ihnen der Regen zuwider. Damit die Früchte des ausgestreuten Saamen zeitigen: so muß die Sonne heiße mit ihren Strahlen aufbrennen; und ein andersmal murren sie über dieselbe, und beschweren sich über die Hitze. Alles, was sie arbeiten, arbeiten sie für den Leib; für diesen bauen sie die Felder, unternehmen sie weite Reisen zur See, und zu Lande; und zu einer andern Zeit führen sie bittere Klagen über ihn — er richte sich nicht nach den Befehlen der Seele, sondern herrsche in umgekehrter Ordnung über sie. Sie klagen über Donner, Blitze und Hagel, und andere dergleichen Geissel, mit welchen Gott die Welt züchtiget; und ein andersmal klagen sie über die Langmuth Gottes. Sie lassen sich weder durch seine Gerechtigkeit, noch durch seine Güte rühren. Wenn sie selbst auch die allergrößesten Sünden begehen: so bitten sie dennoch Gott, er wolle mit ihnen Geduld haben. Mit denjenigen hingegen, von welchen Sie [illegible]

muth vor; sehen sie im Gegentheile einen Reichen, der hochmüthig daher steigt, wie ein Löwe darein sieht, die Aerme hin und her schleudert, oder in Wägen unter Begleitung vieler Bedienten und Trabanten daherfährt: so kehren sie ihre Lästerungen gegen die Reichthümer. Sie klagen über das Leben unter dem Vorwande, als herrsche in demselben so viele Ungleichheit, und hassen doch den Tod, der die Ungleichheit aufhebt, und alle Körper gleich macht. Als Feinde des Todes sollten sie das Leben schätzen, und als Feinde des Lebens sollten sie den Tod in Ehren halten. Denn Tod und Leben sind einanden schnur gerade entgegengesetzt. Da lästern sie nun aber Alles, ohne Unterschied, und tadeln eines, wie das andere. Als Knaben preisen sie die Männer glücklich, und als Männer nennen sie der Knaben Loos beneidenswerth. Doch für was führe ich alle einzelne Lästerungen dieser boshaften Kranken an? Entgeht doch nichts von alle dem, was auf der Welt geschieht, den Pfeilen ihrer Lästerungen. So wollen wir es denn, wie die Aerzte machen, und zeigen, daß eben das höchst angenehm ist, worüber sie sich bisher aufgehalten haben. —

Geh also auf unsere erste Schöpfung zurücke, und sieh, wie ein Mann aus der Erde gebildet worden; wie aber nicht zugleich ein Weib aus derselben gebildet worden! Der Schöpfer nahm eine Rippe von dem Manne, und schuff so das weibliche Geschlecht daraus, damit man nicht aus der Verschiedenheit des Geschlechtes auf eine Verschiedenheit des Stoffes schließen möchte. Demnach ward ein Mann aus der Erde gebildet, und aus diesem das Weib, von welchen Beyden das ganze Menschengeschlecht abstammt. Gott machte nicht Anfangs einige zu Knechte, andere zu Herren, sondern er schuff alle einander gleich. Als er dem Noe ge-

both, eine Arche zu bauen, und ihn zum Lohne seiner Tugend darinne rettete: so gab er den Befehl, daß er und seine Söhne, und dieser ihre Weiber in die erbaute Arche gehen sollten, und kein Knecht gieng hinein; denn die Menschen waren noch nicht in Herren und Knechte getheilt, sondern nur die unvernünftigen Thiere waren Knechte, als welche Gott eigentlich zu dem Zwecke geschaffen hat, daß sie den Menschen Knechtsdienste leisten sollten. Weil aber in der Folge viele Unordnungen aus der Unabhängigkeit der Menschen von einander entstanden, und alle Arten von Ungerechtigkeit ohne Scheu begangen wurden: so theilte er die Menschen in Herren und Unterthanen, damit diese vor jenen weniger Sünden begehen möchten. Denn die Furcht hält die, wider die Vernunft sich empörenden, Leidenschaften im Zaume, und mindert die Neigung der Seele zum Bösen; und oft hat sie zuwege gebracht, was die Vernunft nicht hat zuwege bringen können. Nachdem unsere Natur an dem Laster (als wie an einer Klippe) gescheitert, und die Seele, von den Wellen der Leidenschaften umgeben und versenket, den Leib verließ, und ihn, wie ein Schiff ohne Ballast, umhertreiben ließ: so waren uns Gesätze nöthig, die nach Art eines Ankers das Schiff fest hielten, seinen Lauf hemmten, dem Steuermanne Zeit und Gelegenheit verschafften, wieder empor zu schwimmen, und das Steuerruder zu ergreifen. Nun ließen sich aber bey einer vollkommenen Gleichheit und Unabhängigkeit der Menschen von einander keine Gesetze geben; denn selbst in den demokratischen Staaten, in welchen das Volk die höchste Gewalt ausübte, waren nicht alle einander gleich, sondern einige waren Gesetzgeber, andere Heerführer, andere Unterthanen. Die Demagogen hingegen herrschten über die Gesetzgeber und

Heerführer. In denjenigen Staaten, welche von einem Ausschusse regieret wurden, waren die meisten Bürger Unterthanen, und nur einige wenige, die sich durch ihre Klugheit und Tugend von den übrigen auszeichneten, sorgten für das gemeine Beste, und hatten die Staatsgewalt in Handen. Diese wurden bald **Ephorn** *), bald **Navarchen** **), bald **Harmosten** ***) genennt; und regierten das Volk nach einer Weise, die ihnen die beste zu seyn dünkte. Demnach hat die Sünde die Gesetze nothwendig gemacht. Waren nun aber die Gesetze nöthig: so waren auch Männer von Ansehen nöthig, die sie gaben, und nicht allein gaben, sondern auch schützten, und die Uebertreter derselben bestraften. Die Sünde führte die Unordnung in die Welt ein; diese stellte der Regierer des Weltalls wieder her, indem er die sündhaften Neigungen durch die Gesetze, als wie durch eine Art von Zügeln zurück hielt, und dieselben den Vorstehern zu leiten übergab. Von diesen werden Städte, Dörfer, und Kriegsheere regiert. — Wer würde wider die Gewalthätigkeit habsüchtiger Leute gesichert seyn, wenn nicht die Furcht vor den Gesetzen ihrem Geitze Schranken setzte? Gleichwie die größeren Fische die kleineren fressen: so würden auch die Stärkeren unter den Menschen die Schwächeren aufreiben, wären nicht Gesetze da, welche ihnen mit dem brennenden Scheiterhaufen und anderen, von der Obrigkeit zur Bestrafung der Bösen ausgesonnenen, Todesarten droheten! Denn wenn itzt, da die Gesetze drohen, und das

nen größern Grimm gegen ihren Nebenmenschen, als irgend eine Bestie im Busen nähren, welche ihn anfallen, wie Scorpionen, beissen, wie Schlangen, wider ihn rasen, wie Hunde, welche brüllen wider ihres Gleichen, wie die Löwen gegen Thiere, die ihres Gleichen nicht sind: was würde nicht erst geschehen, wenn es keine Gesetze, und keine strafende Gerechtigkeit gäbe? — Itzt aber, da es solche giebt, unterfangen sich zwar einige, Ungerechtigkeiten zu begehen; allein sie suchen, aus Furcht vor den Gesetzen, verborgen zu bleiben, und biethen all ihrer Beredtsamkeit auf, ihre Ungerechtigkeit zu entschuldigen. Derjenige, dem Unrecht geschehen ist, tritt ungescheut vor den Richter, fürchtet sich nicht vor Gewalt seines Feindes, zittert nicht vor seinem Richterthume, sondern begiebt sich in den Richtersaal, wie in einen Hafen, erzählt das Unrecht, das er erlitten, bittet den Richter, er wolle die Gesetze aufschlagen und nach denselben sprechen. Der Richter spricht das Urtheil, und läßt dem Kläger das weggenommene Haus, Grundstück, oder Hausgeräth wieder erstatten; oft legt er noch obendrein demjenigen eine Geldbuße auf, der dem Andern einen Schaden zugefügt hat. Um dieser Furcht willen treiben die mit Gewalt einbrechenden Diebe ihre Ungerechtigkeit nicht öffentlich, sondern heimlich, und legen, eben durch das Bestreben, unentdeckt zu bleiben, ihre Furcht an den Tag. Ohne dieselbe würden sie mit Dolchen in der Hand, jeden, der ihnen in den Weg kömmt, morden und seine Habe wegnehmen. Weil aber die Gesetze mit schreckbaren Strafen drohen: so lassen sich viele in keine solche Verbrechen ein; und die Wenigen, die sich einlassen, besetzen entweder abgelegene Strassen, oder führen in Städten zur Nachtzeit, wo Jedermann ruht und schläft, ihre

mörderischen Anschläge aus. Werden zween oder drey von ihnen erwischet, und nach den Gesetzen gestraft: so ist das eine hinlängliche Warnung für die Anderen. Indem sie sehen, wie die Verbrecher ihres Gleichen gestraft werden: so unterlassen sie die Lasterthaten, welche solche Todesstrafen nach sich ziehen. — Doch, es ist Zeit, daß ich wieder auf die Knechtschaft zurückkomme, von der ich, weiß nicht wie, auf diese Materie gerathen bin. — Also, daß der Urheber des Weltalls allen Menschen eben dieselbe Natur mit auf die Welt gegeben, und von einem Manne und Weibe die ganze Erde bevölkert habe, dieß bezeugt uns die göttliche Schrift. Dieß bezeugt uns nebst der göttlichen Schrift auch die Bildung der Menschen. Denn alle Menschen, sie mögen nun in den nördlichen oder südlichen, östlichen oder westlichen Gegenden wohnen, haben einerley Gestalt, haben eben dieselbe Anzahl von Sinnen, und sind blos in Sitten und Farben von einander unterschieden. Die Verschiedenheit der Sitten kömmt von der Verschiedenheit der Lebensart und dem freyen Willen der Seele her, welche Verschiedenheit auch bey uns Statt hat. Die Verschiedenheit der Farben rührt von der verschiedenen Lage der Gegenden her. Die, deren Wohnsitz von der Laufbahne der Sonne etwas entfernet ist, haben eine weise Farbe. Die aber entweder in östlichen oder westlichen Gegenden näher am Aequator wohnen, sehen schwarz aus, nicht anders, als wie Holz von dem in seiner Nähe brennenden Feuer kohlartig aussieht, und eine schwarze Farbe annimmt. Sonach haben alle Menschen Vorsteher und Untergebene, Könige und Unterthanen, Herren und Knechte eine und dieselbe Natur. Daraus, daß die Natur bey allen eben dieselbe ist, folgt, daß der Schöpfer gerecht sey. Daraus aber, daß sie mit der Zeit in Diener und Herren sind getheilt

worden

worden, folgt, daß die Sünde in die Welt eingegangen sey, welche diese Eintheilung nothwendig gemacht. Daß aber die Menschen, dieser Eintheilung und dieses Unterschiedes unerachtet, dennoch einander im Wesentlichen gleich geblieben sind, ist abermal ein Beweis für die Gerechtigkeit Gottes. Die Gleichheit im Wesentlichen erhält er bis zum Ende der Welt; die Unordnung hingegen, welche durch die Sünde ist eingeführet worden, machte er durch Einsetzung des Vorsteheramtes wieder gut, und unterwarf die Leidenschaften dem Gesetze nicht anders, als wie ein Schiffbauer die Bretter dem Lineale anpaßt, und das Ueberflüßige von denselben wegschneidet. — Klage demnach aus Gelegenheit der Knechtschaft nicht über den Schöpfer, sondern flieh die Sünde, und scheue die Lästerung, durch welche die Knechtschaft und Herrschaft in die Welt ist eingeführet worden.

Wenn du ein Schiff unter günstigen Winden daher segeln siehst, wenn du wahrnimmst, wie die Passagiere ruhig sitzen, das Schiffvolk hingegen rudert, oder das Tauwerk besorgt, oder sonst ein aufgegebenes Geschäfft verrichtet; wie der Vordersteuermann die Klippen und Sandbänke beobachtet, und dem Kapitaine Nachricht davon giebt; wie der Kapitain über die ganze auf dem Schiffe sich befindende Mannschaft gebeut, und das Schiff mit dem Steuerruder regiert: so wunderst du dich über diese Ordnung, willst nicht, daß Alle — Kapitaine seyn, verlangst nicht, daß Alle — das Kommando über das Schiff führen. Indem du siehst, wie Einige ruhen, wie Andere dem erhaltenen Befehle gemäß arbeiten, wie Einer seine gemachten Entdeckungen dem Kapitaine zeitlich genug mittheilt, und wie der Kapitain über alle diese gesetzet ist: so schreyest du nicht über fehlerhafte Einrichtung, sondern hörst vielmehr nicht auf, die

darauf herrschende Ordnung zu bewundern. Daß aber auch die Häuser, wie die Schiffe regiert werden, ist dir nicht recht, sondern du ärgerst dich, wenn du in einem Hause einen Herrn antriffst, von dem alle übrige abhängen. Nun hat aber die Art, nach welcher ein Haus regiert wird, mit derjenigen, nach welcher ein Schiff regiert wird, sehr viel Aehnlichkeit. Der Herr hält, wie der Kapitain, das Ruder in der Hand, und von ihm hängen alle im Hause sich aufhaltenden Personen ab. Der Oberknecht, und Aufseher über die Andere ist gleichsam der Vordersteuermann, der dem Herrn sagt, was seiner Meynung nach ihm vortheilhaft seyn möchte; das übrige Hausgesind theilet, nach Art der Bootsknechte, die Geschäffte unter sich, und verrichtet die Arbeiten, die ihm aufgegeben werden. Diejenigen, welche nebst diesem noch im Hause sind, sitzen unter ihnen, wie Passagiere, werden von ihm bedient, und mit dem Nothwendigen versehen. Wie magst du also ein Schiff, das so regieret wird, loben; ein Haus hingegen, das auf gleiche Weise regiert wird, unaufhörlich tadeln? Ohne Zweifel lobst du auch die Ordnung, die bey einem Kriegsheere herrschet. Ihm steht ein General vor; jede von den Cohorten, in welche es eingetheilet ist, hat ihren Obristen; die in die schönste Ordnung gestellten Kompagnien werden von den Majors und Hauptleuten angeführt; die Offiziere erhalten die Befehle aus dem Munde des Generals, und theilen sie der ganzen Armee mit. Bald ziehen sie dieselbe dicht auf einen Haufen zusammen, bald formiren sie mit derselben ein Quarre, bald stellen sie dieselbe in eine Linie, bald verlängern sie die Flügel derselben, und schließen die Feinde so ein, daß sie nicht entwischen können, sondern durch einen Regen von Pfeilen zu Grunde gerichtet werden. Von

allem

allem dem aber würde nichts geschehen, wenn das Kriegsheer nicht in Herren, die befehlen, und in Unterthanen, die gehorchen, eingetheilt wäre. Einem Kriegsheere kann wohl kein größeres Unglück begegnen, als wenn mehrere das Kommando führen wollen; denn dadurch wird es getheilt, dadurch wird Uneinigkeit unter demselben angesponnen. Mehrere Anführer schaden demselben weit mehr, als sie ihm nützen. Wie unschicklich ist's also nicht von dir gehandelt, wenn du zwar das Schiff lobest, dem ein Kapitain vorsteht; zwar das Kriegsherr bewunderst, das von den Befehlen eines einzigen Generals abhängt, und eben darum in der größten Ordnung gehalten wird; aber nichts desto weniger das Haus verachtest, das auf eben dieselbe Art regiert wird?

„Aber — Knechtdienste verrichten, in Befriedigung der nothwendigsten Dinge von der Willkühr eines Herrn abhangen, und beständig arbeiten müssen — dieß ist doch allerdings eine harte Sache." — Allein, wenn du Alles, was wir bereits gesagt haben, genau überlegest: wirst du deine unzufriedene Reden zurücknehmen und bekennen, daß das Leben der Herren ein misvergnügtes, das der Knechte hingegen ein höchst vergnügtes Leben sey. Ein Hausvater wird von einer Menge Sorgen geplagt; er muß trachten, daß er seinen Hausgenossen gebe, was ihnen gehört; daß er dem Landesherrn die schuldigen Abgaben entrichte; daß er die Produkte, die er entbehren kann, verkaufe, und die nothwendigsten dafür einkaufe. Ist die Erde undankbar gegen ihre Bearbeiter — so wie es die Menschen gegen den Schöpfer sind — so wird er traurig, er sieht sich um Leute um, die ihm Geld vorstrecken, er unterschreibt Handschriften, und macht sich selbst zum Knechte. Ist die Erde in

einem

einem ausserordentlichen Grade fruchtbar, wird sie von Getraidfrüchten ganz bedeckt, und neigen sich die Aeste der Bäume vor allzugroßer Menge der daran hängenden Früchte: so wird der Hausvater wieder von anderen Sorgen geplagt; er suchet Käufer zu seinen Früchten, und findet sie doch nicht; und die allzugroße Fruchtbarkeit wird ihm fast eben so lästig, als die Unfruchtbarkeit. Nicht allein beym Tage umringen und quälen ihn die Sorgen, sondern auch in der Nacht, und zwar alsdenn noch weit heftiger. Denn weil in dieser seine Seele ruhig, und durch keine äusserlichen Geschäffte zerstreuet ist: so denkt sie den häuslichen — guten oder bösen — Umständen um so ernsthafter nach. Der Knecht hingegen, der nur mit dem Leibe dient, hat eine freye, von allen diesen Sorgen losgerissene, Seele. Er klaget nicht, wenn die Aerndte kärglich ausfällt; er jammert nicht, wenn die Früchte unwerth sind; er grämt sich nicht, wenn er den Gläubiger erblickt; ihn schrecket nicht die Menge der Presser; er wird nicht vor Gericht gefodert; er fürchtet sich nicht vor der Stimme des öffentlichen Ausrufers; er zittert nicht vor der drohenden Mine des Richters. Er bekömmt seine bestimmte Portion von Lebensmitteln und braucht nicht dafür zu sorgen. Er ruht auf dem Boden, und seinen Schlaf stören keine nagenden Sorgen; der süße, zu ihm sich herabneigende, Schlaf läßt ihn die Härte des Bodens nicht fühlen. Dieß bestättigt auch der, über die Natur der Dinge nachdenkende, Weise, da er sagt: **Der Knecht hat einen süßen Schlaf.** (Ekkles. V, 11.) Zur Bedeckung seines Leibes hat er mehr nicht als einen Rock; dafür ist aber sein Leib weit stärker, als der seines Herrns. Seine Kost ist Brod von der schlechtesten Gattung, ohne alles Zugemüße; aber diese Kost schmeckt ihm

weit

weit besser, als seinem Herrn die seinige; denn der ißt immer, überschreitet die Schranken der Mäßigkeit, und nimmt mehr zu sich, als der Magen vertragen kann. Der Knecht hingegen ißt nur so viel, als er braucht; theilt als ein guter Haushalter seine Portion in gewisse Theile, und genießt sie jedesmal mit Appetite; verdaut sie auch leicht, eben darum, weil er arbeitet. Du siehst nur auf die Knechtschaft, aber nicht auf die Gesundheit; du ziehst nur die Dienstbarkeit in Erwägung, aber nicht die Gemüthsruhe, welche damit verbunden ist. Du klagest nur über die Arbeit, preisest aber nicht die Glückseligkeit des sorgenfreyen Lebens der Arbeitenden. Du schmähest nur über die Beschwernisse der Knechte, aber den süßen Schlaf, den sie genießen, bringst du nicht mit in den Anschlag. Nun muß man aber auch hieraus die Fürsicht Gottes ersehen, und erkennen, daß sie für eine Klasse der Menschen sowohl, als für die andere sorge. Weil einmal die Sünde es also foderte: so theilte er zwar das Menschengeschlecht in Herren und Knechte; verband aber mit dem Loose der Herren Sorgen, schlaflose Nächte, und viele Krankheiten: den Knechten hingegen verlieh er eine dauerhaftere Gesundheit, einen stärkern Appetit zum Essen, einen süßen und längern Schlaf, durch welchen ihr Leib erquicket, und für die Arbeiten des folgenden Tages gestärket werden kann. Sieh also nicht auf die Arbeit allein, sondern auch auf das, was die Arbeit versüßet.

Wie magst du doch über die Arbeit schimpfen, du, der du so gerne über Alles schimpfest und spottest? Hat denn die Menschheit irgend etwas Gutes ohne Arbeit? Gelangt sie zu irgend einem Grade von Glückseligkeit ohne Mühe? Vermittels der Arbeit erhalten wir die Produkte der Erde

und

und Handelswaaren. Vermittels der Arbeit — richten wir Städte auf, wohnen in Häusern, bedecken den Körper mit Kleidern, versehen die Füße mit Schuhen, und stellen allerley Speisen auf unsern Tafeln auf. — Doch was habe ich nöthig, alle einzelne Vortheile, welche uns die Arbeit verschafft, aufzuzählen? — Du, der du dieselbe verabscheuest, kömmst mir nicht anders, als wie eine, in dem Müssiggange aufgewachsene, Raubbiene vor; du willst nur von der Arbeit Anderer leben, und nichts zum gemeinen Besten beytragen; du willst nur über alles, was in der Welt vorgeht, spotten; ein Fehler, der eben vom Müssiggange herrührt. Denn wer fleißig arbeitet, redet wenig, und thut viel. — Da wir nun alles Gute durch Arbeit erwerben: so schmähe doch, mein Freund, nicht darum über die Knechtschaft, weil sie mit Arbeit verbunden ist. Erwäge doch, daß viele Herren soviel als die Knechte, ja noch mehr, als die Knechte, arbeiten müßen, wenn man auch die Sorgen mit in Anschlag bringt. Kehre also du deine Augen auf die itzt lebenden Fleißigen, ich aber will dir Personen aus der Vorwelt anführen, die mehr gearbeitet haben, als Knechte.

Stelle dir den seligen Noe vor Augen, wie er das Holz schneidet, wie er es mit der Zimmeraxte behauet, und nach dem Winkelmaaße zuschneidet; wie er, dem von Gotte erhaltenen Befehle gemäß, die viereckigten Bretter mit Nägeln in einander fügt, und so die Arche aufrichtet, wie er sie dann mit Peche überzieht, und gegen das Eindringen des Wassers verwahrt! — Betrachte den großen Patriarchen Abraham, wie er, unerachtet er 318 Knechte unter sich hat, dennoch den Gästen selbst aufwartet, selbst zur Heerde läuft, das Kalb beyführt, wie er der Frau die

Wei-

Weisung giebt, Brod zu backen; und wie diese den Teig selbst zubereitet, die Aschekuchen selbst bäckt, und nicht von den Mägden backen läßt! Betrachte wiederum, wie der ehrwürdige Greis vor den Gästen steht, sich nicht mit ihnen zu Tische setzt, sondern einen Aufwärter macht! — Betrachte auch die Rebekka, Bathuels Tochter, Nachors Enkelinn, die mannbare und schöne Rebekka! Sie bleibt nicht im Bette liegen und faulenzet, sondern sie legt selbst Hand an das Werk, trägt von dem, ausser der Stadt liegenden Brunnen, Wasser nach Hause; und nicht allein ihr Haus versieht sie mit Wasser, sondern auch gegen Fremde ist sie gefällig, schöpfet auch für diese und für ihre Kamele Wasser und erhält den Schatz ihrer jungfräulichen Reinigkeit unversehrt; sie verrichtet ihre Arbeiten mit der größten Bereitwilligkeit, und sucht mehr im Fleiße, als in der Schönheit ihren Ruhm. — In der Arbeit brachte auch der Sohn der Rebbeka, der große Jakob, zwanzig Jahre zu; er weidete die Schaafe, kämpfte mit den Raubthieren, und erlaubte sich nicht einmal die Nachtruhe. Auch seine zwo — durch Knechtdienste erkauften Weiber weideten die Schaafe, nach der Geschichte. Nicht minder hüteten seine Söhne großes und kleines Vieh, arbeiteten, und ließen sich allerhand Knechtsdienste gefallen. — In Handarbeiten brachte Moses, der Gottesmann, 49 Jahre zu; auch seine Frau weidete die Schaafe, sie, die Tochter eines Priesters, welche ihm zur Ehe gegeben ward, weil er sie wider die ungestümmen Hirten geschützet hatte. Allein es ist nicht

ten müssen: warum schmäheſt du wegen der Arbeit über die Knechtschaft? Die Arbeit haben die Knechte mit den Herren gemein, aber nicht die Sorgen. Wenn aber die Knechte und Herren zugleich arbeiten, die Herren aber noch obendrein sorgen müssen: warum sollte man diejenigen nicht glücklich preisen, welche von Sorgen frey sind? Und warum sollte man sie, umgekehrt, unter die Zahl der Unglücklichen rechnen? — Und so hätten wir denn auch diesen Einwurf unserer Gegner entkräftet und gezeigt, daß derselbe vielmehr ein Beweis für die göttliche Fürsicht sey.

Damit man dasjenige, was ich bisher gesagt habe, um so leichter begreifen und überschauen könne: so will ich es zusammenfassen, und noch einmal wiederholen. Ich bewies erstens, daß Gott Anfangs nur eine einzige Klasse von Menschen geschaffen, und diese mit Vernunft und einem freyen Willen begabt habe. Ich bewies zweytens, daß sie ihre Freyheit misbrauchet, auf Abwege gerathen, und unzähliger Sünden sich schuldig gemacht habe; daß also Gesetze, welche die Neigung zur Sünde einhielten, und eben darum auch Gesetzgeber unentbehrlich waren; daß daher das Menschengeschlecht nothwendiger Weise in zween Theile, in Regenten und in Unterthanen sey getheilt worden, damit nämlich die Unterthanen aus Furcht vor den Gesetzen und Regenten sich vom Strome des Lasters nicht möchten hinreißen lassen. Daher stehen dann den Städten Magistrate, den Dörfern Aufseher, den Kriegsheeren Generäle, und allen diesen Könige vor; über das Schiff ist ein Kapitain, über die Kämpfer ein Exerziermeister, über die Kna-

lich, daß ein Haus ohne Hausvater bestehe, wie dieß die Geschichte derjenigen Häuser beweisen, die keinen Hausvater gehabt haben, und eben darum in Verfall gerathen sind. Auch unter den Schaaren der Engel findt Subordination Statt. Denn wir wissen aus der göttlichen Schrift, daß in dem Himmel, der über uns hängt, nicht allein Engel, sondern auch Erzengel wohnen. Ein Theil giebt Befehle, der andere beobachtet sie. Wenn der Ort, in welchem keine Sünde Platz hat, wenn die Gesellschaft, welche über Körper und Leidenschaften erhaben ist, eine solche Ordnung nicht ausschließt, sondern in Glieder, die gerne gehorchen, und in andere, die weislich befehlen, getheilt ist: was ärgerst du dich, o Mensch, wenn du siehst, daß diese Anstalt auch unter den Menschen, unter den, zum Bösen so sehr geneigten, Menschen, eingeführt ist? Die Obergewalt ist eine Art von Heilmittel, welche Gott für die, der Menschheit von der Sünde versetzten, Wunden verordnet hat. Ein Vater herrschet über seine Kinder; bestraft sie, wenn sie muthwillig sind; belobet sie, wenn sie eingezogen sind: über die Knaben ist der Lehrer, über das Weib der Mann, und über die Knechte der Herr gesetzt: den Braven giebt er seinen Beyfall, begegnet ihnen mit Achtung und Höflichkeit, und schenkt ihnen öfters die Freyheit; die Faulen und Bösen hingegen züchtiget er, und hält sie zum Guten an. Eben dieselbe Ordnung hat der Schöpfer des Weltalls bey den Vorstehern des öffentlichen Gottesdienstes eingeführt. Einige sind mit der Priesterwürde bekleidet, andere stehen unter diesen, und diesen sind wiederum Andere untergeordnet.

Weißt du von einigen Herren, daß sie grausam und tyrannisch mit ihren Knechten verfahren; weißt du von einigen Magistratspersonen, daß sie die Gerechtigkeit feil bie-

then; und willst du mir daraus einen Einwurf machen: so komme ich dir zuvor, und sage, solchen Leuten hat nicht Gott die Obergewalt in die Hand gegeben, sondern die Bosheit der Unterthanen ist Schuld daran, wenn sie böse Herren haben. Sie wollten sich in die Anordnungen kluger und tugendhafter Vorsteher nicht fügen, und führten, was auch immer diese vorpredigten, ein ausgelassenes Leben. Da zog denn die göttliche Fürsicht die Hand von ihnen zurücke. Von dieser verlassen, erhielten sie böse Vorsteher, damit sie von denselbigen gedrückt, an die gehabten Guten denken, und sich der genossenen sanften und wohlthätigen Regierung erinnern möchten. Gott läßt auch öfters, wenn die Sittenlosigkeit der Menschen überhand nimmt, der Bosheit den Zaum, und überläßt die Menschen ihrer eigenen Leitung. Dieß schließen wir aus den Worten, welche er durch den Mund seines Propheten zu Israel gesprochen: **Ich sagte, ich will euch nicht mehr weiden; sterbe, was sterben will, gehe zu Grunde, was zu Grunde gehen will; — und von denen, die übrig bleiben, fresse einer den andern auf.** (Zach. XI., 9.)! Wenn nun einem Staate böse Regenten, und einem Hause grausame Herren vorstehen: so muß man den Regenten des Weltalls bitten, muß ihn durch Buße und Sittenverbesserung besänftigen, muß ihn um Hilfe anrufen, und inständig bitten, er wolle die harten Zeiten ändern. Daß nun er — der von Natur aus gütig und barmherzig, ja die Quelle der Gütigkeit und Barmherzigkeit ist, im Falle, daß wir uns aufrichtig zu ihm wenden, uns zu helfen bereit sey, sagt er selbst in folgenden Worten: **Du wirst mich anrufen, und ich werde dich erhören; noch da du bethest, werd' ich sagen: Hier bin ich:**

(Esai.

(Esai. LVIII., 9. LXV., 24). Lasset uns also das Lob desjenigen anstimmen, der dem Menschen allgemeine und besondere Güter schenket, und das Menschengeschlecht mit fast unendlichen Wohlthaten überhäufet. Er werde geehret zu ewigen Zeiten, Amen.

LXI.

Etwas über die allgemeine oberdeutsche Litteraturzeitung von Salzburg *).

Von ungefähr fiel mir, dieser Tage, eine Litteraturzeitung von Salzburg, vom 27. Heumonats 1796, unter die Augen, in welcher die **Sammlung der Breven und Instruktionen Sr. päpstl. Heiligkeit Pius VI. über Frankreichs Anliegenheiten, von Hrn. Hulot französischen Priester verfasset**, angekündigt wurde.

Ich verwunderte mich dergestalt über dieses Stück, daß mich der Vorwitz reitzte, desselben Verfasser kennen zu wollen; aber vergebens. Die einten behaupteten er wäre ein ehemaliger Jesuite; die anderen versicherten mich, er sey ein wirklicher Theaterdirektor. So disparate Ideen konnte ich nicht zusammenfügen. Endlich wähnte ich, daß zween Skribenten zugleich mit obgenannten Werke sich beschäfti-

es wäre in der That unbegreiflich, daß ein Jesuite sich beykommen ließe, seine Mitbrüder auszugraben, um sie zu beschimpfen, und wider sein Gewissen zu beschuldigen, daß sie in den Niederlanden schreckliche Unruhen, und sogar einen Aufruhr erreget hätten. Ein Jesuite würde nicht von dem heil. apostelschen Stuhle mit einem so unehrerbiethigen Tone sprechen, der zwar immer tadelswürdig, aber zu unserer Zeit um so mehr unerträglich ist, weil der Stuhl des heil. Petrus mit so einem Oberhaupte besetzt ist, welches auf die allgemeine Verehrung vollen Anspruch hat. Mit einem Worte, ein Jesuite, wenn er von Theologie redet, würde einige theologische Kenntnisse verrathen, und sich wohl hüten, dem Vorwurfe der Unwissenheit den vollkommensten Beweis seiner eigenen Ignoranz an die Seite zu setzen. Uebrigens aber ist uns wenig an den Qualitäten und der Profession des Hrn. Zeitungschreibers gelegen; um seine Meynungen ist es zu thun.

Wenn man diesem Schreibmeister Glauben beymessen soll: haben weder der Papst in seinen Breven, noch die französischen eidscheuen Priester irgend bewiesen, daß die vorgebliche Civilkonstitution (bürgerliche Grundverfassung) der Geistlichkeit eine einzige katholische Grundlehre bestreite; welches auch, seiner Meynung nach, nicht leicht zu beweisen wäre.

Wie, Hr. Zeitungschreiber! haben sie also weder jene lichtverbreitende Erklärung der katholischen Grundsätze gelesen, welche von den französischen Bischöfen herausgegeben worden, noch jene gelehrten Schriften der französischen Clerisey über jene Gegenstände, die sie zu behandeln die Verwegenheit haben? Wohlan! so will ich ihnen einige Züge davon anführen, die mir zur Zeit auffallend, und ein bißchen

chen schließender geschienen haben, als ihre Kritik.

Die Bischöfe Frankreichs haben gesagt, und die ganze, ihren Führern in dem Glauben getreu verbliebene, Geistlichkeit hat mit ihnen gesagt: „Es ist eine katholische „Grundlehre, daß der Nachfolger des heil. Petrus, als das „sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche, in derselben „den Primat der Gerichtbarkeit habe über alle Partikular-„Kirchen. „Nun aber ist es außer allem Zweifel, daß die Civilkonstitution der Klerisey das höchste Oberhaupt der Kirche von diesem Vorrechte beraubet, und daß sie jene Oberaufsicht über die Partikularkirchen zernichtet, deren Ausübung für ihn eine Pflicht ist, eben darum, weil sie ein Recht ist. Die Bischöfe und die Geistlichkeit Frankreichs haben gesagt: „Es ist eine katholische Grundlehre, daß der „Bischof, aus göttlichem Rechte, die Obergewalt habe über „die Priester in der Regierung seiner Kirche.“ Nun ist es ebenfalls eine ausgemachte Sache, daß, da ein konstitutioneller Bischof nur seine Stimme hat in einem Rathe, wo fünfzehn Priester mit ihm Sitz und Stimme haben, die Priesterschaft des zweyten Ranges auf solche Weise in der Regierung dieser Kirche fünfzehnmal mehr Einfluß und Ansehen haben muß, als der Bischof.

Die Bischöfe und die Geistlichkeit Frankreichs haben auch gesagt: „Es ist eine katholische Grundlehre, daß man, „um ein wahrhafter Hirt und rechtmäßiger Ausspender der „Sakramente zu seyn, nothwendiger Weise von der Kirchen-„gewalt die Sendung und Einsetzung (Institution) erhalten haben muß.“ Nun aber ist es unläugbar, daß vermöge der Civilkonstitution der Geistlichkeit diese Sendung

und dieſe Inſtitution unter die Gewalt der weltlichen Macht verfällt *).

Wird es demnach nicht Jedermann ſehr befremden, daß ein deutſcher Zeitungſchreiber, als dienſtbefliſſener Beſchützer eines heterodoxen und ſo abſurden Syſtemes, das vom konſtitutionellen Frankreich ſelbſt iſt verworfen worden, ſich anmaße, einer ganzen verehrungswürdigen Kleriſey den ſo wohlverdienten Ruhm, den Glauben ihrer Väter ſtandhaft bekennet zu haben, ſtreitig zu machen. Iſt er aber wohl in Unwiſſenheit zu entſchuldigen, dieſer Kritiker, da er auch ſein Vaterland ſo ſehr verläumdet, und behauptet, die franzöſiſche Geiſtlichkeit werde in ganz Deutſchland Widerſtand finden, **wenn ſie ihre Grundſätze als unumſtößliche und mit dem katholiſchen Glauben innigſt Verbundene will betrachten laſſen.** Ich, meines Theiles, habe eine viel zu gute Neigung ſowohl von dem rechtſchaffenen Sinne, als von der ächten Lehre der deutſchen Katholiken, als daß ich fürchten ſollte, von ihnen nicht die vollkommenſte Beypflichtung zu erhalten, wenn ich, wie ich es hier thue, in ihrem Namen proteſtiere wider ſolche Geſinnungen, die ihrer allzu unwürdig ſind, um jemals die ihrigen zu ſeyn.

Ein letzter Beweggrund, worauf der Litteratur-Zeitungſchreiber ſeine Art zu denken über die franzöſiſche Geiſt-

lich-

halten vorgiebt, weniger anstößig wäre. Nämlich: Wenn die französische Geistlichkeit Recht hätte, würde daraus folgen, daß der von einem päpstlichen Breve verdammte pistojer Synod Unrecht gehabt hätte. — Der Gedanke ist wahrlich neu; und, um etwas zu finden, das so einer Logik gleich käme, muß man bis zu dem berüchtigten Robespierre zurückgehen, welcher zur Zeit des Processes Ludwigs XVI. mitten unter seinen Kollegen aufrief: **Ja, ohne Zweifel verdient Ludwig den Tod; denn verdiente er ihn nicht: so folgte daraus, daß wir alle ihn verschuldet hätten.**

LXII.

Elogio funebre in morte del Reverendiſſimo Padre D. *Fortunato Mandelli*, Abbate del Monaſtero di S. *Michele di Murano*, e Vicario Genérale della Veneta Congregazione dei Monaci Benedittino - Camaldoleſi, recitato nelle ſolenni di lui eſequie nella Chieſa di *S. Michele di Murano*, il Giorno 22 Feb. 1797. dal Reverendiſſ. Sign. Canonico D. *Franceſco Barbaro*. In 8. di pag. 40. In *Venezia*, preſſo *Pietro Zerletti*.

Der Herr Kanonikus **Barbaro**, deſſen Beredtſamkeit in Italien ſchon bekannt iſt, konnte ſelbe nie ſchicklicher anwenden, als in der Trauerrede auf den berühmten Abt **P. Don Fortunat Mandelli**, deſſen Gelehrtheit, und Erudition durch die vielen, und mit Beyfalle aufgenommenen Werke durch ganz Europa bekannt wurde. Er unternimmt, ſie zu rühmen, aber nicht von der Seite der Litteratur allein, weil die ſittlichen Tugenden, und beſonders die klö-

sterlichen des verstorbenen Prälaten ein vielleicht noch geräumigeres Feld dem Redner eröffnen, mit seiner Rede auszufallen. Darum sucht er durch sie zu erweisen, daß **der vortrefliche Abt Mandelli ein Mönch war, den Gott erwecket hat, den Mönchsstand, der durch die Beschnarchungen der Welt verunehret wird, zu zieren.** Der Redner bemerket, daß die heutige Denkungsart, oder vielmehr der heutige Unglaube den Mönchsstand unter dreyen interessantesten Rüchsichten, nämlich der **Gesellschaft**, der **Litteratur**, und der **Religion** für überflüssig, und unnütz betrachte, und brandmarke. Er zeiget also das Gegentheil, daß der Herr Abt **Mandelli** in allen diesen dreyen Rücksichten seinem Stande Ehre machte, weil er die klösterlichen Tugenden mit den gesellschaftlichen zu verbinden wußte, und deßwegen der Gesellschaft nützte. Er verband die Regel mit dem litterarischen Systeme, und dabey fand die Litteratur ihren Vortheil; er vereinigte das beschauliche Leben mit dem thätigen, und war ein nützliches Werkzeug der Religion. Das erste betreffend gedenket der Redner der Wohlthaten des Abtes **Mandelli**, welche, weil sie von einer Seele kamen, die geschaffen war, ihres Gleichen zu helfen, keine Gränzen weder des Elendes, noch der Noth, der Unwissenheit, oder der Schwachheit, noch auch der Freundschaft kannte, daß sie nicht Hilfe und Beystand leistete, wodurch dem Dürf-

tur sich selbst zu vergessen schien, um auf jene Anderer zu gedenken, denen er um so mehr mit größter Höflichkeit, und artigstem Betragen die Schamröthe zu ersparen suchte, zu begehren, wo sie wußten, daß es zu erhalten schwer sey. Alle diese schönen und edeln Tugenden, welche diesen frommen Mann nicht minder nützlich, als beliebt für die Gesellschaft machten, trugen ebenfalls bey, aus ihm einen Mönchen von sehr exemplarischem Leben, einen Prälaten ohne Stolz und Ehrgeitz, und einen Gelehrten zu bilden, der mit seiner Wissenschaft nicht groß that, sondern einzig für die Litteratur, die Künste, die Gesellschaft, und die Kirche sich nützlich machen wollte, so daß, wenn wir ihn in der weitschichtigen, und reichhaltigen Bibliotheke dieses berühmten Klosters betrachten: wir glauben müßten, **Mandelli** beschäfftige sich nur mit litterarischen Dingen, schönen Wissenschaften, Bücherkenntnissen, Handschriften, seltenen Ausgaben der Folianten, u. d. gl.; finden wir ihn aber im Chore mit seinen Mönchen Psalmen singen, oder in der Kirche bethen, Beicht hören, oder sonst anderen geistlichen Verrichtungen obliegen: würden wir ihn sicher für einen frommen Mann, einen Geistlichen, einen guten Mönchen, und einen noch bessern Kontemplanten halten, sonst aber für nichts weiter; finden wir ihn endlich beschäfftiget mit Erfüllung verschiedener mühesamen Pflichten der auferlegten Aemter, und beygefügten Obliegenheiten, jetzt die jungen Studenten und Novitzen zu unterweisen, jetzt verschiedene Zweige der Regierung, als eines Lektors, eines

zu gleicher Zeit alle diese verschiedenen Pflichten zu erfüllen, und vollkommen zu erfüllen. Denn er wußte das klösterliche System mit den Wissenschaften, das thätige Leben mit dem beschaulichen, wunderbar zu vereinen; und darum trug er nicht nur vieles zur Gesellschaft bey, sondern nützte auch sehr viel der Litteratur, und der Religion. Was bis daher gesagt wurde, möchte hinlänglich seyn, auch den dritten Punkt der Rede des Herrn Kanonikus **Barbaro** zu beweisen. Allein es übrigte ihm noch sehr vieles, zum Lobe des erlauchten Todten zu sagen, besonders da er ihn mit der Infel gezieret als regierenden Abten, und **zugleich als Vorsteher anderer venetianischen Klöster seines Ordens, und zweyer Nonnenklöster, über welche er unmittelbar die Aufsicht hatte**, betrachtet. **Allein sehet**, fährt der Redner fort, **die ihn von dieser Seite betrachten, zweifeln noch, ob man den sorgfältigen, aber allzeit thätigen Abt, oder den einsamen, aber allzeit der Beschauung ergebenen Mönch mehr bewundern müsse.** Wir wünscheten, dem Redner folgen zu können; da wir aber dieß nicht thun können, ohne zu weitläuftig zu werden: wollen wir zur Nachricht von den Studien, auf welche **Mandelli** sich sonderbar verlegte, von seinen schon gedruckten, und noch im Manuskripte hinterlassenen Werken, und endlich von anderen, die er entworfen hatte, aber des frühen Todtes halber nicht ausführen konnte, überschreiten. In seiner Jugend beschäfftigte er sich mit der Numismatik; er machte sie aber nicht zum Hauptgegenstande seiner litterarischen Arbeiten; behielt sie aber doch noch in dem Alter bey. Nachdem er eine sehr große Menge alter, und seltener Münzen gesammelt hatte: theilte er sie in viele Klas-

sen, erläuterte selbe, und staltete damit ein vortrefliches Musäum. Er beleuchtete ferners die berühmten Münzkabinete der venetianischen Patritien-Familien **Savorgnan**, **Molino**, und **Nani**, wobey er sein Münzkenntniß klar an Tag legte; besonders ließ er vom Musäum der Familie **Nani** ausgehen 1) einen *Commentarius de Cajo Marcello, occasione cujusdam nummi e Musaeo Naniano*, welcher in der neuen Sammlung der philologischen Werklein gedruckt zu finden ist: 2) *Gemmae antiquae, et lucernae fictiles musaei Naniani explicatae:* 3) *Index numismatum musaei Naniani.* Neben diesen Werken, aus welchen die starke Münz- und Alterthumskunde des Abtes **Mondelli** hervorleuchtet, schrieb er auch das Leben seines berühmten, und gelehrten Mitbruders, des Abtes **Costadoni**, und ließ es drucken. Er bereitete auch sehr viele Abhandlungen zu Beleuchtung vieler und seltner Handschriften, die er sich verschaffte, und die noch so viele seyn werden, als jene, von denen der berühmte Abt **Mittarelli**, ebenfalls ein Mitbruder des Verstorbenen, in seiner *Bibliotheca codicum MS. monasterii S. Michaelis Venet. prope Murianum* Nachricht lieferet. Es wäre zu wünschen, daß dieser Schatz von Erudition nicht in den Fächern dieses ansehnlichsten Klosters vergraben bleiben, sondern zum allgemeinem Vortheile, und zur Ehre, sowohl des Verstorbenen, als der ganzen wohlverdienten Kongregation, und des berühmten Klosters durch den Druck bekannt werden möchte; wie es eben auch zu wünschen wäre, daß mit der Nachricht von seltnen gedruckten Büchern des 15ten Jahrhundertes, welche eben der Verblichene gesammelt hat, der Anhang des oben bemerkten Mittarellischen Werkes, in welchem von Büchern dieser Art, die sich bis dahin in gemeld-

ter Bibliotheke befanden, Auskunft gegeben wird, fortgesetzet würde. Endlich hatte unser Abt viele Materialien gesammelt, und vorbereitet, das große Werk der kamaldulenschen Jahrbücher seiner eben zitirten Mitbrüder fortzusetzen.

Allein dieser berühmte Mann wußte mit den bis daher angezeigten Studien auch die nützlichste, und tiefste Theologie zu verbinden; und weil er ein wahrer Theologe war: haßte er alle theologische Neuerungen des laufenden 18ten Jahrhundertes, **eines revolutionairen Jahrhundertes**, sagt der Redner sehr gut, **sowohl im politischen, als theologischen Systeme, gleichwie in den litterarischen Annalen es nicht der geringste Ruhm unsers Abtes seyn soll, daß er viel wußte, sondern daß er es immer mit Wahrheit wußte. Denn, wenn die Unwissenheit ein großes Uebel ist: ist der Irrthum ein noch weit schädlichers. Wissen, ist also ein großes Gut, aber recht wissen, ist das größere Gut.** pag. 28. Hieraus sieht man nun, daß Abt **Mandelli** eine große Zierde des Mönchstandes war, da er sich auf so manche Art sehr nützlich für die Gesellschaft, die Religion, und die Wissenschaften machte.

LXIII.

Etwas zur Beförderung der wahren Philosophie.

I.

Einige Umstände über die Gefängnisse, und Hinrichtungen zu Lyon.

Die Grausamkeiten, welche der berufene **Collot d' Herbois** zu **Lyon** verübte, sind noch immer bey Jedermann im frischen Andenken. Dieser Komödiant, welcher den Lyonern nicht verzeihen konnte, weil sie ihn schon vor der Revolution als einen schlechten Schauspieler ausgezischet hatten, ließ anfangs die Schlachtopfer seiner Rache, dem eingeführten Gebrauche gemäß, guillotiniren. Als aber die Zahl der Unglücklichen mit seiner Wuth alle Tage anwuchs: so wurde bald eine Maschine, welche nur einen Kopf alle Minuten abhauen konnte, ein allzu unzulänglicher Werkzeug seiner patriotischen Gerechtigkeit. Er ließ also die Verurtheilten schaarenweise nach einem öffentlichen Spaziergange führen, und dort feuerte man auf sie mit Kartätschen los. Da aber die meisten nur verwundet wurden: so waren zahlreiche Henkersknechte da, welche sie mit Säbeln, Picken, Bajonetten, Flintenkolben u. d. gl. abfertigten.

Vor dem Endurtheile wurden die Gefangenen in verschiedenen Winkeln, besonders aber in einem großen, unter [illegible] Rathhause gelegenen, Keller aufgehäufet. Dieser wur-

Darinn waren Priester, Edelleute, Halbjakobiner, Ungläubige und Christen, Aristokraten und Demokraten; kurz, alle diejenigen, welche sich den Haß des Ungeheuers auf den Hals luden, entweder, weil sie ein Vermögen besassen, oder weil sie das Christenthum nicht abschwören wollten, oder sogar nur, weil sie an den Grad des Lasters nicht reichen konnten, dazu man sich nothwendig erschwingen mußte, soferne man seinen Beyfall verdienen wollte.

In diesen Gräbern tröstete sich der Epikuräer mit Zechen und Schmausen *); der Patriot fluchte; der Christ ergab sich in den göttlichen Willen; der Priester sprang jenen bey, welche auf die Wirksamkeit seiner geistlichen Macht ein Vertrauen hatten; der Ungläubige, der Neuphilosoph vernünftelte, und gerieth in Verzweiflung; oder er gieng in sich und kehrte zu dem Christenthume zurücke.

Fast alle Tage wurde eine Schaar aus dem Haufen erwählet, und dem Gerichte vorgestellet. Nach gesprochenem Urtheile, was geschwind vor sich gieng, führte man die Verurtheilten wieder in die Keuche hinunter, um ihnen die Annäherung eines unvermeidlichen Todes noch eine Zeit

*) Die folgende Anekdote beweiset, daß dieß kein Erdichten der Einbildungskraft sey. Einige aus diesen Kellersbewohnern hatten die Möglichkeit sich zu flüchten ersehen; es waren aber unter ihren Mitgefangenen mehrere, auf deren Lauern sie ein Mistrauen setzten. Sie liessen also, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, und an den Oeffnungen, wo sie hinaus wollten, ungestört arbeiten zu können, auserlesene Speisen und gute Weine herunter bringen, und warteten ihnen damit auf. Indem aber die Wohllüstlinge ihre geängstigte Seele mit dem Rebensafte befeuchteten: erbrachen sie mehrere Thüren, stiessen mehrere Mauern durch, und flücheten sich gerade viertehalb Stunden vor dem zur Hinrichtung bestimmten Zeitpunkte. Ich feyerte mit fünf aus diesen Flüchtlingen den Jahrtag ihrer Rettung.

Zeit lang versuchen zu lassen. Erst nach dem Verlaufe zweener oder dreyer Tage wurden sie wieder auf ewig abgeholet, und zum Richtplatze geschleppet, indem man schon ihre Stellen mit Neuangekommenen versah.

Unter diesen Gefangenen schmachtete seit einem Monate Monsr. **De la Tour**, Herr zu **Boen** in **Forez**, ein französischer Edelmann, der alle Eigenschaften besaß, welche den galanten Weltmann ausmachen. Allein die Schriften **Voltairens**, **Rousseau's**, **Diderot's** u. d. gl., die herrschende Ungläubigkeitmode, der Umgang mit Aufklärern, die Nachlässigkeit gegen die christlichen Pflichten, und die daraus entstehende Blindheit des Verstands hatten ihn von der christlichen Religion abwendig gemacht; kurz: er war einer aus jenen verblendeten Menschen, welche die Aufklärer für ihre Schüler anerkennen, und mit dem hohen Titel Aufgeklärter begnädigen.

Unterdessen erhub eine Nonne der Heimsuchung zu **Montbrison**, eine würdige Tochter des sanftmüthigen Franzens von **Sales**, ihre reine Seele zu dem Throne des Herrn. Die Schwester des edeln Gefangenen war es, welche über die Blindheit eines geliebten Bruders weinte, und den Himmel um seine Bekehrung anflehte. Sobald sie die Gefangennehmung desselben, und die Gefahr darinn er steckte, vernommen hat: schrieb sie an ihn, um ihn aufzumuntern, sich seine Unglücksfälle zu Nutze zu machen. Hier folget die Antwort des Aufgeklärten.

II.

Brief eines Aufgeklärten zween Tage vor seinem Tode.

Mittwoch, den 4ten des Christmonaths 1793, um 9 Uhr Abends.

„Seit zween Tagen, meine gute Schwester! schwebet mir der Tod über dem Kopfe, und weit entfernt, wegen der langwierigen Dauer meiner Leiden, und der fast stäten Erwartung eines gewaltsamen Todes vor Gotte zu murren, segne ich ihn vielmehr, und danke ihm, daß er mir noch Zeit gestattet, damit ich Buße thun, und mich, vor ihm zu erscheinen, vorbereiten möge. Gute Schwester! Wie fürchte ich die Strenge seiner Gerichte! Eine fünf und dreyssigjährige Beleidigung! Eine kaum monathliche Reue! Wäre Jener, der unendlich mächtig ist, nicht mächtig genug, um durch ein einziges Wort, durch eine einzige aus seinen Gnaden den ganzen Zwischenraum auszufüllen, und alle Misverhältnisse auszugleichen: was würde ich nicht für eine angleiche Rechenschaft abzulegen haben.“

„Meine Freundinn! wann du diesen Brief bekömmst: dann wird dein armer Bruder die fürchterliche Rechenschaft schon abgeleget haben, deren Erwartung ihm einen heilsamen Schrecken einjaget, doch ohne die Hoffnung der Gnade zu schwächen, welche der zärtlichste Vater einem reuenden Sohne nicht abschlagen will. Ich erschrecke jedoch bisweilen, da ich gedenke, daß meine Reue nicht bitter genug sey, da ich gedenke, daß bey dem Andenken auf ein Leben, welches nichts als eine ununterbrochene Sünde war, mein Herz vor Schmerzen ganz zerknirschet seyn sollte, und daß ich öfters, vielleicht immer nur eine unvollkommene Reue darinn verspüre.“

„Meine

„Meine Schwester! wer wird mir sagen, ob ich der Liebe oder des Hasses würdig sey. Ey! wer mir sagen sollte, ich sey der Liebe würdig, der würde mir die süßeste Freude in's Herz bringen. Was! Morgen, am spätesten nach zween Tagen, würde ich meinen Gott sehen; (denn wisse, liebe Schwester, daß mein Tod gewiß sey) ich würde zu diesen Zeiten der Abtrünnigkeit ein Fürsprecher der Meinigen und aller Christgläubigen werden! Ach! meine Freundinn! welch eine große, welch eine schöne Bestimmung!"

„Ich meyne, daß du oft für mich Gott bethest. Hier leisten mir viele heilige Personen diesen wichtigen Dienst; und nichts flöset mir mehr Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes ein, als die Zahl und die Gattung der Leute, welche sich meines ewigen Schicksales annehmen, und deren er sich bediente, um mich zu ihm zurücke zuführen.

„Hätte ich nur dich, liebe Schwester! in diesen letzten Augenblicken sehen können! Mit welchem Vergnügen hätte ich mich mit dir von dieser heiligen Religion unterhalten, daran du von deiner Kindheit her deine süßeste Freude hatteſt, und welche ich erst am Ende meines Lebens kennen und lieben lernete. Ich war nicht so glücklich, liebe Freundinn, und fand auch in meiner Gefangenschaft nicht so viele gelehrte Leute, als ich gewünschet hätte. Allein sollte wohl derjenige, welcher die Religion so lange verachtet, auf den ganzen Trost Anspruch machen, welchen sie immer verschaffen kann."

„Es wäre übrigens die Undankbarkeit eines Verworfenen, wenn ich die Gnaden nicht laut verkündigte, mit welchen Gott mich überhäufte, seit ich in Gefangenschaft sitze. Diese Gnaden sind unzählbar, und wurden mir fast immer

gerade dann zugeschickt, da ich sie nothwendig hatte; so zwar, daß, da ich auf alles, was mir wiederfuhr, umständlich und der Ordnung nach zurücksehe, ich den Tod, den er mich bald erdulden lassen , für die größte aller seiner Gnaden, für diejenige, welche alle die übrigen vollendet, ansehen muß."

„Ich muß auch, liebe Freundinn! diesen Gnaden das Schreiben, welches ich heute von dir empfieng, zurechnen. Ich verschweige die greulichen Umstände, dadurch ich heute erfuhr, daß meine letzte Stunde herankömmt. Genug, wenn ich dir sage, daß dein Brief mir heute Morgens übergeben wurde, und daß, mit einem sehr pressirten Aufsatze beschäfftiget, ich die Lesung desselben auf eine Zeit lang unterbrach. Der Engel des Todes hat schon sechzig Schlachtopfer abgerufen, sagte ich, laßt uns den Brief meiner Schwester geschwind lesen . . . vielleicht habe ich noch kaum Zeit dazu . . . laßt uns noch diese letzten Bezeugungen der zärtlichsten Freundschaft einsammeln. (Bewundere, gute Freundinn, die Fügung Gottes, als ich meine Lesung unterbrach). Ich eröffne den Brief . . . und sieh! . . du bist es, die du mich zu sterben aufmunterst, und mir so ein Glück an dem Tode finden machst, daß ich mich darnach sehnen muß."

„Liebe Freundinn, Gott hat deine Hand geleitet, und du hast nicht auf einen unfruchtbaren Acker gesäet. Dein Bruder ist in den göttlichen Willen ganz ergeben, ob es ihn gleich empfindlichst schmerzt, eine Gattinn, liebe Kinder, zwo zärtlich geliebte Schwestern, und einen Bruder auf einem aufbrausenden Meere zu verlassen. Mein Opfer wird desto verdienstlicher seyn. Es fiel gewiß dem Abraham nicht schwerer, seinen geliebten Sohn aufzuopfern, als mir, von meinen guten, von meinen zärtlichen Kindern, und von

einer

einer Gattinn mich zu trennen, deren Empfindsamkeit ich erst jetzt gehörig schätzen lerne.“

„Lebe wohl, meine vielgeliebte Schwester; vor Zeiten hätte ich dir gesagt, es sey das letzte Lebewohl. Der Christ aber, der Mann, welchen der Glaube erleuchtet, weiß, daß alle die Auserwählten sich in dem Schooße des Ewigen einst vereinigen sollen; und das Vertrauen, welches ich auf die Barmherzigkeit Gottes setze, macht mir für mich und für dich Hoffnung, daß wir uns einst in dem Himmel, unserm wahren Vaterlande, wieder antreffen werden. Amen! es geschehe.“

Hr. von **Boen** wurde ohngefähr 36 Stunden, nachdem er den angeführten Brief geschrieben hat, den 6ten **December 1793** zu **Lyon** erschossen.

III.

Lebens- und Todesbeschreibung einer Nonne.

In eben derselben Stadt lebte ruhig und still mit ihrer Schwester, eine von ihrem Kloster ausgetriebene, Nonne. Als sie noch in ihrem Kloster war, hielten sie ihre Mitschwestern für eine Heilige. Gezwungen dasselbe zu verlassen, fuhr sie fort **als ein untadelhaftes, unsträfliches Kind ihres Gottes mitten unter dem bösen und verkehrten Geschlechte zu wandeln** *). Ihr Haus war ein Zufluchtsort für die verfolgten Priester; man empfieng darinn die heiligen Sakramente, man wohnte den heiligen Geheimnissen bey, man verrichtete mit heiliger Inbrunst die Ausübungen der katholischen Religion. Die Tyrannen erfuhren es. Allein ich will die Schwester der got-

*) Philip. 2, 15.

tesfürchtigen Nonne selbst reden lassen. Hier ist die ganze Geschichte, so wie ich dieselbe aus ihrem eigenen Munde vernommen.

„Meine Schwester und ich, sagte sie zu mir, wurden gefangen genommen, und wir giengen, von einer Menge Volkes begleitet, nach dem Kerker. Da aber meine Schwester bemerkte, daß die Häscher ihre Aufmerksamkeit besonders auf sie richteten, hieß sie mich vorzugehen, und ließ von ihrem Gange allmählig immer etwas nach. Ich schlich mich in ein benachbartes Haus ein, und wurde gerettet. Dann setzte sie ihren Weg mit großer Freude fort.“

„Sie erschien vor dem Gerichte, ohne am mindesten von ihrer Seelenruhe abzulassen. Man befragte sie, ob sie den Priestern eine Zuflucht hätte eingeräumt, und Messe lesen lassen. Sie antwortete, daß dieses von keinem Gesetze sey verbothen worden. Aber ihr zärtliches Gewissen misbilligte bald diese Antwort, als welche nicht aufrichtig genug wäre, und sie bereuete es als eine sündhafte Schwachheit, daß sie die Frage nicht schlechterdings mit einem Ja beantwortet habe.“

„Sie wurde verurtheilt, enthauptet zu werden. Gott sey Lob und Dank, antwortete sie, als man ihr den Ausspruch der Richter verkündigte. Sie sagte einer Freundinn, welche sie kurz vor ihrem Tode besuchte: „Das geringe Opfer, „welches ich meinem Erlöser in dem Kloster dargebracht,

Guillotine als eine Freundinn, welche ihr das Himmelreich eröffnen sollte, und empfieng den tödlichen Streich mit Wonnegefühl.“

Also sprach die Schwester der Verewigten, eine stille, sanftmüthige, gottesfürchtige Person, welche die Ausschweifungen einer überspannten Einbildungskraft nie gekannt. Mehrere andere Personen aus eben derselben Stadt bestättigten vor mir alle Umstände dieser Erzählung.

Die gesetzte Herzhaftigkeit der Märtyrinn Christi kontrastirt sonderbar mit dem gezwungenen und viehischen Muthe jener französischen Gesetzgeber, welche auf Befehl des wilden Robespierre hingerichtet wurden. Ich meyne den Hebert, und die Gefährten seines philosophischen Marterthums. Man thut ihnen kund, daß sie verurtheilet sind, und nach einigen Stunden sterben müssen. Sie fluchen dem Tyrannen, lassen sich zu dem Restaurateur führen, bestellen das delikateste Gastmahl, lassen die besten Weine herbringen, schwätzen, als Affen des Sokrates, über die Unsterblichkeit der Seele, und gehen mit höhnischer Miene von dem Tische zu der Guillotine, vom Schmause zu dem Tode.

Allein unser philosophisches Jahrhundert, welches zwar im Grunde wenig denket, und dagegen viel, sehr viel raisonnirt, begnügt sich mit Erzählungen nicht, und fodert uns auf, zu denken und zu raisonniren. Laßt uns also denken, und raisonniren.

IV.

Ueber den [illegible] Philosophen.

wir stäts zielen müssen; wenn er uns erschreckt, wie ist es möglich, daß wir einen einzigen Schritt ohne Fieber thun *)? Wir werden von allen Seiten her mit dem Tode bedrohet, saget Seneka; wenn wir uns vor demselben fürchten: so leben wir auf Erden, gleichsam auf einem feindlichen Lande, darinn man stäts auf seiner Hut stehen, und bey dem geringsten Säuseln den Kopf ängstig umwenden muß **).

Dieß ist das Gemälde des Zustandes, darinn jene Menschen stecken, welche keine andere Richtschnur ihrer religiösen Betrachtungen annehmen, als die schwache, durch die Sünde verdunkelte, Vernunft. Sie wissen, weder wo sie herkommen, noch wo sie hingehen. Sobald sie nachzudenken anfangen, und alle ihre Lebensgenossen nach einander um sich herum dahinsinken sehen, werden sie von einem natürlichen Schauder überfallen. Trotz der schrecklichen Unwissenheit, der die Sünde sie preis gegeben; trotz der dicken Finsterniß, welche die ewige Zukunft vor ihren Augen umhüllet, in welche wir, da wir aus diesem Leben gehen, hineintreten; trotz der Zweifel, welche der Vater der Lüge in ihrem Geiste über die Wirklichkeit dieser Zukunft erreget; endlich trotz der Trugschlüsse, welche ihre scheele Vernunft aufhäufet, um sich zu bereden, daß es keine solche Zukunft giebt, beharret doch in ihrem Gemüthe eine gewisse Unruhe, welche sie niemals ganz überwältigen können.

Wahr ist es, daß Sokrates sich vor dem Tode nicht entsetzet; er trinkt den Schierling aus, spatzieret sich müde, gemäß der Vorschrift [illegible]

reichte, vernünftelt mit seinen Freunden, setzt sich nieder und entschläft *). Allein sage mir, o **Sokrates**! auf auf was für einen Grund sie beruhe, diese so bewunderte Unerschrockenheit? Die Frage beantwortet er ganz sokratisch: „Ich weiß nichts; meine ganze Weisheit besteht allein und „einzig darinn, daß ich das zu wissen nicht meyne, was „ich wirklich nicht weiß; und mich an den Meynungen hal„te, welche mir am wahrscheinlichsten vorkommen. Viel„leicht muß ich in das Nichts sinken; vielleicht ist meine „Seele unsterblich; und ich halte sogar diese Meynung für „die wahrscheinlichste. Der Tod ist vielleicht für mich ein „Glück, vielleicht aber auch nicht. **)." Tausend **Vielleicht**, tausend Wahrscheinlichkeiten, tausend wankende Meynungen sind in den Buden der Philosophie zu finden; aber keine festgesetzte, keine ungezweifelte Wahrheit, keine Lehre, welche fähig ist, den richtig denkenden Philosophen zu beruhigen.

Als **Seneka** mit einem Uebel kämpfte, welches die Aerzte seiner Zeit das Vorspiel des Todes nannten ***): tröstete und ermunterte er sich mit dem Gedanken; daß, gleich einer Fackel, welche die Natur anzündet, und nachher ausbläset, er bald erlöschen und eben das, was er war, bevor er in's Leben getreten ist, seyn werde; das ist, er soll bald in das Nichts zurücksinken ****). Fürwahr, ein sonderbarer Trost! eine gar anreitzende, gar entzückende Aussicht! Allein wer ist ihm Bürge dafür, daß er sich in die entsetzliche, in die zurückscheuchende Ruhe der Vernichtung

begeben soll, und daß ihm kein Uebel nach dem Tode bevorsteht? Hier schweigt **Seneka** sowohl, als die ganze Schaar der Weltweisen still. Man muß zu dem schrecklichen **Vielleicht** des **Sokrates** zurückkehren.

Da der sterbende **Rousseau** den Glanz eines heiteren, unbewölkten Himmels sah, sagte er seinem Weibe: „Es hätte den Anschein, als wollte die Natur den schönsten Tag seines Lebens, den Tag, feyern, an welchem er sich in den Schooß des **Ewigen** begeben soll." Er verrichtete darauf dieses sonderbare Gebeth: „Wesen der Wesen! ich stelle dir „meine Seele so rein zurücke, als du sie mir gegeben hast," und verschied. Er war der Mann, welcher sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen wußte. Er starb doch ruhig, sagen mir ein Philosoph. Ich will es auf das Wort unserer Aufklärer, welche die Sachen immer viel besser wissen, als irgend Einer in der Welt, glauben. Denn würde ich so verwägen seyn, und mich erdreisten, nur ein einziges Gegenwort einwenden zu wollen: so würde mich der tolerante Schwarm, gemäß des philosophischen Herkommens, auf eine höllische Art betiteln, und mit einer voltairschen Sanftmuth und Menschenliebe mir alle Laster auf einmal zumuthen *). Dann würde man sehen, wie reich und nachdrücklich unsere deutsche Mutterſprache sey! Wir wollen also nicht widersprechen, wir wollen das, was die Lichter der Welt bezeugen, festiglich glauben. Nur ein paar Worte aus den Werken **Rousseau's**.

Nachdem er in seinen **Träumereyen des spatzierenden Einsidlers** erzählet hat, wie seine Vernunft ein, ich

*) Sieh die Werke Voltairens. Er heißt diejenigen, welche es mit ihm wider die christliche Religion nicht hielten: Schweine, schändliche Betrüger, Sodomiten ꝛc. ꝛc. Es sind die Blumen der philosophischen Rhetorik.

ich weiß nicht was, eine Art der Religion, welche er **Grundsätze** nennet, mit äusserster Mühe aufgebauet; nachdem er den kümmerlichen Kampf geschildert hat, welchen die dekretirende und bauende Vernunft wider die Vernunft der Oppositionsparthey alle Tage wieder anfangen mußte, weil diese alle Tag mit neuen Einwürfen gerüstet auftrat, und das arme Religionsgebäude zu Boden warf *): füget er hinzu: „Wie oft bin ich, in diesen Augenblicken des Zwei„fels und der Ungewißheit, im Begriffe gewesen, mich der „Verzweiflung zu überlassen! Es wäre um mein Leben und „um mich geschehen gewesen, wenn ich in diesem Zustande „ganze Monathe zugebracht hätte **)." Die Herzensbeklemmung, welche die Ungewißheit seiner Lehre ihm verursachte, war, nach seinem eigenen Geständnisse, so ausserordentlich, daß er daran fast ersticken mußte ***). Das war natürlich; denn er hatte, wie alle Philosophen, nichts, als Meynungen, und wer nichts, als Meynungen, hat, der muß zittern, sobald er der Sache reiflich nachzudenken anfängt. Dieß ist, was dem **Rousseau** wiederfuhr; da er aber diese schrecklichen Zückungen nicht länger ausstehen konnte: so gab er bald das Nachdenken auf; er hielt alle Einwürfe, welche ihm einfielen, für Trugschlüsse, vergaß sogar, wie er's selber erzählt, die Grundsätze, auf welche er seine Gebäude gestützt hatte, und behielt seine Meynungen, ohne wohl zu wissen, warum ****). Alsdann wurde er ruhiger; allein er bekennet doch, daß er niemals zu einer vollkommenen Ruhe gelangen konnte *****).

Ich mache nun den Schluß: Entweder fürchteten sich diese Philosophen vor dem Tode, oder sie fürchteten sich vor selbem nicht? Fürchteten sie sich: so waren sie unverschämte Betrüger, welche sich anstellten, als wenn sie nichts gefürchtet hätten, da jedoch ihre Seele eine elende Sklavinn der Furcht war. Fürchteten sie sich nicht: so waren sie die dummsten, die unsinnigsten aller Menschen. Denn sie beruhigten sich ohne Ursache, ohne Grund. Es kömmt nur den Kindern, in welchen die Vernunft noch schlummert, oder den Wahnsinnigen und Narren, welche sie verlohren haben, zu, sich dieser oder jener Empfindung ohne Grund zu überlassen, und sich zu erfreuen und zu lachen, ohne zu wissen, warum.

V.

Beschaffenheit der philosophischen Ruhe.

Aber ist es doch möglich, wird ein Christ sagen, das Philosophen ganz unbekümmert sterben, und muß man nicht vielmehr glauben, daß alle diejenigen, welche dem Anscheine nach ruhig sterben, lauter Betrüger sind, welche uns den wahren Zustand ihrer Seele verbergen? Ich antworte, es sey, meines Erachtens, nicht ganz unmöglich, ob es gleich ziemlich selten geschieht; und ich glaube, daß unter den Philosophen fast so viele Unsinnige, und Narren, als Betrüger sind.

1) Gleichwie es möglich ist, daß ein halbblinder Mensch zu einem Stockblinden werde: so ist es auch möglich, daß der Philosoph an einen Grad der Verstockung und Blindheit reiche, wo er nicht mehr sieht, was in dem Tode schreckbar ist.

2) Je mehr man sich in dem Schlamme seiner falschen Meynungen umwälzet, saget der heil. **Augustinus**, desto

mehr

mehr vertiefet man sich hinein *)." Man findt bisweilen in der Gesellschaft graue Lügner, welche, nachdem sie die erlogene Geschichte ihrer großen ritterlichen Thaten tausendmal wiederholet haben, sich endlich einbilden, und sogar festiglich glauben, daß die Ebentheuer, die sie so oft erzählten, baare Wahrheit sind. Es verhält sich mit einigen Philosophen eben so. Sie wiederholen und wiederholen ihre Trugschlüsse über die Ewigkeit, und über die natürliche Furcht, welche sie den Menschen einjaget. Haben sie diese Trugschlüsse nun ein paar tausendmal wiederholet und ausgekramet: dann mögen sie sich wohl bereden, daß es keine Ewigkeit giebt, und daß ihnen kein Uebel nach dem Tode bevorsteht.

3) Der Eindruck, welchen die Kälte, und die Hitze auf die Sinne des Menschen machen, hängen bis zu einem gewissen Grade von der Leibesbeschaffenheit, von der Gewohnheit, ab. Der Russe oder der Laponier würden in eben der Jahreszeit, da alle Italiener mit den Zähnen klappern, zu Rom schwitzen; da hingegen der gesengte Abissinier unsern deutschen Sommer fast für einen Winter ansehen würde. Eben so wird auch eine, dem Klima des Irrthums angewöhnte, Seele dem Eindrucke der Natur und der Vernunft unempfindlich. So eine Seele bleibt mitten unter den zitternden Menschen ruhig und unerschrocken; aber diese Ruhe ist eine naturwidrige Ruhe; diese Unerschrockenheit ist eine unvernünftige Unerschrockenheit.

4) Die natürliche Unruhe, die natürliche Furcht des Todes, welche den, seiner Vernunft überlassenen, Menschen sein ganzes Leben hindurch peiniget, ward ihm von Gotte

ten Mitteln, dadurch er davon befreyet werden könnte, nachzuspüren; und also zu der wahren Religion gelange, welche allein fähig ist, diese Unruhe in einen süssen Frieden, und diese Furcht in eine heilige Sehnsucht zu verwandeln. Diese Furcht ist gleichsam ein Stachel, mit welchem Gott das Herz des Menschen anstieht, um ihn zu erwecken, um ihn zu reitzen, auf der Strasse, welche zu dieser Religion führet, zu wandeln. Aber vergebens sticht man das durch die Gicht gelähmte Glied; es bleibt bey allem Stechen und Reissen unempfindlich. Also wird auch bisweilen die Seele durch Trugschlüsse so gelähmet, daß sie die Stiche des göttlichen Stachels nicht mehr empfinden kann. Der scheinbare Heldenmuth des sterbenden Philosophen zeiget also keine starke, sondern eine kranke Seele an.

5) Die natürliche Furcht des Todes ist eine Gutthat der Barmherzigkeit Gottes, welcher alle Menschen zum Heile führen will. Sie ist eine Gnade, und ist wie die übrigen göttlichen Gnaden beschaffen. Wer sie zu benutzen weiß, verdient neue Gnaden. Wer derselben widersteht, wer sie lange Zeit misbraucht, und zu ersticken gesucht hat, der zwinget Gott, ihn selber zu berauben.

Es ist also nicht unmöglich, daß auch ein Philosoph unbekümmert und ruhig sterbe; aber seine Ruhe ist eine Frucht der Blindheit, des Unsinnes, der natur- und vernunftwidrigen Gesinnungen. So eine Ruhe ist gewiß nicht zu beneiden.

VI.

Unterschied zwischen der philosophischen, und der christlichen Ruhe.

Der Philosoph mag so ruhig sterben, wie er immer will: so ist doch ein himmelweiter Unterschied zwischen seiner Ruhe, und

und jener des sterbenden Christen. „Wenn ich auch mit„ten in dem Schatten des Todes wandelte, sprach David: „so will ich doch nichts Böses fürchten. Warum?“ weil du bey mir bist, o mein Gott! füget er hinzu *). Das ist, was den Christen unerschrocken macht. Gott ist bey ihm. Aber wer ist bey dem sterbenden Philosophen? Er lieget allein, ohne Gott, ohne Hoffnung darnieder. Kurz: Die Ruhe des Philosophen ist negativ; jene des Christen ist positiv. Es ist dem ruhig sterbenden Philosophen nicht übel; es ist aber dem Christen wohl. Der Philosoph fürchtet nicht, der Christ hoffet: der Philosoph zittert nicht; der Christ frohlocket: der Philosoph ist ohne Angst; der Christ hat Freude. Der Philosoph endlich saget: Ich werde vernichtet werden, und dann ist allem Leiden ein Ende; der Christ saget: Ich werde in dem Hause des Herrn auf ewig wohnen, und einer vollkommenen Glückseligkeit geniessen.

Da die gemeinen Leute erfahren, daß ein Philosoph in seiner Verstockung gestorben ist: so sagen sie, **er sey wie ein Hund verreckt.** Der Ausdruck ist freylich nicht edel; er gehört nicht zu der zierlichen Schreibart; er ist dem bon Ton äusserst zuwider. Allein die gemeine Sprache des Volkes hat gemeiniglich, doch öfters, viel mehr Richtigkeit und Nachdruck, als alle unsere feinen, gelehrten, verschminkten und verblümten Redensarten. Seine Gleichnisse sind viel natürlicher, als unsere akademischen, aus den hohen Wissenschaften geborgten, Vergleichungen. Nichts richtiger als dieser unedle Spruch; nichts natürlicher, als dieses pöbelhafte Gleichniß. Sehet auf ein sterbendes Thier! es be-

Schüler etwa eines **Seneka**, oder eines **Sokrates**; es hält sich still, schliesset die Augen zu, und schläft ein. Setzet dazu einen Verstand, der sich mit eiteln Gedanken beschäfftiget, ein stolzes Herz, welches auf die Bewunderung der Anwesenden Anspruch macht, und eine Zunge, welche einige alberne Sätze ausspricht: dann habet ihr das vollkomste Bild eines ruhig sterbenden Philosophen. **Er verreckt, wie ein Hund.** „Der Mensch, da er in Ehren war, hat „es nicht verstanden; er hat dem unvernünftigen Viehe nach„geahmet, und ist ihm ähnlich geworden *)."

Nur derjenige, welcher ein ewiges Leben glaubet, ist des Namens eines vernünftigen Geschöpfes, und eines Weisen würdig. „Du erhältst auf Erden, o Gott, den Men„schen sowohl, als das Vieh!" Aber was ist dem Menschen eigen? „Die Menschenkinder aber werden unter dem Schat„ten deiner Flügel hoffen **)." Hoffen; ein ewiges Leben hoffen; mit Grunde hoffen; das ist, was den Menschen von dem Viehe, und den Christen von dem Philosophen unterscheidet.

Man wird einwenden, daß nicht alle Philosophen für die Vernichtung stimmen; daß auch einige gemeynt haben, sie würden nach dem Tode sich mit ihrem Princip vereinigen, und so ewig glückselig seyn; und daß diese Hoffnung ihre letzte Stunde versüsse. Aber auf was gründete sich diese Hoffnung? Auf ihre Vernunft, auf diese schwache Vernunft, welche nichts als Wahrscheinlichkeiten zu gebähren weiß. Sie gestanden ihre Ungewißheit ***), oder bewiesen durch ihre häufigen Widersprüche, daß ihre wankende Philosophie, welche das ewige Leben bald bejahte, bald verneinte,

*) Psalm. 48, 21. **) Psalm. 35, 7, 8. ***) Vid. Plato in Axiocho.

neinte, über dieſen Gegenſtand nichts gewiſſes wußte *). Dieſe Hoffnung war alſo nichts, als eine Einbildung. Ich will zulaſſen, daß ſie in dieſer vermeynten Hoffnung nicht nur ruhig, ſondern auch vergnügt ſtarben. Aber der Narr, welcher ſich einbildet, daß man ihn zur Hochzeit führet, geht auch vergnügt und hüpfend zum Galgen.

Es verhält ſich mit dem Chriſten ganz anders. Er meynet nicht, und bildet ſich nicht ein. Er glaubet. Ein Gott verſichert ihn, daß er ewig glücklich ſeyn ſoll, ſo ferne er tugendſam lebet. „Wir wiſſen, daß derſelbige, der Jeſum „auferwecket hat, uns auch auferwecken werde **).“ Die Wahrheit der chriſtlichen Religion iſt ſo offenbar, als die offenbarſten Sätze der Rechenkunſt, oder der Geometrie. Der Neuphiloſoph ſieht freylich dieſe Evidenz nicht; aber die Sonne verlieret nichts von ihrem Glanze, ob ſie gleich der Blinde nicht ſieht; und dieſer Satz: Zwey und zwey machen vier aus, bleibt doch immer evident, ob er ſchon von dem ſäugenden Kinde nicht verſtanden wird.

VII.

Beſchluß.

— — — — Ce ſejour mortel
N'eſt qu'un paſſage étroit vers un monde éternel.
Nous eſſuyons ici des douleurs paſſageres.
Le trépas eſt un bien qui finit nos miſeres.
Mais quand nous ſortirons de ce paſſage affreux,
Qui de nous prétendra meriter d'être heureux?
Quelque parti qu'on prenne, on doit fremir ſans doute:

La Nature eſt muette, on l'interroge envain.
On a beſoin d'un Dieu, qui parle au genre humain.
L'homme au doute, à l'erreur abandonné ſans lui.
Cherche en vain des roſeaux qui lui ſervent d'appui *).

Das heißt: „Dieſe ſterbliche Wohnung iſt nichts, als ein en„ger Paß nach einer ewigen Welt. Hier haben wir vergäng„liche Schmerzen zu erdulden; der Tod iſt ein Gut, welches „unſer Elend endiget. Allein, wann wir aus dieſem ſchreck„lichen Paſſe kommen, wer wird wohl behaupten, daß er „glückſelig zu werden verdiene. Man mag die Meynung an„nehmen, welche man immer will: ſo muß man doch erſchre„cken. Es iſt nichts, was man kenne, und nichts, was man „nicht fürchte. Die Natur iſt ſtumm; man fraget ſie verge„bens. Man bedarf eines Gottes!, welcher das menſchliche „Geſchlecht unterrichte ꝛc.“

Alſo ſpricht das neue Orakel der neuen Philoſophie — Voltaire **).

Er hat recht; man bedarf eines Gottes, welcher uns beſtimmt ſaget, was wir nach dem Tode zu hoffen und zu befürchten haben. So lange man es nicht für gewiß weiß, muß man erſchrecken; ſo lange man die göttliche Stimme nicht vernommen hat, iſt die Unerſchrockenheit nichts, als eine viehiſche Dummheit. Herr von Boen und die Nonne ſtarben ohne Furcht, weil ſie ſie ſich auf das Wort und die

Barm-

Barmherzigkeit Gottes verließen; und starben deßwegen als wahre Weisen. **Hebert**, und die Philosophen wußten nichts von diesem göttlichen Worte, nichts von dieser göttlichen Barmherzigkeit; und sie starben **wie Hunde**, saget ein gutes altes Mütterchen, welches die Sache edler auszudrücken nicht weiß.

LXIV.

Paris.

Annales Catholiques &c. n. 33. 1797.

Mit Vergnügen lesen wir in diesem Stücke der katholischen Annalen einen interessanten Widerruf, der den Herren Annalisten vom Generalvikare des Bischthumes **Saint-Dié** eingesendet ward. Er ist von **Fr. Jos. Lothringer**, konstitutionellem Vikare des eingedrungenen Pariserbischofes **Gobel**. Wir halten das Stück für wichtig genug, um es in unser Journal aufzunehmen, und rücken es hiemit nach einer treuen Uebersetzung hier ein.

Thann, im Departement vom **Oberrhein**,
den 11. **März**, 1797.

Haben Sie die Güte, mein Herr, gegenwärtigen Widerruf in das nächste Blatt Ihrer katholischen Annalen ein-

von Gobel, ehemaligem Weihbischofe von Basel, meinem Vaterlande, zum Metropolitanvikare von Paris ernannt. Zum Unglücke sah ich erst zu spat, daß ich dadurch einen Gottesraub begangen habe. Meine zu große sündhafte Furcht beym Anblicke der Verfolgungen, und der Blutscenen in Paris hielt mich zurücke, meinen Abfall öffentlich zu widerrufen.

Ich habe gesündiget — ich wiederrufe hiemit meinen Eid — ich bitte Gott, den ich beleidiget — die Kirche, derer Stimme ich nicht gehöret — das Priesterthum, das ich entheiliget — mein Bischthum, daß ich entehret — die rechtmäßigen Generalvikaren, deren Platz ich gegen alle Gesetze der Ehre und mit einer gottesräuberischen Gewaltsamkeit eingenommen — die ganze Gemeinde von Paris endlich bitte ich um Verzeihung, die meine Verirrung zur Sünde der Trennung hätte verleiten können.

Seit zwey Jahren habe ich nicht unterlassen, meinen Widerruf in meinem Vaterlande, und im Departement von Vosges bekannt zu machen. Ich unterwerfe mich dem Ausspruche der Kirche, den das Oberhaupt derselben gemacht hat, und danke dem Herrn, der sich würdigen wollte, mich wieder auf den Weg der Wahrheit und des Heiles zurückzuführen.

Es ist wahr, nach meinem unglücklichen Abfalle habe ich in den Gefängnissen der Abtey, und, weil ich nachmals dem Custines folgte, in den schottischen von Paris, zu Remiremont, zu Epinal gelitten. Ich habe alle Gattungen Verfolgungen ausgestanden, Verleumdungen, Blöße, Elend, Hunger, Todesschrecken. Dieß alles nahm ich an im Geiste der Buße, und werde stets zum Himmel rufen: Der Herr ist es, der mich züchtiget in seiner Erbarmung.

Mit

Mit Thränen in den Augen und mit zerknirschtem Herzen werde ich ihn um die Gnade der Beharrlichkeit bitten, in der Hoffnung, daß mir auch die Katholiken mit ihrem Gebethe werden zu Hilfe kommen, und daß jene, die noch im Irrthume sind, dem Beyspiele, das ich ihnen durch meine Wiederkehre gebe, folgen werden.

Fr. Joseph Lothringer, Priester, ehemaliger Almosengeber der Ausländer im großen Spitale, und im Spitale vom heil. Ludwig zu Paris.

Nachschrift. Weil ich wußte, daß mir die Kirche für den Fall des Todes, so wenig ich's verdiente, alle ihre Gewalt ertheile: so diente ich, um mich ganz von der Gemeinschaft mit **Gobel** und seinen Vikaren zu trennen, unausgesetzt den leidenden Kranken im großen Spitale zu **Paris** bis auf den Monath **April** im Jahre 1792, wo ich durch ein Schreiben der Administratoren gezwungen ward, das Haus zu verlassen.

Diese Zeit hindurch beschäfftigte ich mich dadurch, daß ich den Sterbenden in der Stadt, und allen jenen Leuten in **Paris** beystand, die ausländische Sprachen redeten. Ich arbeitete in der Conciergerie, und auf dem Richtplatze, wo ich den Verurtheilten die letzten Hilfsmittel unsers Glaubens in ihrer ganzen Reinigkeit mitzutheilen suchte. Dabey halte ich

begleitet habe, ihre Irrthümer ohne Ausnahme abgeschworen haben, daß sie in den reinsten Gesinnungen des Glaubens gestorben sind; besonders der Abbe **Fauchet**, der sich dem Ansehen der Kirche, und dem Ausspruche ihres sichtbaren Hauptes ganz unterworfen hat.

Dieß alles machte mich bey einem gewissen **Michonis**, einem Polizeybeamten in der Conciergerie verdächtig, der mich daher selbst auf dem Richtplatze gefangen setzen ließ. Ich sollte in diesem Augenblicke die Marterkrone erlanget haben, wenn mich nicht der Herr wegen meines Abfalles, oder wegen meiner sündhaften Furcht, die gleich der Furcht des heil. **Petrus** war, der Christum verläugnete, für unwürdig gehalten hätte.

Es ist eine in **Paris** sowohl, als in der ganzen Republik bekannte Sache, daß ich den Bischof **Gobel** und seine Vikaren bey ihrem Abfalle im Monathe **November** 1793 nicht in die Nationalkonvention begleitet habe. Ein gewisser **Vanheck**, Anführer eines Bürgerbattaglions, gab mich beym Revolutionsgerichte an, daß ich ihn nicht mit seiner rothen Kappe begleitet hatte, und ich wurde deßwegen von Seite des Heilsausschusses zum Gefängnisse verurtheilt, worinn ich bis auf den 11. **Brümaire** des dritten Jahres schmachten mußte.

Nichts destoweniger suchte **Gobel** sein sündhaftes Betragen, so viel er konnte, vor seinem Tode wieder gut zu machen; und ich würde unrecht thun, wenn ich hiemit nicht die letzte [illegible]

Digitized by Google

zu, und machte dabey noch folgende Zusätze . . . Lieber Abbè! Ich bin nun dem Tode nahe; ich schicke Ihnen hier einen schriftlichen Aufsatz meiner Beicht. In wenigen Tagen gehe ich hin, alle meine Vergehungen und Aergernisse gegen die Religion durch Gottes Barmherzigkeit auszulöschen. Ich habe in meinem Herzen immer Ihren Grundsätzen Beyfall gegeben. Verzeihen Sie mir, lieber Abbè, wenn ich Sie in den Irrthum zog. Ich bitte Sie, versagen Sie mir in meinen letzten Stunden Ihren priesterlichen Beystand nicht; begeben Sie Sich an das Thor der Conciergerie, doch ohne sich in Gefahr zu setzen, und ertheilen Sie mir, wenn ich herausgehe, die Ledigsprechung von allen meinen Sünden; vergessen Sie aber nicht die Worte vorauszuschicken: Ab omni vinculo excommunicationis. Gott behüte Sie, lieber Abbè; bitten Sie Gott für meine Seele, damit ich vor ihm Barmherzigkeit finde.

J. B. J. Bischof von Lidda.
Lothringer.

Ueber diesen Brief vom Bischofe **Gobel** macht der Annalist, Hr. **Sicard**, drey wichtige Bemerkungen. 1.) **Gobel** bekennt in seinem Schreiben, daß er im Herzen immer den Grundsätzen **Lothringers** beygefallen sey. Dieß läßt sich von keinen anderen Grundsätzen, als von jenen verstehen, die der bürgerlichen Konstitution des Klerus entgegen sind. 2) Da er den Hrn. **Lothringer** erinnert, in der Formel der Absolution die Worte nicht wegzulassen: Ab omni vinculo excommunicationis: so zeigt er offenbar, daß er glaube, er sey in die Exkommunikation verfallen, mit der das Haupt der Kirche allen drohte, die sich gewaltsamer Weise in Kirchenämter eingedrungen haben. Die Unterschrift: **Bischof von Lidda**, sein wahrer Charakter, nicht Bi-

schof von Paris, ist ein unwiderleglicher Beweis, daß er sein konstitutionelles Bischthum als eine sakrilegische Usurpation ansah, worüber er sich schämte, und die er jetzt bereute. Dieser Brief ist demnach ein doppelter Widerruf, ein Widerruf des Abfalles und der Intrusion, und beweiset uns zugleich, daß Gobel in seinen letzten Tagen zu Gotte und der Kirche wieder zurückkehrte. Der Tod wirkt nämlich mächtig, merket hier Hr. Sicard sehr weislich an; er öffnet den Leuten die Augen, daß sie ihre Ausschweifung und Verirrung einsehen. Wir setzen aber noch bey: Wenn die Verirrten in den letzten Augenblicken ihres Lebens zu den Gesinnungen der Religion in den Schooß der Kirche zurücktreten: muß uns dieß für einen großen Beweis von der Wahrheit der Religion überhaupts, und besonders von der Wahrheit des katholischen Glaubens gelten.

LXV.

Etwas zur Nachricht für den Verfasser der Schrift: „Was war eigentlich die Haupt„ursache der französischen Revolution ꝛc.“

Mein Herr!

Sie haben unlängst im I. Häfte des Journals der Religion, Wahrheit, und Litteratur 44 Seite sich gegen den Salzburger Rezensenten über den Punkt verantwortet, daß sie den wirklichen Zustand Deutschlandes beynahe eben so schilderten, wie jenen Frankreichs vor der Revolution.

Sie sind von uns zu sehr entfernet, daß Sie jeden Vorgang, der sich im eigentlichen Deutschlande ereignete, so, wie

wir

wir selbst, wissen könnten. Darum will ich nur Sie eines berichten *), der Ihnen hier sehr gut zu statten kömmt.

Es giebt bey uns Geistliche, welche nicht nur Jakobiner sind, sondern auch für Jakobiner gelten wollen, weil sie sich dieser Ruchlosen offenbar annehmen, und sogar in gedruckten Schriften ihre Schutzredner werden. Das aber geht ihnen seit der französischen Revolution nicht nur ungestraft hin, sondern man läßt sie sogar denen Hohn sprechen, welche sich der Sache des Vaterlandes und der Religion annehmen. Nicht einmal das Ansehen, die Erfahrung und Wissenschaft kann sie vor ihrer gedungenen Verleumdung sicher stellen. Jene trotzen, ja drohen unter der Gunst einiger Herren, welchen der Landesfürst, oder der Magistrat, oder der Bischof nichts minder, denn sein Zutrauen, schenken sollte.

Es ist sogar geschehen, daß man von Seiten eines geistlichen Gerichts sich für einen solchen Verächter des Staats und der Kirche annahm, und bey einem entlegenen Bischofe Genugthuung foderte, weil die Geistlichen seiner Diözös bey Beantwortung ärgerlicher Wische zu dessen persöhnlichem Nachtheile geschrieben hätten. Sie wurden darüber belanget, und nur die Entschlossenheit eines Einzigen hat gemacht, daß sie nicht sind gestrafet worden.

Er stellte sich zuerst an, als wenn man mit einem Vorwurfe von der Art nur scherzen wollte. Ist auch das

Feinde für Freunde ansieht? Je nun, wenn dem also ist; denn in unsern Tagen hat sich Manches erwahret, daß in meiner Jugend nicht einmal wahrscheinlich gewesen, verlange ich zween Tage, in denen ich meine Verantwortung zu Papier bringen kann. Das dorfte man ihm nicht versagen; denn das noch christliche Publikum ist bey aller der schlimmen Witterung noch allemal so ein Ding, das man zu respektiren hat; man muß sich wegen ihm noch Manches gefallen lassen, weil es in Gegenwart, und in Zukunft über einen gewagten Schritt von Obergewalt wird Richter seyn.

Nach Umfluß der zween Tage brachte der Mann eine Liste von etwa 20 Sätzen, welche mit eigenen Worten jenes Lieblings zeigten, daß selber nichts weniger, denn ein katholischer Priester, wohl aber ein Wolf sey, den jeder Hirt zu verscheuen hat, wenn er nicht selbst mit Wölfen im Verständnisse steht.

Weil man nicht böse dachte (denn politisch denken ist darum noch nicht böse gedacht): fand seine Vorstellung Eingang. Man erkannte, der Gegenwehre für die gute Sache dörfe man nie solche Fesseln anwerfen, daß sie sich nach geschehenem öffentlichem Angriffe auf keinen Gegenstand führen lasse, welcher den Böswicht in seiner Blösse zeigt. Sollte mans aber thun: gebe es noch andere Richter, bey welchen sich der Beklagte melden kann. Kurz, er wurde zu keiner Abbitte, zu keiner Erklärung, oder Milderung gebrauchter Ausdrücke angehalten.

Dieses erinnerte mich dessen, was sich in meiner Jugend zugetragen hat. Ein Ausländer gieng neben der Residenz eines benachbarten Fürsten vorbey, und wurde von einem Hofhunde nicht nur angefallen, sondern auch gebis-

sen.

sen. Der aber nicht faul, schlägt ihn mit einem schweren Stocke so tristig auf die Nase, daß ihm das Blut hervorströmte. Darum wurde der Mann bald nach der Heimkehre bey seinem Magistrate angeklagt, und man begehrte keine geringe Genugthuung, daß er sich an einem Thiere, das die Lust des gnädigsten Herrn war, so vergriffen hätte. Als er nun auf dem Rathhause erschienen, und man ihm nach einem derben Verweise verdeutet, **der Fürst wäre der beßte Nachbar**, gab er zur Antwort: **An dem, gnädige Herren, habe ich nie gezweifelt; nur bedaure ich, daß er so böse Hunde hat, auf die man schlagen muß.** — So deutete er auf seinen noch nicht geheilten Fuß. Auf welches er mit dem Beysatze losgesprochen worden, er soll vom Wundarzte die Rechnung begehren, damit man sie sammt dem Rückschreiben an gedachten Hof einsenden könne.

Diese Erzählung, glaube ich, passet so ziemlich aufs Vorige, sogar in diesem passet sie, daß obschon der Verklagte losgesprochen worden, dennoch jener Hund noch lange fortbellete, und ärger fortbellete, ja manchen Vorbeygehenden anfuhr, ohne daß es der Fürst inne geworden, denn bey Hofe war man dem Thiere gut.

Jezt glaube ich, mein Herr **Patriot in der Schweitz!** Sie haben mich ganz verstanden; der ich indessen die Ehre habe, mich zu unterzeichnen

deren gehorsamen Diener,
ein Patriot ausser der Schweitz.

LXVI.

Gegen die übereilte Kritik über ein bekanntes Sinngedicht.

Herr Heinrich Home, ein Engländer, dessen Grundsätze der Kritik ungemein geschätzet werden, und die man nicht nur öfter herausgegeben, sondern auch ins Deutsche übersetzet hat, schreibt an der 719 Seite des ersten Bandes von einem Sinngedichte des Kardinals Bembus doch gar zu hart, und bitter:

Die berühmte Grabschrift des Raphaels ist nicht weniger abgeschmack, als eine der angeführten Stellen *).

Und gleich darauf setzte er bey:

Pope hat dieses in seiner Grabschrift auf den Ritter Gottfried Knellern **) nachgeahmet: Da er lebte, fürchtete die Natur, er möchte ihre Werke übertreffen: und da er stirbt, fürchtet sie selbst zu sterben. So weit kann die Nachahmung verleiten. Denn Pope für sich würde nie auf einen so ausschweifenden Gedanken verfallen seyn.

Nun muß ich vorderst dieses Sinngedicht des Bembus ganz hersetzen; denn bey Herrn Home steht es nur gestümmelt, wenigst nach der deutschen Ausgabe.

Hic ille est Raphael, metuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Dem Raphael Sanctius von Urbino, dem Fürsten der Mahler, Bembus zur Aufschrift des Grabmales.

Dieß ist jener Raphael, bey dessen Leben die große Mutter aller Dinge gefürchtet hat übertroffen zu werden, bey dessen Tode aber verloren zu gehen.

Er nennt die Natur die große Mutter aller Dinge, und das nicht ohne Vorgänger, oder Beyspiele. Das ist auch nicht, wegen dem ihm **Home** Vorwürfe machet, sondern die doppelte Furcht derselben.

Nun von eben dieser läßt sich fragen, was dann im ganzen Gedanken äusserst Abgeschmackes zu finden sey, wenn er anders, wie sich's gehört, in ungebundener Rede gegeben, und gleichsam zergliedert wird? Denn das war immer der Probierstein, ob der Witz an einem Verse ächt, oder nur betrügerisch sey. **Bembus** wollte dadurch gewiß nichts anderes, als das, **Raphael** sey in Nachahmung der Natur so glücklich gewesen, daß sie bey dessen Leben zu fürchten hatte, öfters übertroffen zu werden; nun aber nach dessen Tode zu fürchten habe, in eben dieser glücklichen Nachahmung, als ihrem zweyten Leben, wie aufzuhören, oder verloren zu gehen *). Dieses aber ist ja nicht allein nicht äusserst abgeschmak, sondern im Gegentheile so richtig gedacht, daß es nicht einmal auf ein Wortspiel hinausläuft; weil das **Uebertreffen** sowohl, als das **Aufhören**, oder Absterben sich

dem Pinsel der Natur so gleich kommen, daß sie mit selbem gleichsam zu streiten bekömmt. Wiederum kann nicht nur geschehen, sondern es geschah auch wirklich, daß nach dem Absterben des größten Meisters jene Nachahmung, jenes Höchste in seiner Kunst, und wie zweytes Leben der Natur ganz in Verfall gerathe. Denn die Nachkommen des Künstlers wissen dessen Geheimnisse nicht, es mangelt ihnen an dessen Gaben und Fertigkeiten, darum lassen sie aus Verzweiflung, ihn zu erreichen, den Nacheifer fahren, und bleiben darum immer in einer großen Entfernung zurücke.

Alles mit einem paar Worte zu sagen, das eigentliche, und das zweyte Leben der Natur werden hier gegeneinander gehalten, aber darum keineswegs durcheinander geworfen; weil ja auch Unstudierte wissen, jenes könne erreichet werden, und dieses nach so großen Fortschritten mit dem Künstler wieder absterben. Sollte ein solcher Doppelsinn, der selbst von den Sachen, nicht von eben demselben Worte hergeholet wird, aus den Sinnschriften verbannet werden: müßten wir unzählige, die einen allgemeinen Beyfall haben, und von Meistern sowohl, als von Gesellen gerühmet worden sind, für abgeschmack erklären. Zu dem, wie würde es erst mit anderen Produkten des Witzes und Verstandes, sogar in der Prosa stehen? Denn wir haben ja oben gesehen, daß der Einfall des **Bembus** sich in dieser ganz ungezwungen, und ohne mindesten Anstand geben lasse.

Was Herr **Home** weiter saget, fällt von selbst. Denn das erste, **Pope** habe diesen Gedanken nachgeahmet, ist falsch. Er hat ihn nicht nachgeahmet, sondern geborget, oder wohl gar gestohlen. Denn was aus dem Lateinischen bloß ins Englische übersetzen, und auf wen andern anwenden, der sich in eben diesem Stücke hervorgethan hat, saget

hoffent=

hoffentlich mehr, als eine blose Nachahmung. Es ist eine Kopie, und zwar in eben demselben Zuschnitte des Kleides; nur daß dieses eine andere Farbe hat, als die man im Originale antrifft.

Aber auch das zweyte fällt, was Herr Home behauptet, Poppe hätte sich da nur von falschem Schimmer verführen, und zu einer Nachahmung verleiten lassen, welche mit seiner eigenen Art zu denken gar nicht übereinstimme. Von selbst wäre er niemals auf einen so ausschweifenden Witz verfallen. Denn es hat seine volle Richtigkeit, dieser sonst große Dichter sey in seinen Grabschriften nicht durchgehends glücklich gewesen, ja auf schlechtere Gedanken gekommen, als dieser des Bembus ist. Das zeiget schon die Grabschrift auf den großen Newton:

Isaacus Newtonus,
Quem immortalem tempus, natura,
coelum,
Mortalem hoc marmor fatetur.

Die Natur, und die Gesetze der Natur lagen in Nacht verborgen; Gott sprach: Newton sey! und alles wurde Licht.

Von dieser habe ich anderswo erwiesen, wie wenig sie eine starke Kritik aushalte. Im Gegentheile wird Niemand läugnen, daß Bembus auch in dem
minder gekünsteltes zeige, auch weit mehr vom
chischen Tone gefasset habe. Zum Beyspiele will ich nu

Streuet Blumen über die geweihte Asche. Hier liegt Sincerus, welcher dem Virgil so nahe kam, als in der Grabstätte.

LXVII.

Von Roms Unglücksfällen.

Man hat bey der jetzigen Regierung des Papstes **Pius** VI. in öffentlichen Blättern *) bemerket, daß **Rom** unter den Päpsten, welche den Beynamen des **Sechsten** tragen, allezeit unglücklich gewesen, laut folgenden Verses:

Semper sub sextis perdita Roma fuit.

Zur Beleuchtung dieser poetischen Wahrheit mag nur Folgendes dienen: **Rom** ist feindlich eingenommen und geplündert worden durch die Gothen im Jahre 409 unter dem heil. Papste **Innocentius** I.; durch die Hunnen im Jahre 455 unter dem heil. Papste **Leo** I.; abermals durch die Gothen im Jahre 547 unter dem Papste **Vigilius** I.; und (um feindliche Belagerungen und andere Unglücksfälle zu geschweigen) durch die Kaiserlichen **) im Jahre 1527 unter dem Papste **Clemens** VII. In diesem letzten Falle wo unter dem kaiserlichen Kriegsheere viele neuentstandene Lutheraner warn) ward **Rom** so hart mitgenommen, daß die Zahl der Einwohner, welche unter **Adrianus** VI. im Jahre 1522 ungefähr 85,000 stark gewesen, auf 32,000 eingeschmolzen ist. Unter **Clemens** XI. im Jahre 1714 war die Zahl wieder auf 143,000 gestiegen.

*) Z. B. Hamburger Journal vom May dieses Jahres.
**) Von dieser Belagerung haben wir gesprochen im 4ten Hafte Seit. 202.

LXVIII.

Todesfall.

Den 13. April starb zu Klagenfurt der Hochw. Hr. Siegmund von Storchenau, ein Mann, auf welchen das katholische Deutschland sowohl in Rücksicht seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, als in Rücksicht seines ungeheuchelten Eifers für die Aufrechthaltung unsrer heiligen Religion mit Grunde stolz seyn kann. Er wurde im Jahre 1731 zu Hollenburg in Kärnthen gebohren, und trat im Jahre 1747 in die Gesellschaft Jesu, in welcher er die Logik und Methaphysik auf der hohen Schule zu Wien mit vielem Beyfalle bis in das eilfte Jahr gelehret hat. Nach der Aufhebung des Ordens begab er sich nach Klagenfurt. Hier war es, wo er nebst anderen geistreichen Schriften das zu Wien angefangene herrliche Werk: Die Philosophie der Religion fortsetzte und vollendete; ein Werk, welches bey gutdenkenden Männern einen ungetheilten Beyfall erhalten, auch manchen irrenden Bruder auf den Weg des Heiles wiederum zurückgeführet hat. Die unvergeßliche Erzherzoginn Maria Anna von Oesterreich, die zu Klagenfurt residierte, bewogen von dem Rufe dieses so gelehrten, als geistreichen Mannes, wählte sich ihn zu ihrem Hofprediger, welchem Amte er auch mehrere Jahre mit großem Lobe vorstand. Er gab folgende Werke in Druck:

Zugabe zur Philosophie der Religion. 5 Bände. 8. 1785 — 89.

Seltenre Urkunde aus dem innern Archive der Religionsphilosophie. 8. 1791.

Geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahres, die vor Ihrer Königl. Hoheit der Durchl. Erzherzoginn Marianne von Oesterreich zu Klagenfurt im Gotteshause der wohlehrwürdigen Frauen Elisabetherinnen sind gehalten worden. 4 Bände. 8. 1786.

Der Glaube des Christen, wie er seyn soll. Ein philosophisch-theologisch-moralisch-praktisches Werk. 8. 1792.

Die Moral des Christen, wie sie seyn soll, in geistliche Reden auf alle Festtage des Jahres eingekleidet. 4 Bände. 8. 1794 — 96.

LXIX.

Anekdote.

Ein Studierender auf einer sichern Universität, der wenigstens in einem Alter von 23 Jahren steht, und der sich auf seine Geschicklichkeit, wie er seinen Chaos-Kopf nennet, ziemlich viel einbildet, sagte ohnlängst von Gregor nachdem er lange und recht jodelmäßig auf ihn gese Hatte, am Ende folgendes ausdrücklich: „Hätte diese

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Zehntes Häft.

Oktober.

LXX.

Des heiligen Bischofes, und Blutzeugen Ignatius Sendschreiben an die Kirche zu Ephesus.

Der billig seligsten Kirchengemeinde zu Ephesus in Asien, die in der Größe und Fülle Gottes des Vaters gesegnet, und von Ewigkeit vorbestimmet ist nach dem Willen des Vaters und Jesu Christi unsers Gottes in dauerhafter unwandelbarer Herrlichkeit durch aufrechte Neigung immer vereinet und auserwählet zu seyn, wünschet Ignatius, beygenannt Theophorus a), in Jesu Christo und unbefleckter Schönheit alle Freude.

1)

a) Nach dem Griechischen soviel, als Gottesträger. Dieser Beyname gründet sich nach Einigen auf die Sage: Ignatius wäre der Knabe gewesen, den Christus

1) Euern vielgeliebten Namen b), der euch durch Glauben und Liebe in unserm Erlöser Jesu Christo mit allem Rechte zukömmt, habe ich in Gotte gefällig aufgenommen. Auf die Nachricht, daß ich von Syrien aus, unsers gemeinschaftlichen Namens und Hoffens halber gefässelt, auf Euer Gebeth meine Zuversicht gründete, zu **Rom** den Thieren vorgeworfen, und so durch den Zeugentod desjenigen Schüler zu werden, der sich selbst für uns Gotte zum Geschenke und Opfer gebracht hat, habt ihr als Gottes Nachahmer, und durch Gottes Blut angeflammet, ein Euch so angemessenes Geschäfft vollkommen ausgeführet c). **Onesimus**, ein Mann voll unaussprechlicher Liebe und im Fleische nun Euer Bischof, vertrat im Namen Gottes bey mir die Stelle Eurer zahlreichen Gemeinde. Liebet ihn, ich bitte Euch, nach Jesu Christo, und trachtet Alle, ihm ähnlich zu werden; denn gelobet sey der, der Euch **würdig** befunden hat, einen solchen Bischof zu besitzen.

2) Möchte auch **Burrhus**, mein Mitdiener, und Euer durch Gott in allem gesegneter Diakon, lange zu eurer und des Bischofes Ehre seyn. Auch **Krokus**, der Gottes und Eurer würdig, und von mir als das Vorbild Eurer Liebe empfangen worden ist, hat mich vollkommen erfreuet. Eben so wolle ihn mit **Onesimus**, **Burrhus**, **Euplus**, und **Phronto** d), in welchen ich der Liebe nach Euch alle gesehen habe, der Vater Jesu Christi trösten! Ich werde Euer ewig genießen, wenn ich es werth bin.

Ihr in einem gemeinschaftlichen Gehorsame vollkommen, eines Geistes, einer Meynung seyd, alle von Allem eine Sprache führet e), und dem Bischofe und der Priesterschaft unterworfen in Allem geheiliget werdet.

3) Ich gebe mir das Ansehen Euers Gebiethers nicht! Ich bin noch nicht vollkommen in Jesu Christo, ob ich gleich in seinem Namen Bande trage. Ich beginne nun erst sein Schüler zu seyn, und rede Euch an, als meine Mitlehrer. Denn Ihr mußtet mich durch Glauben, Zuspruch, Geduld und Langmuth zum Kampfe vorbereiten. Allein, weil mich die Liebe von Euch nicht schweigen läßt: komme ich euch mit der Ermahnung vor, daß Ihr euch mit Gotte einzustimmen bestrebet. So wie Jesus Christus, von dem wir unzertrennlich leben; mit dem Vater einstimmig ist; so sind es die nach den Sprengeln bestellten Bischöfe mit Jesu Christo.

4) Daher gezieмt sichs, daß auch Ihr mit dem Bischofe einstimmet, so wie es wirklich geschieht, indem Eure rühmliche, gottwerthe Priesterschaft, wie die Saiten einer Cither, dem Bischofe angefüget ist. Deßwegen klinget aus Eurer Einigkeit und ungetheilten Liebe Jesus Christus. Trachte aber auch jeder ins besondere, ein Chor zu seyn, damit sich der Wohllaut Gottes mit Eurer gleichgestimmten Eintracht vermenge, und ihr aus einer Kehle durch Jesum Christum dem Vater singet, der Euch hören, und aus Eu-

vertraut geworden bin: um wie viel seliger muß ich Euch preisen, da Ihr mit ihm nicht weniger verbunden seyd, als die Kirche mit Jesu Christo, und Jesus Christus mit dem Vater, so daß Alles in Einigkeit zusammenstimmt. Niemand irre! Wer nicht innerhalb des Altares ist, empfängt nichts vom Brode Gottes f). Denn, wenn eines und des andern Gebet so vermögend ist g): wie vielmehr jenes des Bischofes, und der gesammten Kirche. Wer also die Gemeinde nicht besuchet, hat sich bereits übernommen und selbst verurtheilet, weil geschrieben ist: **Gott widersetzet sich den Stolzen** h). Befleißen wir uns demnach, dem Bischofe nicht zu widerstehen, damit wir Gotte unterworfen bleiben.

6) Je größer aber die Bescheidenheit des Bischofes ist: destomehr Ehrfurcht soll ihm jeder bezeigen. Wen immer der Hausvater sendet, den Seinigen vorzustehen, den müssen wir so aufnehmen, wie jenen, von dem er kömmt. Darum ist es offenbar, daß man den Bischof so ansehen muß, wie den Herrn selber. Nun aber lobet **Onesimus** selbst Euern wohl eingerichteten Gottesdienst ungemein, daß Ihr alle nach der Wahrheit lebet, daß Ihr unter Euch keiner Irrlehre Platz gebet, daß Ihr auch Niemanden mehr höret, als Jesum Christum, der die Wahrheit spricht.

7) Denn es pflegen einige mit arger List seinen Na-

geheilet wird. Es ist aber nur ein leiblicher und geistlicher, gebohrner und ungebohrner Arzt, im Fleische Gott, im Tode das wahre Leben, aus Maria, und aus Gotte, einst dem Leiden unterworfen, nun über alles Leiden, unser Herr Jesus Christus.

8) Lasset euch also von Niemanden irre führen, so wie es bisher nicht geschehen ist, weil Ihr Gotte ganz angehöret. Denn da Ihr in keinen Hader, der euch quälen könnte, verwickelt seyd: lebet Ihr in der That nach Gotte. Eure ephesinische Kirche ist allenthalben so berühmt, daß ich mich gerne für Euern Auswurf i) ansehen, und Euer Reinigungsopfer werden will. Fleischliche können nicht wirken, was des Geistes, und Geistliche, was des Fleisches ist, so wenig als der Glaube die Werke des Unglaubens, und der Unglaube die Werke des Glaubens zu thun vermag. Allein Ihr thut auch das im Geiste, was nach dem Fleische ist; denn Ihr thut alles in Jesu Christo.

9) Zwar weiß ich, daß Menschen einer verkehrten Lehre bey Euch durchgezogen sind k). Aber Ihr habt sie unter Euch nicht säen lassen, Ihr habt die Ohren verstopfet, um ihren Saamen nicht aufzunehmen; denn Ihr seyd Tempelsteine des Vaters, zum Baue Gottes des Vaters vorbereitet, durch das Zugwerk Jesu Christi, das Kreuz, empor gebracht, an den Banden des heiligen Geistes geleitet. Euer Glaube hat Euch erhöhet nach der Richtung der Liebe, die zu Gott führt l). Diesen Weg nehmet Ihr nun alle, traget Gott, traget Christum, traget das Heiligthum, vollkommen ausgeschmücket mit den Gebothen Jesu Christi.

i) 1. Korinth. 4, 13. k) Aus der Sekte des Ebions, oder Cerinthus, oder Menanders, oder der Nicolaiten. l) Ephes. 2, 19 — 22.

Deß frohlocke ich, daß ich würdig befunden worden bin, mich durch dieses Sendschreiben mit Euch zu unterreden, und zu freuen, daß Ihr in Rücksicht auf ein anderes Leben nichts, als Gott allein liebet.

10) Allein Ihr bethet auch unabläßig für andere Menschen. Denn es ist Buße von ihnen zu hoffen, damit sie Gott erreichen. Lasset ihnen also wenigstens Eure Werke zur Lehre seyn. Seyd gelassen, wenn sie zörnen, demüthig, wenn sie pralen. Setzet ihren Scheltworten Gebeth, ihren Irrthümern Standhaftigkeit im Glauben, ihrer Wildheit Sanftmuth entgegen. Ohne ihnen gestissen nachzuahmen, lasset uns durch Gelindigkeit ihre Brüder, Nachahmer aber des Herrn seyn. Niemand soll geduldiger Unrecht ertragen, Niemand betrogen, Niemand verachtet werden, als Ihr, damit kein Unkraut des Teufels unter Euch aufkeime, Ihr vielmehr in Jesu Christo dem Fleische und dem Geiste nach in aller Reinigkeit und Mäßigung beharret.

11) Die letzten Zeiten sind bereits eingetreten. Ehren, und fürchten wir Gottes Langmuth, damit sie uns nicht zur Verdammung werde. Lasset uns eines aus Beyden, entweder den bevorstehenden Zorn fürchten, oder die gegenwärtige Gnade lieben, damit wir nur in Christo Jesu zum wahren Leben gefunden werden. Nichts scheine Euch außer diesem anständig, in welchem ich diese Bande, diese geistlichen Kleinode umhertrage. O möchte ich in denselben aufrecht stehen durch Euer Gebeth, an dem ich immer Antheil zu haben wünsche, damit mir das Loos der ephesischen Christen werde, die durch Jesu Christi Kraft niemal von der Lehre der Apostel gewichen sind.

12) Ich weiß, wer ich bin, und wem ich schreibe. Ich bin verurtheilet; Ihr seyd begnadet. Ich schwebe in Gefahr; Ihr stehet fest. Bey Euch ziehen jene durch, die für Gott den Tod leiden m). Ihr seyd die Geheimnißgenossen des geheiligten, des nach geleistetem Blutzeugnisse billig glückseligsten Paulus n), bey dessen Füssen ich mich zu finden wünsche, wenn ich Gott erreichen werde, der Euch in seinem ganzen Sendschreiben in Christo Jesu anrühmet o).

13) Seyd demnach besorget, Euch öfter zu versammeln, um Gotte Dank zu sagen, und ihn zu loben. Denn durch dergleichen wiederholte Versammlungen werden Satans Kräfte geschwächet, und das Unheil, daß von ihm kömmt, wird durch Eure Uebereinstimmung im Glauben vernichtet. Nichts ist vortrefflicher als die Eintracht, durch welcher aller Aufruhr im Himmel und auf Erden abgethan wird.

14) Alles dieses muß euch bekannt seyn, wenn Euer Glaube und Eure Liebe an Jesum Christum vollkommen ist. Diese sind der Anfang und das Ende des Lebens; der Anfang zwar der Glaube, das Ende die Liebe. Beyde mit einander verbunden kommen von Gotte; alles Uebrige gehöret zum Gefolge der Gottseligkeit. Der seinen Glauben darthut, sündiget nicht; der die Liebe besitzet, hasset nicht. Man kennet den Baum aus seiner Frucht p). Eben so wird man diejenigen, die sich zum Christenthume bekennen, nach ihren Werken unterscheiden. Denn es kömmt

nun nicht darauf an, wofür man sich ausgebe, sondern ob man bis ans Ende in Kraft des Glaubens beharren werde.

15) Es ist besser schweigen und seyn, als reden und nicht seyn q). Lehren ist gut, wenn der Lehrer dabey thut, was er sagt. Es ist also ein Lehrer, der gesagt hat, und es war gethan r); aber auch, was er schweigend that s), ist seines Vaters würdig. Wer das Wort Jesu besitzet, vermag wahrhaftig eben so sein Schweigen zu hören, damit er zur Vollkommenheit gelange, damit er durch Jesu Wort handle, und durch Jesu Schweigen erkannt werde. Dem Herrn ist nichts verborgen, und unsre Geheimnisse sind ihm nahe. Lasset uns daher Alles so thun, als wenn er in uns wohnte, damit wir seine Tempel werden, und er in uns unser Gott sey, so wie er es ist, und vor unsern Augen erscheinen wird, woferne wir ihn geziemend lieben.

16) Irret nicht, meine Brüder! Häuserverderber t) werden das Reich Gottes nicht erben. Denn, wenn jene, die dieses dem Zeitlichen nach verübet haben, mit dem Tode bestrafet worden sind: um wie viel mehr jener, der Gottes Glauben, für welchen Jesus Christus gekreuziget worden ist, durch falsche Lehre verderbet. Der sich auf solche Art beflecket, wird in das unauslöschliche Feuer gehen, so wie auch der, welcher ihn anhöret.

17)

---

q) Seyn und nicht seyn ist hier so viel, als handeln, und nicht handeln. r) Psalm. 148, 5. s) Seine Menschwerdung. S. in der Folge N. 19. t) Leute, die im Privatumgange durch die Familien Irrthümer verbreiten. So glaube

17) Der Herr ließ sich sein Haupt salben u), damit er der Kirche die Unverweslichkeit mittheilte. Lasset Euch nicht salben mit der stinkenden Lehre des Fürsten dieser Welt, lasset Euch durch seine Bande nicht abziehen von dem vorgenommenen Wandel! O möchten wir alle klug werden nach erlangtem Erkenntnisse Gottes, das Jesus Christus ist! Möchten wir nicht thöricht zu Grunde gehen, weil wir die Gabe nicht zu schätzen wissen, die wahrhaftig der Herr gesandt hat!

18) Ich gebe mein Leben für das Kreuz hin, welches den Ungläubigen Aergerniß, uns aber Heil, und ewiges Leben ist w). Wo ist der Weise? Wo ist der Forscher x)? Wo die Ruhmredigkeit jener, welche klug genannt werden? Denn unser Gott Jesus der Gesalbte ist nach göttlicher Anordnung, zwar aus Davids Saamen, aber durch den heiligen Geist, in dem Leibe Marien getragen, ist gebohren, ist getaufet worden, damit er durch Leiden das Wasser reinigte.

19) Allein dem Fürsten dieser Welt y) blieb die Jungfrauschaft Mariens, und ihre Geburt, so wie der Tod des Herrn verborgen. Drey laut ruffende Geheimnisse, die Gott in der Stille veranlaßte. Wie ist er denn also den Zeiten geoffenbaret worden? Ein Stern stralte am Himmel über alle Gestirne z), dessen Licht unaussprechlich war, und dessen Neuheit Staunen erregte. Alle übrigen Sterne, mit Sonne und Monde, waren nur sein Gefolge; er aber verbreitete allenthalben seinen Schimmer, und unruhiges

woher diese unnachahmliche Verschiedenheit nun

ſcheinung im Fleiſche, alle Zauberey aufgelöſet a), jedes Band der Bosheit hinweggethan, die Unwiſſenheit vertilget, die alte Herrſchaft zerſtöret, zum neuen ewigen Leben. So nahm das, was durch Gott zur Vollendung reif war, den Anfang. Daher gerieth Alles in Bewegung, weil er die Vernichtung des Todes vorhatte.

20) Soll mich Jeſus Chriſtus durch Euer Gebeth würdigen, und ſoll es Euch gefällig ſeyn: ſo will ich in einem zweyten Schreiben, daß ich an Euch erlaſſen werde b), fortfahren, Euch Gottes Ordnung im Betreffe des neuen Menſchen Jeſu Chriſti, des Glaubens an ihn, und der Liebe zu ihm, ſeines Leidens und Auferſtehens, beſonders, wenn der Herr mich erleuchten wird, zu erklären c). Und dieſes um ſo vielmehr, da Ihr einzeln und insgemein aus Gottes Gnade alle in Einem Glauben, und in Einem Jeſu Chriſto, der dem Fleiſche nach aus Davids Geſchlechte, des Menſchen und Gottes Sohn iſt, namentlich einig ſeyd, dem Biſchofe und der Prieſterſchaft mit ungetheilten Geſinnungen zu gehorchen, und ein Brod zu brechen, welches die Arzney der Unſterblichkeit, und das Sicherungsmittel wider den Tod iſt zum ewigen Leben in Jeſu Chriſto.

21) Ich biethe mein Leben für Euch, und diejenigen dar, die Ihr zur Ehre Gottes nach **Smyrna** geſandt habt, an welchem Orte ich Euch ſchreibe, dem Herrn danke, und jden **Polykarpus** d) liebe, wie Euch. Gedenket mei=

meiner so, wie Jesus Christus Euer gedenken möge! Bethet für die Kirche in Syrien, woher ich in Banden nach Rom geführet werde, als der Mindeste der Gläubigen, die dort sind, so wie ich zur Ehre Gottes befunden zu werden würdig war. Lebet wohl in Gotte dem Vater, und in Jesu Christo, unserer gemeinschaftlichen Hoffnung.

LXXI.

Kritische Untersuchung einiger historischen Lehrsätze.

In gewissen fliegenden Schriften wurden die hier ausgehobenen Lehrsätze dem verehrlichen Publikum als ausgemachte Wahrheiten vorgetragen, ja sogar als eine edle Nahrung des Geistes und des Herzens aufgetischet. Allein die gesunde Kritik trifft in denselben eitel Lügen und Falschheiten, und auch der beßte Magen unverdauliche Brocken an. Es ist also der Mühe werth, zu untersuchen, was hinter diesen Lehrsätzen steckt, und wie sehr dadurch Geist und Herz verderbt, jener mit unrichtigen Ideen und dieses mit gehässigen Neigungen gefüllet wird.

I. Lehrsatz.

Damals — zu Anfange des neunten Jahrhundertes, als Karl der Große nach Rom kam, und dort vom Papste Leo *III.* zum römischen Kaiser gekrönet ward — erkannte der Papst den Kaiser noch als seinen Herrn und Richter.

Es ward vor etwas Zeit wörtlich in den Tag hinein geschrieben; und die Beweise dieses historischen Lehrsatzes? —

satzes? — — sind in der Feder geblieben, vermuthlich, weil eine unbeugsame Rechthaberey, oder ein interessirter Partheygeist, oder eine unchristliche Rachsucht, die den Päpsten immer gram ist, jene Feder geführet, und das Unstatthafte ihrer Behauptung voraus gesehen hat. Dem **Journal der Religion und Wahrheit** liegt daran, öffentlich aufzudecken, wie sehr hier Licht und Finsterniß verwechselt werden. Die Geschichte muß den Führer der Kritik abgeben; und in den Akten derselben lesen wir in Hinsicht auf die Sachen, die hieher gehören, folgendes.

Als Papst **Hadrian** I. gestorben, und an dessen Stelle **Leo** III. zur ungemeinen Freude des römischen Volkes auf den apostelschen Stuhl als **Petrus** Nachfolger gewählet ward, entzündete jenes Frohlocken in den zween Enkeln des verblichenen **Hadrians** einen dergestalt wüthenden Neid, daß, weil sie den großen Ruhm des **Leo** nicht länger ertragen wollten, sie bey sich beschlossen, denselben aus dem Wege zu räumen. — **Paschal** und **Campulus** hießen die zween Bösewichte, derer der einte das Amt eines **Primicers**, der andere eines **Sacellars** versah. Es glückte ihnen, eine greuliche Verschwörung wider den Papst anzuspinnen, die auch in der Folge am heiligen **Markusfeste** ausbrach. Da nämlich der Papst an diesem Tage der großen **Litaney**, oder dem feyerlichen Umgange beywohnte, ward er vor dem Kloster der hh. **Stephanus** und Silvester von einem Haufen Mörder angefallen, die den **Paschal** und **Campulus** an ihrer Spitze hatten. Sie warfen den Papst zu Boden, schlugen, mishandelten, und verwundeten ihn, während das unbewaffnete und nur zum Bethen eingerichtete Volk von allen Seiten die Flucht ergriff, auf eine so unmenschliche Art, daß sie sich sogar bestrebten, ihm die Augen

gen

gen und die Zunge auszureißen *). Den in seinem Blute schwimmenden heiligen Vater schleppten sie sodann in das erwähnte Kloster; nahmen ihn aber bey der Nacht heraus, und sperrten ihn in ein anders des heil. **Erasmus**, damit er nicht etwa von den Römern gefunden, geheilet, und gerettet würde. Allein durch Gottes Kraft, und des heiligen Apostelfürsten Petrus Hilfe genoß **Leo** wunderbarlich **); und weil der Ruf jener Greuelthaten in alle Welt ausgieng: so war **Winigiß**, der Herzog von **Spoleto**, der erste, der mit seinem Kriegsheere kam, den Papst in Freyheit setzte, und ihn zu **Karln**, den König der Franken, schickte, um da Schutz und Macht wider seine Feinde zu finden. **Karl** sandte ihm einige Großen des Reiches, dann seinen eigenen Sohn **Pipin** entgegen; eilte hernach selbst zu dessen Empfange, und nahm ihn mit Ehrenbezeugungen auf, die dem allgemeinen Vater der Christenheit gebührten.

Mittlerweile war den erboßten Aufwieglern in **Rom** bey ihrer Sache übel zu Muthe. Um sich Luft zu machen, nahmen sie zu den gottlosesten Verleumdungen ihre Zuflucht, und dichteten dem Papste die gröbsten Laster an, in der Absicht, dadurch ihr ruchloses Verfahren zu rechtfertigen. Dieser kehrte, mit einer starken Bedeckung von **Karln** versehen, nach Italien zurücke; und zog am Ende des Wintermonathes wiederum in **Rom** ein, begleitet von allen Stän-

den

---

*) Bibliothekar Anastasius, ein bewährter Geschicht[illegible] dieser Zeit, behauptet wohl gar, und viele an[illegible]

den der Stadt, die ihm mit Fahnen und unter dem Absingen geistlicher Lieder entgegen eilten, und ihn mit tiefster Ehrfurcht aufnahmen. Hierauf ward ein **Synod** von vielen Erzbischöfen, Bischöfen, und Aebten versammelt, worunter die Erzbischöfe von **Salzburg** und **Kölln**, als **Karls königliche Abgeordneten**, die vornehmsten waren; und der Zweck desselben war — etwa den, mancher Laster angeklagten, **Papst zu richten**? Nein! sondern **das Verhalten der Feinde des Papstes zu untersuchen**, wie dieß selbst der, den Päpsten so abgeneigte, Herausgeber der **chronologischen Einleitung in die Kirchengeschichte** *) **auf das Jahr 799.** einbekennet.

Bey derley Untersuchung war es freylich nicht anders möglich, als daß auch eine Meldung von den, wider den **Leo** ausgesprengten, Beschwerden geschah; denn diese sollten zum Deckmantel der verübten Bosheit dienen. Allein! warfen sich wohl hierüber der **Synod**, oder die darinn anwesenden **königlichen Bevollmächtigten** als **Richter** auf? Keinesweges, sondern man rief einhellig, wie es **Natalis Alexander** bezeugt: **Wir erfrechen uns nicht, den apostelschen Suhl, der das Haupt aller Kirchen ist, zu richten; denn wir alle werden von ihm, er aber von Niemand gerichtet, wie dann dieß ein uraltes Herkommen ist. Der Papst befehle, wie es sonst üblich war; und wir werden ihm kanonischen Gehorsam leisten** **).

Im

*) Wi[illegible]

Im künftigen Jahre, nach Christi Geburt 800, kam **Karl** selbst nach **Rom**, und hielt abermal eine **Versammlung**, in welcher der Vorfall mit dem Papste zur Hand genommen ward. Aber warum? Etwa um jetzt den **angeklagten Papst zu richten**? Nein, sagt der erwähnte **Natalis Alexander**, sondern **um die Unthat seiner Mishandlung schärfest zu rächen** *). Da sich Niemand darstellte, um die vorgeworfenen Vergehungen dem heil. Vater zu erweisen: so erboth sich dieser **aus eigener Bewegung** zum **Reinigungseide**; nahm die heil. Evangelien in die Hand; bestieg die Kanzel in der St. Peterskirche; und betheurte öffentlich, rein zu seyn von allem dem Bösen, das man ihm zur Last geleget hatte. In seiner Eidesformel setzte er wohlbedacht die Worte bey: **Dieß thue ich, von Niemand gerichtet, auch nirgend woher gezwungen, sondern aus freyem Willen angetrieben — — und ich thue es, durch keine Gesetze verbunden, sondern nur, um euch vom schiefen Argwohne desto sicherer zu befreyen** **). Wer nun dieses liest, und überdenkt, der sieht klar die Falschheit des Lehrsatzes: **Damals erkannte der Papst den Kaiser noch als seinen Richter.** **Karl der Große** ward zwar damals von eben dem Papste **Leo** III. als **römischer Kaiser**, aber nicht als des Papstes **Richter** ausgerufen. Jener Titel ward dadurch in Occident wieder hergestellt,

[illegible] nach dem Falle des

Oberhaupte ward dadurch an ihren Rechten nichts vergeben. Als König der Franken besaß Karl dieses Richteramt nicht; also noch weniger, als römischer Kaiser. Denn diese Würde und Ernennung sammt der Krönung und Salbung hatte er dem Papste zu verdanken. Die Sache schildert der berühmte Bischof Bossuet mit folgenden Worten: *Ex in re Apostolici Leonis, ut qui civitatis caput haberetur, praecessit autoritas; universi populi, qui rem firmaret, consensus accessit; ab eo fonte Imperium manavit ad Francos* *). In diesem Geschäffte ist das Ansehen Leons, des apostelschen Hirten, der das Haupt der Stadt war, vorangegangen; die Uebereinstimmung des gesammten Volkes ist zur Festigkeit der Sache nachgefolget; von diesem Ursprunge ist das Kaiserthum auf die Franken gekommen. — Es ist aber auch dieses gewiß, sagt ein anderer Geschichtschreiber, daß Karl durch seine Ernennung zum römischen Kaiser zwar eine höhere Würde, aber keine größere Macht, weder überhaupt, noch in's besondere über Rom erhalten hat. — Und somit wären wir mit dem Lehrsatze: Ob damals der Papst den Kaiser als seinen Richter erkannt habe, so ziemlich im Klaren.

Aber ob er ihn nicht wenigstens als seinen Herrn erkannt habe? Dieß ist eine andere Frage; und in den Blättern, die zu gegenwärtigen Untersuchungen Anlaß gaben, wird sie ohne weiters mit Ja entscheiden. Die Gründe dieser Bejahung, wo muß man sie suchen? In der Aeußerung Karls, die er von sich gab, nachdem er zum römischen Kaiser gekrönet war, findt sich nicht die mindeste

Spur.

*) *Bossuet* in defens. Cler. Gallic.

Spur. Mit einem Eide verband er sich, **einen Beschützer der heiligen Kirche in allen ihren Gerechtsamen und Nutznießungen abzugeben** *); aber einen **Herrn** der kirchlichen Güter, oder wohl gar des **kirchlichen Oberhauptes** sich zu nennen oder zu tragen, ist ihm nicht eingefallen. Wenigst läßt sich darüber kein einzig Dokument auffinden.

Der schon oben genannte Herausgeber einer **chronologischen Einleitung in die Kirchengeschichte** bemühet sich zwar, diesem Mangel dadurch zu steuern, daß er behauptet 1), daß sich damals, bey oder nach der Salbung des Kaisers, **der Papst sich vor ihm niederwarf; mithin habe er ihn für seinen Herrn und Fürsten** erkannt; 2) daß **Karl** schon vorher alle Hoheitsrechte über **Rom** ausgeübet, die Römer ihm den Eid der Treue geschworen, und die Päpste den Königen der Franken überhaupt die Huldigung geleistet hätten, auch in der weltlichen Herrschaft von ihnen abhiengen. — Was doch dieser **Herausgeber** **) für Neuigkeiten weiß!!!

Wir antworten ad 1); daß **der Papst sich vor dem Kaiser niederwarf**, ist aus der Luft gegriffen; kein Geschichtschreiber hat solches angemerket. Beym einzigen **Fleury** liest man so etwas; aber mit der Einschränkung, daß es eine **Ehrebezeugung** war, **dergleichen unter den alten Fürsten im Schwunge gieng.** Gesetzt jedoch, daß diese

Zere-

Zeremonie vorbeygegangen sey, was folgt daraus? Man hat viele Beyspiele, daß die Kaiser vor den Päpsten gekniet sind, sonderheitlich in dem Augenblicke ihrer Salbung *); wie ungereimt tönte es, wenn man daraus schliessen wollte, die Päpste wären dadurch von den Kaisern als **ihre Herren** anerkannt worden? Was also auf der einten Seite nicht schließt, das schließt auch auf der andern nicht. — Wir antworten ad 2), dieser Einwurf zerfällt in zwey Stücke, a), daß die Päpste **den Königen der Franken überhaupt**, b), daß sie **Karln dem Großen in's besondere** gehuldiget haben; beyderseits mit **Abhängigkeit von der weltlichen Herrschaft** dieser Könige.

Ad a) sey uns die natürlichste Frage erlaubt: **Wann** dann dieses geschehen sey? Etwa zu der Zeit, wo die **Gothen**, oder wo die **Longobarden**, oder wo die **Exarchen** über **Italien** herrschten? Alles ist eitel Widerspruch. Vom gothischen **Odoacer** an, der nach dem Falle des **Augustulus** aus einem Könige der Heruler zu einem Könige von Italien ausgerufen ward, bis auf den **Tejas**, welchen **Narses** überwand, hatten die **Franken** in diesem Lande eben so wenig, als in dem Monde, zu befehlen. Jetzt ward solches Land wiederum dem orientalischen Reiche als eine Provinz einverleibt, und **Narses**, des Kaisers **Justinian** Feldherr, darüber als Statthalter gesetzt. Dieß war der Anfang der sogenannten **Exarchen**, oder Viceregenten, die bald nichts anders als Räuber, Unterdrücker, und Tyrannen [illegible]

Herrn galt. Aſtulph XXII. Longobarder König nahm endlich dem Exarchen Heinrich die Stadt Ravenna weg, und drohte, nachdem dieſer Exarch nach Griechenland geflohen war, dem Papſte, und römiſchen Volke die gänzliche Vertilgung, wenn man ſich ihm nicht mit Erlegung eines jährlichen Tributes unterwerfen wollte. Die unedle Anſinnung war ohnehin Eides, und Friedensbrüchig; allein weil Papſt Stephan III. an dem orientaliſchen Kaiſer Konſtantinus Kopronymus dem Bilderſtürmer keinen Vertheidiger ſeiner Rechte, keinen Beſchützer der heiligen Kirche, keine Stütze des angefochtenen Erbgutes des heiligen Petrus fand: wandte er ſich an Pipin König der Franken, Karls des Großen Vater; und rief ihn um Hilfe und Beyſtand an. Pipin kam mit ſeinem Kriegsheere, und nöthigte den in Pavia eingeſchloſſenen Aſtulph zu dem Vertrage, alles der römiſchen Kirche Abgenommene wieder heimzuſtellen, wozu ſich auch dieſer mit einem Eidſchwure verpflichtete.

Kaum war Pipin über die Alpen zurück gegangen: ward der Longobarder wieder treulos, ſpottete des Papſtes, führte ſeine Truppen nach Latium, überrumpelte Romagna, machte überall durch Plünderung reiche Beute, und lagerte ſich endlich unter der Stadt Rom. Aber Pipin, der davon Kundſchaft erhielt, wandte ſeine Fahne um, zog wieder nach Italien, und nöthigte den Aſtulph, auf der Stelle alles herauszugeben, was er, und vor ihm die Exarchen, dem apoſtelſchen Stuhle entriſſen hatten. Ravenna, ſammt dem ganzen Exarchate, und dann das alte Erbe des heiligen Petrus, d. i., die fünf Städte Rimini, Peſaro, Ankona, Oſimo, und Urbino, ſammt allen anklebenden Gütern und Gerechtſamen wurden

nach ihrem ganzen Umfange dem Papste, als **rechtmäßigen Herrn**, zurückgestellt. So befahl es **Pipin** der Frankenkönig. Also bis dahin ist die **Abhängigkeit der Päpste von diesen Königen**, und ihr **Huldigungseid** gegen sie ein leeres Gedicht.

Aber eben so verhält sich die Sache gegen **Karl den Großen** in's besondere, mit welcher Erklärung nun auch die Antwort ad b) erfolget. Nach dem Tode des **Astulph** kam **Desiderius**, der Toskanische Fürst, durch die Wahl des Adels zur longobardischen Krone. Bis zur Zeit, da ihn **Karl** bekriegte, überwand und gefangen nahm, wird doch Niemand träumen, daß ein **fränkischer Fürst** in Italien eine **Oberherrschaft** ausübte, oder demselben von den verschiedenen Abtheilungen dieses Landes als **ihrem Herrn** gehuldiget ward. Was geschah aber von nun an, nachdem **Karl** die **Longobarden** gestürzet, und Wälschland aus ihren Händen genommen hatte? — Er **bestättigte** die von seinem Vater **Pipin** an den römischen Stuhl gemachten **Schenkungen**; und fügte erst noch aus eigener Bewegung die Herzogthümer **Spoleto, Reggio, Benevent** sammt noch **anderen Staaten** hinzu, **mit einem fürchterlichen Eide sich verbindend**, daß er diese *Donation*, **so, wie er sie mit allen Bischöfen, Aebten, Richtern unterschrieben hat, dem heiligen Petrus und seinem Stuhle für immer erhalten wolle** *). —

Hat

Hat vielleicht Karl nach der Hand, als er vom Papste Leo III. zum Kaiser gekrönet wurde, diesen Eid widerrufen, oder sein Gelübd gebrochen? Zu solch einer niedrigen Antwort müßten die Gegner ihre Zuflucht nehmen; allein dadurch würden sie Karl den Großen nicht ehren, sondern entehren, seinen Ruhm nicht erheben, sondern herabwürdigen und schänden.

Anstatt dessen lasset uns mit dem Natalis Alexander sagen: Leo III. hat Karl dem Großen mit dem Kaisertitel und Insignien vorzüglich den Schutz der römischen Kirche übertragen; und darinn besteht meistens der Glanz der kaiserlichen Würde; darauf beziehen sich dessen übrigen Rechte und Privilegien *). Bey diesem Schutze hat es auch Karl bewenden lassen; zu der Herrschaft ist er nie übergegangen. Den Einwurf, daß Leo III. Karln die Schlüssel der Konfession, oder des Grabes des heil. Petrus sammt der Fahne der Stadt Rom übersendet habe **), kann man gelten lassen; aber daß dieß als ein Zeichen der Anerkennung der höchsten Obergewalt gerühmet wird, dieser Schluß ist zu übertrieben. Sonst müßte man auch annehmen, daß Kaiser Konstantinus Pogonatus ebenfalls den Papst Benedikt II., dem er die Haare seiner Söhne Justinian und Heraklius übersandte, die Obergewalt des Papstes über diese Söhne anerkannt habe. Beydes war Sitte der Zeiten, und ein Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit; sonst nichts.

II. Lehrsatz.

Unter Karl dem Großen entstand die Abgabe des Zehenten an die Geistlichkeit.

In den Ka- itularien Kaisers **Karl des Großen**, die das Buch der von ihm gegebenen Gesetzen sind, findt sich freylich so manche Verordnung, worinn die Ablieferung des **Zehenten an die Geistlichen** reguliert wird; und deßwegen lesen wir eben dort den Befehl, daß **ein jeder Priester die ihm anvertrauten Gläubigen gehörig unterrichten soll, wie sie's mit den schuldigen Abgaben des Zehnten an die Kirchen Gottes zu halten hätten** *). Und über eine Weile heißt es: **Die Priester des Volkes sollen den Zehenten nehmen** **). Allein hat dann der gute Schreiber, der den obstehenden **Lehrsatz** ohne alle weitere Modifikation aufs Papier hinwarf, keine **ältere** oder **Satzung** oder **Uebung** jener Abgabe gewußt? Wahrlich! er muß in der Geschichte elendig zu Hause seyn; und selbst die Worte **Karls**, wie sie liegen, verrathen schon, daß sie keine **neue** Pflicht auferlegen, sondern die schon lange bestehende, aber jetzt versäumts, vernachlässigte Pflicht auf ein neues einschärfen.

Lasset uns überspringen, was so manche Kanonisten mit dem gelehrten **Thomassin** ***) behaupten, daß die Abgabe des **Zehenten** auch im **neuen Bunde** sogar aus **göttlichem Rechte** abstamme. Wir wollen, was die ei-

so strenge handeln, nicht so hoch aufheben; aber auch nicht zugeben, daß das ältere **Kirchenrecht** völlig umgegangen, und die ganze **Zehentsache** gleichsam nur auf ein **kaiserliches Indult** hinausgespielet werde. **Die natürliche Billigkeit, etwas solches zum Unterhalte des Priesterthumes abzureichen**, blieb von jeher unverrückt stehen; und der Apostel hat zu einer **ähnlichen** *) Abgabe ermahnet, ja dieselbe als **richtig vertheidiget.** Was hat die **Kirche** daraus geschlossen? Dieses, sagt der englische Lehrer, der heilige **Thomas von Aquin**, daß sie **die Abgabe des zehenten Theils durch ihr Ansehen festgesetzet hat, und zwar nach den Regeln der Menschlichkeit, damit nämlich die Christen ihren Priestern nicht weniger abreichen möchten, als einst die Jüden ihren Leviten** **). Also! durch das **kirchliche Recht**, nicht durch **kaiserliche Verordnungen** ist jene Abgabe **entstanden.** **Wann** aber, oder um **welche Zeit?** Vielleicht erst in der Periode Kaiser **Karl des Großen?** O nein! sondern schon lange zuvor.

Der erwähnte **Thomassin** ***) führet mehrere Dokumente an, benanntlich aus den **apostelschen Kanonen, apostelschen Konstitutionen** ****), aus dem **Irenäus, Origenes, Cyprianus**, und anderen, woraus mit vielem Grunde erhellet, daß die Abreichung des **Zehenten** schon vor den Zeiten des ersten christlichen Kaisers **Konstantin** unter den Gläubigen im Brauche gewesen sey. — Nach der Hand, als die Kirche zu ihrer Ruhe kam, und

die Christen in ihren Güterbesitzungen nimmermehr gestöret wurden: wie sehr haben die Bischöfe und Väter darauf gedrungen, daß man in der Zehentenleistung nicht saumselig würde? Hieronymus läßt in seinem Briefe an den Nepotian einen Kleriker auf folgende Art reden: **Wenn ich ein Theil des Herrn bin: so lebe ich als Levit und Priester vom Zehenten** *). Anderswo sagt er: **Ich ermahne euch, daß ihr den Zehenten in den Schatz der Kirche lieferet.** Und er setzet bey: **Was wir von dem Zehenten gemeldet haben, den einst das Volk Israel den Priestern und Leviten gab, dieß sollt ihr auch von den Völkern der Kirche verstehen, als welchen es gebothen ist, den Zehnten zu geben** **). Gleichviel sagende Stellen kann man noch häufig finden bey den hh. Chrysostomus ***), Augustinus ****), Cäsarius von Arles *****), Cassianus ******), u. a. m., welche Stellen hier alle auszuschreiben viel zu weitläuftig fallen würde. Jene Worte des heiligen Augustins kann man hierorts doch nicht verschweigen, mit welchem er Serm. 219. de Temp. sagt: *Prope sunt Dies, in quibus messes colligere debemus; de offerendis, imo de reddendis Decimis cogitemus.* **Die Täge nahen heran, in welchen wir unsern Schnitt sammeln; laßt uns also auch auf die Abgabe und An-**

Anheimstellung des Zehenten gedenken. Welche Zeugnisse für die Schuldigkeit dieses Opfers! Und doch! sie sind alle zumal weit älter, als die Regierungszeit Karls des Großen. Mithin daß erst unter diesem Monarchen die Abgabe des Zehnten an die Geistlichen entstanden sey, bleibt ein Schnitzer, den die Dummheit niedergeschrieben, und der Neid ausgekochet hat — jener Neid, der dadurch den Großen der Erde im Stillen einlispelt, bey den jetzigen Revolutionszeiten der Geistlichkeit wieder zu nehmen, was ihr die Milde ihrer Vorfahrer gegönnet, aus einer widerruflichen Gnade gegönnet haben soll.

Vielleicht verfällt der Gegner bey dieser Gelegenheit auf den Gedanken, endlich umzufragen, wo dann das Kirchengeboth wegen der Abgabe des Zehenten zu finden sey. Nun ja! die Unwissenden lehren, ist auch ein gutes Werk; wir wollen uns demselben unterziehen. — Die erste Weisung gieng freylich an das *Corpus Juris Canonici* *); allein damit man nicht die Exception mache, jene Gesetze wären alle jünger, als Karls des Großen seine: so müssen wir höher anfangen, und vor allen anderen das II. Matiskonensische Konzilium **) anführen, welches schon im sechsten Jahrhunderte gehalten ward, und im V. Kanon folgendes beschloß: Wir verordnen und setzen fest, daß von den Gläubigen der alte Gebrauch wieder hergestellt werde, und alles Volk

*) Tit. *De Decimis.* **) Gehalten in der Stadt Mascon

den Zehenten einliefere. Wer aber gegen dieſe unſere heilſamen Satzungen widerſpenſtig ſeyn wird, der ſoll für je und allezeit von den Gliedern der Kirche getrennet werden. Seht das Kirchengeboth, und zwar unter der Strafe des Bannfluches abgefaßt. Brauchts wohl noch ein mehrer's, nachdem eben dieſes Geboth ſogar den alten Gebrauch ſchon voraus ſetzet? — Der zweyte Synod von Tours, der in eben dem VI. Säkulum, jedoch etwas frühers, verſammelt war, hatte die nämliche Sprache geführet, und darum ward von den darinn verſammelten Biſchöfen eine Synodalepiſtel an alle chriſtlichen Bewohner jener Provinz geſendet, worinn ſie befehlmäßig ermahnten, den Zehent von allen Gütern, wie Abraham, zu geben, mit dem Beyſatze: Wer nach der Schooße Abrahams begierdet, der widerſpreche ſeinem Beyſpiele *) nicht. Schon genug! Der hier kein Kirchengeboth erblickt, der iſt freywillig blind. Rechne man noch dazu die ſtäte Uebung der Zehentabgaben in den auch früheſten Zeiten des Chriſtenthumes, welche Uebung nebſt dem Thomaſſin auch Baronius darthut: ſo muß man ſagen: Es ſey eine perpetuirliche Tradition über die Exiſtenz eines kirchlichen Zehentgeſetzes vorhanden. Was folget? Dieſes, daß der Lehrſatz: Unter Karl dem Großen ſey die [illegible] ent-

III. Lehrsatz.

Der römische Hof sah — nachdem **Karl der Große** die Kaiserkrone dort empfangen hatte — **die Zeremonie der Krönung** a) **als ein Recht an, auch die Kaiser zu berufen und zu erwählen**; b) **welcher Grundsatz vielen Jammer und Unordnung über Deutschland brachte.**

Ad a) Ist's möglich, daß man so ungeschickt räsonniren kann? Die ganze Welt weiß es, daß nach **Karl dem Großen** bis auf **Konrad I.**, wo der **karolingische Stamme** bereits erloschen war, die Kaiserwürde **erblich** blieb, und von einem Sproßen auf den andern übergieng; wiewohl wegen dem Neide mehrerer Brüder nicht selten geschah, daß gegen das **Erbrecht** des Erstgebohrnen auch das **Waffenrecht** einen Einspruch machte. **Ludwig den Frommen** ließ Karl noch bey seinen Lebzeiten zu **Aachen**, nicht zu **Rom**, zum Kaiser krönen; er ward hernach von seinen Söhnen des Thrones **entsetzet**, und **wieder eingesetzet**, ohne daß der **römische Hof** dabey eine Hand im Spiele hatte. **Lothar**, obschon vom Papste **Paschal** gekrönet, ward doch von seinem Vater mit der göldenen Krone im Reiche bestättiget; und **Ludwig** II. erhielt bey der Ländertheilung, die **Lothar** unter seinen Söhnen machte, sammt Italien den Reichszepter, und ward von eben **dem Vater selbst dahin geschickt**, um die Kaiserkrone vom Papste **Sergius** II. zu empfangen. Nach seinem Tode gieng das **Kriegen** an, weil keine männlichen Erben vor-

der Hand gekrönet; aber zum Lohne der Dienste, die er dem apostelschen Stuhle wieder die Sarazenen geleistet hatte. Die nämlichen Umstände erwirkten das nämliche bey Ludwig dem Stammler, und Karl dem Dicken; worauf Arnulph und Ludwig IV. folgten, immer unter dem Gedränge der Waffen, die bald da, bald dort andere Entscheidungen hervorbrachten, ohne ein Gewicht auf die Krönung, oder Nichtkrönung von Seite des Papstes zu legen.

Nach dem Tode Ludwigs, sind Worte des bekannten Geschichtverfassers Abbé *Ducreux* *), des Kaisers Arnulph Sohnes, ist die Krone Deutschlandes und der kaiserliche Zepter von dem Hause Karls des Großen weggekommen, um in eine neue Herrschaft hinüberzugehen. Bey dieser Epoche wurde das occidentalische Reich ein Wahlreich. Die Wahlstimmen erhoben im Jahre 912 Konrad I. auf den Kaiserthron, weil ihn Otto Herzog in Sachsen ausgeschlagen hatte; und es ist unstreitig, daß sowohl dieser Fürst, als sein Nachfolger Heinrich der Vogler unter die Zahl der occidentalischen Kaiser gehöre, obschon weder der eine, noch der andere sich zu Rom hatte salben, und krönen lassen. — Hat wohl der römische Hof jemals da eine Einwendung gemacht, einen Widerspruch entgegen gesetzt, um pro foro externo darzuthun, daß er das Recht habe, die Kaiser zu berufen und zu erwählen? — Dokumente, Herr Gegner! oder sie sind ein Lügner.

Weil Heinrich noch vor seinem Ende seinen Sohn Otto zum Kaiser erkläret: so blieb unter den drey folgenden Ottonen noch ein Schein des wirklich dahinsterben-

*) Geschichte des Christenth. IV. Th. pag. 32.

benden Erbrechtes; aber alsdann gieng das Wählen in volle Kraft über. Heinrich der Heilige ward erwählt, und erst lange darnach vom Papste gekrönt. Konrad II. ward nach einem zweyjährigen Interregnum und hartnäckigten Streite erwählt; und die päpstliche Krönung war nur eine Folge seiner Erwählung. Lothar II. ward gegen seine Mitbuhler Heinrich und Konrad erwählt; und die Aufsetzung der Kaiserkrone vom Papste Innocenz II. geschah um etliche Jahre später. Was antwortet hierauf der armselige Projektemacher, der den in Frage stehenden Lehrsatz geschmiedet hat? —

Zwischen Konrad II. und Lothar II. kommen freylich jene Heinriche inzwischen, aus derer Verhängnissen der Herr Gegner seine schiefe Behauptung herausgegrübelt hat; allein wie widerrechtlich, erhellet aus den unverwerflichsten Zeugschaften, die uns versichern, daß ihre Wahl, wie bey den Vorfahren, durch die Fürsten und Großen des Reiches geschehen sey. Von Heinrich IV. schreibt der berühmte Abt von Ursperg, daß ihn sein Vater Heinrich III. noch vor seinem Tode vermittelst der Wahl des römischen Papstes, aller Bischöfe und Fürsten des Reiches zum Kaiser bestellet habe *). Von Heinrich V. schreibt der Nämliche: Er sey erwählet worden in einer Zusammenkunft des gesammten deutschen Reiches, wo zween und fünfzig Fürsten zugegen waren, und der einzige Herzog von Sachsen wegen hohem Alter ausgeblieben war **).

Und

Und **Otto von Freysingen** berichtet uns: **Zu Heinrich V. haben die Großen die Reichsinsignien gebracht, und ihn, der schon ehevor von seinem Vater auserwählet war, durch die Händeauflegung der apostelschen Legaten und einstimmige Wahl zum römischen Könige gemacht** *). Selbst Papst **Gregor VII.** schrieb einen Brief an alle deutsche Bischöfe, Herzogen und Grafen wegen einer **neu anzustellenden römischen Königswahl**, im Falle **Heinrich IV.**, der mit dem Banne belegt war, **nicht in sich gehen sollte** **); also hat er **das Recht, die Kaiser zu berufen und zu erwählen**, nicht seiner Person oder seinem Stuhle, sondern den Reichsständen zuerkannt.

Diese Reichsstände übten auch erwähntes Recht so lange aus, bis endlich dasselbe auf die **Churfürsten allein**, und **ausschließungsweise** übertragen ward; und bis dahin, wie viele Beyspiele der **freyen Wählungen von der Nation**, ohne den mindesten von Seite **Roms** gemachten Einspruch, ließen sich anführen? Die Wahl **Konrads III.**, **Friedrichs des Rothbarteten**, **Friedrichs II.** kann man beym **Otto von Freysingen** nachschlagen; und dieß erkleckt schon zu unserm Zwecke, weil, wie **Natalis Alexander** bezeugt, eben unter **Friedrichs II.** Regierung Deutschlandes Fürsten sich schon vereinigten, das Wahlrecht auf die *Septemviros*, nachmals *Electores* ge-

sers wahlen seinen Legaten mit gewissen Aufträgen schickt: so mag er statt der Antwort im *Corpore Juris* das *Cap. Venerabilem*: 34. nachschlagen, wo Papst Innocenz III. auf den Einwurf, als wenn sein Legat bey der Wahl des Kaisers Otto IV. die Person und Eigenschaft eines Wählers sich angemasset hätte, folgende Rechtfertigung von sich stellt: *Illis Principibus jus et potestatem eligendi Regem, in Imperatorem postmodum promovendum, recognoscimus, ut debemus, ad quos de jure et antiqua consuetudine noscitur pertinere. — Sed et Principes recognoscere debent, et utique recognoscent (sicut iidem in nostra recognovere praesentia), quod jus et autoritas examinandi personam electam in regem, et promovendam ad imperium ad Nos spectat, qui eum inungimus, consecramus, et coronamus. Est enim regulariter, et generaliter observatum, ut ad eum examinatio Personae pertineat, ad quem impositio manns spectat. Nunquid enim! si Principes non solum in Discordia, sed etiam in Concordia, sacrilegum quemcunque, vel excommunicatum, tyrannum, fatuum vel haereticum eligerent, aut paganum, nos inungere, consecrare, ac coronare hominem hujusmodi deberemus? Absit omnino. Objectioni ergo Principum respondentes, asserimus, quod Legatus noster adprobando Regem et reprobando Ducem, nec Electoris gessit personam, utpote qui nec fecit aliquem eligi, nec elegit* &c. Das Recht und die Gewalt, jemand zum (deutschen) Könige zu wählen, der nachgehends Kaiser seyn soll, erkennen wir, wie wirs schuldig sind, in jenen Fürsten, denen es von Rechtes und alten Gebrauches wegen zuzustehen bekannt ist. Aber auch diese Fürsten müssen erkennen, erkennen es wirklich

lich, und haben's in unsrer Gegenwart erkannt, daß das Recht und die Autorität, jene erwählte Person zu prüfen, uns zukomme, die wir diese Person salben, weihen, und krönen. Denn überhaupts, und nach der Regel ist allemal beobachtet worden, daß die Prüfung einer solchen Person dem zustehe, dem die Auflegung der Hände zukömmt. Oder wie! Setze man den Fall, daß aus Einig- oder Uneinigkeit der Fürsten ein Herr gewählet würde, der etwa ein Gottesräuber, oder ein Exkommunizirter, ein Tyrann, ein Thor, ein Ketzer, oder gar ein Heyd wäre: blieb es wohl eine Pflicht, eine Schuldigkeit für uns, so einen Menschen zu salben, zu weihen, zu krönen? Keines Weges. Mithin um auf den von Fürsten gemachten Einwurf zu antworten, behaupten wir: Unser Legat, da er den König *) angenommen und den Herzog **) verworfen hat, habe dadurch im geringsten nicht die Person oder Eigenschaft eines Wählers vertreten; denn er hat weder einen gewählt, noch einen erwählen gemacht ꝛc. ꝛc. — Dieser Rechtfertigung will man nur noch die Bemerkung beysetzen, daß dem Oberhaupte der Kirche daran liege, in welcher Person es den **Beschützer der Kirche** zu verehren habe. Dieses giebt Anlaß zur Sendung eines Legatens; aber nicht Anlaß zu der Erdichtung, die der vorliegende historische **Lehrsatz** enthält. Wahrlich! man muß sich wundern, in unseren Zeiten, wo die Krönungen der Kaiser von den Päpsten seit zwey Jahrhunderten unterblieben sind, noch solche Schmierereyen in öffentlichen Schriften, die noch dazu **Geist und Herz** vorgeblicher Maaßen bilden sollten, finden zu müssen. Ad b)

*) Otto IV. **) Dessen Mitwerber.

Ad b) **Vielen Jammer und Unordnung über Deutschland** — hat manche **Kaiserswahl** gebracht; aber **aus Schuld des Papstes**, und seiner **Krönungszeremonie**??? Dieß kann nur eine passionirte Schmähsucht bejahen; die Geschichte spricht ganz anders. Welche **Unruhen** erweckten die Söhne Kaisers **Ludwig des Frommen**? Welche Verwirrungen herrschten, als nach **Karl dem Dicken** auf einmal **drey Werber, Arnulph, Guido,** und **Berengar** aufstunden? Welche Kriege entbrannten zwischen **Konrad III.**, und seinem Nebenbuhler **Heinrich dem Hoffärtigen**? Zwischen **Philipp** und **Otto** dauerte der Regierungsstreit 12 ganze Jahre, weil auch die Wahlfürsten getheilet waren; und was zwischen **Konrad IV.** und **Manfred** vorfiel, daran denket man noch mit Schauder. Was hatte hiebey die **Krönungszeremonie** für einen Einfluß?

Jedoch! man merket es dem Hrn. Gegner an, wo er hinaus will. Er spielt an auf das Verfahren **Gregors VII.** gegen **Heinrich IV.**, gleich als wenn all das Unheil, das aus der Hartnäckigkeit des Letztern entstanden ist, nur jenem auf die Rechnung zu schreiben wäre. Wir wollen aber da nicht lange balgen; denn für **Gregor VII.** sind in unseren Zeiten die gründlichsten **Ehrenrettungen** in die Welt ausgegangen. Wer noch mehr verlangt, der lese des **Natalis Alexander** gelehrte **Dissertation** *) über das

Ver-

Verhalten von Beyden: dann wird er hinlänglich unterrichtet seyn, um ein billiges Urtheil zur Steuer der Wahrheit zu fällen. — Nur ein paar Worte aus diesem Autor. Er sagt so: **Unzucht, Tyranney, Grausamkeit, Geitz, Kaufhandel mit heiligen Sachen, Anmassung geistlicher Rechte, dieß waren Heinrichs Laster; daher das Aergerniß der Kirche, der Ruin des gemeinen Wesens, der Abfall der Sachsen. — Gregor VII. war ihm mit besonderer Liebe zugethan; hat auch die Schärfe gegen ihn nicht vorgekehret, als erst, nachdem er alle mögliche Mittel der Güte und Sanftmuth gegen ihn versuchet hat.** Also der ententstandene **Jammer in Deutschland** war keine Kreatur des Papstes. — Noch vertheidiget **Natalis Alexander** in einem **besondern Artikel**, das **Gregor VII.** den **Heinrich** zwar mit dem Banne beleget, aber **seiner Majestätswürde nicht ganz beraubet, ihn nicht für abgesetzet**, sondern **nur als suspendirt von der Administration des Reiches erkläret habe.** Also war's diesem Papste nicht darum zu thun, **einen neuen Kaiser zu berufen, und zu erwählen**, sondern den vorigen zu bessern. Und dieses erklecket, um den ganzen Innhalt des hier **kritisch untersuchten Lehrsatzes** völlig zu zerstäuben.

IV. Lehrsatz.

Die Kaiser übten — nach der Vereinigung Italiens mit Deutschland — **verschiedene Gerechtsame in Kirchensachen aus. Eines ihrer wesentlichsten Vorrechte war die Ernennung der Bischöfe.**

Wann und **wie** dieß geschehen sey, erkläret sich unser Herr Skribent und **Häftemacher** auf folgende Art: **Wenn**

Volk

Volk und Geistlichkeit *) sich über die Wahl des neuen Bischofes berathschlaget hatten: so wurde der Ring und Stab des Verstorbenen nach Hofe geschickt, und der Kaiser gebethen, den Erwählten damit zu investiren. War dieser dem Kaiser gefällig: so that er's; im Gegentheile schlug er einen andern vor, und die erste Wahl gieng zurücke. Gut! jetzt sind wir im Klaren. Die Ausdrücke vom Ringe, und Stabe, und Investiren weisen uns auf die Zeiten hin, wo die berüchtigten Investituren im Schwunge giengen, und das Laster der Simonie, und hundert widerrechtliche Handlungen in den Schwung brachten. Hieß aber dieß, Gerechtsame ausüben?

Daß wir den Zeitpunkt, den der Herr Gegner versteht, errathen haben, bekennt er dadurch ein, da er also fortfährt: Unter allen Kaisern hat Heinrich dieses Recht am meisten ausgeübt. Ja freylich am meisten ausgeübt; und noch sind die Akten des Alterthumes, die Urkunden der Partikularkirchen, die Werke der Wahrheit liebenden Geschichtschreiber mit bitteren Klagen darüber angefüllt. Darf man wohl das Gerechtsame nennen, wodurch alles alte Herkommen gekränket wird, und wogegen so viele Konzillen mit ihren Bischöfen gesprochen haben? Jedoch! nichts mehr von dem; denn was wir am Ende des vorigen Abschnittes gegen den III. Lehrsatz beygebracht haben, giebt hier schon einen erklecklichen Aufschluß. Wir [illegible] nur noch ganz [illegible] ob's wahr sey

Vorausgesetzt, daß schon in dem VIII. allgemeinen, und IV. konstantinopolitanischen Konzilium, wo der eingedrungene **Photius** abgesetzt, und der rechtmäßige Patriarch **Ignatius** wieder eingesetzt ward, **alle durch Macht und Befehle der Fürsten unternommene Besetzungen der bischöflichen Stühle als null und nichtig** durch einen **eigenen Kanon** *) sind erkläret, und dann durch einen **andern Kanon** **) alle **Einmischungen der Großen in die Bischofswahlen sind verbothen worden**: ist's gewiß, daß unter **Karl dem Großen**, diesem **ersten Kaiser in Occident**, alle derley Wahlen noch **gänzlich frey** waren, wie dieses **Natalis Alexander** nach der ihm angemessenen Erudizion gründlich beweiset. Im ganzen IX. **Säkulum**, in welches das angezogene Konzilium fällt, hatte man gegen die erwähnten kanonischen Satzungen alle Achtung; und wenn gähling einige Nachfolger des **großen Karls** bey den Bischofswahlen eine **Einrede** machten, oder einen **Vorschub** gaben: so geschah's **mit Wissen und Einstimmen des apostelschen Stuhles wegen dem anscheinenden größern Nutzen der Kirche.** Das X. **Säkulum** sah die **Ottonen** auf dem Kaiserthrone herrschen; und **daß unter ihrer Regierung die bischöflichen Wahlen immer frey und ungekränket blieben, ist nach** dem nämlichen Autor **kund und offenbar** aus verschiedenen **Dokumenten** ***). **In Italien** — so setzte er bey — das

mit

---

lia servatam
ib *Ottonum*
enſis Epi-
Epiſcopi,

mit dem deutschen Reiche vereiniget war, galt die nämliche Observanz, wie man aus dem römischen Synode unter Nikolaus I. weiß. Jetzt begann das XI. Säkulum, wo Heinrich der Heilige an nichts weniger, als an die Kränkung der Kirchengesetze dachte. Unter seinem Nachfolger Konrad erfuhr man auch nichts solches; darum gesteht Ducreux, der sonst ganz offene Mann, von Heinrich III., der auf ihn kam, ganz gerne ein: Er sey der erste Souverain gewessen, der sich die Ernennung der Prälaturen und anderer geistlichen Pfründen zugeeignet hat. Und warum? Vernehme man die Ursache, die Ducreux anführt: Er gründete dieses Recht auf jenes der Investituren *). Da sind wir nun auf dem Flecke, worauf man durch die Mischung seiner Farben bekannter Maaßen mehr Unrecht als Recht gesehen hat; und von diesem Flecke will man das Gewebe des obstehenden Lehrsatzes nehmen? O des elenden Gewebes!

Was der Herr Gegner noch zum Behufe seiner Sache anführet, besteht in folgendem: a) Die auf solche Art gewählten Bischöfe standen — unter der kaiserlichen Gewalt, und wurden für Vergehungen von ihnen bestraft. b) Sie mußten, wie andere Lehensleute, Dienste thun; ja sie zogen sogar mit zu Felde. Aber Antwort ad a): Wie erprobet man dieses? Gewiß dadurch, daß Heinrich den heil. Benno Bischof von Meissen, weil er einen guten Hirten machte, und den Anmaßungen Heinrichs sich standhaft widersetzte, unschul-

den aber noch mehrere andere Bischöfe erfahren haben. — ad b) Dieß betraf die Bischöfe, als weltliche Feudatarien oder Vasallen wegen den von ihnen zu Lehen getragenen zeitlichen Gütern, weßwegen von denselben auch heute noch, anstatt der persönlichen Dienste, die gebührenden Kontingente in's Feld gestellet werden. Dieser Passus gehört also gar nicht hieher. — Mit diesem, Herr Satz- und Häfstemacher! Leben Sie wohl, bis auf einen nochmaligen Besuch.

LXXII.

Die besten Einleitungen in die Schrift.

I.

Praeloquia *Bonfrerii* ex editione Tourneminii.

Briani Waltoni Apparatus Biblicus.

Prolegomena Biblica *Dupini*.

Roberti Guerard Abregé de la Bible en forme de Questions, et de Réponses familiers.

Caesaris Benevenuti Formulae utiliter legendi *), et applicandi Scripturam sacram, in locos communes distributae. *Augustae* 1739.

Joannis Martiandy Methode sacre pour apprendre a expliquer l'Ecriture par l' Ecriture meme. 8. *Paris* 1716.

De Turre (Josephi ex ord. Praedicator.) Institutiones ad verbi divini intelligentiam. *Tomi IV. Folio, Parmae* 1711.

Bernardi Lami Apparatus Biblicus, von dem wir auch einen Auszug haben, welcher eigentlich eine Einleitung zur Bibel ist.

Grave-

*) Dieß Werk II. Voll. in 12. ist sehr beliebt, und oft aufgelegt.

Graveſon Tractatus de ſacra Scriptura. 4. *Romae*, et *Venetiis. Fol.*

Joſephi Angeli a Nativitate Carmelitae Lector Biblicus. *Cremonae. Fol.* 1725.

Amort Apparatus ad S. Scripturam.

Joubert (*Francois*) Lettres ſur l'Interpretation des ſaintes Ecritures.

Bernardi Rabandy ord. Predicator. Diſſertatio de Scriptura ſacra, in *Supplemento Theſauri Theologici P. Zaccaria*; und eben daſelbſt de Libris Novi Teſtamenti.

Rambachii (Joann. Jacobi) Inſtitutiones Hermeneuticae ſacrae *ex editione ultima. med.* 8. *Jenae* 1764.

Nouvelle methode pour entrer dans le vrai ſens de l'Ecriture ſaint. *II. Voll.* 12. *Pariſiis* 1777. *des Contant de la Molitte* iſt der Verfaſſer, welcher ſich ſehr empfohlen hat.

2.

Daneben ſoll man bey der Hand haben

Richardi Simon Hiſtoriam Criticam textus Vet. et Nov. Teſtamenti; aber ſammt den Ausſtellungen, welche darüber gemacht worden ſind.

Becani (Martini) Analogiam Veteris, et Novis Teſtamenti.

Carpzovii (Joan. Gottlob) Introductionem ad libros Canonicos Bibliorum veteris Teſtamenti 4. *Lipſiae* 1757. *ex edit. quarta.*

Pritii Introductionem in lectionem Novi Teſtamenti ex editione Caroli Gottlob Hofmann 8. *maj. Lipſiae* 1764.

Erneſti (Joan. Auguſti) Interpres Novi Teſtamenti, nach einer der letzten Ausgaben. Er verdienet beſondere Achtung in Hinſicht auf einen Lehrer.

3.

Biblia, et Notationes *Vatabli* cum correctionibus Doctorum *Lovanienſium*, et cenſuris Doctorum *Sorbonicorum Pariſiis* 1552. Hat man die verderbten des Comes *Bertinus* dabey, iſt es deſto beſſer, um einen Vergleich anzuſtellen.

Biblia Latina *Lovanienſium*, an denen *Lucas Brugenſis* den größten Antheil hatte.

Commentarium *Menochii* in totam ſacram Scripturam *ex editione Tourneminii ultima Avenione.*

Commentarium *Calmeti ex editione nova Avenionenſi.*

4.

Glaſſii Philologiam ſacram ex editione ultima Dathii, welches Werk viele Vorzüge hat, und voll Kritik iſt.

Caſini Encyclopaediam Scripturae.

Daſſovii Emphaſin Sacrarum vocum.

Lowth ſacram Poeſin veterum Hebraeorum.

Weiſſenbach Eloquentiam Scripturae Libris IV. et ejusdem Pſalten Laureatum.

5.

Witſii Miſcellanea ſacra, et Meletemata Leidenſia.

Friſchmuthi Diſputationes Theologico — Philologicae.

Joannis de Mark Diſſertationes contra Joannem, Davidem, Stephanum Clericos praecipue. Sie haben viele Neuheit, und Beleſenheit in dieſem Fache.

Fraſſen Disquiſitiones Biblicas auctiores, emendatiores, 4. *Paris*, 1711.

Souciet des Aeltern XII Diſſertationes Criticas, die 4. *Paris* 1715. herausgekommen.

Natalis Alexandri Diſſertationes in Vetus Teſtamentum LXXVI. et in Novum VIII. nämlich 7. im erſten, und eine im zweyten Jahrhunderte.

Wolfii (Chriſtophori) Curas Philologicas, et Criticas in Novum Teſtamentum.

Salomonis Deylingii Obſervationes ſacras. Es ſind deren 50 über die ganze Bibel.

Theodori Haſaei, et *Adolphi Lampe* Bibliothecam Philologicam VI. Voll. in 8.

Unter ſo vielen derley Abhandlungen habe ich nur dieſer erwähnet, weil ſie mir, im Ganzen genommen, die beträchtlichern ſcheinen.

6.

6.

Nun folgeten besondere Abhandlungen über das biblische Fach, die fast unzählig sind; darum will ich nur weniger gedenken, die von selbst auf andere führen; als:

S. Chrysostomi Homiliae duae de Prophetarum obscuritate.

Honorii Augustodunensis Praefatio in Cantica de variis sensibus sacrae Scripturae, et distributione Sacrorum librorum. Sehr kurz und gut.

Dionysii Carthusiani Monopanton, seu omnia in unum ex Epistolis Pauli. Ist vom allerbesten Gepräge.

Riberae Proaemia in Prophetas. Sie sind nicht nur gut, sondern auch schön geschrieben.

De Balinghem loci communes S. Scripturae. Sie sind sehr brauchbar.

Estii Dissertatio, an ejusdem Scripturae plures sint sensus Litterales *)?

Bossueti Praefatio in Notas super Psalterium, et super Cantica.

Fleurii Dissertatio X. in Historiam Ecclesiasticam de Libris sacris.

— — De moribus Israelitarum.

Menasse Ben Israel Conciliator, sive de convenientia locorum S. Scripturae, quae pugnare inter se videntur. Er ist ein Jude.

7.

Nun muß ich zum Beschlusse für jene, die wahre Liebhaber des biblischen Studiums sind, mich noch über ein Werk erklären, welches gewiß Vorzüge hat, und in Rücksicht auf die Belesenheit, mit welcher es auf die angenehmste Art gewürzet ist, alle übrige hinter sich läßt. Ich verstehe *Hugonis Grotii* Notas in Vetus, at novum Testamentum. Wer sich derselben bedient, darf es niemals anders thun, als er

*) Plures ejusmodi Dissertationes summi momenti collegit Clariss. *Tournemines Tomo III. editorum a se Commentariorum Menochii.*

nehme sich vor dem Sauerteige der Socinianer in Acht, von welchem immer was vorkömmt; als:

Erstens, so oft die Rede von der Erbsünde ist.

In *Genesin.* 8. 21. *Job.* 14. 4 — 31. 18. *Psalm.* 50. 7. — 57. 14. *Esai.* 48, 8. *Oseae.* 6, 7. *Sapient.* 12. 10. 11. *Ad Rom.* 5. 12. &c. *I. ad Cor.* 5. 15. *Ad Ephes.* 2. 3. *Luc.* 2. 22. &c.

Zweytens, so oft die Gottheit Jesu Christi vorkömmt.

In *Esaiam* 6. 14. — 9. 6. *Psalm.* 45. 7. — 109. per totum. *Joan.* 9. 35. — 20. 28. *Luc.* 22. 43. *Acto.* 22. 28. *Ad Rom.* 19. 5. *Joan.* I. 3. 16. *Ad Heb.* 5. 5. 6. — 13. a versu 12.

Ueberdas können seine Vorrede, und seine Noten über das hohe Lied ohne Aergerniß nicht gelesen werden. Von den Büchern Tobias, Judith, Esther, wie auch von dem Sendschreiben an die zu Salonichi, von dem zweyten Petri, von dem Sendschreiben Judae, von der Zeit der geheimen Offenbarung hat er gar zu sonderbare Meynungen, die auf keine Weise können entschuldiget werden. Wer sich bey diesen Stellen gegen ihn verwahret, oder dieselben gar übergeht, wird das Uebrige nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Nutzen lesen. Deßwegen habe ich längst gewünschet, daß man bey einer neuen Ausgabe (denn, was er über die Schrift kommentieret hat, ist schon andere Male besonders erschienen) alle diese Stellen mit Noten begleitete, welche nicht nur das alles kurz und bündig widerlegten, sondern auch mit besondern Buchstaben gedrucket wären.

churbairischen reformirten Franziskaner Provinz Priester. Mit Begnehmigung des hochw. Ordin. zu **Regensburg**, wie auch mit Erlaubniß der Ordensobern. **Augsburg**, bey **Matthäus Riegers** sel. Söhnen. 1797. In 8. Seit. 131. (Preis 30 kr.).

Die Religion Jesu Christi, der ihr heiligste Stifter das Siegel der Göttlichkeit selbst aufdrückte, belebet, erhält und befördert alle Pflichten der Stände. Ohne ihren Geist giebt es keine wahre Tugend, sondern nur Blendwerk und Eitelkeit. Sie allein zeichnet uns den richtigen Gang sowohl zur zeitlichen, als ewigen Glückseligkeit aus. Ausser ihr giebt's keine wahre Größe, keine wahre Weisheit, keine wahre Ehre. Und deß ohngeacht wird dieß schätzbareste Geschenk des Himmels in unsern Tagen verkennet, verachtet gelästert. Dieß war die Ursache, wegen der Hr. P. **Agabius** dieses aller Empfehlung würdige Schriftchen verfaßte, und dem Publikum mittheilte. Weil nämlich der Mensch meist durch das Interesse sich leiten läßt: so glaubte Hr. Verfasser nichts zuträglichers dießfalls thun zu können, als wenn er die Vortheile der christlichen Religion in einem recht hellen Lichte darstellen würde, um selbe auf solche Weise jedem recht liebenswürdig zu machen. Diese Vortheile werden in folgenden sechs Abschnitten vorgetragen: 1) **Die Wiederherstellung der Erkenntniß des wahren Gottes in der ganzen Welt.** 2) **Die Wiederherstellung einer bessern Sitten- und Glaubenslehre.** 3) **Eine allgemeine Verbesserung der Sitten in der ganzen Welt.** 4) **Die Aussöhnung des sündhaften Menschen mit Gotte.** 5) **Die Aufklärung der wahren Glückseligkeit des Menschen auf dieser Welt** 6) **Die Entdeckung der leichtesten Mittel für den Menschen, seine ewige Glückseligkeit zu erlangen.**

2.

2.

Vermischte Reden und Abhandlungen über verschiedene moralische Gegenstände, vornehmlich gegen einige herrschende Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler, und Gebrechen der heutigen Welt gerichtet; brauchbar für Jedermann, aber besonders für die Diener des göttlichen Wortes. Von P. Ulrich Pfeifer, Benediktiner im Reichsstifte Petershausen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Ignatz Adam Veith, Buchhändler. 1797. In 8. Seite 521. (Preis 2 fl. 12 kr.).

Hr. P. Pfeifer fährt immer rühmlichst fort, durch seine eben so erbaulichen, als soliden Schriften am Wohle der Kirche und des Staates zu arbeiten. Und in der That, wer soll wohl heut zu Tage müssig, frostig, und gleichgültig zusehen können, da die Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler, Gebrechen, u. s. w., die ihre Herrschaft überall verbreiten, die Kirche in die härteste Lage versetzen. Vieles, recht Vieles findt man in gegenwärtigen Reden, und Abhandlungen, was theils zur Handhabung der Religion und guten Sitten, theils zur Verdrängung des heutigen Unglauben, und der herrschenden Unordnungen dienlich seyn kann, und dienlich seyn muß. Wir setzen zur Beleuchtung unsrer Kritik den Innhalt des ganzen Werkes her: 1) Ueber das große Bedürfniß einer ausserordentlichen Offenbarung. Eine Abhandlung wider die Feinde derselben. 2) Die Seligkeit, und große Wohlthat der christlichen Offenbarung. Eine Rede für die Unempfindlichen, welchen die Religion Jesu das gleichgiltigste Ding von der Welt ist. 3) Wider diejenigen Aufklärer, die sich die Geheimnisse unsrer Religion, und

und den Glauben an selbe zum Anstosse werden lassen. Eine Abhandlung. 4) Nachlese zum Vorigen. 5) Wider die Sätze eines famosen neuphilosophischen Beyträglers, und Konsorten. Eine Abhandlung. 6) Das schöne Bild, oder der sittliche Charakter unsers Herrn Jesu Christi, Stifters des Christenthumes. Eine Rede zur Beschämung derjenigen, welchen Christus so viel, als ein fremder Mann ist; aber allen übrigen Christen zur Nachfolge, und Belehrung vorgezeichnet. 7) Fortsetzung dieser Zeichnung, nach dem Grundrisse des J. J. Rousseau. 8) Ueber die ehemaligen Wirkungen des Christenthumes, oder Sittengemählde der alten Christen, ein Spiegel für die itzigen. Eine Abhandlung, vollkommen brauchbar für die Kanzel. 9) Ein paar Ursachen, warum das Christenthum dermalen so wenig mehr unter seinen Bekennern wirket. Eine Rede. 10) Nachlese gegen einen fehlerhaften Gebrauch des Christenthumes, oder gegen diejenigen, welche gewissen Uebungen des Christenthumes Kräfte zumessen, und davon Wirkungen erwarten, die sie weder haben, noch haben können. 11) Die bey einem großen Theile des christlichen Volkes immer noch bestehende Unwissenheit in Sachen der Religion; oder der finstere Glaube an der Seite der heutigen Aufklärung. Eine Rede. 12) Fortsetzung des Vorigen. 13) Der fast allgemeine Mangel der Furcht Gottes. Eine Klagrede dawider. 14) Das große Verderben der Welt durch die Aergernisse. Eine Rede. 15) Das rechte Verhalten des Christen bey den Stürmen und Drangsalen der Kirche. Ei-

ue Rede. 16) **Berichtigung der Begriffe, welche sich theils die Falschklugen, theils die Falschfrommen, theils die Unwissenden von den Leiden dieser Erde machen.** Eine Rede. 17) **Noch etwas über die Falschklugen.** Eine Nachlese. 18) **Gegen das unbesonnene, leichtsinnige Heurathen gar armer, junger, ungeprüfter Leute.** Eine Abhandlung zur Beherzigung derjenigen, welche solche Heurathen verhindern könnten, vielleicht auch ihres Amtes wegen verhindern sollten.

3.

Vollständige **Sammlung der Schriften**, welche seit der Eröffnung der Reichsstände Frankreichs in **Rücksicht auf den Klerus**, und dessen bürgerliche Verfassung erschienen sind. Von Abt **Barruel**, Verfasser des geistlichen Journals. **Neunter** uud **zehnter Band.** Aus dem Französischen übersetzt von einem Barfüßer-Karmeliten bayrischer Provinz. **Stift Kempten.** Gedruckt, und verlegt in der hochfürstlichen Buchhandlung. 1797. (Preis des neunten Bandes 1 fl. 20 kr., des zehnten 1 fl. 24 kr.)

In dem **neunten Bande** sind folgende äusserst merkwürdige Schriften enthalten: 1) Rede des Hrn. Bischofes von **Klermont** in der Versammlung. 2) Brief des Hrn. Bischofes von **Uzes.** 3) Hirtenbriefe der Hrn. Erzbischöfe a) von **Rouen**, b) von **Paris**, c) von **Embrun**, d) von **Auch.** 4) Briefe der Hrn. Bischöfe a) von **Soissons**, b) von **Blois**, c) von **Digne** an die De-

Herrn Biſchofes von **Dax**. 10) Hirtenbrief des Hrn. Biſchofes von **Nancy**. 11) Brief, und Erklärung von eben demſelben. 12) Hirtenbriefe der Hrn. Biſchöfe a) von **Chalons**, b) von **Tarbes**, c) von **Dax**, d) von **Glandeve**. 13) Verordnung des Hrn. Biſchofes von **Saint-Diez**. 14) Hirtenbrief des Hrn. Biſchofes von **Digne**. 15) Brief des Hrn. Biſchofes von **Bayeux**. 16) Hirtenunterricht von ebendemſelben. 17) Hirtenbriefe der Hrn. Biſchöfe a) von **Amiens**, b) von **Genf**, c) von **Verdun**.

Der zehnte, und letzte Band beſteht aus zween Theilen; nämlich der I. **Theil** aus der **Unterſuchung des Unterrichtes der Nationalverſammlung**; der II. **Theil** aber **über die Wahlen**. In beyden Theilen kommen die ſalbungvolleſten Schreiben, und Hirtenbriefe franzöſiſcher Biſchöfe vor. Ueberhaupts iſt dieſe ganze Sammlung das ehrenvolleſte Denkmaal für den Eifer des franzöſiſchen Klerus, die katholiſche Religion, und deren Rechte in ihrem verunglückten Vaterlande aufrecht zu erhalten, und eben deßwegen eine nicht zu vermiſſende Zierde jeder Bibliotheke.

4.

Von folgenden zweyen, ehemals ſchon angerühmten, Werken ward eine neue Auflage gemachet, nämlich:

Laurentii Veith, SS. Theol. Doct., ejusdemque Prof. Publ. et Ordin. in Lyceo Cathol. Auguſtano, Diſſertatio Theologica de *Primatu et Infallibilitate Romani Pontificis*. Superiorum Permiſſu *Auguſtae Vindelicorum*. Sumptibus *Fr. Ant. Veith*, p. m. Filii Prope Forum Vinarium, vulgo Weinſtadel. Lit. A. Nro. 29. MDCCLXXXXVII. In 8. Seite 232. (Preis 30 kr.).

Vollſtändiges **Gebethbuch**, oder Andachtübungen einer **Jungfrau**, zugleich zweyter Band der **Anweiſungen**

gen für Jungfrauen des geistlichen sowohl, als weltlichen Standes, um sie zur höchsten Glückseligkeit zu befördern. Verfaßt vorzüglich aus der heiligen Schrift, und heiligen Kirchenvätern. **Dritte, vermehrte, und verbesserte Auflage.** Mit hochbischöflicher Approbation. **Augsburg,** 1797. In der **Jos. Wolffischen** Buchhandlung. In 8. Seit. 385. (Preis 1 fl.).

5.

Materialien zur **Geschichte** des Kriegs in Schwaben im Jahre 1796. **Zweyte** Lieferung. 1797. 8. von **N** bis **Cc.** (45 kr.)

Diese zweyte Lieferung enthält I. Uebersicht. Beschluß der merkwürdigsten Kriegsereignisse in Schwaben, vom Uebergange der Franzosen über den Rhein bis zu ihrem Austritte über die bayerische Gränze. II. Denkwürdigkeiten aus **Heidenheim**; Nachrichten von dem dortigen Treffen. Der große Kriegsschade ist noch nicht ganz berechnet. Nur die Summe der gewaltsamen Plünderungen durch die Franzosen beläuft sich nach gerichtlichen Untersuchungen im ganzen Oberamte auf 142000 Gulden. III. Nachrichten aus dem Ries: Rückzug der Depots; die kaiserliche Armee; Gefechte in dieser Gegend; Ankunft und Betragen der Franzosen. (S. 256. werden einige Kunstgriffe erzählt, wodurch die Landleute die Plünderung von ihren Häusern abzuwenden suchten: z. B. „auf dem Welzheimer Walde zerstörte ein Bauer in seiner Wohnstube zween Binenstöcke. Als die Franzosen eintraten, fanden sie den Aufenthalt unter den erzörnten Thieren äußerst mißbehaglich, und zogen sich eilig wieder zurücke. In einem ellwangischen Dorfe bedeckte ein Einwohner eine Schranne mit einem schwarzen Tuche, stellte brennende Kerzen umher, und bethete auf den Knien mit

mit seinen Kindern für die arme Seele; auch da kamen sie nur unter die Stubenthüre.) Unruhiger Zusammenlauf gegen die Franzosen in **Nördlingen**; Ankunft des Nauendorfischen Korps im Ries. IV. Die Franzosen in Augsburg. Alles zusammengenommen hat **Augsburg** wenigstens 320000 Gulden aufgeopfert. V. Der Rückzug der Franzosen durch **Ulm**. VI. Der Ueberfall von Aalen am 2ten August. Der Schaden, den die öffentliche Kasse der kleinen Stadt durch Lieferungen an die Armee, die unquittirten Ausgaben und die Nebenkosten ungerechnet, und die Bürger und Unterthanen durch Plünderung und Verheerung, mit Ausschluß der ungeheuern Quartierskosten erlitten haben, beträgt nach gerichtlicher Rechnung 50,344 fl. 24 kr. welches lange noch nicht die Hälfte des Totalschadens ausmacht. VII. Bericht von den Gefechten des Kondeischen Korps am 18ten, 19ten und 24sten Oktob. Von einem Ausgewanderten, aus der Gazette des Deuxponts übersetzt. VIII. Nachrichten aus **Bopfingen**. IX. Fränkischer Vandalismus auf dem Albuche. In diesem Aufsatze kommen fast unglaubliche Anekdoten vor, besonders S. 359. X. Friedensschluß zwischen der französischen Republik und dem Herzoge von Würtemberg. XI. Anekdoten und Auszüge aus Briefen. XII. Französische Oberpostdirektion in Schwaben. Der durch seine politischen und publicistischen Schriften, durch seine Verdrüßlichkeiten mit dem letztverstorbenen Herzoge von Würtemberg, durch seine darauf erfolgte Auswanderung nach Frankreich, durch seine Thätigkeit für die Revolution bekannte Friedrich **Cotta** stellte sich als Generaldirektor der sämmtlichen Reichsposten auf der rechten Rheinseite dar. XIII. Der Aufstand in **Dillingen**.

6.

Die erleuchtete Seele durch Betrachtung der **evangelischen Gleichnisse**, und der **acht Seligkeiten**. Sammt einem Anhange von **Betrachtungen** auf alle Tage des Monates. Aus dem Französischen des Herrn Abts **Beaudran**. Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Nikolaus Doll.** 1797. In 8. Seit. 382. (Preis 48 kr.).

Dieß ist der **achte Theil** der vortrefflichen, und nicht genug anzurühmenden Schriften des Hrn. **Beaudran**, welcher aus dreyen Abtheilungen besteht, nämlich 1) aus der buchstäblichen, und moralischen Auslegung der **evangelischen Gleichnisse**; 2) aus der moralischen Auslegung der **acht evangelischen Seligkeiten**; 3) aus heilsamen **Erwägungen und Empfindungen**, die größten Theiles aus den Aussprüchen der göttlichen Weisheit gezogen, und auf alle Tage des Monathes eingetheilet sind. Werden die ersten zwo Abtheilungen mit Aufmerksamkeit gelesen; so können sie, auch ohne andere Beyspiele nöthig zu haben, ganz die Stelle eines Kommentars vertreten, und jedem Leser, der sowohl Unterricht, als Erbauung darinn suchet, die ihm von jedem Gleichnisse, und jeder Seligkeit zu wissen nothwendige Kenntniß ertheilen. Die dritte Abtheilung enthält ein und dreyßig Erwägungen, die nach den drey Wegen der christlichen Vollkommenheit eingerichtet, und ungemein praktisch sind.

7.

dem Geiste

Diese aller Empfehlung würdige Kernlehre besteht nach einem **Vorbereitungsunterrichte zur wahren Andacht** aus folgenden fünf Theilen: **Erster Theil**, Hauptandachten, das ist, solche Andachten, welche Hauptgegenstände der Religion betreffen, und in einem gewissen Betracht auf alle andere einen wesentlichen Einfluß haben; **Zweyter Theil**, tägliche Andachten; **Dritter Theil**, festliche Andachten; **Vierter Theil**, besondere Andachten für besondere Stände; **Fünfter Theil**, oder Anhang zur katholischen Andacht, nämlich von den **Kirchenceremonien**, und den dabey vorkommenden **ausserordentlichen Andachtübungen.** — Schon im vorigen Jahre, da die Franzosen wirklich den schwäbischen Kreis überschwemmten, kam die erste Ausgabe dieser Kernlehre aus der Presse; und obschon sie aus Mangel einer hinlänglichen Korrektur mit vielen, wichtigen Druckfehlern entstellet war: so fand deß ohngeacht dieß Andachtbuch sehr gute Aufnahme bey Freunden wahrer katholischer Andacht. Diese neue Auflage ward von Druckfehlern gereiniget, und durch geistliche Lieder nebst dem fünften Theile, oder Anhange von Kirchenceremonien vermehret. Bey einer etwaigen neuen Auflage wünschen wir, daß die Kommunion-Gebether, die uns gar zu kurz scheinen, möchten verlängert werden.

8.

P. Perfekt Lanzinners, aus dem Orden der Konventualfranziskaner . nach der [illegible]

Gegenwärtige Predigten, neun und fünfzig an der Zahl, enthalten viel Gutes, Erbauliches, Brauchbares, und mithin Empfehlendes. Allein in der Predigt auf den **ersten Sonntag** in der **Fasten**, wo es heißt: Der Christ schreibt die Versuchungen **erstens** sich selbst unmittelbar, **zweytens** mittelbar verführerischen Menschen, und **drittens** auch den Gegenständen der Sinne zu — scheint Hr. Verf. Seite 348 nicht wissen zu wollen, wer der Versucher Christi war, da doch bey **Matth.** IV. V. 1. 5. 8. 11. ganz deutlich steht: a) **damit er vom Teufel versuchet würde;** b) **hierauf trug ihn der Teufel in die heilige Stadt;** c) **wiederum führte ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg;** d) **der Teufel verließ ihn.** — Was derley Komplimente gegen den Teufel in unsern Tagen bedeuten, ist uns sattsam bekannt; wir wollen aber nicht glauben, daß Hr. P. **Lanzinner** so eine Absicht dabey gehabt habe.

9.

Rede am **Kirchweihfeste** im Reichsgotteshause **Schussenried** gehalten, von Kanonikus **Vogler** am 30ten Aprils 1797. Stift **Buchau**, gedruckt von **Anton Ruen**. In 8. Seit. 36. (Preis 9 kr.).

Text. Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verlohren war. Luk. 19 — 10. V.

Die Absicht des Redners, und der Innhalt der ganzen Rede ist, die Zuhörer fürerst mit dem Wohlthätigen der von Jesus gestifteten Religion zu unterhalten, und sie dann mit noch einigen Foderungen bekannt zu machen, welche die Religion in diesen Tagen an die Zuhörer, und alle Menschen macht.

Für

Für ein Duldungsfest, das man irgendwo gefeyert hätte, möchte diese Rede wohl passender gewesen seyn, als für ein Kirchweihfest. So schön, und stark, und lehrreich manche Sätze derselben sind: eben so wenig könnten wir allen unsern Beyfall geben. Seit. 19. z. B. sagt der Redner: **Aus Samariten, Jüden, Zöllnern, und Heyden wahre Anbether Gottes zu bilden, — — den beseligenden Geist der Duldung als eine Grundveste der Vertraulichkeit, Ruhe, und Eintracht in der Welt aufzustellen, und allgemein zu machen, — das war die Grundabsicht der von Jesus gestifteten Religion. — Mit diesem Geiste beseelte er alle seine Jünger.** Wunderlich! So hat dann Jesus zweyerley Grundabsichten gehabt, von denen die einte der andern geradezu widerspricht? So wollte dann Jesus mit allem Ernste alle Ungläubige zu Rechtgläubigen machen, und zugleich eine allgemeine Duldung in der Welt aufstellen? So drohte er jenen, die seine heiligste Lehre nicht annahmen, die Verdammung? So schickte er seine Jünger in alle Welt aus, mit den genauesten Befehlen, daß sie allen Völkern das Evangelium predigen, und selbe **alles**, was er gebothen hatte, zu halten lehren sollen? Und zugleich sollte er sie in die Welt geschicket hnben, allgemeine Duldung aufzustellen? Wie reimt sich dieß zusammen? Theologische Duldung, Indifferentism wird der Redner doch nicht empfehlen wollen? Bürgerliche Duldung aber ist ja nur eine nothwendige Folge von der Widerspenstigkeit, oder Blindheit derjenigen, die den wahren Glauben, welchen Jesus predigte, und zu predigen befahl, nicht annehmen wollten; und die bürgerliche Duldung von Menschen dieser Gattung hat Christus, haben die Apostel gewiß nicht allgemein aufstellen, sondern nur als eine Nothwen-

digkeit durch jene Worte, finite utraque crescere usque ad messem, empfehlen wollen.

S. 24. lehret der Redner seine Zuhörer, **sie sollen Christus ähnlich, im Samarite, im Jude, im Zöllner, im Heiden ihren Bruder erkennen.** Hat dann Christus diese alle für seine Brüder erkennet? Auch jene Heiden, und Zöllner, mit denen er die ungehorsamen Kinder seiner Kirche verglichen hat, da er sagte: **Wer die Kirche nicht höret, den halt für einen Heyden, und Zöllner?** Wollte der Heiland etwa sagen, halt jene für meine Brüder, welche die Kirche nicht hören?

S. 28. u. 31. spricht der Redner: **Gott ist euer Vater, ihr seyd alle Brüder untereinander, machet alle nur eine Familie Gottes aus, seyd in Gottes Augen alle gleich, ihr habet alle gleichen Anspruch auf die Vorsorge seiner alles zum Besten leitenden Liebe.** So ist also Gott auch ein Vater derjenigen, von denen Gottes Sohn gesagt hat: Vos ex patre diabolo estis? So ist er auch ein Vater derjenigen, die ihn aus vorsätzlicher Gottlosigkeit nicht zum Vater haben wollen? So sind dann Gotteslängner, und Gottesverehrer, Mörder, Strassenräuber, Ehebrecher, Hurer ꝛc. wie die Gerechten, die Ungläubigen, wie die Gläubigen in Gottes Augen alle gleich? So haben sie alle gleichen Anspruch auf Gottes Vorsorge? Eine ganz neue Lehre! Der Redner mag zusehen, wie sie sich mit der Lehre Christi,

10.

Gott ist überall: wozu das Wallfahrten? Eine Wallfahrtsrede bey dem gewöhnlichen Bittgange auf den heiligen Berg **Andechs** in Bajern, von **Johann Nep. Riegel**, des hohen Domstiftes zu **Augsburg** Prediger, den 24. **May** 1797. Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Joseph Anton Rieger**, 1797. In 8. Seit. 40. (Preis 6 kr.).

Die Feinde der Wallfahrten schreyen aus vollem Halse: **Gott ist überall: wozu das Wallfarten? Es ist unnöthig, ist überflüßig.** Wider diese so grundlose Behauptung erweiset Hr. Verfasser in gegenwärtiger recht bündigen, und geistvollen Anrede aus der Geschichte des **alten** sowohl, als **neuen** Bundes, daß das **Wallfahrten**, obschon der unermeßliche Gott **überall** ist, darum nichts weniger, als **unnöthig**, nichts weniger, als **überflüßig** sey. Denn obgleich Gott überall ist: so zeiget er doch nicht überall gleiche Macht und Größe, nicht überall gleiche Ausflüße seiner Gnaden. Immer erwählte er gewisse Orte, wo es ihm gefiel, unsere Verehrung feyerlicher zu empfangen, und seine Versöhnung uns gnädiger mitzutheilen.

11.

Kurze Fastenreden von den **Strafgerichten Gottes** über den vermessenen Sünder. Aus der **Leidensgeschichte Jesu** entworfen, und vorgetragen von P. **Marzellin Schöpf**, Franziskaner der Thüringer Elisabethen Provinz. Dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts besonders gewidmet. Mit Gutheißung des hochw. Ordinariats. **Augsburg**, bey **Joseph Anton Rieger**, 1797. In 8. Seit. 274. (Preis 36 kr.).

Diese dreyzehn Reden sind unsrer ganzen Empfehlung würdig; und dieß um so mehr, weil die aufgeklärten Süßlinge unsrer Zeiten nur einen allgütigen, allbarmherzigen, menschenfreundlichen Gott verkündet wissen wollen, gleich

als ob ein guter Gebrauch auch bestrafender, betrübender, und niederschlagender Religionswahrheiten den Gläubigen nicht vortheilhaft werden könnte.

In dem nämlichen Verlage verließ auch kürzlich die Presse, **Kurzgefaßter Katechismus für ledige Manns- und Weibspersonen, die sich zu verehelichen gedenken. Von dem Verfasser der Predigtentwürfe.** In 8. Seit. 128. (Preis 24 kr.). Herr Verfasser verspricht, wenn dieser Katechismus dem Publikum gefallen wird, woran sich nicht zweifeln läßt, auch einen Katechismus für Eheleute, Aeltern, Hausväter ꝛc. zu bearbeiten.

12.

Kurzgefaßte **Lebensgeschichte** *Catharinae* II. Kaiserinn, und Selbstherrscherinn aller Reußen. **Augsburg, bey Joseph Anton Rieger.** 1797. In 8. Seit. 101. (Preis 20 kr.).

Wer sich eine ächte Idee von dieser wahrhaft großen Frau machen will, findt in dieser kurzen Geschichte hiezu Stoffes genug.

13.

Summa Doctrinarum verae religionis. A. D. O. M. Praeside P. *Cajetano a S. Andrea* Discalceato Carmelita, et in Conventu hujus Ordinis h. t. Theol. Dogmat. Praelectore ordinario publicum harum Doctrinarum tentamen subibunt Religiosi ejusdemque Ordinis Patres Theologi *P. Joannes Petrus a S. Simone*, *P. Adrianus a* [illegible] Museo Conventus

Seite 567 wird dieser Disputirsätze gedacht. Auch uns sey es erlaubt, über diese Thesen, vorzüglich aber über die Würzburgische Rezension unsre Gedanken zu eröffnen. Der hochwürdige Hr. P. Lektor erhält von dem Herrn Rezensenten in **Würzburg** mehr Beyfall, als Tadel; auch wir schenken dem rühmlich bekannten Hrn. Präses unsre Achtung, welche aber von jener des Hrn. Würzburger ververschieden ist. Dieser lobt den Hrn. Verfasser aus dem Grunde, weil er in seinen Sätzen hin, und wieder Stellen aus kantisch-philosophischen Schriften anführte, und sich für die neuere Philosophie geneigt zeigte: „die in der Summa Doctrinarum &c. enthaltenen Sätze (sagt Hr. Rezensent von **Würzburg**) geben mitunter einen neuen Beweis, daß man in Klöstern immer mehr Rücksicht auf die kritische Philosophie nimmt." Allein eben dieß ist uns bey der Durchlesung der Thesen in etwas aufgefallen; es thut uns wehe, da wir bemerken mußten, daß auch manche Hrn. Religiosen anfangen wollen, sich von dem Flitterglanze der kantischen Philosophie blenden zu lassen, und daß auf solche Weise auch das Unrichtige, und nicht minder Gefährliche, welches in manchen, ja mehreren Stellen der kantisch-philosophischen Bücher liegt, in die Klöster, jene erhabnen Wohnorte der Religiosität, eindringe. Es war uns befremdend, daß Hr. P. Präses manche Beweise seiner Sätze aus den neuphilosophischen Büchern hergenommen, und sich nicht ganz und gar an jene reinen Quellen gehalten hat, woraus ein Theologe die einzig ächte und solide Gottesgelehrtheit erlernen kann. Dieß unser billiges Misvergnügen wurde aber gehoben, ja gar in Freude verwandelt, da wir bey der Disputation das Gegentheil vernahmen. Nämlich ein sicherer Hr. Argumentans, der Hr. P... L... D. K.... wollte zu verschie-

denen Malen kantiſche Sprüche, und neuphiloſophiſche Sätze, u. d. anführen; allein Hr. P. **Kajetan** erklärte dieſem Herrn geradezu, daß er kein großer Freund, und Verehrer der kritiſchen Philoſophie ſey; er ſetzte ſich den Meynungen, die Hr. Opponens aus den kantiſchen Schriften beybrachte, tapfer entgegen, und widerlegte dieſelben treflich. Wir müſſen daher den Hrn. P. Präſes gegen den Hrn. Würzburger Rezenſenten, der ihn als einen mit dem neuphiloſophiſchen Geiſte *) befangenen Mann darſtellte, vertheidigen, und dieſen des Gegentheiles mit großem Vergnügen verſichern. Wir glauben beynebens, daß Hr. P. Lektor (wie es noch Mehrere zu thun pflegen) gegründete Urſache gehabt habe, etliche kantiſche Stellen anzuführen, nämlich, um zu zeigen, daß er auch in der neuern Litteratur bewandert ſey; beſonders aber, um nicht allzu empfindlich mit der harten Rezenſenten-Ruthe gezüchtiget zu werden; um ſich nicht dem beiſſenden Spotte, der Verachtung, dem Hohne mancher Neulinge Preis zu geben; um nicht gar als ein Alletagskopf, bigotter, pedanter Mönch (und wie dieſe, und dergleichen Floskeln noch mehr heißen) ausgeziſchet zu werden. Sicher wäre er den auffallenden Spötteleyen nicht entgangen, wenn er nicht dieſen politiſchen Streich geſpielt hätte. Aus dieſer Urſache entſchuldigen wir den Hrn. P. Präſes; doch iſt es allemal rühmlicher, die Wahrheit überall, und vor Jedermann, trotz allem Hohngelächter, zu vertheidigen.

Nun hat aber Hr. Rezenſent von **Würzburg** etwas auszuſtellen. (Nur S. 18. im I. Satze des 4ten Kapitels (ſagt

*) Wer einſehen will, wie ſchädlich, ja wie ſchändlich der heutige, verkehrte, philoſophiſche Geiſt für jeden Chriſten, beſonders aber für die Stände ſey, wo man ſich den evangeliſchen Vollkommenheiten widmet, der beliebe die Einleitung in das philoſophiſche Lexikon des hochgelehrten Hrn. Abbe Nonnottes zu leſen. S. 35 und 36.

(sagt er) möchte man in unsern Tagen den Ausdruck: Cum nos omnes *natura filii irae* nascamur, nicht gerne hören.) Ey doch, hochgelehrter Herr! daß Sie diesen Ausdruck nicht gerne hören! Es ist doch wunderlich, daß Ihnen dieser Sentenz misfällt; er ist kein mönchischer, kein in den Zeiten der sogenannten Barbarey entstandener, kein aus der, unsern hochweisen Neulingen so verhaßten, Scholastik entlehnter Ausdruck, nein; Hr. P. **Kajetan** schrieb diesen Satz nicht seinem Kopfe, sondern dem heiligen **Paulus** nach, welcher an die **Epheser** II. K. 3. V. schrieb: „Et eramus natura filii irae, sicut et caeteri." So gefiel es dem großen Völkerapostel; so gefiel es dem erhabenen Heydenlehrer, durch diese Worte den neubekehrten Ephesern die traurige, aber dennoch dogmatische Wahrheit von der Existenz der Erbsünde, in der wir alle (die seligste Jungfrau ausgenommen) empfangen, und gebohren sind, vorzutragen; so gefiel es den heil. Konzilien, den heil. Vätern und Lehrern der Kirche, auch durch diese Stelle die Wirklichkeit jener Sünde, die wir von **Adam** ererbt haben, zu erweisen. Nur Ihnen, und Ihres Gleichen will sie nicht gefallen! Sie werden doch keine Gemeinschaft mit den Pelagianern, Socinianern, mit den heutigen Unchristen, und puren Philosophen machen wollen, welche insgesammt kein Behagen an dieser, und den anderen, dieß Dogma beleuchtenden, und beweisenden, Stellen finden, um nämlich den Glaubenssatz von der Erbsünde hinwegdemonstriren zu können. Ich will dieß nicht von Ihnen behaup-

xi peccatum originale, quod catholica fides credidit antquitus, ſed tu, qui hoc negas, ſine dubio eis novus haereticus.

Sie mögen nun, Hr. Rezenſent! dieß genommen haben, wie Sie wollen: ſo bleibt Ihre Kritik immer verfänglich, irrig, und ſehr auffallend. Sie legten beynebens klar an den Tag, daß Sie Sich noch ſehr wenig in bewährten theologiſchen Büchern umgeſehen haben; ſonſt hätten Sie, als ein Katholik, ohnmöglich ſolche verdächtige Sachen niederſchreiben können. Mein beſtgemeinter Rath geht nun dahin, Sie möchten Sich, ehe Sie wieder etwas Theologiſches rezenſiren wollen, erſt mit der heiligen Schrift, mit den bibliſchen Ausdrücken, und mit der Auslegung, welche die heil. Väter, und die katholiſche Kirche darüber machen, bekannt machen, damit Sie in Zukunft nicht mehr ſo unehrerbiethig, und unkatholiſch in die Welt hineinſchreiben: „Dieſen Ausdruck (deſſen ſich doch die heil. Schrift bedienet) möchte man heut zu Tage nicht gerne hören. „Kommen aber Ausdrücke vor, die Ihnen dunkel ſind: ſo müſſen Sie Sich bey bewährten Kommentatoren Rathes erfragen, welche gewiß über alles das helleſte Licht verbreiten, und die daraus, oder darüber entſtandenen Irrungen ſolid widerlegen, freylich in den Werken des **Döderleins**, **Eichorns**, **Michaelis**, u. dgl. m. findt man ſolche ſchöne Sachen nicht. Allein — hinc illae lacrimae, wenn man nur dieſen Weihrauch ſtreut; hinc illae lacrimae, wenn man die proteſtantiſch-theologiſchen Werke des Hrn. **Paulus**, Profeſſors zu **Jena**, den kraft- und ſalbungsvollen Briefen des großen heil. Apoſtels **Paulus** vorzieht!!!

N. S. Um allen Grillenfängereyen vorzubeugen, erachtet der Einſender für höchſt nöthig, zu erklären, daß dieſe Gegenkritik weder von einem P. Diskalceaten, noch

von

von einem andern Hrn. Geistlichen herrühre; sondern ein katholischer Weltmann, der den P. Kajetan nur von Person zu kennen die Ehre hat, hat einzig und allein, ohne Zuthun eines hochwürdigen Herrn, diese Bemerkungen gemacht.

14.

Vollständige Sammlung aller Briefe, Unterrichte, Gewaltertheilungen, und Verhandlungen unsers heiligen Vaters **Pius** VI. in Betreff der **französischen Revolutionsumwälzung.** Veranstaltet, und nach der römischen Ausgabe übersetzt von **D. A. Guilleaume.** **Erster Band**, Seit. 304. **Zweyter Band**, Seit. 311. In 8. (Preis beyder Bände ein Konventionsthaler). **Köln** am **Rhein**, bey **H. J. Haas**, und Sohn, Buchhändleren. Gedruckt bey **A. W. Aschendorf.** 1797.

Dieß ist jene vortreffliche Sammlung, deren deutsche Ausgabe wir im 3ten Hefte Seite 133. weitläuftig ankündigten, und der wir schon bey der lateinischen Ausgabe das gebührende Lob in der Kritik vorigen Jahres sprachen. Wir setzen also hier nur bey, daß die französische Religionsumwälzung, und die Weisheit unsers heiligsten **Vaters Pius** VI. in dieser Sammlung im hellesten Lichte erscheine. Kurz: Die Sammlung **Barruels**, und gegenwärtige Samm- **Guilleaume's** sind die Grundsteine, auf die man eine etwaige Geschichte der Kirche Frankreichs seit dem Ausbruche der Revolution bauen kann. Man kann sich diese Sammlung in allen hiesigen Buchhandlungen anschaffen.

LXXIV.

Ists nicht eine närrische Welt *)?

den herrschenden Meynungen. So lange der Kopf des Münzherrn auf der Münze respektirt werden muß, — gleichviel, ob er an sich selbst respektabel ist, oder nicht, — so lange gilt sie für das, wofür er sie gehalten wissen will, ohne Rücksicht auf innern Werth. Und eben so ist es mit Worten und Ideen. Die Wort- und Ideen- und Meynungsmünzer sind die eigentlichen Herren der Welt. Ihre Kunst besteht nicht sowohl im Talente der Erfindung; der Werth ihrer Waare ist keineswegs absolut, sondern dieser ist zufällig, wie die Bedürfnisse der Herren es eben erheischen; und jene reducirt sich oft auf nichts weiter, als auf die Uebermacht der Fäuste, und auf das erforderliche Maaß von Brutalität im Gebrauche und Misbrauche physischer Kraft. An dem allen zweifelt kein Mensch mehr, der nur ein gesundes Auge im Kopfe hat; und gleichwohl sind wir alle gebohrne Sklaven der Wort- und Ideen- und Meynungsmünzer, lassen uns ihre Scherben, und Zahlpfenninge in die Taschen stecken; und geben, und nehmen ihre Petermänniche und Blafferte für Othonen; verwechseln unsre guten, alten Schaustücke für Papiergeld, und sehen dabey aus, als wüßten wir nicht, daß wir wie Thoren und Sklaven handeln, indem wir die Fesseln des Geistes der Zeit tragen, und im Sklavenkittel seinen stolzen, blutigen Triumphwagen ziehen! Wem fallen hierbey nicht die Herren ein, die sich mit der falschen Münze, in physischen, moralischen, politischen, und theologischen Sinne zeither beschäfftigten, und halb Europa damit überschwemmten? Ihre metaphysischen und papiernen Münzen haben, nach der Ueberzeugung aller vernünftigen Menschen, nicht den allergeringsten innern Werth. Man sieht sogar, daß sich der

und wahrscheinlich wird das korpulente Repertorium deutscher Titulaturen in Kurzem mit der wichtigen Titulatur eines Hof-Meynungsfaktors, oder eines Hof-Ideenbankiers, oder eines Hof-Wort-Verifikateurs, oder dergleichen vermehrt werden können. Universitäts-Meynungs-Faktors gab es schon längst, und je verächtlicher dieses Krämergesindel ist: desto größerer Celebrität kann es sich unter den dummen sklavischen Deutschen erfreuen. Das Tolle bey der Sache ist, daß der Sanskülotismus der despotische Waradein dieser idealis[illegible]en falschen Münzen ist; daß der Royalismus und Aristokratismus, — anstatt, wie vormals das Münzrecht im Reiche der Meynungen, als ein Regale selbst vorzubehalten, jetzt aber nichts als — wenn's noch leidlich geht, die Spediteurs, gewöhnlich aber nichts weiter, als die armen Söldner, die sich von den metaphysischen Beherrschern der Erdwürmer ihr Tagelohn und Frohngebühr in solcher Münze zahlen, und sich obendrein von ihnen und Hanshagel dafür auslachen lassen! — Zur Nachricht für diejenigen, welche sich ein Cabinet solcher Curiösitäten und Waaren anlegen wollen, fügen wir nur noch einige der wichtigsten Sortimente an; als da sind: **Gott, Natur, Religion, Tugend, Philosophie, Fürstenpflicht, Menschen- und Völkerrecht, Freyheit, Gleichheit, Tyranney, Tyrannicide, Vernunft, Vernunfttempel, heilige Insurrektion, Pädagogik, Philantropie, Demokratismus, Aristokratismus, Sanskülot, Muscadin, Pantheon, Vaterland, Sklavenhorden, Volksschinder, Pfaff, Pfafferey, Assignaten, Unterpfand der Papiermünze, Nationalvermögen, Souverän, Volksmajestät, Guillotine, Fasten, Entsagung, Gemeinsinn, Geheimniß, Aufklärung, Policey, Preßfreyheit, gesetzgebende Gewalt, Deficit, Bankerot, Revolutionssystem, Jakobinismus, Feuillantismus**, u. dgl. m., welche allerseits gleich Scheidemünze, im Reiche des Verstandes und der Meynungen, von Hand in Hand gehen, und bald im Werthe steigen, bald fallen, bald ganz verrufen werden, je nachdem der momentane Plan u[illegible]
Meynungsbande di[illegible]
heischet.

LXXV.

Ankündigung.

Neuer Himmels-Atlas im größten Formate.

Von diesem vortreflichen Werke, welches der königl. Astronom **Bode** zu Berlin herausgiebt, sind die ersten vier Blätter erschienen. Das Ganze wird aus 20 Blättern bestehen, wovon jährlich um Ostern 4 erscheinen. Also wird am Schlusse unsers Jahrhundertes, und im Anfange des folgenden ein Werk geliefert werden, welches das vollkommenste in seiner Art mit allem Rechte genannt werden kann. Denn selbst der berühmte Flamsteedsche Atlas, der bisher für den besten geschätzt wurde, muß diesem neuen Bodeschen weit nachstehen. Herr **Bode** benützt alle neuern Entdeckungen eines **Herschels**, **la Lande**, und anderer berühmten Astronomen. Daher wird dieser Atlas einige **Tausend** Sterne mehr enthalten, als alle vorhergehende enthalten konnten. Zeichnung und Stich sind schön, geschmackvoll und auf das zweckmäßigste eingerichtet. So sind z. B. die Doppelsterne mit d bezeichnet; die verschiedenen Gattungen der Nebelflecke sind, vermittels der römischen Zahlen, in gewisse Klassen gebracht. So bezeichnet I. glänzende Nebelflecken; II. schwach erleuchtete; III. sehr schwach schimmernde; IV. planetarische, milchfärbige, merkwürdig gestaltete; V. sehr große; VI. sehr gedrängt stehende, reichhaltige Sternhaufen u. s. w. Nicht nur jeder Astronom, sondern auch jeder Freund der Wissenschaften muß es fühlen, und dankbar erkennen, welchen Zuwachs die Astronomie durch diesen neuen Atlas erhält. Dieß Werk wird Herrn **Bode**, von welchem man ohnehin nichts Mittelmäßiges zu erwarten gewohnt ist, nicht nur bey seinen deutschen Landsleuten, sondern auch bey allen fremden Nationen, denen der gestirnte Himmel nicht gleichgültig ist, den gerechtesten Ruhm erwerben.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Eilftes Häft.

November.

LXXVI.

Des heiligen Philosophen, und Blutzeugen Justinus Schutzschrift für die Christen.

An den Kaiser **Titus Aelius Adrianus Antoninus Pius**, an dessen Sohn den **Cäsar Verissimus**, den Weisen a), an den weisen **Lucius**, eines Cäsars b) leiblichen, des **Pius** angenommenen Sohn, und Freund der Gelehrsamkeit, an den ehrwürdigen Rath, und das ganze römische Volk habe ich **Justinus** ein Sohn des **Priscus**, und Enkel des **Bachius**, beyder Bürger von **Flavia Neapolis** c) im palästinischen Syrien, für diejenigen, die aus allen Menschengattungen unbillig gehasset und verfolget werden, als einer ihrer Zahl, folgende Rede und Fürbitte aufgesetzet.

1) Die Vernunft gebeut, daß jene, die in der That fromm d), und weise sind, nichts, als die Wahrheit, ehren und

a) Nachher Markus Aurelius genannt. b) Aelius Verus. c) Vormal Sichem, heut zu Tage Naplouse. d) Anspielung auf die Beynamen der Fürsten Pius und Philosophus.

und lieben, und sich von den Meynungen ihrer Vorfahrer wegwenden sollen, wenn diese irrig befunden werden. Denn vernünftige Klugheit schränkt sich nicht blos darauf ein, daß man jenen nicht folge, die Unrecht thun, oder lehren; sondern der Wahrheitfreund ist in jeder Rücksicht, sollte er auch mit dem Tode bedrohet werden, verbunden, die Behauptung des Rechtes mit Munde, und That seinem eigenem Leben vorzuziehen. Da Ihr nun die Frommen und Weisen heißet, da man Euch allenthalben Hüter der Gerechtigkeit und Freunde der Gelehrsamkeit nennt: muß es sich hier zeigen, ob Ihr es auch wirklich seyd. Denn wir haben uns nicht in der Absicht genähert, um Euch mit diesem Aufsatze zu schmeicheln, oder um Eure Gnade zu werben, sondern zu begehren, daß Ihr nach einer genauen Untersuchungsart zu Gerichte gehet, und nicht durch vorgefaßte Meynung, oder durch Begierde, abergläubischen Menschen zu gefallen, oder durch vernunftwidrige Gähheit, oder durch böse Gerüchte, die man Euch schon lange beygebracht hat, geleitet, das Urtheil wider Euch selbst fället. Wir halten zwar dafür, daß uns Niemand ein Leid zufügen könne, wenn wir keiner Uebelthat beschuldiget, oder nicht als Bösewichte befunden werden; Ihr entgegen könnet freylich über uns den Tod, aber keinen Schaden verhängen.

2) Allein, damit Niemanden diese Aeußerung unüberlegt, und verwägen dünke, bitten wir, daß die, den Christen gemachten, Vorwürfe untersuchet, und, wenn sie offenbar gegründet sind, die Strafen, so wie sichs in jedem andern Falle gezieme, bestimmet werden mögen. Sollte es aber den Gegnern an Gründen fehlen: dann giebt keine gesunde Vernunft an, daß Ihr böser Gerüchte wegen schuldlosen

Men-

Menschen, oder vielmehr Euch selbst Unrecht thun sollet, indem Ihr Euch entschließet, Händel nicht nach Einsicht, sondern nach Leidenschaft zu schlichten. Jeder Kluge wird gewiß jenes Verhör für das löblichste und einzig billige erklären, in welchem die Untergebenen von ihrem unschädlichen und untadelhaften Leben und Lehren Rechenschaft geben dürfen, und die Vorsteher nicht nach Gewalt und Unterdrückungslust, sondern nach Frömmigkeit und Weisheit e) entscheiden. Auf diese Art ist es sowohl mit den Vorstehern, als mit den Untergebenen am besten gethan. So hat irgendwo einer der Alten gesagt: **Volksgemeinden würden nur dann glücklich seyn, wann die Herrscher und die Beherrschten Weise wären** f). Uns steht also zu, die Einsicht unsers Wandels und unsrer Lehrsätze Allen zu gewähren, damit wir uns nicht für jene schuldig machen, die blindlings fortirren, weil sie unsre Beschaffenheit nicht zu kennen glauben; Euch aber, unsern Handel nach Vorschrift der Vernunft anzuhören, und dann der Pflicht billiger Richter Genüge zu leisten. Denn nach untersuchter Sache wird Euch vor Gotte keine Entschuldigung zu statten kommen, wenn Ihr das Recht nicht handhabet.

3) Was nun die Beylegung eines Namens betrift: so läßt sich daraus ohne die Handlungen, die dem Namen ankleben, weder etwas Gutes, noch etwas Böses schließen. Zwar dem Namen nach, den wir führen, sind wir die **Besten** g); da wir aber nicht für billig halten, des Na-

mens wegen Lossprechung zu fodern, wenn man uns böser Handlungen überzeugen soll; und da wir auf der andern Seite weder durch den uns beygelegten Namen noch durch unsere Lebensart Verbrecher sind: so müßet Ihr Euch nichts mehr zu vermeiden bestreben, als daß Ihr nicht durch unbillige Bestrafung unüberzeugter Menschen der beleidigten Gerechtigkeit schuldig werdet. Ein Name gründet weder Lob, noch Strafe, wenn nicht eine edle, oder eine böse That erwiesen werden kann. Und so leget auch Ihr sonst Niemanden Strafen auf, bis er nicht überführt ist. Nur wider uns gilt Euch der Name für den Beweis, obwohl Ihr in Rücksicht auf denselben vielmehr diejenigen, die ihn angeben, bestrafen solltet. Denn man klaget uns an, daß wir Christen sind, da doch wider das Recht läuft, das Gute h) zu hassen. Nachher, wenn Jemand der Angeklagten mit dem Munde läugnet, ein Christ zu seyn: entlasset Ihr ihn, gleichsam aus Mangel des Beweises, ihn zum Verbrecher zu machen; gesteht er es aber ein: so folget auf das Geständniß die Strafe, indeß Eure Pflicht wäre, den Wandel sowohl des Gestehenden, als des Läugnenden zu prüfen, um jeden nach seinen Handlungen beurtheilen zu können. Denn gleichwie einige, nachdem sie aus Christi Unterweisung gelernet haben, nicht zu läugnen, anderen vor Gerichte zu Ermunterern dienen: eben so geben Lasterhafte jenen vielleicht Anlaß, die ohnehin fertig sind, allen Christen Gottlosigkeit und Unrecht aufzubürden. Und hierinn liegt nicht weniger Unbilligkeit. Denn es massen sich verschiedne des Namen und Kleides der Weisen an, die nichts von dem leisten, was sie versprechen; und Ihr wisset wohl selbst, daß man Leute ohne Unterschied Philoso-

h) Die vorhergehende Anmerkung.

losophen nennt, die einst entgegengesetzte Meynungen und Lehren hatten. Unter diesen waren sogar einige, die alle Götter läugneten i). So besingen auch die Dichter Jupiters und seiner Abkommen Schandthaten, und Ihr verwehret es denen nicht, die sie auf die Schaubühne bringen, sondern bestimmet ihnen noch Geschenke und Lobeserhebungen, wenn sie die Götter mit ausgiebiger Stimme beschimpfen.

4) Was soll man nun dabey denken? Wenn es uns betrifft, die wir kein Unrecht zu begehen, keine so gottlose Meynungen zu hegen versprechen: untersuchet Ihr keine Anklage, sondern machet Euch wenig daraus, von blinder Leidenschaft und bösen Geistern angespornet, über Unüberwiesene Strafen zu verhängen. Allein die Wahrheit soll gesagt seyn. Böse Geister, da sie sich einst sichtbar zeigten, beyde Geschlechte misbrauchten, und die Menschen mit Schreckbildern äfften, setzten diejenigen, die das, was geschah, nicht nach der Vernunft beurtheilten, in eine solche Furcht, daß sie, von Furcht, und Unwissenheit hingerissen, diese Geister für Götter hielten, und sie mit dem Namen bezeichneten, die sich jeder Geist selbst gegeben hatte. Nachdem auch Sokrates sich mit wahren und geprüften Gründen bestrebte, dieses aufzudecken und die Menschen von den Geistern abzuziehen: brachten es diese durch Menschen, die am Uebel Lust hatten, so weit, daß er unter dem Vorge-

[illegible] Geister um als ein

die Wahrheit durch Sokrates bey den Griechen dargethan hat, dieß that eben diese Wahrheit 1), da sie sichtbar erschien, und unter dem Namen Jesu, Christi Mensch ward, auch bey anderen Völkern dar. Im Glauben an diese Wahrheit nennen wir Geister, die so handelten, nicht allein nicht gute, sondern böse Geister und Teufel, weil ihre Handlungen nicht einmal an die Handlungen jener Menschen reichen, die sich wenigstens tugendhaft wünschten.

5) Und daher kömmt es, daß man uns Gotteslängner nennet. Wir geben uns auch als solche an, wenn von dergleichen vermeynten Göttern, nicht aber, wenn von jenem unläugbaren Gotte, dem Vater der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, und aller anderen Tugenden, dem nichts Unvollkommenes anklebet, die Rede ist. Diesen, so wie den Sohn, den er zu unserm Unterrichte sandte, und das Heer der übrigen guten Engel, die ihm folgen und nach ihm gebildet sind, und den prophetischen Geist m) ehren wir und bethen wir an. Unsre Verehrung gründet sich auf Vernunft und Wahrheit, und wir sind erbiethig, den empfangenen Unterricht jedem Lehrbegierigen ohne Neid mitzutheilen.

6) Allein, wird Jemand sagen, es sind schon einige der eingezogenen Christen böser Thaten überführet worden. Ganz gewiß verdammet Ihr oft viele Beschuldigte,

mit dem gemeinschaftlichen Namen der Philosophen beleget werden, daß, sage ich, eben so jene, die bey anderen Völkern Weise waren, oder dafür gehalten wurden, eine allgemeine Benennung erhalten haben. Sie heißen nämlich alle Christen. Daher bitten wir, daß man die Handlungen aller derjenigen, die bey Euch angeklaget werden, untersuche, damit der Ueberwiesene, als ein Uebelthäter, keineswegs aber als ein Christ, gestrafet; der ohne Verbrechen Befundene hingegen, als ein unschuldiger Christ entlassen werde. Denn so weit reichet unsre Bitte nicht, daß Ihr die Ankläger selbst züchtigen solltet. Diesen ist ihre eigene Bosheit und Unwissenheit alles Guten immer Strafe genug.

7) Daß wir dieses nur Euerwegen sagen, nehmet Ihr wohl daraus ab, weil es in unsrer Willkühr stünde, vor Gerichte zu läugnen. Allein wir wollen uns in diesem Leben keiner Lüge schuldig machen; denn, eines ewigen und reinen Lebens begierig, streben wir nach einem Wohnsitze, der uns mit Gotte dem Vater und Schöpfer aller Dinge verheißen ist; und eilen zum Eingeständnisse, weil wir überzeuget sind, und glauben, dieses Gut könne jenen zu Theil werden, die Gotte mit ihren Werken darthun würden, daß sie ihm anhiengen, und jenen Wohnsitz bey ihm liebten, wo keine Bosheit entgegenstrebt. Dieß ist, aufs

an ihren Leibern und Seelen, eine Strafe bevor, aber von Christo, und eine ewige, nicht, wie jener vorgab, nach einem Umlaufe von tausend Jahren sich endende Strafe. Nennt dieses Jemand unglaublich, oder unmöglich: nun so ist es weiter nichts, als eine Täuschung für uns selbst, so lange man uns nur keiner bösen Handlung beschuldiget.

8) Wir ehren aber auch mit gehäuften Schlachtopfern, und Blumenkränzen jene nicht, die die Menschen gebildet, in Tempeln aufgestellet, und dann Götter genannt haben. Wir wissen, daß solch unbeseeltes und todtes Zeug keine Gestalt Gottes habe; (denn wir halten für keine göttliche Gestalt, was, nach Einiger Vorgeben, der Verehrung halber ersonnen worden ist) sondern die Namen und Nachbildungen jener bösen Geister vorstelle, die erschienen sind. Ihr seyd zu gut unterrichtet, als daß es nöthig wäre, Euch zu erklären, auf welche Art die Künstler durch Graben, Schneiden, Gießen und Hämmern den Stoff bearbeiten. Sie nennen wohl oft auch Götter, was sie durch nichts, als künstliche Umstaltung aus verächtlichen Geschirren, anders gebildet haben. Dieses halten wir nicht allein für vernunftwidrig, sondern auch für frevelhaft, indem man mit dem Namen Gottes, dessen Herrlichkeit und Gestalt unausdrückbar ist, Dinge beleget, die der Verwesung unterworfen sind, und Pflege fodern. Dabey wisset Ihr wohl selbst genau, daß dergleichen Künstler allen Lastern, und, um nicht mehrere herzuzählen, der Geilheit so ergeben sind, daß sie ihre eigenen Mägde, die mit ihnen arbeiten, misbrauchen. Muß man nicht, wie vom Donnerstrale, betäubet seyn, um unlauteren Menschen einzuräumen, daß sie Götter zur Verehrung bilden und umstalten, und zu Hütern der Tempel, in welchen man diese aufstellet, gebrauchet

werden! Man sieht nämlich nicht, wie unbillig es sey, zu denken, oder zu sagen, daß Menschen der Götter Hüter sind.

9) Eben so wenig hat man uns beygebracht, daß Gott körperlicher Opfer bedürfe; sondern wir haben vielmehr gelernet, sind überzeugt, und glauben, daß ihm nur jene wohl gefallen, welche das Gute, was ihm Natur ist, die Mäßigkeit, die Gerechtigkeit, die Menschenliebe, und die übrigen Eigenschaften Gottes, der mit keinem ihm gegebenen Namen bezeichnet wird, nachahmen. Wir haben als eine Folge seine Güte gelernet, daß er im Anbeginne aus einem gestaltlosen Stoffe p) Alles der Menschen halber erschaffen habe. Wir haben gelernet, daß diese, wenn sie sich durch ihre Werke seiner Absichten würdig zeigen, dahin gelangen werden, daß sie der Verwesung und des Leidens unfähig mit ihm bleiben, und mit ihm herrschen. Gleichwie er sie nämlich im Anfange, da sie nicht waren, erschuff: eben so glauben wir, werde er diejenigen, die wählen, was ihm gefällt, selbst dieser Wahl wegen mit der Unsterblichkeit und seiner Beywohnung begnaden. Denn daß wir im Anfange wurden, hieng nicht von uns ab; daß wir aber dem folgen, was ihm gefällt, und zur Wahl desselben von den Vernunftkräften, die er uns geschenket hat, Gebrauch machen, dieß räth er uns, und leitet uns zum Glauben. Und dieses erstrecket sich nach unsrer Meynung auf alle Menschen, weil Niemand von dieser Lehre ausgeschlossen, sondern jeder vielmehr dazu aufgefodert wird. Es würde auch das Wort Gottes q) bereits ausgeführt haben, was menschliche Gesetze nicht vermochten, hätten nicht die

p) Daß Justinus hier keinen unerschaffenen Stoff verstehe, erhellet aus verschiedenen Stellen seiner anderen Werke. Er deutet vielmehr auf Moses Worte: Und die Erde war wüste und leer. q) Die Lehre des Evangeliums.

bösen Geister in Verbindung mit den verderbten Begierden, die in jedem ihrer Natur nach so verschieden sind, so manche falsche und gottlose Beschuldigungen ausgestreuet, derer doch keine auf uns haftet.

10) So, wenn Ihr höret, daß wir ein Reich erwarten, lasset Ihr Euch ungegründet ein Zeitliches beygehen, da wir doch vom Herrschen bey Gotte reden, wie es aus dem erhellet, daß wir, von Euch befraget, uns als Christen angeben, obwohl wir wissen, daß auf dieses Geständniß der Tod gesetzet ist. Erwarteten wir ein zeitliches Reich: dann würden wir, den Untergang zu vermeiden, zur Erreichung dessen, was wir erwarten, uns zu verbergen suchen. Allein, weil unsre Hoffnungen nicht auf dem Gegenwärtigen beruhen, achten wir der Henker wenig, da ohnehin der Tod unvermeidlich ist.

11) Vielmehr hilft, und dienet Euch in Erhaltung der Ordnung kein Mensch thätiger, als wir, da wir lehren, daß weder ein Uebelthäter, ein Geitziger, ein Nachsteller, noch ein Tugendfreund vor Gotte verborgen bleiben könne, daß jeder nach dem Werthe seiner Handlungen, entweder zur ewigen Züchtigung, oder Glückseligkeit abgehe. Wäre dieses allen Menschen bekannt: Niemand würde auf kurze Dauer das Laster wählen, weil er wüßte, daß dieses zur ewigen Feuerstrafe führe; er würde vollkommen enthaltsam seyn, und sich mit Tugend schmücken, theils um die von Gotte verheißenen Güter zu erlangen, theils um den Strafen zu entgehen. Denn jene, die Verbrechen begehen, suchen nicht wegen der von Euch vorgeschriebenen Gesetze und Ahndungen verborgen zu bleiben, sondern sie thun das Uebel, weil sie möglich finden, von Euch, als Menschen, nicht entdecket zu werden. Hätten sie aber gelernet

lernet, und glaubten sie, daß es unmöglich sey, Gott einen Gedanken, ich will nicht sagen, eine That zu verhehlen: dann würden sie wenigstens der Zukunft halber sich gänzlich der Ehrbarkeit befleißen, wie Ihr es wohl selbst zugeben werdet. Allein Ihr scheinet zu besorgen, daß Ihr Niemanden abzustrafen haben würdet, wenn alle gerecht handelten. Büttel können so denken, aber nicht gute Fürsten. Wir sind überzeuget, daß nur böse Geister, die von unvernünftig lebenden Menschen Schlachtopfer und Verehrung fodern, dergleichen Dinge bewirken; daß aber Ihr, als Frömmigkeit und Weisheit liebende Fürsten, nichts wider die Vernunft vornehmen werdet. Sollet Ihr aber dennoch, gleich unvernünftigen Menschen, die Wahrheit der Gewohnheit nachsetzen: thuet immerhin, was in Eurer Macht ist! Dennoch vermögen auch Fürsten selbst, wenn sie den Wahn der Wahrheit vorziehen, nicht mehr, als Räuber an einsamen Orten. Ja das Wort, welches nach Gotte, seinem Vater, unsers Wissens, der herrlichste und gerechteste Fürst ist, bezeuget, daß Ihr es nicht durchsetzen werdet r). Denn so wie jeder sich weigert, Armuth, Krankheiten, oder Schaden von seinen Aeltern zu erlernen: eben so wird kein vernünftiger Mensch wählen, was nach dem Ausspruche dieses Wortes s) unsrer Wahl unwerth ist. Daß Alles so geschehen werde, wie ich erst erwähnte, hat unser Lehrer, der Sohn und Gesandte Gottes des allgemeinen Vaters und Herrn, Jesus Christus, von dem wir auch Christen heißen, vorgesaget. Dieses bekräftiget uns in seiner ganzen Lehre, weil wir in der That sich ereignen sehen, was er immer vorher verkündet hat.

Und

r) Der griechische Ausdruck hier ist vom Opfern genommen, wenn man es gehörig vollbracht hat. s) Das Wort ist hier, und kurz vorher das ewige Wort, oder der Erlöser.

Und Dinge verkünden, ehe sie geschehen, dann sie so herstellen, wie sie verkündet worden sind, ist nur in eines Gottes Vermögen. Wir könnten also ohne fernern Zusatz hier schließen, im Bedenken, daß unsere Foderungen gerecht und gegründet sind. Allein, weil uns bekannt ist, wie schwer es hält, Gesinnungen schnell umzuwandeln, wenn es am Unterrichte fehlt: wollen wir zur Ueberzeugung der Wahrheitfreunde um so viel mehr noch Einiges beyfügen, da wir die Möglichkeit einsehen, daß Unwissenheit durch die Auseinandersetzung der Wahrheit verdränget werde.

12) Welcher vernünftige Mensch wird uns demnach Gotteslängner schelten, da wir den Schöpfer dieses Weltalls verehren; da wir nach unsrer Lehre behaupten, er bedärfe keines Blutes, keines Schlachtviehes, keiner Räucherung; da wir da bey allen unseren Opfern ihn aus allen Kräften mit Gebethe und Danksagung loben für die Wohlthat der Erschaffung, für alle Beyhilfe zu unsrer Erhaltung, für die verschiedenen Eigenschaften und Abwechselungen der Witterung, für die zukünftige Verleihung der Unsterblichkeit; da wir unsre Bitten durch den Glauben an ihn absenden t) indem wir gelernet haben, daß die einzig seiner würdige Art der Verehrung sey, das, was er zur Nahrung schuff, nicht durch Feuer zu verzehren, sondern zu unserm, und der Dürftigen Gebrauche zu bestimmen, ein dankbares Herz dafür zu hegen, und ihn mit vernünftigem Gepränge und Lobliedern zu feyern. Daß wir aber Jesum Christum, der uns dieses lehrte, der zu diesem Lehramte gebohren, und

Gottes Sohn erkennen, und an der zweyten, so wie den prophetischen Geist an der dritten, Stelle nicht ohne Grund verehren, dieß soll dargethan werden. Denn hier ist es, wo sie uns Unsinn vorwerfen, da sie behaupten, wir räumten nach Gotte, dem unveränderlichen, ewigen, allgemeinen Vater, den zweyten Ort einem gekreuzigten Menschen ein. Sie wissen nämlich nichts von diesem Geheimnisse, bey dessen Erklärung wir um Euer geneigtes Gehör ansuchen.

(Wird fortgesetzt.)

LXXVII.

Einige Erläuterungen über die Schrift, welche Nro. 37. 38. 39. 40. des Jahres 1792. in der Kritik über die Kritiker steht, und die Aufschrift hat: Zufällige Gedanken über den Maurersatz: Nur bey der Freyheit können die Wissenschaften empor kommen; Sklaverey (zu deutsch gesetzmässige Unterwerfung) drücket sie allemal darnieder.

Erste Anmerkung.

Ein paar Professoren eines Freystaates ärgerten sich ab dem Satze des Verfassers, daß **die monarchische Regierung den Wissenschaften viel günstiger sey, als die übrigen.** Man darf es ihnen nicht verargen, theils weil Jedermann mehr für seine Landesprodukten eingenommen ist, als für fremde, theils weil diese Männer, einzig mit dem

Gegen-

Gegenstande ihres wirklichen Lehramtes beschäfftiget, das Fach der **Kritik**, und **Litterargeschichte** nie mit Ernste getrieben haben.

Sie werden mir also erlauben, daß ich mich weiter über gedachten Satz herauslasse, und stückweise zeige, daß er nicht nur gegründet sey, sondern auch bey jenen, welchen zukömmt, darüber abzusprechen, seine volle Richtigkeit hat.

Zweyte Anmerkung.

Nur mit den Griechen muß man hier eine Ausnahme machen. Diese sind bis zur Zeit **Philipps und Alexanders**, der Macedonier, in lauter Freystaate getheilt gewesen; doch haben sie in den meisten Gattungen der Wissenschaften, und Künsten, vorderst aber in den bildenden, wie auch in der Rhetorik, Poetik und Historie, Meisterstücke geliefert, welche uns noch heut zu Tage für Muster dienen. Diese Anmerkung hat auch der Verfasser gar nicht vergessen; ja weil er eigentlich nur gegen Demokraten streitet, zu seinem Vortheile gebrauchet.

Dritte Anmerkung.

Man hat zu erwägen, in jenem Weltalter wären die Wissenschaften **sonst nirgends als in Griechenland getrieben**; und **Alexander** der Große, welcher sich selbes unterworfen, hätte sich mehr, als Jemand anderer, zur Aufnahme derselben kosten lassen. Auch unter seinen Nachfolgern haben sie einige

zu erinnern. Mit einem Worte, was man unter den Republiken angefangen, und glücklich zu Stande gebracht, daß ist unter den Monarchen fortgesetzet, unterstützet, und zum Gemeingut auch anderer Nationen gemachet worden. Denn die Studien der Griechen blüheten unter den Königen, wie zuvor, und wenn sie die frühern Redner, oder Dichter nicht ganz erreichet haben, kam es nicht vom Abgange der Ermunterung, sondern ausserordentlicher Fähigkeiten her, welche zu allen Zeiten was seltenes sind; sonst höreten sie auf, ausserordentlich zu heissen, und von den Menschen bewundert zu werden. Das hätten gedachte Professoren besser in Acht nehmen, auch sicher glauben sollen, der wenigste Theil dieses aufgeklärten Volks wäre demokratisch gewesen.

Vierte Anmerkung.

Nach dieser Ausnahme bleibt kein Zweifel übrig, daß Monarchen für jede Gattung der Studien weit mehr gethan, und unternommen haben, als in was immer für Republiken geschehen ist. Denn selbst bey den Römern hatten sie wenige Gönner, oder Liebhaber. Man hielt zu viel auf die Waffen, als daß man sich mit der Gelehrsamkeit beschäfftigen könnte. Vier hundert Jahre sind die freyen Künste, als Gefährtinnen des Friedens, aus jenem mächtigsten Freystaate wie verbannet gewesen. Noch im 592. Jahre seit Erbauung der Stadt wurden nicht nur die Weltweisen, sondern auch die Redner verbannet. Eben das letztere brachten erst später die Sittenrichter C. Dominikus Aenobarbus, und Lucius Licinius Krassus zuwege. Jene, welche studieren wollten, mußten sich in Griechenland, oder in Asien, oder in Aegypten begeben; und erst unter den Kaisern ist geschehen, daß sie jenen an Wissenschaften nimmer weichen wollten, welche sie an Muth und Stärke übertroffen hatten.

Fünfte Anmerkung.

Der erste Kaiser **Augustus** nahm sich ihrer so mächtig an, daß sie gleich unter ihm zum Gipfel ihrer Vollkommenheit gelangten, und ihr **göldenes Alter** erreicheten.

Sechste Anmerkung.

Aber auch die Kaiser **Tiberius, Nero, Vespasianus, Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius, Alexander, Gordianus** der Jüngere, **Tacitus, Numerianus** haben gewisse Gattungen Studien sehr begünstiget, und zum Theile sich selbst damit beschäfftiget.

Eben das Lob muß man dem **Konstantinus Chlorus**, dem **Konstantinus dem Großen**, dem **abtrinnigen Julian** *), **Valentinianus dem Aeltern, Valens, Honorius, Theodosius dem Jüngern, Zeno dem Isaurier** ꝛc. lassen.

Siebente Anmerkung.

Diese Gunst bestund nicht nur in Worten, oder leeren Empfehlungen, sondern einige beriefen die Lehrer aus entferntesten Landen, einige sagten sie von allen bürgerlichen Beschwerden los, einige säuberten die Schulen von ihren Auswüchsen, und Misbräuchen, einige nahmen diese selbst in Augenschein, oder wohnten in höchster Person deren Uebungen bey. Einige setzten den Gelehrten reiche Gehalte aus, oder zogen sie zu den vornehmsten Bedienungen, einige schossen große Summen für Büchersammlungen, oder gemachte Entdeckungen, und der am wenigsten that, bestättigte doch allemal, was seine Vorfahren zum Besten der Litteratur verordnet hatten.

Achte

*) Denn sosehr dieser die Gelehrsamkeit der Christen verfolgte: so sehr beförderte er jene der Heyden, und übete sich darinn noch mehr, als in den Waffen.

Achte Anmerkung.

Was aber das Merkwürdigste ist, und hier der Sache ihren Ausschlag giebt, sogar in finsteren Zeiten, wo blühende Freystaate nur auf Krieg, oder Handlung bedacht, die Wissenschaften ganz fahren liessen, gieng in Königreichen und Fürstenthümern zuweilen ein Licht auf, bey dem sie sich wenigst eine Zeit lang wieder erholen konnten.

Der Verfasser hat die Maecenaten dieser Jahrhunderte nur im Vorbeygehen berühret, und das so sparsam, daß es mir wenig zu schaffen gäbe, ihnen hundert andere beyzusetzen. Nur die occidentalischen und orientalischen **Kaiser**, nur die Könige in **Frankreich**, in **Kastilien**, **Arragonien**, **England**, **Polen**, **Dännemark**, **Schweden** ꝛc. machen eine große Anzahl aus; doch hat er mehrere, und benanntlich **Peter** den Großen Czar in Rußland, nicht weggelassen, welcher, wäre er nicht Selbstherrscher gewesen, sein ungeheures Reich niemals aus der Barbarey herausreißen, und zum Sitze aller Wissenschaften hätte machen können.

Neunte Anmerkung.

Man sagt aber, der Adel in monarchischen Staaten glaube immer dabey zu verlieren, wo Künste und Wissenschaften was gewinnen. Dieses ist eine Vergrösserung, und übertreibt die Sache bis zur Ungerechtigkeit, weil es überall einige Adeliche giebt, welche die Wissenschaften nicht nur ehren, sondern auch in eigener Person treiben; was aber den größten Theil betrifft, hat er den Vorwurf mit den

den Alter nicht einmal lesen, oder schreiben; ja man hatte genug zu thun, bis man wen auftrieb, der im Stande war, die Kanzley zu versehen; und sah sich oft gezwungen, wider alle Regeln der Staatskunde diese einem Jünglinge, oder einem Ausländer anzuvertrauen.

Wer den jetzigen Zustand seiner Republik kennet, und gegen den vorigen hält, dem werden sich solche Beyspiele der Menge nach darbiethen. Es hat in dem Stücke überall gefehlet, aber nirgends mehr als in Freystaaten; und nimmt man einen, oder andern in **Italien** aus: hat sich die Wiederherstellung der Wissenschaften, welche die Griechen beym Umsturze des orientalischen Reiches bewirket, in diesen erst alsdann blicken lassen, nachdem sie anderswo schon große Vorschritte gemachet hat.

Zehnte Anmerkung.

Die litterarische Maxime der Engländer, welche ihnen vorderst die Republikaner nachbethen, **als könnten große Redner nur in Freystaaten gebildet werden**, beruft sich auf dieß, daß öffentliche Gerichte, oder Versammlungen des Volkes der Beredtsamkeit mehr Schwung, und Freyheit geben; allein man sollte vielmehr erweisen, daß ein Sachwalter dort mehr Kunst und Kenntniß anzubringen habe. Denn daß Wesen der Beredtsamkeit besteht in dem, daß sie sich in alle Umstände, in jeden Sattel zu schicken, auch bey minderer Anmassung, die sie sich darf herausnehmen, wie durch Seitenwege dahin gelange, wohin

zu halten; doch gehören beyde unter dessen allererste Meisterstücke. Ueberhaupt zu sagen, warum soll eine geübte Feinheit mit ihren Griffen und Wendungen minder durchsetzen, als der freye, stolze Ton ertrotzen kann? Freylich sind zween Republikaner die größten, doch nicht die einzigen großen Redner; und andere, welche ihnen am nächsten kamen, haben meistens unter Monarchen gelebet. Zudem, glaube ich, wollen die Engländer nicht von der geistlichen Beredtsamkeit verstanden seyn, die sich gewiß an keine Regierungsform bindt. Jene aber, welche glauben, wir hätten nicht viele Predigten, welche **Demosthenes** und **Cicero** selbst anstaunen würden, sind mir sehr verdächtig, sie hätten weder die alten, noch die neuen Redner gelesen, oder verstanden. Frankreich selbst hat nicht nur in seiner Sprache, sondern auch im Lateinischen mehr große Redner aufgestellt, als die spätern Republiken seit ihrem Entstehen insgesammt herzählen können. Das alles hat der Verfasser zwar kurz, doch deutlich erinnert; ich finde nur beyzusetzen, daß die Engländer sonderbare Meynungen lieben, und daß die Vorzüge ihrer Freyheit ihnen bisher keinen Vorzug in der Beredtsamkeit eingeräumt haben.

Eilfte Anmerkung.

Um zu zeigen, was sich Fürsten und Könige für jedes Fach der Wissenschaften kosten liessen, darf man dem

urbis Romae, et Conſtantinopoleos *), wie auch der *Authentica* Habita *Friderici I.* de Privilegiis Studioſorum belieben die zween Profeſſoren nur obenhin zu durchgehen

Joannis Laurentii Polymathiam, Collectaneis de Profeſſoribus, Oratoribus, et Nomenclatoribus:

Pauli Benii Privilegia Jurisconſultorum:

Petri Rebuffi Privilegia Scholaſticorum, Bibliopolarum, et ceterorum miniſtrorum Univerſitatis:

Joannis Calvini Orationem de Privilegiis Studioſorum, et Profeſſorum:

Boëthii Eponis Abhandlung de Honorum Academicorum Titulis:

Joannis Jacobi Gottl. Sturmii Commentationem de Profeſſorum Privilegiis:

Octavii Ferrarii Proluſionem XXXIII.

Eberhardus Bronchorſtius de Profeſſorum et Studioſorum Privilegiis. Dieſe iſt fünfmal, und das letztemal 1695 zu **Frankfurt** aufgelegt worden.

Ludovicus Creſollius in Theſauro veterum Rhetorum, Oratorum, Declamatorum, Sophiſtarum hat auch gar Vieles, das hieher gehöret.

Joan-

*) Denen man aber allemal den *Commentarium Jacobi Gothofredi*, wie auch den *Conſtantinum magnum Francisci Baldnini* beyzufügen hat. Denn dieſe zween mögen in Rückſicht auf die früheren römiſchen Kaiſer die Stelle aller übrigen Authoren vertretten. Der letzte hat in gedachtem Werke die ältern Privilegien der Studirenden aus dem *Codex Juſtinianeus* in einem Auszuge geliefert. Wer ihn alſo bey Handen hat, braucht nicht einmal das *Corpus Juris* hierüber aufzuſchlagen; er wird ſchon in einer Stunde von dem belehret, was eigentlich, und unmittelbar zur Sache gehört.

Joannes Launoius Libro de Scholis celebribus a Carolo magno, et poſt Carolum magnum in Occidente inſtauratis.

Hermannus Conringius in Diſſertationibus Academicis.

——— Diſſertatione in legem 1. Codicis Theodoſiani de Studiis liberalibus urbis Romae, et Conſtantinopoleos.

Joannes Chriſtianus Itterus de Honoribus ſive Gradibus Academicis.

Joannes Volcmarus Bechmanus Tractatu de Privilegiis et Juribus Studioſorum, ex 2. *editione* 4. *Lipſiae* 1712.

Chriſtianus Wilhelmus Löſcherus Diſſertatione de Stipendio Litterario.

Chriſtianus Falſterus Libro II. Quaeſtionum Romanarum capitib. 4. 5. 6.

Fridericus Jacobus Beyſchlagius Oratione de Praemiis, quae olim bonarum Litterarum cultoribus collata ſunt.

Joannes Georgius Walchius Diſſertatione de Praemiis veterum Sophiſtarum, Rhetorum, atque Oratorum. *Jenae* 1715.

Fridericus Adolphus Lampe Diſſertatione Hiſtorico - Juridica de Honore Privilegii, et Juribus ſingulàribus Medicorum.

Georgius Gothofredus Kevffel in Hiſtoria originis ac progreſſus Scholarum inter Chriſtianos 8. *Helmſtadii* 1743.

Zwölfte Anmerkung.

Was man aber immer über dieſen Vorzug monarchiſcher Regierung ſagen mag: bleibt dennoch wahr, man hätte

dabey einigen Ausnahmen zu machen, und niemals ohne gewisse Beschränkungen sich zu erklären. Ich will ein einziges Beyspiel bringen, aus dem sich auch auf andere schliessen läßt. Die vereinigten Niederlande sind ein republikanischer Staat; dem ungeacht geht ihnen nichts ab, um sie unter die größten Beförderer aller Gattung der Litteratur zu setzen. Es ist auch keine Vergrößerung, was ein gewisser verdienter deutscher Schriftsteller von ihnen urtheilet, **die Gelehrten, und die Gelehrsamkeit befänden sich unter ihnen besser als unter den größten Monarchen.** Es nimmt mich wunder, warum **Büsching** in seiner **Erdbeschreibung** vom blühenden Zustande holländischer Litteratur nichts gemeldet hat, da er alles Uebrige so genau bemerket. Man kann aber **den wahren Zustand und Staatsverfassung der vereinigten Niederlande** nachschlagen, **der 8. Leipzig 1751.** erschienen ist. Unserm Verfasser kann man auch über diesen Punkt nicht den geringsten Vorwurf machen; weil er ja gar Vieles anführet, was aristokratische Freystaate für die Wissenschaften thaten. Oder seit wann sind die Holländer Demokraten geworden? Augenscheinlich erst seit dem jener seine **zufälligen Gedanken** hat drucken lassen. Will man also mit den vereinigten Niederlanden gegen ihn aufkommen: kann mann's nie anders thun, als man erweise, dieselben hätten in den zweyen Jahren, in welchen sie französisch oder demokratisch leben, mehr für die Wissenschaften gethan, als wo sie Aristokraten gewesen sind. Mich dünkt aber, dieß würde ihnen eben so sauer werden, als es den Holländern geworden wäre, so viel Geld, als ehedessen, für die Litteratur zu verwenden.

Das Resultat in einem paar Worte.

Die Wissenschaften gehören zu keiner Parthey; hiemit hat man von ihnen auch ohne Rücksicht auf eine Parthey zu urtheilen. In dem fehlten die Freymäurer, wie die **zufälligen Gedanken** erweisen; und in eben dem fehlten die zween Professoren, welche für die Verfassung ihres kleinen Freystaates eifern, wie diese **Erläuterungen** über jene Gedanken erweisen. Sollte man mir die Wahl lassen, in einem Freystaate, oder unter dem Fürsten den Gelehrten zu machen, das ich weder kann, noch will, hoffete ich doch beym letzten allemal eher meine Rechnung zu finden. Denn ich kenne einige Freystaate, in denen man längst gewohnet ist, einen jeden für gelehrt zu halten, der deutsche Verse macht, oder einen Artikel vaterländischer Geschichten beleuchtet; ja in anderen ist's so weit gekommen, daß man dießfalls nicht nur keine Unterstützung mehr findt, sondern auch dem wenig mehr zur Verachtung abgeht, von welchem es einmal heißt, er sey gelehrt. Allein wir wollen die fernere Bestättigung von den Neufranken selbst erwarten, denen man uns suchet gleich zu machen. Ich weiß, man braucht eben nicht alt zu werden, um noch zu erleben, wie wenig die Wissenschaften bey der Volksregierung zu gewinnen haben.

Unterdessen wollen wir mit unserm Nationalstolze besser haushalten, als bisher geschehen ist. Meinetwegen mag man diesen nicht nur zu einer Civil- sondern auch Moral-

unbefangener Leute vielmehr dämpfen, wo nicht gar niederschlagen sollte. Denn so machte man sich zum Gelächter aller übrigen Nationen.

LXXVIII.

Ueber das Wort Sinnesänderung *).

Den Afteraufklärern unsers Zeitalters war es nicht genug, die Philosophie in den Mantel einer unverständlichen Terminologie gehüllt zu haben; auch sogar die spekulative Theologie (wenn sie ander s noch in Gnaden beybehaltenwurde) mußte mit solchen dunkeln, öfters unrichtigen, Wortkrämereyen vollgepfropft werden; ja was noch ärger, und besonders zu bedauern ist, daß diese neumodischen Sächelchen, die im Grunde betrachtet manchesmal noch ein verborges Gift athmen, auch in die Moral, in die Askese, in den Beicht- und Predigtunterricht **) trotz aller Popularität, womit diese Witzlinge sich so sehr rühmen, ausgestreuet wurden. Hieher gehöret

*) Mancher könnte hier denken, diese Gedanken kämen von einem finstern, dem Neuen ganz abgeneigten, Theologen her, oder das Ganze bestünde in einer simpeln Wortklügelei; allein daß weder das erste, noch das lezte Statt [illegible] aus der Folge erhellen.

[illegible] die

höret vorzüglich das neugeprägte Wort, **Sinnesänderung**, welches statt des ausgemerzten Wortes, **Buße**, dienen soll. Allein diese neupedantischen Herrchen haben gar keine gute Wahl getroffen, wie ich kürzlich zeige.

1) Bringen die Prediger, und Beichtväter ein Wort auf die Bahn, welches dem größten Theile der Zuhörer dunkel, und auffallend ist; die Wenigsten können sich einen Begriff von der Bedeutung dieses Wortes machen.

2) Da nun dieser Ausdruck den Meisten ihrer Untergebenen unverständlich ist: so müssen sie dieses Wort denselben erst vorerklären, damit der gemeine Mann eine Idee damit verbinden kann; wozu nun diese unnöthigen, zeitverderbenden, den heil. Katheder entehrenden Wortklaubereyen?

3) Das Aergerlichste, und Schädlichste aber ist, daß diese Aftergelehrte durch dieses Wort den wahren Begriff von der christlichen Buße umstossen, und verdrängen *). Denn was wollte man mit dem Worte, **Buße**, ausdrücken? Nichts anders, als eine wahre, aufrichtige Reue über die begangenen Sünden sammt einem festen Vorsatze, das Leben zu bessern, und wahre Buße zu wirken; oder, zu Gotte, von dem man sich durch das Sündigen abgewendet hat, wieder zurückekehren, seine Sünden verabscheuen, wahrhaft bereuen, aufrichtig dem Priester bekennen, und dafür genug thun. Dieses ist der ächte, bestimmte Ausdruck, wodurch ich dem Sünder zeigen kann, wie er es anzufangen habe, wenn er wieder in den Stand der Gnade kommen,

*) Ich will dieß nicht von Allen behaupten, sondern glauben, daß es die Meisten aus einer philosophischen Einfalt nur nachlallen, weil sie es in einem neuen Buche, oder in einem Journale vom neuesten Schlage gelesen, oder von einem neugemodelten Lehrer gehört haben.

den Himmel erwerben, und den ewigen Strafen entgehen will. So redete Gott durch seine Propheten zu dem sündigen Volke Israels an mehr, dann 30 Stellen der heiligen Schrift des alten Testaments, als z. B. **Jer. 18. K. 8. V. Ezech. 18. K. 21. V.** u. a. m.; und welche Sprache führte Jesus nebst den Aposteln, wenn sie die Sünder ermahnen, vom Wege der Gottlosen abzugehen, und den Pfad der Tugend zu wandeln? Fast auf jedem Blatte im Evangelium finden wir diese Ausdrücke. Allein unseren Aufklärern, die gescheider, als Jesus, und die Apostel (die heiligen Väter, und andere bewährte Theologen wissen ohnedem nichts) seyn wollen, gefällt diese Sprache nicht, sie wissen es besser, sie nehmen die Sache nicht so strenge, sie rufen nur: Aendere deinen Sinn; laß dir Sinnesänderung angelegen seyn. Wahr ist es, und dieß weiß man aus den heil. Büchern des alten und neuen Bundes, daß der Sünder, wenn er von der göttlichen Gnade erleuchtet wird, und sich bessern will, zuerst die begangenen Sünden einsehen, erkennen, und den verdorbenen Zustand seiner Seele umändern müsse. „**Der Gottlose, der durch seine Missethat zum Falle gekommen ist, muß sich zum Herrn, seinem Gotte, wenden,**“ wie der Prophet **Osea** am 14. K. 2. V. sagt. Allein diese Umänderung ist nur ein schwacher Anfang, nur die erste Stimmung, wodurch der Sünder zur Rechtfertigung gelangen kann, bey weitem aber jener moralische Zustand noch nicht, welcher die Laster des Sünders bedeckt, die begangenen Missethaten tilget, den Gottlosen mit Gotte aussöhnet, und ihn zum Gnadenstande erhebt. Der Lasterhafte kann sich nur durch eine wahre Reue, durch einen steifen Vorsatz, durch eine aufrichtige Beicht, und durch eine anhaltende Genugthuung die verlorne

lorne Gnade, Heiligung und Reinigkeit wieder erwerben. „Wenn der Gottlose Buße thut, und sich bekehret von allen seinen Sünden, die er begangen hat, und hält alle meine Gebothe, und thut Recht, und Gerechtigkeit, soll er leben, und nicht sterben," hat er von dem gütigsten Gott Verzeihung zu erlangen, welche der barmherzigste Vater durch den Propheten Ezechiel am 18. K. 21. V. versprochen hat. Will also der Sünder gerechtfertiger werden: so darf er nicht bey der Sinnesänderung stehen bleiben, sondern Zeitlebens darf er nicht mehr sündigen wollen, ja die begangenen Laster muß er mit einer ununterbrochenen Genugthuung, mit immerwährender Reue zu tilgen suchen. Ich glaube nun, den Ungrund dieses Wortes hinlänglich dargethan zu haben; allein ich will ihn noch mit anderen beweisenden Stellen aus der heiligen Geschichte völlig entkräften.

Kain, der Brudermörder hatte kaum seine schwarze That vollbracht, er war kaum von Gott verflucht worden, als er schon sein Laster einsah, von dem er selbst bekannte: „Meine Missethat ist größer, als daß ich möge Verzeihung erhalten," Genes. 4. K. 13. V. Dieser hatte ja doch gewiß seinen Sinn geändert; aber was hatte es ihm geholfen? — Er starb in der Verzweiflung.

Auch der König Saul hatte seinen bösen, neidischen, rachgierigen Sinn, womit er gegen David befangen war, geändert, indem er sagte: „Ich habe gesündiget, komm wieder mein Sohn David." 1. König. 26. K. 21. V. Allein auch diese, gewiß auffallende Sinnesänderung, hatte keinen Nutzen; denn Samuel, der Prophet kündete ihm seines Ungehorsams wegen (denn er doch auch Kraft der Sinnesänderung getilget hatte) seinen,

und seiner Söhne Tod, und die Niederlage der Israeliten zur Strafe seiner Verbrechen an. 1. König. 28. K. 18 u. 19. V.

Hatte nicht endlich auch der König **Antiochus** seiner verübten Greuel wegen **Sinnesänderung** gehabt, da er im Geiste der Demuth ausrief: „**Es ist ja billig, daß man Gotte unterworfen sey, und daß sich ein sterblicher Mensch nicht Gotte gleich achte.**" 2. Mach. 9. K. 13. V. Und ohngeacht dieser **Sinnesänderung** wurde er von Gotte verworfen.

Aus diesen angeführten Beweisgründen wird nun überzeugend erwiesen seyn, wie sich die neueren Klüglinge von Moralisten, Geisteslehrern, und Predigern verstossen, welche mit diesem Worte Staat machen wollen; wie sehr sie sich gegen die, beym Unterrichte so nöthige, Deutlichkeit verfehlen; wie sehr sie von der Lehre der katholischen Kirche, welche diese durch das Wort, **Buße**, bekennet, abweichen. Mein Satz bleibt daher richtig, daß das Wort, **Sinnesänderung**, ein dunkles, ärgerliches, fromme Ohren beleidigendes, ja einen Irrthum zu begünstigen scheinendes Wort sey *).

LXXIX.

*) Niemand wird sich ärgern, wenn er anders katholisch denkt, daß ich diesen Ausdruck sogar ein an eine Irrlehre angränzendes Wort [illegible] Sinnesänderung

LXXIX.

Aufklärung,

ein Mittel, die Empörungen zu verhüten *).

Aufklärung, ruft der gröſste Theil der politiſchen Schriftſteller, und ein noch gröſserer Haufe vornehmer und geringer Nachbether, iſt das einzige Mittel, die bürgerliche Ruhe und Ordnung zu erhalten, die Staaten und Regierungen zu ſichern, die Thronen vor dem Umſturze zu bewahren. Dieſe darf man nur befördern; es iſt meiſtens ſchon genug, wenn man ſie nur nicht hindert, da ſie den angefangenen Gang von ſelbſt fortgeht. Alsdann bedarf es keiner anderwärtigen Mittel, und Anſtalten.

Dieſes Geſchrey iſt verdächtig, da es urſprünglich von Leuten herrührt, die durch Aufſtellung, und Verbreitung gewiſſer Grundſätze ziemlich deutlich an den Tag gelegt haben, daſs es ihnen nicht um Aufrechthaltung der Ordnung, der Staaten, und Regierungen, ſondern um Umkehrung aller dieſer Dinge zu thun iſt.

Wahre Aufklärung iſt allerdings ein Mittel, Unordnungen, und Empörungen zu verhüten. Aber iſt das alles wahre Aufklärung, was man in unſeren Tagen dafür ausgiebt? Sind die Grundſätze, welche ſo viele Schriftſteller von den Regierungsformen, den Pflichten der Obrigkeiten,

führen kann, herleitet, und somit alles Recht, zuletzt in die Gewalt setzt, welche das Volk freylich in Handen hat, und die es nur gar zu leicht nach den Vorspieglungen seiner Anführer anwendet? Und dieser Grundsätze giebt es noch eine große Menge weiter, welche in unzähligen Schriften, selbst solchen, die für das gemeine Volk bestimmt sind, und auch unter dasselbe gebracht werden, das Hauptwerk ausmachen, um dessen Willen sie geschrieben, und in allen möglichen Arten von Einkleidungen verbreitet werden.

Wahre Aufklärung, worinn das Volk nicht allein von seinen Rechten, sondern auch von seinen Pflichten, von den Gränzen derselben, und von den unseligen Folgen einer jeden Uebertretung dieser Gränzen belehrt wird, verursacht freylich keine Empörungen. Aber falsche Aufklärung kann es thun, und thut es. Und was ist diejenige, die in den meisten Schriften aufgestellt wird, anders? Sie ist eigends dazu gemacht, Unruhen, Empörungen und Revolutionen hervorzubringen, und das ist auch der Zweck solcher Schriftsteller.

Aber auch wahre Aufklärung ist zur Verhinderung dieser Dinge an sich selbst noch nicht hinreichend. Sie muß auch zu dem Volke gelangen. Allein dieses hindert die große Parthey derer, die nicht zum Vortheile des Volkes, wie sie vorgeben, sondern um ihrer eigenen Absichten willen jene Grundsätze aufstellen. Schreibt ein rechtschaffener Mann [illegible] und der hiſtori-

Lesegesellschaften läßt man sie nicht eindringen; oder wenn sie ja einmal einen Weg hinein gefunden hat: so wird sie bald möglichst wieder daraus verdrängt. Was hilft also die wahre Aufklärung, da sie in ihren Wirkungen gehindert wird, und das Publikum die falsche, den Namen der wahren usurpirende, Aufklärung, die allenthalben Mittel findt, ihre Stimme zu erheben, nur allein zu hören bekömmt, und endlich durch die einseitigen Vorstellungen, und den ewig wiederholten Singsang betäubt wird? Gelangte aber auch die wahre Aufklärung wirklich allenthalben hin: so ist damit allein doch nichts ausgerichtet; sondern es werden noch weitere Anstalten erfodert. Denn kann man von den verdorbnen Menschen, wie sie sind, und in allen Zeitaltern waren, wohl hoffen, daß sie alle der wahren Aufklärung Gehör geben werden? Weiß nicht Jedermann die Naturgesetze, nach welchen man nicht betrügen, stehlen, nicht rauben, nicht morden soll? Aber werden sie von Jedermann befolgt? Oder hat man sich nicht in allen Staaten, so lange es deren gegeben hat, genöthigt gesehen, dieses alles auch in positiven Gesetzen einzuschärfen, und schwere Strafen auf deren Uebertretung zu setzen? Diese Gesetze, und diese Strafen wissen auch alle; und doch wird unzähligemal dagegen gehandelt.

Es ist also eine große Einfalt, oder eine hinterlistige Sophisterey, wenn man vorgiebt, die Aufklärung sey allein zureichend, die Menschen von groben Ausschweifungen, und insonderheit von Empörungen abzuhalten. Zwischen Wissen und Thun ist eine große Kluft befestigt. Die Aufklärung kann nichts weiter leisten, als die Menschen von ihren Pflichten belehren, ihnen die Bewegungsgründe dazu vorhalten, den Nutzen von der Befolgung, und den Schaden

von der Uebertretung derselben, allenfalls mit aller Beredtsamkeit, vorstellen. Aber sie kann nicht hindern, daß nicht Menschen gewisse Privatabsichten haben, um deren willen sie es für sich und in einzelnen Fällen für vortheilhafter halten, ihre eigenen Pflichten zu überschreiten und wider besseres Wissen und Gewissen zu handeln; wenn sie gleich die Verpflichtung im Allgemeinen keineswegs läugnen, sondern wohl gar zuweilen gerne sehen, wenn Andere, so lange solches zu ihrem eigenen Vortheile gereicht, sich darnach richten. Sie kann nicht hindern, daß Menschen der Stimme ihrer Leidenschaften, die so mancherley seyn können, und bey Empörungen einen großen Spielraum finden, mehr folgen, als der Stimme der Vernunft.

Folglich kann man ihnen nicht anders beykommen, als durch Vorstellungen und Gründe, die man ihrem Verstande vorhält. Aber diese Gründe finden nicht bey allen Menschen, noch auch zu allen Zeiten Eingang. Es ist also vergeblich, sie alle aufklären zu wollen; und wenn man es könnte: so wäre solches doch immer nur Belehrung, welcher nicht ein jeder folgt. Er hat stärkere Gegengründe in seinem Herzen, wenn er es auch nicht sagt. Er glaubt, sein Vortheil bringe es mit sich, anders zu handeln, und wenigstens dermalen eine Ausnahme von der Regel zu machen, die er selbst anerkennt. Wir sollten denken, das Christenthum enthalte deutliche Belehrungen, und triftige Gründe genug, die Böse zu meiden. Aber folgen nun alle Leute, die dieses alles wissen? Folgen selbst diejenigen, welche von der Richtigkeit der Sachen überzeugt sind, wenigstens nichts gegen dieselben einzuwenden haben?

Keine Aufklärung, sie mag seyn, welche sie wolle, nöthigt den Menschen, der sie erhalten und angenommen hat,

auch

auch gerade das zu thun, was sie empfiehlt und vorschreibt. Der Staat muß also noch weitere Anstalten machen, um solche Handlungen abzuhalten, welche ihm, und seinen Gliedern schädlich sind. Wenn man alle Menschen zu wahren Christen machen könnte: so brauchte man nicht gar viel weiter; die meisten Anstalten könnten unterbleiben. Keiner würde den Andern beleidigen, um Ehre, Güter, ja gar um das Leben bringen, kränken, verfolgen, u. s. f. Aber bis dahin wird man der Gesetze, der Gerichte, und anderer obrigkeitlichen Anstalten nicht entbehren können. Auf ein sogenanntes tausendjähriges Reich, wo wir alle Christen seyn werden, hoffen nur Schwärmer; Betrüger aber, welche wohl wissen, daß es nie Statt finden wird, bedienen sich dieser und anderer Schwärmereyen, um ihre anderwärtigen Absichten durchzusetzen. Dieß thaten die Anführer der Bauernkriege im sechszehnten Jahrhunderte; und dieses thun noch jetzt gewisse Leute, die ein solches Reich, oder auch eine sogenannte patriarchalische Lebensart als eine Lockspeise für unverständige und schwärmerische Leute auswerfen, und ihnen von Freyheit und Gleichheit vorschwätzen, während dem, und wodurch sie herrschen wollen.

Das nämliche ist es, wenn man vorgiebt, Aufklärung werde die Menschen dahin bringen, daß sie aller positiven Gesetze, Anstalten, und Verfassungen entbehren können. Wenn Leute, welche Beweise von einer gesunden Beurtheilungskraft, und Kenntniß des Menschen abgelegt haben, den Satz behaupten, Aufklärung sey das einzige Mittel, alle Unruhen und Empörungen [illegible] alle andere

einschläfern, daß sie der Verbreitung der ihnen nachtheiligen Grundsätze keinen Damm entgegensetzen sollen, weil man wohl weiß, daß, wenn dieselben noch eine Zeitlang in ihrer Nachsicht fortfahren, dem Strome alsdann nicht mehr zu widerstehen seyn wird. Denn alles beruht zuletzt auf den Meynungen, und Gesinnungen des großen Haufens, wie die Unruhstifter auch wohl wissen. Sind diese einmal allgemein verdorben: so helfen keine weitere Anstalten mehr. Soldaten, Bajonette, und Kanonen sind vergeblich, obgleich manche, sich klugdenkende, Leute Trotz der Erfahrung so urtheilen, und alle Warnungen und Vorschläge der wenigen, noch gutgesinnten, Schriftsteller, der Sache auf eine gelindere, schicklichere Art vorzubeugen, für überflüssig, und wohl gar für lächerlich halten, zum wenigsten als eine unnöthige Besorgniß furchtsamer Leute ansehen.

LXXX.

Kirchliche Nachrichten.

A)

Lubiana.

Es wurde uns von Lubiana die trostreiche Nachricht gegeben, und von einer andern Stadt in der Nähe bestätiget, daß der eifrige Herr Erzbischof von Brigido, welchen erfuhr, daß die

zugeben, und Beichtväter anzunehmen, die mit Eifer, Klugheit, und wahrhaft mit katholischer Lehre ausgerüstet sind. Durch diese gelang es dem Herrn Erzbischofe, sie über die Wichtigkeit vieler Wahrheiten des Glaubens wohl zu unterrichten, ihnen den unseligen Zustand ihrer Seelen erkennen zu geben, den Abscheu beyzubringen, den er verdienet, sie zu Bereuung des vorigen Lebens, zur würdigen Buße über selbes, und zum öftern Gebrauche der heiligen Sakramente zu bringen.

Da ferners der Herr Erzbischof wußte, daß einer seiner Priester in der Stadt diese Synode neu auflegen ließ, und zwar mit einer langen Vorrede, voll der jansenistischen Irrthümer, ganz im Geschmacke des **Tamburini**: brachte er ihn dazu, es zu bereuen, und seine Irrthümer zu widerrufen. B)

Fuligno.

Relazione dei prodigiosi, e frequenti aprimenti d'ochi &c.

Diese Nachricht von den Wundern, welche Gott vermittels seiner mächtigen Mutter in der Stadt und Diöcese **Gubbio** wirkte, gieng aus mit Gutheißung des erleuchtesten Hrn. **Angelelli**, Bischofes dieser Stadt, und seiner Curie, welche wirklich den förmlichen Prozeß zusammen trägt. Weil aber der ungenannte Nachrichtgeber unter den vielen Wundern, die dort geschahen, weislich jene unterscheidet, welche der eifrige Prälat sammt unzählbaren wichtigsten Zeugen selbst sah, und mit größerm Fleiße, und Bedenken untersuchte, als jene, die er selbst nicht prüfen konnte: so wollen auch wir nur von den erstern reden, weil der ausgeschämteste Unglaube sie nicht in Zweifel ziehen kann, ohne sich dem Gespötte der ganzen Welt auszusetzen, wie

ſich ſchon mehrmalen ein ſehr bekannter naſeweiſer Beſchauer dieſer Gefahr ausſetzte, welchen ein vortreflicher Schriftſteller mit der billigſten Benennung, die ihm gebührt, als einen **lieben Narren** charakteriſirt hat. Doch weg mit dieſem Schwärmer; ſo ſehr er den Wundern der heiligſten Jungfrau **Maria** feind iſt: eben ſo, ja um ſo mehr iſt er ein konvulſiviſcher Prediger von der Zahl des verrufenen Heiligen der Sekte, des Diakons **Paris**. Laſſet uns daher zur Sache kommen.

Das erſte Bild **Marià**, welches in **Gubbio** wechſelweiſe die Augen öffnen und ſchlieſſen, und die Augäpfel hin- und herwenden geſehen wurde, war eine aufrechte Statue mit dem Kinde **Jeſu**, welches ebenfalls ſtund, in einer Tiefung, oder Nitſche der Kapelle, die der heil. Jungfrau im Umfange der Kirche Santa Maria dei Bianchi errichtet iſt, und in welcher gewöhnlich alle Samstage die Meſſe, und Litanie geſungen wird. Als eben einige adeliche unſchuldige Kinder mit ihrer Lehrmeiſterinn dort waren, zu bethen: nahm das Kleinſte davon das Wunder gewahr, und ſagte es der Lehrmeiſterinn. Allein dieſe konnte mit allem Fleiße für dießmal nichts ſehen; ſie war deswegen ſo klug, und ſchwieg. Es iſt zu merken, daß dieß am nämlichen Sämstage den 9. July 1796 geſchah, an welchem Gotte das erſtemal gefiel, an ſo vielen Bildern der heiligſten Jungfrau zu **Rom** die nämlichen Wunder zu wirken, nur mit dieſem Unterſchiede, daß am nämlichen Tage zu **Rom** ein unzähliges Volk Zuſchauer, und Zeuge war; dagegen aber in **Gubbio** drey Tage vergiengen, bevor das wunderbare Ereigniß bekannt wurde. Denn ob es ſchon das unſchuldige Kind nach ſeiner Anheimkunft ſeinen adelichen Aeltern erzählte: fand es doch bey ihnen gar kei-

nen

nen Glauben, und von ihrer Seite blieb die Sache verschwiegen. Doch Gott wollte, daß dieß Wunder nicht sollte verborgen bleiben, sondern es sich Jemand andern offenbarte, und so in der Stadt kund wurde. Daher kamm's, daß verschiedene fromme Leute des Morgens den 12. July sich zu dieser Kirche begaben, den Sakristan bathen, er wolle von dem heil. Bilde den Vorhang abnehmen, und sich dort auf die Knie warfen, vor selbem zu bethen. Und sieh, plötzlich hatten sie das Glück das schon gemeldte Wunder wiederholtermalen, und zwar allzeit auf eine offenbare Weise zu sehen, so, daß einer aus ihnen, durch dieß Ereigniß so gerührt, und erstaunt wurde, daß er ohnmächtig in Gegenwart seiner Gefährten am Fuße des Altares niederfiel. Die ganze Stadt wurde von der Nachricht von diesem wunderbaren Ereignisse voll; man erkundigte sich fleißig darum, und Personen von allen Ständen ohne Zahl liefen sogleich zu, und staunten das Wunder an, welches die mächtige Mutter Gottes sich würdigte, unzähligemale, und mehrere Tage nach einander zu wiederholen zur allgemeinen Ansicht, und Troste des häufigsten Volkes, das auch aus der Diözese herbeylief. Jedoch an dem zwölften Tage, wo die ganze Stadt in Bewegung war, äußerte sie das Verlangen, daß auch der Bischof herbey käme, und er erfüllte den eifrigen Wunsch seines geliebten Volkes, und begab sich in seiner bischöflichen Kleidung sammt seinem Generalvikare, vielen angesehenen Personen von der Welt- und Ordensgeistlichkeit, und mehreren vom Adel an den Ort; und tratt durch die Menge mit seiner ganzen Begleitschaft zum Altare. Da wurden alle von Verwunderung eingenommen, auf Ansicht des Wunders, welches die heiligste Jungfrau so oft, und auf so verschiedene Weise in diesem Augenblicke

wiederholte. Denn man sah das gemeldte Bild nicht nur die Augen öffnen und schließen, sondern auch wenden, sie feyerlich auf die Umstehende werfen, und diese wirklich gnädig ansehen. Man sah selbes weiter mit Anstande den Mund öffnen, und die Farbe des Gesichtes verändern, nämlich, jetzt war es roth und lebhaft, jetzt natürlich rosenroth, jetzt weis, jetzt blaß und abgestorben, wie ein beseeltes und belebtes Gesicht. In Ansehung dessen Alles verordnete der eifrige Prälat alsbald eine dreytägige Andacht zu Ehren der heiligsten Jungfrau **Maria**, zu deren Beschluß, welcher auf den 16. des gemeldten Monathes, d. i., auf das Skapulierfest fiel, er eine feyerliche Prozession ankündigte, und wissen ließ, daß man die wunderbare Statue im Triumphe herumtragen sollte. So geschah es, und der heilige Pracht, welcher von der großen Andacht des Volkes begleitet wurde, wurde auch noch herrlicher durch die wiederholte Gnade der schon beschriebenen Wunder, deren alle Augenzeugen waren.

Die nämlichen Wunder wurden nachmals in **Gubbio** selbst noch an zwoen anderen Statuen der Mutter Gottes bewundert; und der Herr Bischof verfügte sich mit seinem Generalvikare, und seiner bischöflichen Curie an die Orte, förmlich darüber zu erkennen, und mit aller möglichen Gewissenhaftigkeit, und Genauigkeit die Sache gerichtlich zu untersuchen. Eine dieser Statuen steht im Chore der reformirten Nonnen des heil. **Franciskus** von der Dreyfaltigkeit, welche nachher mehrere Tage zur öffentlichen Verehrung ausgesetzet wurde. Die andere Statue, welche die heiligste Jungfrau vom Rosenkranze vorstellet, steht im Chore der Dominikaner-Nonnen von **St. Lucia**; diese wurde neben dem Augenwenden auch die Lefzen bewegend gesehen, als wenn sie lächeln wollte. Die nämlichen Wun-

der

der zeigten sich an einem Bilde der mächtigen Gottes-Mutter, das auf Leinwand gemahlet ist, und auf dem Altare von der Krippe in der Kirche der PP. Serviten verehret wird. Noch wunderbarer zeigte es sich an einem andern Bilde auf Zeuge, welches in einem Zimmer der Cathedralkirche verwahret wird. Der Bischof selbst nahm es der erste gewahr; allein aus Sittsamkeit, und zugleich aus Klugheit schwieg er, weil er Richter, und nicht Zeuge seyn mußte. Da aber sein Vikar, und andere Leute es ebenfalls wahrnahmen; wurde das Wunder ruchbar, und sehr viele Geistliche, Adeliche, Bürger, und andere liefen herbey, es zu sehen, und die heiligste Jungfrau Maria in diesem ihrem Bildnisse zu verehren. Deßwegen ließ der Herr Bischof das Kristal von dem Bilde nehmen, nahm den bloßen Zeug in die die Hand, beobachtete es genau, und wand es mehrmalen im Angesichte des häufigen Volkes hin und her; und wirklich, da er dieß that, und den Zeug in die Höhe hob, öffnete und schloß das heilige Bild mehrmalen die Augen, wand sie hin und her, und warf sie gnädig auf die Umstehende, so, daß der ausgeschämteste Ungläubige das unerhörte Wunder nicht hätte in Zweifel ziehen können, er hätte dann zuerst sein eigenes Daseyn geläugnet. Das heilige Bild wurde nachmals zur öffentlichen Verehrung ausgesetzet in dem großen Saale des Bischofsitzes, der nach Art einer Kirche niedlich ausgeziert, und mit einem Altare versehen wurde, um Messe lesen zu können. Als man uns die Nachricht schrieb, wurde angemerkt, daß nach mehr als dreyßig Tägen diese Bewegungen an dem heiligen Bilde noch fortdauerten.

Die nämlichen Wunder wurden den Nachrichten gemäß an anderen Bildern Mariä, welche an einigen Orten

der Diözese von **Gubbio** verehret werden, wahrgenommen. Wir wollen aber nur von jenem Meldung thun, welches sich in der Kirche der Väter des Oratoriums des heiligen **Philippus** in der Stadt **Pergola** befindt. Dort war unter dem Hause des herbeygelaufenen Volkes, welches die wiederholten Wunder sehen wollte, ein Mensch, der auf dem Rücken Waffen trug. Nun dieser wollte sich auch dem heiligen Bilde nähern; er wurde aber von einer unsichtbaren Hand mit Gewalt zurückgehalten, mußte unbeweglich stehen bleiben, und konnte nicht vorrücken; endlich fiel ihm ein, daß er Waffen trüge. Er kehrte zurücke, legte selbe ab, und kam von neuem, das heil. Bild zu verehren, dem er sich ohne Widerstand nähern konnte. Deßwegen hielt er sich zum Andenken des geschehenen Wunders verbunden, sich dieser Waffen zu begeben, und selbe an der Wand bey dem Altare aufzuhängen, wo sie sich noch befinden. Wir thaten auch von diesem Bilde Meldung, weil auf Befehl des Bischofes von selbem die gewissenhaftesten, und genauesten Untersuchungen gemacht wurden, und aus gegentheiliger Ursache umgehen wir andere Thatsachen mit Stillschweigen, die in dieser Stadt und Diöcese sich ereigneten, weil wir aus der nämlichen Relation ersehen, daß die bischöfliche Curie über selbe noch nicht vollends jene Untersuchungen, und Prüfungen angestellt hat, welche in diesen Fällen nothwendig sind, um wahre Wunder von jenen zu unterscheiden, welche eine erhitzte Phantasie, Verblendung, oder auch menschliche Bosheit erfinden könnte. Zum Schlusse aber dörfen wir andere Mirakel nicht verschweigen, welche die wunderbaren Bewegungen der gemeldten heil. Bilder begleiteten. Eines war die allgemeine Sittenverbesserung in der Stadt und dem Kirchensprengel **Gubbio** mit auffal-

lenden Bekehrungen der Sünder; und das andere die augenblickliche Heilung verschiedener Kranken, welche mit Vertrauen zu dem Fürworte der mächtigsten Gottes Mutter ihre Zuflucht nahmen, wie es sich ebenfalls in **Rom**, **Ankona**, **Perugia**, und anderswo zutrug.

C)

Antwerpen.

Hier liefern wir einige der Urkunden, welche in wahrhaft für die Religion eingenommenen Gemüthern große Bewunderung, und lebhaftes Erkenntniß der sonderbaren göttlichen Vorsicht hervorbringen müssen. Sie bestehen in einem **Briefe**, und einem **Berichte**, welche Hr. **P. Don Augustin** von **Valsanta** Abt von **La Trappe** vom Kanton **Freyburg** in der Schweitz an Hrn. **Cornel Franz** von **Nellis** Bischofe zu **Antwerpen**, eine sehr achtbare, und seiner Frömmigkeit, seines Eifers für die Kirche, seiner Gelehrsamkeit, und Erfahrenheit, wie auch seines menschenfreundlichen Wesens halber sehr liebenswerthe Person, schrieb, und nach Rom schickte. Bevor wir aber die Uebersetzung dieser Urkunden aus dem wälschen Originale liefern: halten wir für schicklich, einige Bemerkungen, die wir aus der frischen, und sichersten Quelle mit allem Fleiße schöpften, voraus zu schicken. Sie sind folgende:

1) Die erste Kolonie dieser Engel von **Neu-Nitrien**, oder von **Scythien** gieng nach ihrer Befestigung in

zehn Tagen die Summe von beyläufig 10 tausend Scudi zusammen, einen geräumigen, und schon gebauten Platz zu kaufen, weil er, aus verschiedenen Gründen, keine andere, obschon leere, heil. Stätte dazu brauchen wollte.

2) Neunzehn dieser guten Väter nahmen von der neuen Colonie Besitz.

3) Fünf derselben wurden sogleich ausgehoben, eine neue Colonie in **Canada**, in Amerika, zu bilden; aber,

4) Da sie nach **London** kamen, wurden sie von vielen eifrigen Katholiken gezwungen, in dieser Hauptstadt zu halten, und ihr Orden wurde bestättiget, wie wir in dem nachgesetzten Briefe sehen werden.

5) Unterdessen, da der Bischof der Zeiten halber wollte, daß seine geliebte, und englische Familie sich von **Antwerpen** entfernen sollte: entstund daraus eine neue Colonie in **Westphalen.**

6) Was die Colonien von **Piemont**, und **Spanien** betrift, werden wir in dem Briefe, und Berichte finden, welche an den gemeldten Bischof von **Antwerpen** geschickt wurden, und folgende sind.

Schreiben an den Herrn Bischof von Antwerpen von Don Augustin, Abte von Valsanta im Canton Freyburg in der Schweitz, gegeben den 22. July 1796.

Könnte ich wohl jemals alle die Erkenntlichkeit bezeugen, die ich Ihro Hochwürden, und Gnaden schuldig bin für die Güte und Neigung, die Sie für mich und meine Brüder tragen? Muß mich nicht Dero Schreiben, das voll des Zutrauens, und tausend anderer Empfindungen ist,

die

die ich nicht verdiene, in Verlegenheit setzen? Sie, mein gnädiger Herr, verlangen von mir Rath, gleich als wenn mir zustünde, Bischöfen Rath zu geben, und nicht vielmehr eine meiner unnachläßlichsten Pflichten wäre, den Rath eines Bischofes, wie Sie sind, anzunehmen, und zu befolgen. Ich weiß wohl, daß ein heil. **Gregorius von Nazianzo**, ein heil. **Petrus Cölestinus**, ein heil. **Claudius** ihre bischöflichen Sitze verließen, um sich in die Einsamkeit zu begeben, und ihre Inseln, Tiaren ablegten, um sich in eine niedrige Mönchskutte zu verhüllen. Allein ich werde mich wohl hüten, Denselben so etwas zu rathen. Einen so wichtigen Schritt zu thun, werden sichere, und augenscheinliche Proben des göttlichen Willen erfordert; und wenn Sie solche Proben haben: bedarfen Sie meines Rathes nimmer; haben Sie solche nicht, ist die Sache schon entschieden. Darum werden Sie mir erlauben, hierüber nichts weiter zu reden.

Sie fragen mich, worinn sie zu Rom dienen, und welche Gnaden von Seite unserer gemeinschäftlichen Mutter die angenehmsten seyn könnten. Ach! alles, was von Ihnen kömmt, muß uns sehr kostbar, und die mindeste Ihrer Gnaden die theuerste seyn. Nach einer trachte ich schon lange, und suche sie, nämlich eine neue Gutheißung unserer Regeln. Ich sage, eine neue; denn sie wurden schon mehrmalen gutgeheißen, unter andern von **Calistus** II., **Eugenius** III., **Innocentius** III., **Honorius** III., **Urbanus** IV., **Innocentius** IV., **Clemens** IV., **Benedikt** XII., **Eugenius** IV., **Nikolaus** V., und

höchste Achtung trägt. Dieß Geschäfft hat der Erzbischof von **Wien** in Handen. Wenn Sie nach Rom gehen, und uns hierinn dienen wollen: bitte ich, Sie wollen Sich bey diesem würdigen Prälaten erkundigen, wie unsere Sachen stehen.

Es wäre noch was, weshalben ich mich an Sie wenden sollte, nämlich, daß Sie belieben möchten, um einen Ort für unsere lieben Brüder von **Valsanta** zu sehen, im Falle sie von hier fortwandern müßten. Die Stiftung belangend, welche Sie mir in den pontinischen Sümpfen vorschlagen, scheint mir selbe in den gegenwärtigen Umständen nicht möglich; denn sie erfordert viele Kosten, um ein Gebäude aufzuführen, wo, wie ich glaube, keines ist, und andere Bedürfnisse für ein Kloster herzuschaffen. Jetzt sind die Zeiten nicht, kostspielige Dinge zu unternehmen, noch giebt es jetzt so viel guten Willen, Geschenke zu reichen. Vielleicht könnte diese Stiftung leichter im neapolitanischen Reiche geschehen. Ich empfehle derley Geschäffte Dero frommen und heiligem Gebethe, in welches ich mich selbst besonders empfehle, und die Ehre habe mit tiefster Ehrfurcht, und lebhaftester Erkenntlichkeit zu seyn

Dero demüthigster, und gehorsamster Diener,
Bruder **Augustin**, unwürdiger Abt des
Klosters **Valsanta** von **La Trappe**,
im Canton **Freyburg** in der Schweitz.

Sie, gnädiger Herr, haben die Güte, mich um Neuigkeiten von unsrer kleinen Stiftung zu fragen. Dieß ist ein neuer Beweis von dem Antheile, welchen Sie an allem, was uns betrifft, nehmen, und ein starker Grund, Ihnen Genüge zu leisten. Um hierinne nicht zu ermangeln, und die Antwort, welche nur gar zu lange aufgeschoben

ben wurde, nicht weiter schuldig zu bleiben, will ich Ders Wünsche durch meinen Sekretaire befriedigen; und von denen anzufangen, die Sie kennen, wird er Ihnen sagen,

1) Daß unser Bruder **Johann Baptist** die vergangene Fasten von seinem Kloster Besitz nahm, welches sich von der **heiligsten Dreyfaltigkeit** nennet. Sie mögen daraus von dem Eifer, und der Geschwindigkeit urtheilen, mit welcher es gebauet wurde. Ueber dieß hatten sie starke Proben auszuhalten, besonders bey ihrem nahen Eintritte in ihr Haus. Denn die Engländer konnten nicht bergen, daß dieß ein wahres Kloster wäre, und ihre Feinde nahmen daraus Gelegenheit, das Volk von **London** aufzuwiegeln. Allein Gott bediente sich ihrer Bosheit selbst, gleich als eines Stofes, ihr Unternehmen wunderbarer Weise zu befestigen, und zu gründen. Die am Orte ihres Konziliums versammelten Bischöfe haben öffentlich erkläret, daß sie die Unsrigen in ihren Schutz nehmen, wodurch in einem Augenblicke alle teuflische Kunstgriffe aufhörten, und man hörte nichts mehr davon reden, **gleich als**, um den Ausdruck des Bruder **Johann Baptist** zu brauchen, **wenn die Urheber gestorben wären.** Sie nahmen einige Subjekte, auch einen Engländer, auf, welcher nächstens Profeß ablegt. Der Bruder **Johann Baptist** selbst sagt mir in seinem Schreiben, der Minister habe erkläret, sie hätten nichts zu fürchten weder von Seite seiner, noch von Seite des Königes und des Parlamentes.

das ich in seiner Stiftung von **Westphalen** finde, ist, daß sie in einer Armuth anfiengen, wie jene unserer Väter von **Cisterz** war, und unter einigen Hütten im Walde wohnten.

3) Die Religiosen in **Piemont** haben mächtige Beschützer. Der Prinz, und die Prinzessinn schützen sie öffentlich, und liegt ihnen wirklich nichts mehr am Herzen, als unsere Reforme zu verbreiten. Sie haben sicher aus meinen vorigen Briefen ersehen, daß den Unsrigen zwey Klöster eingeräumet wurden. Da im ersten, welches klein war, ihrer zu viele waren: hat man sie abgetheilt, und die zahlreichere Colonie wählte ihre Wohnung zu **Cumiana** nahe bey **Turin**. Dieß ist das alte Landhaus des Kollegiums der Adelichen, welches heut zu Tage von der **unbefleckten Empfängniß** den wahren Namen trägt. Es wurden endlich den Unsrigen ehrliche Einkünfte angewiesen, da ihnen ein ziemlich beträchtliches Erdreich um dieß letztere Haus her gegeben wurde.

4) In **Spanien** geht alles nach Wunsch, mehr als man hoffen konnte. Ich kann Ihnen die guten Gesinnungen der Spanier gegen die Unsrigen nicht besser zu erkennen geben, als wenn ich Ihnen den Bericht von dem überschicke, was bey Gelegenheit ihrer Uebersetzung in die Abtey von **St. Susanna** geschah. In einem der letzteren Briefe schrieb mir unser Bruder **Erasmus**, daß der erste Minister, welcher in diesem Lande weder Briefe schreibt, noch annimmt, als nur von Prinzen vom Geblüte, letzthin nicht allein eigenhändig an die Unsrigen schrieb, sondern sein Schreiben sogar durch einen auserordentlichen Kourier an sie schickte, der ihnen selbes überlieferte. Der König ist zu diesem Werke so geneigt, daß er vor Kurzem vier silberne Kelche, zwölf wollene Paramente, wie es bey uns

üblich

äblich ist, einige leinene Tücher, vier Altäre zu bedecken, sammt Chorhemden überschickte. Diesen Brüdern fehlt es an nichts, denn sie haben das beste Erdreich von **Spanien.**

5) Ich bin jetzt im Walliserlande beschäftiget mit Stiftung der Klosterfrauen unsers Ordens, die, wie wir, leben werden. Subjekte stellen sich die Menge. Allein ich kann nicht helfen; ich habe gar nichts. Ich bin ohnedem in großer Verlegenheit, **Valsanta** zu unterstützen, welches nicht mehr Einkünfte hat, als das Kloster in **Wallis** vom heil. **Willen Gottes.** Sie können einander nicht beyspringen, als durch auserordentliche Hilfe.

Wir stiften im Walliserlande ein Mannskloster an der Seite des Frauenklosters. Der Grund, der mich so bewogen hat, zwey Klöster, eines neben dem andern zu bauen, war die Gefahr, einen Religiosen auszustellen, welcher die Last hätte, diese Nonnen zu leiten, und abgesöndert von seinen Brüdern leben müßte, zu vermeiden, in welcher Gefahr er den Geist seines Standes verlieren würde, da er nicht mehr angestrengt ist, und vielen wesentlichsten Uebungen des Ordens nicht beywohnen kann. Uber dieß macht diese Nähe, daß unsere Klosterfrauen nicht allein an einem verlassenem Orte bleiben, welches dem Geiste der Kirche nicht gleichförmig wäre. Endlich bringt uns diese Einrichtung auf die ersten Zeiten des Christenthumes, weil man damals auf solche Art doppelte Klöster erbaute.

ses Ortes an P. Don Augustin von Valsanta in der Schweitz.

Die Stiftung der Religiosen von Valsanta, von U. L. F. von La Trappe, war in Spanien einige Zeit vielen Prüfungen, und Widersprüchen ausgesetzt, wie es gemeiniglich solche Unternehmungen sind, welche die Ehre Gottes zu befördern abzielen. Endlich aber haben Seine katholische Majestät, für dieß Werk ganz eingenommen, allen Schwierigkeiten ein Ende gemacht, da Sie ihnen erlaubten, in einer alten Abtey ihres Ordens, St. Susanna genannt, festen Fuß zu setzen. Sie wohnten die ganze Zeit in der Abtey von Poblet, inzwischen man sich mit ihrer Aufnahme, und dem Orte ihrer Stiftung beschäfftigte. Von da aus zohen sie Prozessionsweise nach ihrem neuen Kloster. Sehen Sie da das Merkwürdigste ihrer Reise, von einem Religiosen dieser Kolonie beschrieben.

Den 4ten Jenners des Jahrs 1796 brach endlich der gewünschte Augenblick unserer Reise an. Nachdem wir von dem Abte, und den Religiosen von Poblet Abschied genommen, und unsere Messen zur Danksagung, und zur Zubereitung auf die Reise gelesen haben: begaben wir uns unter Absingung des Benediktus zu dem Hauptthore der Kirche, um die heil. Reliquien zu empfangen, welche bestunden in einem Stücke von den Häuptern des heiligen Bernards, und Malachias, das die Religiosen dieser Colonie von Valsanta mit sich brachten. Sie waren diesen Tag auf dem Hochaltare unter der Konventmesse ausgesetzt, nach welcher der Priester, die Altardiener, und die Klostergemeinde in Kappen, und mit Ceremonienstöcken unter Absingung des *Te Deum*, wozu die Orgel geschlagen wurde, und Läutung der Glocken mit Würde gegen die

große

große Pforte giengen, wo wir auf den Knieen, und mit der Stole angethan die gedachten Reliquien empfiengen. Nachher setzten wir das *Te Deum* fort, und fiengen Prozessionsweise mit dem auf einer Stange erhobenen Kreuze unsere Reise an. Von da giengen wir eine halbe Meile weit in eine Kapelle der heiligsten Jungfrau, wo wir das Salve sangen. Eine andere halbe Meile weiter sangen wir das *Ave Rerum* in einer Pfarrkirche. Hier sowohl, als anderswo kündigte das Geläute der Glocken unsere Ankunft, und Abreise beyläuftig eine Viertelstunde zuvor an. Bis daher begleiteten uns Religiosen, emigrirte Priester, und andere in großer Zahl, und nachdem sie auf den Knieen liegend die heiligen Reliquien geküßt hatten, verliessen sie uns. Wir giengen noch durch zwey oder drey kleine Orte, wo wir allzeit mit allen Ehren aufgenommen wurden. Endlich kamen wir um 7 Uhr des Abends in der Burg an, wo wir übernachten mußten. Die Kälte war damals groß; der Reif, der Wind, der uns ins Gesicht wehete, gaben uns Gelegenheit zu einem Opfer von der Art, wie zu Valsanta. Dazu kam noch eine so große Dunkle, daß wir länger, als eine Stunde, nichts sahen. Wir fiengen schon an zu verzweifeln, das Ort erreichen zu können, weil wir noch fast eine Meile zu machen hatten, da die Glocken, die wir von Weitem hörten, uns etwas Muth machten. Wir giengen noch eine halbe Meile, als diese so schwarze, so dunkle

und ihr zartes Geschlecht vergassen, kamen aus Andacht, oder Vorwitze mit. Als wir bey der kleinen Stadt **Borgia** (der Vaterstadt des heil. **Franz Borgias**) anlangten: fanden wir sie beleuchtet, wie an öffentlichen Feyerlichkeiten. Die Zahl der Windlichter wuchs bis auf acht, oder zehen an, und Geistliche trugen sie. Wir sangen in der Kirche das *Ave Rerum*, und das *Salve*; da war ein großer Zulauf, und eine solche Andacht, daß der Pfarrer, der ein Unglück befürchtete, die heiligen Reliquien in die Sakristey verschloß. Den kommenden Morgen gab sie ein Priester zu küssen. Allein bevor wir weiter schreiten, loben sie die göttliche Güte, welche die Herzen zweener angesehenen Herren bewog, uns auf der ganzen Reise, welche sechs bis sieben Tage dauern mußte, zu begleiten. Diese hatten zween Diener, und drey Maulthiere; sie bedienten sich aber derer nicht, sondern giengen zu Fuße, uns zur Seite; nur einer bestieg sein Pferd, unsere Ankunft zu berichten, und das Nothwendige zuzubereiten. Zu dem Ende zeigten sie ein Umschreiben des Herrn Bischofes von **Lerida**, durch dessen Diöcese wir wanderten, vor, womit er die Pfarrherren ermahnte, unsre Procession so gut, als sie könnten, aufzunehmen, ohne auf die Kosten zu sehen, und von ihnen ein Verzeichniß über die Aufnahme, und die Kosten verlangte, um diese ihnen wieder zu erstatten.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich viele andere kleine Umstände, und komme auf **Lerida**, wo wir von Seite des Bischofes aufs Beste empfangen wurden.

Herr Bischof das Weihwasser an der Pforte des Palastes, und empfieng aus unserren Händen die heiligen Reliquien, welche er auf dem Altare seiner Kapelle aussetzte, und, nachdem wir das *Salve* vollendet, sang er selbst die Oration. Endlich nach gegebenem Segen ließ er uns zum Handkuße zu. Er bewies uns die anderthalb Tage, die wir in seinem Palaste waren, alle Zeichen des Wohlwollens, und der Liebe. Er stund sogar bey unserm Mittagsmale, munterte uns zum Essen auf, und reichte uns die Speisen. Viele Priester, und Angesehene Personen wetteiferten, uns zu bedienen. Endlich vor unserer Abreise empfiengen wir seinen feyerlichen Segen, und, was wunderbar ist, obschon alt, begleitete er uns eine halbe Meile weit zu Fuße, mit vielen Priestern, Soldaten, und Windlichtern. Ich bemerkte einen Hauptmann, der auch ein Windlicht trug. Das Volk, durch das Geläute aller Glocken der Stadt von unsrer Abreise benachrichtiget, lief in Menge nach dem Bischofshofe, und auf den Weg, den wir nehmen mußten, und verließ uns nicht früher, als ihr Bischof. Aber — o welche Erbauung für dieß Volk, und für uns! — In dem Augenblicke, da der fromme Prälat uns verlassen wollte, warf er sich mitten in der Strasse auf die Kniee, lehnte sein Haupt eine Zeit lang an die Reliquienkästchen, um zu bethen, rief den Beystand der Heiligen an, und empfahl unserm Gebethe sich, seine lieben Gläubigen, Catalonien, aus dem wir tratten, unsern guten König, und dieß ka- [illegible] Er redete dieß und anderes in so natho-

die uns begleiteten, und gab ihm unter Thränen mit lebhaftem Gefühle der Andacht ein halbes Stück, selbes, wie sie sagte, den guten Vätern einzuhändigen. Den Tag, an welchem wir von **Lerida** aufbrachen, trafen wir Nachts auf den Ort, wo wir schlafen sollten. Die Geistlichkeit kam uns in Kappen, und mit großer Anzahl Lichter ziemlich weit entgegen, und die Burg war beleuchtet. Die Kinder sogar, die Ehre vollkommen zu machen, wie geschrieben steht: **Aus dem Munde der Kinder — — hast du ein vollkommenes Lob zubereitet** — errichteten viele kleine Pyramiden von aromatischen Kräutern, und zündeten sie mit großem Vergnügen an.

Den nächsten Tag giengen wir durch ein Ort, an welchem die Andacht, die Reliquien zu küssen, so groß war, daß, weil sie fürchteten, sie möchten ihnen wegen des starken Regen, und der weiten Reise, die wir noch zu machen hatten, entgehen, sie um uns einen drey bis vierfachen Cirkel schlossen, mit Bezeugung eines so lebhaften Glauben, daß ich nie dergleichen gesehen habe. Da wir nicht Zeit hatten, in die Communität zu gehen, welche an der Strasse war, kamen die Religiosen heraus, um den Trost zu haben, die heiligen Reliquien verehren zu können.

Endlich kamen wir um 6 Uhr des Abends zu **Eskarpe** an, welches eine Abtey Cicerstercienser-Ordens ist, die den Religiosen von **Valsanta** von **La Trappe** das Kloster **St. Susanna**, den Ort ihrer Bestimmung, abtratt. Die Komunität schickte uns Lichter entgegen, und erwartete uns an der Pforte des Klosters. Dort reichten sie unsern Vorstehern eine Chorkappe, und stimmten das *Te Deum* feyerlich an. Nach dessen Endigung stellte sich die Komunität in den Chorstühlen auf der Seite des Priors; der

Abt

Abt ließ seinen Platz den Unsrigen über, und wir stellten uns auf seine Seite. Dann sang der Kantor mit Majestät das Kapitel der heil. Regel: **Wie die Gäste sollen aufgenommen werden**; und beym Austritte aus der Kirche empfiengen wir den Friedenskuß. Die Kommunität sammelte sich bey unserer Abreise wieder in einer Prozession bis an den Fluß, auf welchem wir uns auf zwey Meilen weit einschifften. Das Volk konnte uns diesen Weg nicht folgen, es lief uns also am Gestade nach. Wir unterdessen sangen in der Barke Hymnen von dem heil. **Bernard**, und die Vesper. Am Orte, wo wir ausschifften, lief das Volk am Gestade zusammen, und zeigte ein solches Verlangen, die heil. Reliquien zu küssen, daß wir mit Noth die Kirche erreichen konnten. Dort war ein unzählbares Volk, aber in Ordnung, und ohne Verwirrung versammelt, die Reliquien zu verehren.

Sie sehen, mein hochwürdiger Pater, daß der heil. **Bernard** gar nichts verlor, weil er im Leben nicht nach Spanien kam. Hier sammelt er nach seinem Tode mit Wucher die Ehren, die er im Leben hätte empfangen können. Wenn der heil. **Malachias** auch Ehre empfieng, ist er sie zum Theile seinem Freunde, dem heil. **Bernard** schuldig.

Urtheilen Sie von der Einfalt einer Frau; sie fragte, von wem die Reliquien wären: darauf warf sie sich mit großer Ehrbezeigung vor dem heil. **Bernard** nieder; gegen den heil. **Malachias** aber machte sie nur ein frosti-

wiederholet wurden. Es ist wahr; allein eines Tags ereigneten sich ausserordentliche Dinge, derer ausführliche Beschreibung Ihnen Vergnügen machen wird. Eines Tages konnten wir vor 9 Uhr nicht reisen; zum Theile hinderte uns der Durchzug des Flußes **Ebro**, und wir nahmen den Weg durch eine Wüste von sechs bis acht Meilen. Dieß sah der Pfarrer, und nachdem er mit den Vornehmern seiner Pfarre geredet hatte: sprangen diese, ohne eine Zeit zu verlieren, auf ihre Pferde, und ritten uns vor. Wir unterdessen folgten ihnen, wie gewöhnlich, Schritt für Schritt, betheten den Rosenkranz, die Tagzeiten, und sangen Psalmen. Diese Wüste erinnerte uns derjenigen, durch welche einst Gott sein Volk in das verheißene Land führte. Diesen Gedanken unterhielt der Psalm *In exitu*, welchen wir sangen, und erweckte in uns verschiedene Empfindungen des Glaubens, des Dankes, der Hoffnung ꝛc. Konnten wir aber auch denken, daß das Wunder mit dem Manna, und dem Wasser, das aus dem Felsen sprang, so zu sagen, und uns zu lieb sollte erneuert werden? Da wir am mindesten daran dachten: trafen wir angezündetes Feuer, daneben einen großen Topf, und verschiedene Tischgeräthe auf der Erde an. Wir wurden ersucht, stille zu halten, und man sagte uns, man bereite für uns ein Mittagmal zu. Man trug auf bis an das Wasser; denn in der ganzen Wüste konnte man nicht einen Tropfen finden. Wir dankten aufrichtig unseren liebreichen Gastwirthen, welche aber den Dank großmüthig ausschlugen. Daher sagten wir Gotte doppelten Dank, der sich ihrer bediente, uns zu erquicken. Allein, bevor wir das Ort erreichten, wo wir übernachten mußten: sollte es auch an einem Bilde des Durchganges durch den **Jordan** nicht mangeln. Einst tratten

ten die Wässer des Flusses zurücke, damit die Israeliten durchwandern könnten; jetzt ersetzte die göttliche Güte dieses Wunder durch ein natürliches Mittel, und noch mehr durch eine sonderbare Vorsicht; wir mußten über einen Fluß setzen, der aus seinem Bette getretten war. Wir fanden am Gestade fünf bis sechs Maulthiere, die uns auf die andere Seite brachten, wo uns die Geistlichkeit mit großer Ceremonie, und einer Menge brennender Lichter erwartete; und weil die Nacht schon anbrach: leuchtete uns vieles Volk mit Fackeln. Obschon der strengste Winter war: führten und begleiteten doch jedes Maulthier drey Männer, die bis an die Gürtel im Wasser stunden, ohne die vielen andern zu zählen, welche brennende Fackeln trugen. In der Kirche, wo wir die heiligen Reliquien hinsetzten, wurden ihnen die gewöhnlichen Ehren bewiesen. Die Priester des Ortes gaben sie zu küssen, und sagten zu einem jeden, **heiliger Bernard**, oder, **heiliger Malachias, bitt für ihn.** Den nächsten Morgen wurde die Ceremonie widerholt. Nicht ohne Mißvergnügen sah man uns abreisen, und wir wurden drey Meilen weit mit exemplarischer Andacht begleitet. Zu **Tubara** wurde die Orgel die ganze Zeit geschlagen, da das Volk die heil. Reliquien küßte; und von dort aus bis **Maella** begleiteten uns mehr dann dreyßig Personen. In dieser Pfarrey, welche die unsrige ist, war die Aufnahme feyerlich, und es mangelte nicht am Zulaufe des Volkes. Der Pfarrer, ein Mann von hoher Geburt, und hohem Alter, wollte der Prediger am Tage der Besitznehmung seyn. Weil seine Rede ganz zu unserm Lobe war: will ich weiter nichts davon melden, als dessen Vortrag. Er war eine Paraphrase jener Worte: **Wer sind diese? — — Sie sind es, die aus der großen Trübsal kamen,**

kamen, — — und dem Lamme folgen, wo es immer hingeht.

Um 7 Uhr des Morgens reisten wir von **Maella** ab nach **St. Susanna**, das eine Meile weit entfernt ist. Die Geistlichkeit begleitete uns, und das Volk, in zwo Reihen getheilt, bildete eine ziemlich lange und erbauliche Prozession. Sie würden sie für eine Prozession von Religiosen und Nonnen gehalten haben, weil die Arragonier, und die Spanier überhaupt große schwarze Mäntel, und die Haare halb geschoren tragen, und die Frauen das Haupt mit einer Gattung weisen Schleyers bedecken. Alle waren stille, bis auf die Letzten, welche uns nicht, oder kaum singen hören konnten. Diese stalteten unter ihnen einen kleinen Chor; wir wissen nicht was sie sangen, vielleicht die Lieder, die sie auf uns gemacht hatten, deren Zwischenstrophe war, daß wir den Leib der heiligen **Susanna** finden würden. Was uns betrifft, sangen wir die Hymnen von dem heil. **Bernard**, der heil. **Susanna**, und der **Kirchweihe**. Als wir an das Kirchenthor kamen: reichte der Notarius dem P. **Johann de Sada** den königlichen Brief, damit er ihn in Kraft seiner Kommission vom Vikarius Generalis der Kongregation in **Arragonien** in Ausführung brächte. Dieser P. **de Sada** ist ein Religios Cistercienser-Ordens, von seltner Tugend, sehr bekannt, und in ganz Spanien geehrt, der sich viele Mühe gab, damit die Festsetzung der Religiosen von **La Trappe** gelünge. Darauf sah er den königlichen Brief durch, nahm ihn mit Respekte an, ergrief unsern Obern bey der Hand, und führte ihn in die Kirche unter Absingung des *Te Deum*. Unser Obere, den sie Abt nannten, (und er ist es wirklich bis auf die Einsegnung) öffnete, allzeit unter Begleis

gleitung des P. de Sada, die anderen Thüren des Klosters, besichtigte die Sakristey, und die Altäre, läutete die Glocken, stimmte eine Antiphone an, nahm die Erneuerung unserer Gelübde auf, und las die feyerliche Messe vom heiligen Geiste, nach welcher er von dem Orte Besitz nahm, da wir unterdessen die heiligen Reliquien dem Volke zur Verehrung reichten, welches eine ausserordentliche Andacht von sich blicken ließ.

Nachdem das Volk weggegangen: schickten wir uns an, jenen Herren zu Tische zu dienen, welche uns das nämliche auf der ganzen Reise thaten; und da wir im Fortgehen ihnen unsere lebhafte Erkenntlichkeit zu beweisen suchten: erwiesen sie uns so viele Freundlichkeit, daß wir alle über eine so seltne Liebe erstaunten, und beschämt da stunden, da wir uns an Gegengefühle fast übertroffen sehen mußten. Ich habe nichts Weiters zu sagen, als: Sehen Sie; wir schliessen die Pforte. Von langer Zeit her gliechen wir einem Schauspiele vor der Welt. Nun eilen wir, uns vor ihren Augen zu verbergen, und in die Stille, und den Frieden der Einsamkeit zu kehren, welche diese schnelle Aussicht der Welt uns geniessen, und noch mehr schätzen lehret.

Merkwürdige Beyspiele der Frömmigkeit, und Liebe der Spanier gegen die Religiosen von La Trappe.

Seitdem die Religiosen von La Trappe in ihrem Kloster wohnen, können die Einwohner des Landes ihre Achtung und Zuneigung nicht sattsam beweisen. Sehen Sie einen Theil dessen, was hierüber Don Erasmus Abt zu St. Susanna von La Trappe schreibt.

Die Liebe der Einwohner hat keine Gränzen. Ich kann nicht aufhören, davon zu reden. Diese guten Leute bie-

then uns ihre Maulthiere, Wägen, und andere zum Feldbaue nöthigen Werkzeuge an. Sie bauen alles Erdreich umsonst, was wir verlangen, und sind misvergnügt, wenn sie sehen, daß wir ihnen vorkommen mit Vorbehalte ihres guten Willen. Sie tragen die Materialien zur Ausbesserung des Hauses herbey, welche selbes sehr bedarf. Vor einigen Tagen sagte ich zu einem Pfarrer in der Nähe, daß wir Gipps zum Chorbaue nöthig hätten. Sechs, oder sieben Tage darnach sahen wir 48 Maulthiere mit gekochtem Gipse drey Meilen her, und **unentgeltlich** vor dem Kloster anlangen; und merken Sie, daß der Gips hier sehr theuer ist wegen Mangel des Holzes, ihn zu kochen. Man braucht deßwegen Rosmarin, oder Stroh, welches das Kochen vertheuert. Allein diese guten Leute waren mit diesem Geschenke und ihrer Versicherung, daß, wenn wir diesen Gips verbraucht hätten, sie einen andern bringen würden, nicht zu frieden, sondern sie wollten ihn auch stossen, und ihrer zwanzig schickten sich an, ihn zu stossen, und liessen nicht nach, bis er ganz zu Staub ward.

Ich kaufte bey einem Handelsmanne Leinwand zu Unterhosen, und Schnuptüchern; und als ich bezahlen wollte: wollte der Kaufmann nichts annehmen, und sagte zu mir, daß er, obschon arm, zu einer für die Religion so interessanten Stiftung auch beyzutragen verlange. Welche schöne [illegible] daß ich

was hier eingewickelt wäre, und er mir darreichte. Es war aber der Werth von beyläuftig 300 französischen Livres. Er trug mir ferner noch an, aus seinem Laden zu wählen, was ich nöthig hätte. Ich nahm nichts, als ein Stüchen Damast zu einem Mäntelchen für unser Ciborium, welches Silber und vergoldet ist, und uns der Erzbischof von Saragozza geschenkt hat.

Wir waren gezwungen, sagt Don Erasmus anderswo, einen Flintenschuß weit zu gehen, um das Wasser aus dem Fluße zu holen, welches für uns sehr unbequem war, indem wir viel ausgeben mußten, Kalch und Gips zu machen, und das Haus in der Höhe stund. Wir hatten sonst einen Schöpfbrunnen in der Mitte des Klosters, beyläuftig 36 Schuhe tief. Wasser kam keines darein, wegen Wust, welcher mehrere Jahrhunderte hineingeworfen wurde, da die Benediktiner das Kloster noch bewohnten. Wir faßten also den Entschluß, den Brunnen reinigen zu lassen, bis wir Wasser sähen, so tiefer läge, als der Fluß. Mein Bruder N., welcher seinen ersten Eifer noch vom Noviziate her bis jetzt erhält, trug sich sogleich an, hinunter zu steigen, und ihn zu reinigen. Es hielt schwer, bis es ihm erlaubt wurde. Endlich aber trug man Anstand, ihn das Verdienst einer so guten Handlung verlieren zu lassen. Wir ließen ihn also hinunter in den Brunnen, und plagten uns den ganzen Tag mit Ausziehung des Wustes und der Steine, ohne Wasser zu finden. Auf den Abend [illegible]

Art ganz besudelt, und unsere Hände, weil der Strick zu kurz war, vom Blute triefen sah, so von Mitleid durchdrungen, daß er die Augen gen Himmel wand, und in seiner Sprache aufrief: **Ihr liebet ziemlich den guten Gott, weil ihr so schwere Arbeit auf euch nehmet. Ich will aber nicht, daß ihr euch länger mit diesem Brunnen plaget, ich nehme es über mich, ihn zu säubern.** Wirklich kam er den andern Tag Morgens mit zween Männern, stieg hinab in den Brunnen, arbeitete beyläuftig drey Tage; und nach der Zeit gelang es ihm endlich; Wasser zu finden. Da wir ihn für eine so beschwerliche Arbeit belohnen wollten: nahm er und seine Gehülfen nichts an, sondern sie sagten, daß sie unser Gebeth höher schätzen, als unser Geld, weil dieß ihnen mehr, als jenes helfe. Welche Gesinnungen bey armen Tagwerkern! Der Glaube dieser guten Leute wird uns einst verdammen.

Einige Zeit vor der Besitznehmung von dem Kloster **St. Susanna** erkundigte sich **Don Erasmus** bey einer Person, die er nicht im mindesten kannte, wo er ein Maulthier zu einer nothwendigen Reise haben könnte. Dieser Herr fand ihm gleich ein gutes Pferd sammt einem Bedienten, welcher die Obliegenheit hatte, auf der Reise, die 15 Täge dauerte, alles zu bezahlen. Dieser Herr erwies ihm auch viele derley Dienste bey anderen Gelegenheiten.

Viele Große von Spanien (fährt **Don Erasmus** fort) ließen mich wissen, daß sie uns würden geholfen haben. Der Herr Graf von **Juentes** hat sich angetragen, uns einen Umfang machen zu lassen. Der Herr Graf von **Aranda**, jetziger Gesandte zu **Paris**, und Herr vom Herzogthume **Almasan**, worinn unser Kloster liegt, hat mich zu **Epila** mit vieler Höflichkeit aufgenommen, als ich ihm

einen

einen Besuch machte, ihm das Schreiben des Generalvikars zu überreichen, in welchem selber dessen Einwilligung nachsuchte, uns in seiner Gerichtbarkeit zu stiften, welches dieser Herr ganz gutwillig zustund. Er schrieb auch sogleich an seine Leute von Saragozza, daß sie uns in allem, was wir bedürften, verhülflich seyn sollten. Ich machte auch der Infantinn, Baase des Königes, einen Besuch, welche mich höflich empfieng. Ich gab ihr Rosenkränze mit Ablässen, welche sie mit vielem Vergnügen annahm. Ich zweifle nicht, sie werden uns helfen, wenn wir es nöthig haben. Weil ich von den Ablässen Meldung gethan habe: muß ich Ihnen sagen, daß der Erzbischof von Saragozza, um uns seine Achtung zu bezeugen, und der ganzen Welt zu offenbaren, 4400 Täge Ablaß verliehen hat, so oft man die Rosenkränze abbethet, die wir machen. Ein Unglück ist's, daß wir nimmer viel Zeit haben, solche zu machen, und Jedermann sie von uns verlangt.

Wir könnten noch andere Thaten anführen, welche die tiefe Religion, und wunderbare Liebe der Spanier beweisen. Allein diese sind hinlänglich, ihren guten Willen für die Stiftung des Ordens La Trappe, die in ihrem Lande geschah, erkennen zu geben. Sie haben auch großen Eifer, diesen heil. Stand anzutreten, und viele würden ihn schon angetreten haben, wenn während des Aufenthaltes in der der Abtey zu Poblet den Religiosen von La Trappe erlaubt gewesen wäre, Novitzen anfzunehmen.

LXXXI.

Die verkehrte Welt *).

In Lübeck ist ein Bild, das ein prophetisches Bild genannt zu werden verdient, und an welches uns der Geist, und die Sprache unsrer Zeiten erinnert. Dieß Bild stellt einen Esel vor, der aufgerichtet steht, und im Maule die Pfeife eines Dudelsacks hat, den er zwischen seinen Vorderfüssen hält. Darunter steht die Innschrift:

Wyl sick de Werlt so umgekehrt
So hebb ik Esel dat Pipen gelehrt!

Alles, was wir sehen, und hören, stellt uns die verkehrte Welt des Lübeckischen Bildners vor Augen. Auch Salomo **) schilderte sie schon: **Ich sah die Knechte reiten, und Fürsten als Knechte zu Fuße gehen.** Und so sehen wir zu unsern Zeiten Könige und Fürsten zum Pöbel hinabgewürdiget und gemishandelt, und dafür den Pöbel zur Souveränität erhoben, ja für den einzig rechtmäßigen Souverän erklärt; Edelleute die Vorzüge, die ihre Vorfahren errungen, und auf sie fortgeerbt, mit Füssen treten, und nicht nur den Bürger, sondern sogar den Pöbel alle Rechte des Adels an sich reißen: Priester, die alle Religion verwerfen und wirkliche Gotteslängner sind, und dagegen erklärte Religionsverräther und Atheisten die Existenz Gottes, und die Unentbehrlichkeit der Religion (freylich wider Willen und Absicht) so laut und nachdrücklich predigen, als nie ein Priester thun konnte. Wir sehen Kinder in Erkenntniß und Erfahrung, die weder regelmäßig denken, noch orthographisch schreiben können, als Lehrer auftreten, und ihre Weisheit, die man sonst Thorheit genennt

*) Eudäm. 1796. II. B. IV. St. 1. N. **) Pred. 10. V. 7.

genennt hätte, aus vollem Halse ausschreyen, und dagegen Männer von Gelehrsamkeit und Erfahrung sich tief, tief ins Inkognito zurückziehen. Knaben ohne Wissenschaft und Verdienst sind Richter über Wissenschaft und Verdienst, und Greise werden von ihnen gerichtet, ja mit allen Ruthen und Skorpionen der Rezensierkunst gepeitscht. Gifte, die dem Körper schädlich werden können, stehen noch wohl unter der Aufsicht der Polizey, und des Collegii medici; solche aber, die den Geist tödten, die Sittlichkeit zerstören, die ganze Nation verderben, und eine totale Gährung in den Staaten nicht nur hervorbringen können, sondern wirklich hervorbringen, haben freyen Curs. Wir sehen Weiber, die philosophiren und Bücher machen, nur nicht nähen, Haushaltung führen, und Kinder erziehen können. Wir sehen Philanthropen ohne Philanthropie, Toleranzprediger mit der Verfolgungsfakel in der Faust, Erzieher, die selbst nicht erzogen sind — und o! wer kann alles, was unser Zeitalter an Verkehrtheit darbiethet, und wobey **Heraklit** sich blind weinen, und **Demokrit** sich todt lachen würde, unter einem Gesichtspunkt zusammenbringen? Voila les admirables effets de la philosophie du jour!

So schief und verkehrt alles steht und aussieht: so schief und verkehrt sind auch die Vorstellungen, die gemacht werden, und die Benennungen, die man hört, daß man denken mögte, eine neue **Circe** hätte mit ihrem Stabe, der auch auf den Geist wirken kann, aller Köpfe berührt, und eine totale Umwandlung der Begriffe in denselben hervorgebracht. Wenn die Schrift lehrte, die Regenten seyen von Gotte geordnet, und selbst Vater **Homer** sagte, daß die Könige von Gotte wären: so sagen unsere aufgeklärten Philosophen, daß sie vom Volke sind, und nennen sie Despoten und Tyrannen. Was man vormals für die infamirendste Sklaverey gehalten, wenn nämlich der Jan-Hagel das Ruder der Regierung geführt, das heißt gegenwärtig Freyheit. Religion, die man sonst als das wohlthätigste Geschenk des Himmels betrachtet, durch welche unsere Väter sich erwärmt gefühlt, und unsere Jugend in Zaum gehalten worden, um nicht vorn und hinten auszuschlagen, heißt Fanatismus, den man den Leuten aus den Köpfen bringen muß.

Hatte man vormals diejenigen, welche für die Erhaltung der Ordnung, der bürgerlichen Gesellschaft, der Staatsverfassung, wobey unsere Väter und wir wahrhaft frey und glücklich gewesen sind, geredet und geschrieben, und die Ränke und Schleichwege der Revolutionärs aufgedeckt, und ihnen männlich entgegengearbeitet haben, Patrioten genannt: so heißen sie jetzt Feinde der Menschheit, die nur Mistrauen zwischen den Regenten, und dem Volke zu stiften suchen; Pasquille heissen jetzt freymüthige Urtheile durch Publicität geheiligt. Was man sonst Misbrauch der Presse und Preßfrechheit genannt haben würde, heißt gegenwärtig litterarische Freyheit. Diejenigen, die in der Litteratur den drückendsten Despotismus ausüben, gegen welchen eine Kommission des Index Kleinigkeit ist, heißen ihre Vertheidiger, und dagegen diejenigen, welche die wahre Freyheit der Litteratur hergestellt und erhalten wissen wollen, nennt man Inquisitoren. Die mehr als ochsenmäßige Ignoranz und die gräßliche Barbarey, der wir mit raschen Schritten entgegen gehen, da wir schon Theologen haben, die keine Bibel verstehen, Juristen, die kein Corpus Juris zu exponiren vermögen, Aerzte, die den Statum morbi erst nach dem Tode des Patienten einsehen, Philosophen, deren Syllogismen auf allen Vieren herumkriechen, heißt Licht und Aufklärung; und diejenigen, welche die Religion, die bürgerliche Gesellschaft, die Litteratur gegen diese einbrechende chaotische Nacht zu sichern suchen, nennt man Obscuranten! Läugne man mir da noch, daß eine Gottesregierung sey! Wäre es **Dupont** selbst, der nach der unter dem gottesfürchtigen **Robespierre** in Frankreich gegründeten Asinokratie, wie sie ein neuerer Schriftsteller *) nennt, die Theokratie völlig abläugnete, und den Atheismus feyerlichst profitirte: er würde nichts dagegen einwenden können. Denn wäre diese nicht, und wachte sie nicht noch immer über die Vollziehung ihrer Gesetze: ich zweifle gar nicht daran, man würde schon längst auf den Köpfen gehn, und das von **Horaz** geschilderte Säkulum der **Pyrrha** würde von neuem auf Erde beginnen.

*) Man sehe die Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution. B. 1. S. 138.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Erster Jahrgang.

Zwölftes Häft.

Dezember.

LXXXII.

Des heiligen Philosophen, und Blutzeugen Justinus, Schutzschrift für die Christen.

(Erste Fortsetzung.)

13. Wir müssen Euch aber vorläufig warnen, auf der Hut zu seyn, damit Euch die Geister, die wir vorher beschuldiget haben, nicht täuschen, und von der Erwägung und Einsicht dessen, was wir sagen, gänzlich abwenden. Denn sie bestreben sich angelegentlichst, Euch zu Dienern und Vertretern zu haben, und bethören jene, die ihr Heil nicht bekümmert, bald durch Traumgesichte, bald durch Zauberränke. So haben auch wir sie verlassen, nachdem wir dem Worte geglaubet haben, und folgen dem einzigen ewigen Gotte durch seinen Sohn. Wir fanden einst Lust an der

und theilen es mit jedem Dürftigen. Wir haßten und tödteten einander, und wollten mit Fremden verschiedenes Gottesdienstes nicht einmal einen gemeinschaftlichen Herd haben; seitdem Christus erschienen ist, sind wir Tischgenossen, bethen für Feinde, und suchen jene, die unbilligen Groll gegen uns hegen, zu überzeugen, daß sie gegründet hoffen können, gleich uns, alles von dem Herrn aller Dinge zu erhalten, wenn sie ihr Leben nach den vortrefflichen Gesetzen Christi einrichten. Allein, damit Ihr uns nicht für listige Schwätzer ansehet: mag es der Mühe lohnen, ehe wir noch zur Erklärung a) schreiten, einige wenige dieser Gesetze Christi zu berühren. Euch, als mächtigen Herrschern sey es überlassen, zu untersuchen, ob wir durch sie Wahrheit gelernet haben und wieder lehren. Der Vortrag Christi war kurz und körnigt; denn er war kein Sophist. Aber Gottes Kraft war in seiner Rede.

14) Von der Keuschheit lehrte er so: **Wer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, hat vor Gotte die Ehe im Herzen gebrochen** b). **Und: Wenn dein rechtes Aug dich ärgert, reiß es heraus! Es ist dir besser, mit einem Auge in das Himmelreich einzutreten, als mit beyden in das ewige Feuer geworfen zu werden** c). **Und: Wer eine von einem andern Manne Verlassene nimmt, begeht Ehebruch** d). **Und: Es giebt einige von Menschen Verschnittene; andere sind es von Geburt; andere haben sich des Himmelreichs wegen selbst verschnitten. Allein dieß fassen nicht Alle** e). Nach unserem

a) Sieh N. XII. am Ende. b) Matth. 5, 28. Justinus führt die Texte meist aus dem Gedächtnisse, und nicht ganz wörtlich an, was für die genug war, die er anredete. c) Ebend. 29. d) Ebend. 32. e) Matth. 19, 13.

rem Lehrer sind also nicht allein Verbrecher, die es auch nach dem Menschengesetze durch eine zweyfache Ehe sind, sondern selbst jene, die ein Weib mit Begierde ansehen. Denn er verwirft sowohl den, der die Ehe in der That bricht, als den, der sie brechen will, weil vor Gotte Handlungen und Gedanken gleich offen da liegen. Daher giebt es unter jenen, die von Kindheit auf die Lehre Christi gehöret haben, viele beyderley Geschlechtes, die das sechzigste und siebenzigste Jahr unbefleckt erreichten, und ich erbiethe mich aus jeder Menschengattung, welche dergleichen aufzuführen. Soll ich aber auch von der zahllosen Menge jener melden, die sich der Geilheit entrissen haben, und nun diese Lehre befolgen? Denn Christus hat nicht Gerechte und Keusche zur Buße geladen, sondern Gottlose, Ausgelassene, und Verbrecher. So sprach er nämlich: **Ich bin nicht gekommen, Gerechte, sondern Sünder zur Buße zu berufen** f). Die Ursache ist, weil der himmlische Vater mehr die Reue, als die Bestrafung des Sünders wünschet. Von der allgemeinen Menschenliebe hinterließ er uns folgende Lehre: **Was thut ihr Ungewöhnliches, wenn ihr jene liebet, die euch lieben? Dieß thuen auch die Hurer. Ich aber sage euch: Bethet für eure Feinde, und liebet jene, die euch hassen. Segnet jene, die euch ausschelten, und bethet für eure Verläumder** g). Damit wir das Unsrige mit den Nothleidenden theilen, und nichts thun, um [illegible] Ermahnung: Ge-

gewöhnliches, wenn ihr nur denen leihet, von welchen ihr Erstattung hoffet? Dieß thuen auch die Publikanen i). Ihr aber sammelt euch keine Schätze auf Erde, wo sie von Rost und Motten verwüstet, und von Räubern ausgegraben werden, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verwüsten k). Denn was nützet dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert? Oder womit wird er sie auslösen l)? Und: Seyd gütig und mitleidig, wie euer Vater gütig und mitleidig ist, der seine Sonne den Sündern, den Gerechten und Bösen aufgehen läßt m). Seyd nicht besorget, was ihr essen, und womit ihr euch bekleiden werdet. Ihr seyd ja besser als Vögel und wilde Thiere, und diese nähret Gott n). Sorget also nicht der Speisen und Kleider halber; denn euer himmlischer Vater weis, daß ihr derer bedürfet o). Suchet aber das Himmelreich; das Uebrige wird euch mitgegeben werden p). Denn wo des Menschen Schatz ist, dort ist auch sein Sinn q). Und: Thuet dieses nicht, um von Menschen gesehen zu werden; sonst werdet ihr keinen Lohn haben von euerm Vater, der im Himmel ist r).

15) Was er weiter von der Geduld, von der allgemeinen Dienstwilligkeit und Sanftmuth sprach, verhält sich so: Dem, der dich auf einen Backen schlägt, reiche auch den andern. Widerstrebe nicht, wenn dir

i) Luk. 6, 34. k) Matth. 6, 19. 20. l) Matth. 16, 26. m) Luk. 6, 36. Matth. 5, 45. n) Matth. 6, 25. o) Ebend. 32. p) Ebend. 33. q) Ebend. 21. r) Ebend. 1.

dir jemand dein Ober- oder Unterkleid abnimmt s). Der im Zorne aufbrennt, macht sich des Feuers schuldig t). Der dich eine Meile zu gehn zwingt, den begleite zwo Meilen u). Eure guten Handlungen sollen vor den Menschen leuchten, damit sie im Angesichte derselben euern Vater ehren, der im Himmel ist w). Gott will demnach, daß wir uns nicht widersetzen, daß wir den Bösen nicht nachahmen, er ermahnet uns vielmehr, durch Geduld und Nachgiebigkeit alle von Schandthaten und unziemlichen Begierden abzulenken. Und so könnten wir Viele der Eurigen zu Beyspielen anführen, die entweder nach länger beobachtetem starkmüthigen Betragen ihrer Nachbarn, oder auf Reisen nach eingesehener Geduld ihrer gepreßten Gefährten, oder nach geprüftem Umgange derjenigen, mit denen sie Geschäffte hatten, überzeuget ihre Wildheit und Blutgier abgeleget haben. Daß wir aber niemal schwören, doch allezeit die Wahrheit reden sollen, haben wir sein Geboth: Schwöret niemal; eure Rede sey nur: Ja, ja, und Nein, nein. Was darüber geht, kömmt vom Bösen x). Daß man Gott allein ehren soll, ist dieses sein Unterricht: Das gröſßte Geboth ist: Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihn allein aus deinem ganzen Herzen, und deinem ganzen Vermögen verehren; Gott deinen Herrn, der dich geschaffen hat y).

Jemand sich ihm nahte, und sagte: Gu-

lehrte, die muß man nicht für Christen halten, sollten sie auch Christi Lehre in dem Munde führen. Denn er hat nicht dem mündlichen Bekenntnisse, sondern jenen, die sich auch im Werke als Christen zeigen würden, das zukünftige Heil versprochen. So erkläret er sich: **Nicht jeder, der mir saget: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der, welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist** a). **Denn der mich höret, und thut, was ich sage, höret den, der mich gesandt hat** b). **Sehr viele werden mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen gegessen und getrunken, und Zeichen gethan?** c) **Und dann werde ich ihnen antworten: Geht von mir, ihr Ausüber der Ungerechtigkeit! Dann wird Weinen und Zähnklappern seyn, wann die Gerechten, wie die Sonne, schimmern; die Bösen aber ins ewige Feuer gesandt werden** d). **Viele werden in meinem Namen kommen, äusserlich mit Lämmerfällen angethan, da da sie innerlich reißende Wölfe sind. Ihr werdet sie aus ihren Werken kennen. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen** e). Nun bitten wir Euch selbst, daß Ihr jene, die nicht seinen Lehren gemäß leben, sondern nur dem Namen nach Christen sind, bestrafet.

16) Dabey befleißen wir uns vor allen Uebrigen, die Steuern und Beyträge jenen, die von euch dazu bestellet sind, zu entrichten, so wie er uns angeleitet hat. Denn als

---

a) Matth. 7, 21. b) Ebend. 24. Ebend. 22. Luk. 13, 26. c) Matth. 13, 42, 43. Luk. 13, 27. 28. e) Matth. 7, 15. 16. 19.

als zu seiner Zeit einige vor ihn tratten, und fragten, ob man dem Kaiser die Abgaben leisten müsse: erhielten sie zur Antwort: **Saget mir, wessen Bild ist auf der Münze?** Und als sie sprachen: **des Kaisers**: versetzte er: **Gebet also dem Kaiser zurücke, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist** f). Darum bethen wir Gott allein an; Euch aber dienen wir in anderen Dingen mit Freuden, erkennen Euch als Beherrscher und Vorsteher der Menschen, und bethen, daß Ihr nebst kaiserlicher Macht auch mit klugen Gesinnungen begabt befunden werden möget. Solltet Ihr dessen ungeachtet über unser Gebeth und unsre Aufrichtigkeit alles zu entdecken wegsehen: so werden wir dennoch keinen Schaden dabey leiden, weil wir glauben, ja vielmehr überzeuget sind, jeder werde, wenn es seine Handlungen verdienen, mit dem ewigen Feuer bestrafet, und nach dem Maaße der ihm verliehenen Fähigkeiten zur Rechenschaft vor Gotte gezogen werden, wie es Christus erkläret hat, da er sagte: **Dem Gott mehr gegeben hat, von dem wird auch mehr zurückgefodert werden** g).

17) Erinneret Euch einmal des Endes eines jeden der vorhergegangenen Kaiser. Sie starben den Tod, der allen gemein ist. Gienge dieser Tod in einen sinnlosen Zustand über: dann wäre er allen Gottlosen Gewinn; allein, da den Abgeschiedenen Empfindung bleibet, da ewige Strafen bevorstehen: haltet es Eures Bestrebens nicht unwerth, Euch zu überzeugen und zu glauben, daß wir Euch die Wahrheit sagen! Selbst die Todtenweissagungen, die Be-

Zauberern heißen, und alles, was diese Künstler vornehmen h), sollte Euch beweisen, daß die Seelen nach dem Tode noch mit Empfindung begabet sind; so auch die von den Geistern der Verstorbenen ergriffenen und herumgetriebenen Menschen, die durchgehends Besessene und Wüthige heißen, die amphilochischen, dodonischen, pythischen und andere ähnliche Vorsagungen, die Ihr Orakel nennet, die Aussprüche der Schriftsteller **Empedokles**, **Pythagoras**, **Plato** und **Sokrates**, jene Höhle beym **Homer**, in die **Ulysses** hinabstieg, um den Zustand der Seelen zu besichtigen, nebst so vielen Zeugen, die eben dieses bekräftigen. Lasset uns diesen wenigstens gleich gelten, da wir Gotte nicht weniger, ja noch mehr, als diese glauben. Wir hoffen nämlich sogar, daß wir unsre entseelten und in die Erde gesenkten Leiber wieder erhalten werden, weil wir behaupten, daß ihm nichts unmöglich sey.

18) In der That, was könnte bey genauer Betrachtung unglaublicher scheinen, als, wenn wir uns in keinem Körper befänden, und Jemand uns sagte, aus uns könnten Beine und Fleisch werden, so wie wir sie jetzt gestaltet sehen? Lasset uns nun so was annehmen. Wäret Ihr nicht, wie Ihr seyd, und auch nicht von ähnlichen Menschen

h) Diese, und die folgenden Täuschungen der Schwarzkunst führt Justin nur an, um den Heyden aus ihrer eigenen Lehre die Unsterblichkeit der Seele darzuthun. Sie glaubten, die Seelen unschuldiger, gemalter

schen entsprungen, und Jemand wiese Euch das gemachte Bild eines Menschen mit der Behauptung, daß dieser aus jenem erzeuget werden könne: würdet Ihr ihm, bevor Ihr es in der That gesehen hättet, Glauben beymessen? Niemand wird wagen, dieß zu bejahen. Eben so, weil Ihr noch keinen wiedererstandenen Todten gesehen habt, glaubt Ihr es nicht. Allein so, wie Ihr niemal geglaubt hättet, daß Ihr auf eine solche Art gestaltet werden könntet, und doch sehet, daß es geschehen ist: eben so haltet es für möglich, daß zerstörte und in Erde aufgelöste Menschenkörper, auf Gottes Geheiß, zu gewisser Zeit auferstehen, und Unverweslichkeit anziehen. Denn wir sehen nicht ab, was jene Gotte für eine Macht, die seiner würdig wäre, übrig lassen, welche sagen, daß jeglich Ding in seinen Urstoff zurückekehre, und er sonst nichts anderes vermöge. Aber dieses sehen wir wohl ein, daß sie niemal geglaubet haben würden, sie könnten sammt der ganzen Welt so gestaltet werden, wie und woraus sie sich gestaltet finden. Dabey haben wir gelernet, daß es besser sey, Dinge zu glauben, die unsrer Natur und andrer Menschen Kräfte übersteigen, als mit anderen im Unglauben zu verharren. Denn wir wissen, daß auch unser Lehrer Jesus Christus gesaget hat: **Was bey Menschen unmöglich ist, ist möglich bey Gotte** i). Und: **Fürchtet jene nicht, die euch das Leben nehmen, und sonst weiter nichts thuen können. Aber jenen fürchtet, der nach dem Tode Seele und Leib in die Hölle werfen kann** k). Nun ist die Hölle der Ort, wo diejenigen in Zukunft ge-

19) Sybilla zwar, und Hystaspes l) sagten, es würde alles Verwesliche vom Feuer verzehret werden. Die Weisen, die man Stoiker m) nennt, lassen Gott selbst durchs Feuer auflösen, und die Welt nach einer Umstaltung wieder neu hervorgehn. Allein wir erkennen an Gotte, dem allgemeinen Urheber, Etwas weit Vortrefflicheres, als die veränderlichen Dinge sind. Wenn wir daher einige Lehren gleich den Dichtern und Philosophen, die Ihr hochschätzet, andere aber viel vollständiger und Gottes würdiger, und zwar wir allein bis zur Ueberzeugung vortragen: warum werden wir denn über alle anderen so unbillig gehasset? Denn sagen wir, Gott habe Alles gestaltet und geschaffen: so wird es Platos; reden wir von einem Weltbrande: so wird es der Stoiker Meynung scheinen; behaupten wir, daß die Seelen der Bösen, auch nach dem Tode noch mit Empfindung begabet, gestrafet werden, die Seelen der Guten aber ahndungfrey und glücklich sind: so wird man uns den Dichtern und Philosophen gleich achten; lehren wir, der Mensch müsse nicht verehren, was geringer ist, als er selbst: so ist dieses der Satz Menanders des Schauspieldichters n) und anderer gleichdenkenden, die ausgesprochen haben, daß der Künstler über sein Werk sey o).

(Wird im nächsten Jahre fortgesetzt.)

LXXXIII.

---

1) Auch Klemens von Alexandria, und Laktantius berufen sich auf diesen alten Weissager, der vermuthlich einer der ersten Christen gewesen ist. m) So genannt von der Stoa, oder dem Bogengange, in welchem ihr Stifter Zeno zu Athen lehrte. n) Die Stellen dieses alten Dichters führt Justin in seinem Buche von der Monarchie, oder Einheit Gottes an. o) Der Mensch nämlich über die von ihm gebildeten Götzen.

LXXXIII.

Uebersicht des Zustandes der katholischen Religion in Frankreich, seit dem Anfange der Verfolgung bis zu den gegenwärtigen Zeiten.

Durch das berüchtigte Dekret vom 19. **Fruktidor** (4. **September** dieses Jahres) ist unter anderen willkührlichen Verordnungen, despotischen Verfügungen, und blutdürstigen Drohungen der katholischen Religion in Frankreich wieder auf's neue ein schreckbarer Krieg angekündet worden. Gegen alle Erwartung, und zu einer Zeit, wo in allen frommen Herzen die frohe Hoffnung aufblühete, ihrem Gotte wieder öffentlich und ungehindert dienen zu dörfen, werden alle alte Wunden wieder aufgerissen. Noch nicht vierzehn Tage waren verflossen, seit dem man das gottlose und unpolitische Dekret vom 27. August 1792, welches alle katholische Priester ins Elend verwies, zurückgerufen hatte, als eben dasselbe Dekret unter noch unmenschlichern Drohungen wieder erneuert wurde.

Jederman blicket ganz erstaunt auf die Begebenheiten, welche die traurigen Folgen dieser neuen Revolution gewesen sind; mitleidende Herzen bedauren das harte Loos, welches die in ihr Vaterland zurückgekehrten Priester jetzt zum zweytenmale betroffen hat; sie fragen sich in ihrer Verwunderung, wie dieser plötzliche Vorfall gegen alle Erwartung sich hat ereignen können, und ob dann für die unglücklichen Flüchtlinge kein Mittel gewesen ist, dem Tode zu entgehen, ohne ihrem Gewissen zu nahe zu treten, und ohne die Gränzen ihres Vaterlandes überschreiten zu müssen. — Aus dieser Verlegenheit wissen sie sich um so weniger

niger zu helfen, daß sie aus Zeitungen vernommen haben, daß ein gewisser **National-Kirchenrath** zu **Paris** zusammengetreten ist, mit der Absicht, wie es heißt, der Trennung ein Ende zu machen, welche schon so lange die katholische Kirche betrübt, und die eidscheuen Priester von den beeidigten entzweyet.

Wenn je ein Zeitpunkt gewesen ist, wo es für das katholische Deutschland nützlich und sogar nothwendig war, diese wichtige Frage zu beantworten, und alle damit verbundene Angelegenheiten in ihrem wahren Lichte darzustellen: so ist es gewiß jetzt, da Frankreich mit allen Mächten Europens in Verhandlungen tritt, und gesellschaftliche Verträge zu schließen gedenkt, und folglich, wo Jedermann anfängt, die Republik Frankreich als einen festen, und für sich bestehenden Staat anzuerkennen. Bisher hat man so Manches, das die Religion und die Priester Frankreichs betrifft, nach falschen, oder doch unzulänglichen Angaben beurtheilen müssen. Viele sahen in dem Betragen der französischen Geistlichkeit nur eigennützige Absichten, und rechnen das Elend, in welchem sie schmachten, ihnen selbst zur Schuld; andere haben noch nicht finden können, was den beeidigten, und von der Republik beschützten Priestern an Orthodoxie abgeht, und murren über die Trennung, die sie von einander scheidet.

Ohne hier die Frage zu berühren, **welche Rechte ein Volk etwa haben mag, seine Staatsverfassung umzuändern**, über welche in unseren Tagen so vieles gestritten, und geschrieben worden ist, begnügen wir uns zu behaupten, daß im Falle einer Staatsumänderung keine Veränderungen in Religionssachen, sollten sie auch sich bloß auf die äußere Zucht beziehen, vorgenommen werden dörfen,

dörfen, wenn sie zuvörderst der Kirche nicht zur Genehmigung vorgetragen, und von derselben nicht gutgeheißen werden. All Betragen, daß von dieser Vorschrift abweicht, ist eine Beeinträchtigung des unveräußerlichen Rechtes der Menschen, ihre Religion gegen jeden fremden Eingriff rein zu bewahren, es ist **Verfolgung.** Mit Gewalt, und ohne alle vorläufige Anfrage hat man in den ersten Jahren der Revolution der Kirche Frankreichs eine neue Verfassung aufdringen wollen; Layen haben Gesetze und Verordnungen gemacht, die nur Bischöfe mit Einwilligung des Papstes hätten machen können. Vieles haben sie in die neue Verfassung eingeflochten, das nicht nur der reinen Kirchenzucht, sondern sogar der Glaubenslehre zuwiderläuft. In diesen widerrechtlichen Eingriffen profaner Hände in das Heiligthum liegt der Grund der Entzweyung zwischen der konstitutionellen, und unkonstitutionellen Geistlichkeit.

Die häufigen Widerrufe, durch welche so viele beeidigte Priester, besonders in diesen letzten Jahren, ihren Irrthum bekannt, der Trennung entsagt, in den Schooß der wahren Kirche wieder zurücke gekehrt sind; das heiße, und allgemeine Verlangen des Volkes nach seinen rechtmäßigen Priestern, und zuletzt die öffentliche Erklärung der Gesetzgeber Frankreichs selbst, daß **die sogenannte bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit kein Gesetz mehr des Staates ist,** dienen statt aller Beweise, wie gottlos, wie ungerecht, und wie unpolitisch der berüchtigte Eid gewesen ist, den man von der gesammten Geistlichkeit gefordert hat. Durch diese Vorfälle allein hätte der Sache von selbst ein Ende gemacht werden sollen. Die Stimme des Gewissens, welche so vielen irregeführten Priestern, und Gemeinden laut sagte, daß eine wahre Trennung vorhanden

sey;

sey; das sittenlose Betragen einer beträchtlichen Anzahl beeidigter Priester, welche gegen alle Gesetze der Kirche sich verheirathet, gegen alle Menschlichkeit ihre Mitbürger verfolgt, verklagt, ihres Eigenthumes beraubt, und aus düstern Kerkern auf's Schaffot geschleppt haben, ließen Niemanden den geringsten Zweifel mehr über die Rechtmäßigkeit des Betragens jener Geistlichen, die sich den Neuerungen widersetzten. Jedermann erkannte, und im Saale der Gesetzgebung sagte man es öffentlich, daß die Verfügungen gegen die Geistlichkeit grausam wären, daß — wenn auch unter den Priestern etwa Einige revolutionswidrige Gesinnungen und Absichten haben, diese allein der gegenwärtigen Staatsverfassung verdächtig seyn müssen, und daß von den Meisten sich nicht zu verwundern ist, wenn sie einer Regierung keine Zuneigung beweisen, die sie auf eine so unmenschliche Art verfolgt.

Dergleichen Einsichten, und Geständnisse einer, aus dem revolutionären Taumel zuweilen aufblickenden, Vernunft vermochten noch nicht, das blutdürstige Dekret zu vernichten, man sah, und man verhielt sich, als sähe man nicht. — Um das Volk zu befriedigen, welches seine Wünsche vorzüglich durch Thatsachen zu erkennen gegeben hatte, ernannte man oft Kommissionen, welche über die Art der Religion, ihren öffentlichen Dienst, und den Priestern ihre bürgerliche Freyheit zu geben, Berichte erstatten sollten. Aber immer fand man Vorwände, und hinlängliche Mittel, die Berathschlagungen zurückzuschieben, oder sie zu unterbrechen, so oft man Ursache zu haben glaubte, daß der Ausfall der Religion günstig seyn möchte. Die geschwornen Priester, welche mit den Jakobinern nur ein Interesse hatten, weil sie wohl voraussahen, daß mit der Wiederherstellung der

Ord-

nung, und einer wahren Freyheit das Scheinbild ihrer Religion gänzlich verschwinden würde, vereinigten alle ihre Kräfte, die Anschläge der gutgesinnten Gesetzgeber zu vereiteln; und um allen Verdacht, unmenschlicher, ihrem Stande so sehr widersprechender, Gesinnungen von sich wegzuwälzen, stellten sich die Heuchler, als bedauerten sie das Loos ihrer verbannten Mitbrüder, wie sie dieselben zu nennen sich erfrechen; sie bezeugten eine verstellte Freude, so oft zur Gunst der Unglücklichen etwas gesagt wurde. Aber unter der Hand, wie man zuverläßig weiß, und wie es die heutigen Angelegenheiten Jedermann beweisen, suchten sie immer solche Auftritte zu Stande zu bringen, welche die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber auf dringendere Gegenstände lenken mußten.

Indessen begnügte sich das gute Volk mit den leeren Hoffnungen, mit welchen man es mehr, als zwey Jahre nach einander unaufhörlich blendete. Mit **Robespierre's** Sturz wurde auch seine ebentheuerliche Religion gestürzt; auf einmal verließ man die Tempel der Vernunft, welche die Schwachen nur aus Schrecken besuchten. Mit einem Eifer, der sich nicht beschreiben läßt, eilten die frommen Christen zusammen, um ihre geschändeten Kirchen von allen Zeichen des Unglaubens, von den Sinnbildern der Gottesverläugnung, und des philosophischen Aberglaubens zu reinigen. Die Bildnisse der Heiligen, die Verzierungen der Gotteshäuser, und jene Kirchengeräthe, welche den Flammen, und der Axte der Wandalen entwischt waren, und welche fromme Christen mit Todesgefahr in verborgenen Winkeln aufbewahrt hatten, wurden zurückegebracht, und an ihren vorigen Ort wieder hergestellt. Die niedergerissenen Altäre wurden eilends aufgebauet, und in einer kurzen Zeit erblickte man

in

in den Kirchen jene Sinnbilder des Gottesdienstes wieder, die in den Herzen der Anwesenden Andacht und Ehrfurcht erwecken, und der Heiligkeit dessen entsprechen, der in denselben verehret und angebethet werden sollte.

Die Priester, ohne welche der Gottesdienst nur unvollständig seyn konnte, schmachteten aber noch in der Verbannung; dieser erste, nach einer beyspiellosen Verfolgung für die Religion Christi glückliche, Vorfall erweckte daher in ihren Herzen die beynahe schon gänzlich erloschene Hoffnung, zu ihren verlassenen Pfarrkindern wieder zurückkehren zu können; mit heißer Begierde sahen sie dem glücklichen Augenblicke ihrer Freyheit entgegen, aber sie warteten vergebens, und sie mußten noch über zwey Jahre sich mit der Geduld aufmuntern, die nur derjenige empfindt, welcher für die wahre Religion leidet.

Die katholischen Christen waren aber nicht gänzlich ohne getreue Priester. Viele unter diesen, weil sie das Elend voraussahen, in welches ein Volk nothwendiger Weise versetzt werden mußte, das allerseits mit Unglauben und Gottlosigkeit umringt war, und dessen Kirchendiener der Verfolgung entflohen waren, hatten den großmüthigen Entschluß gefaßt, trotz aller Todesgefahr in ihrem Unglücklichen Vaterlande zu verbleiben, um im jeden Nothfalle die Sterbenden mit den heiligen Sakramenten zu versehen. Ehrwürdige Priester! ihr seyd die Stützen gewesen, welche die katholische Religion in Frankreich gegen den unvermeidlichen Fall aufrecht erhalten haben; jene redenden Zeugen, welche den Unglauben unserer Tage beschämen, und dem Gottlosen durch unläugbare Thatsachen beweisen, wie Vieles der schwache Mensch vermag, der von der göttlichen Gnade gestärket und geleitet wird! Empfanget den schuldigen Dank, den wir euerm großmüthigen Eifer zollen!

Die

Die etwas gemilderten Umstände nach der Schreckenszeit hatten auch noch viele unter den verbannten Priestern bewogen, wenigstens die Ueberbleibsel der Gefahren zu theilen, welche ihre im Lande zurückgebliebenen Mitbrüder sich ausgesetzt hatten; durch die Beyhilfe gutthätiger Leute, die an den Gränzen Frankreichs wohnten, und durch die Entgegenkunft einiger ihrer Pfarrkinder schlichen sie durch verborgene Abwege in ihr Vaterland, und eileten in einer verdachtlosen Kleidung nach dem Orte, wo sie den Christen geistliche Hilfsmittel darreichen konnten. Je nachdem die Gefahr sich vermindert, und die Lage der Religion immer besser wurde, wuchs die Anzahl der Zurückkehrenden, und die Hoffnung einer gänzlichen Freyheit schien mit jedem Tage mit gedoppelten Schritten heranzurücken.

Aber doch nur im Verborgenen, bey düsterer Nacht, und weit von den Tritten der Uebelgesinnten, konnten diese eifrigen Männer arbeiten; noch wie unter der Schreckenszeit, zwar etwas ungehinderter, verrichteten sie das heilige Meßopfer in abgelegenen Zimmern, und ertheilten die heiligen Sakramente den Leuten, die bey der Nacht, oder mit dem Scheine zu verrichtender Geschäffte zu ihnen gekommen waren. Allmählig wurde man weniger erschrocken, man verbarg seine Gänge nicht mehr, und man wagte es, unter den Augen der Jakobiner in Häuser zu gehen, von welchen Jedermann wußte, daß sie Priester in sich verbargen.

Wie aber bey solchen Auftritten den geschworenen Priestern um's Herz seyn mußte, läßt sich leicht errathen. Die meisten unter ihnen hatten der allgemeinen Auffoderung gemäß ihre Weihungsbriefe zur Verbrennung hergegeben, und in der Gegenwart der damaligen Vorgesetzten öffentlich bekennt, und mit Eidschwüren bekräftiget, daß sie dem Prie-

sterthume entsagen, und daß sie bisher Betrüger des Volkes gewesen sind. Diejenigen unter diesen, welche alle Scham auf die Seite gelegt hatten, und glaubten, daß der Augenblick angekommen sey, im Oeffentlichen zu thun, was sie im Geheimen schon getrieben hatten, oder wenigstens schon lange zu treiben wünschten, verheiratheten sich mit verrufenen Dirnen, und lästerten bey dieser Gelegenheit über die Kirchenzucht, wie noch kein Philosoph in seiner Wuth es zu thun sich getrauete. Es ist leicht begreiflich, daß das Volk auf diese abscheuliche Menschenklasse mit der Verachtung blickte, die sie verdiente. Diejenigen, welche Anfangs der Revolution den Neuerungen blos mit der Hoffnung angehangen waren, daß etwas Besseres nachkommen möchte, wurden durch die Sittenlosigkeit der unverschämten Priester äußerst aufgebracht, und warfen sich haufenweise an die Füsse der unbeeidigten Priester, um ihren Irrthum zu bekennen, und in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Welch ein süßes Vergnügen für die verfolgte Geistlichkeit, als sie so viele ihrer Verfolger zu ihnen zurücke kommen sah! Welch ein Trost für die wahre Religion, als der Lüge ihr verführerisches Gewand bloß durch die Sittenlosigkeit derer abgerissen wurde, welche sie damit bedeckt hatten!

Diese Desertion so vieler Anhänger aus den Kirchen der Geschworenen blieb aber nicht ungerächet. Durch heimliche und öffentliche Anklagen blies man die Fackel der Verfolgung wieder an; man schickte zu den Vorgesetzten Verzeichnisse der Häuser, in welchen verborgene Priester waren; man schrie mit vollem Munde, daß sie das Volk fanatisirten, und in ihren geheimen Versammlungen Plane zu Gegenrevolutionen schmiedeten. — Unter den Vorgesetzten befand

sich

sich noch hie und da ein Schreckensmann, der jeder Gelegenheit äuflauerte, seine Wuth an einem eidscheuen Priester auszuüben; die Anderen, die etwas besser gesinnt waren, und entweder aus natürlichen Herzensanlagen, oder, um dem nach dem 9. Thermidor herrschenden Geiste nicht Trotz zu biethen, alle verfolgungssüchtige Verordnungen verabscheueten, wurden von ihren wüthenden Amtsgenoßen aufgefordert, den Gesetzen gemäß zu handeln (denn die Gesetze gegen die eidscheuen Priester waren noch nicht widerrufen). Es wurden also Reuter in großer Anzahl und bey der Nacht, wo Jedermann in der Ruhe war, in die aufrührischen Orte abgeschickt, um die verborgenen Priester abzuholen. Aber sey Dank der göttlichen Vorsehung, welche auf eine unverkenntliche Weise die Zufluchtshäuser in ihren Schutz genommen hatte; nur wenige wurden ertappt, und in Verhaft genommen; nur auf so viele ließ sie bey der Schreckenszeit das Mordmesser fallen, um der gottlosen Welt zu beweisen, daß heute noch, wie in den ersten Jahren der Kirche, Gott den Christen die Gnade giebt, ihr Leben unerschrocken für die Religion dahinzugeben, und daß nur die katholische Religion die einzig wahre seyn kann, weil nur sie unter ihren Gliedern Vertheidiger zählet, die den Tod bloß um ihretwillen mit Standhaftigkeit erdulden.

Es war für den scharfsinnigsten Staatskundigen lange ein Räthsel, wie die Politik Frankreichs, nach der Vertilgung des Schreckenssystemes, in Rücksicht auf die freye Ausübung des Gottesdienstes und auf die Verhältnisse der Priester mit dem Staate beschaffen war. Kraft des Dekrets vom 26. August 1792 mußten alle Priester, welche öffentliche Stellen im Staate vertreten, und den berüchtigten Eid nicht abgelegt hatten, ohne Ausnahme und

Unterschied binnen vierzehn Tagen das Land räumen. Man erinnere sich hier, daß die erste gesetzgebende Versammlung, welche den Eid vorschrieb, jedem Priester die Freyheit ließ, den Eid abzulegen oder nicht; nur sollten die Eidscheuen ihres Amtes entsetzt werden, aber zur Schadloshaltung einen jährlichen Gehalt von 500 Livres genießen. In der Folge wurden auch jene Priester ohne alle Ausnahme verbannt, welche nie öffentliche Stellvertreter gewesen waren. — Die Grausamkeit solcher Verfügungen, welche nicht einzelne Verbrecher, sondern ganze Massen betrafen, sah Jedermann ein; auch der wüthendste Jakobiner konnte es nicht läugnen, so oft er darüber zu Rede gestellt wurde. Aber man hatte die Priester nicht nur ihrer Pfründen, sondern auch noch ihrer eigentlichen Güter beraubt; man wollte und konnte sie nicht zurückstatten, und weil die Majorität der Gesetzgeber wo nicht aus lauter ausgezeichneten Jakobinern, doch wenigstens aus thätigen Revolutionsfreunden bestand, deren Interesse mit der Zurückbehaltung aller geistlichen Güter zu nahe verbunden war: so wurden alle Priester als **gebohrne Feinde des Staates** erklärt, und so oft eine Stimme zur Gunst der Geistlichkeit sich hören ließ, wurde schlechterdings zur Tagesordnung geschritten. Hiebey muß nicht vergessen werden, daß die geistlichen Güter, weil viele Bürger aus Gewissensgründen, und andere aus Furcht einer Gegenrevolution zurückgetreten sind, um ein äußerst Geringes verkauft worden sind. Es ist also leicht begreiflich, daß die Jakoner und die Revolutionsfreunde, welche alle diese Güter aufgekauft hatten, mit Thätigkeit jeden Vorschlag ablenken mußten, der auch nur von Ferne die Möglichkeit ahnen ließ, daß sie auf irgend eine Art ihrer so wohlfeilen Besitzungen wieder beraubt werden könnten. Der Stimme

der

der Gerechtigkeit verschloß man also die Ohren, und die Priester blieben verbannt.

Indessen wuchs der Eifer des Volkes von Tage zu Tage, und obgleich die verborgenen Priester ihm in den meisten Departementen nur äußerst selten zu Gesichte kamen: so vermochten sie durch ihre heimliche Zusammenkünfte doch so vieles, daß bey demselben die Liebe zur Religion immer mehr angefeuert wurde. — Hier muß ich nachholen, daß in einigen Departementen gleich nach **Robespierre's** Sturze öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde. Diese Begünstigung, die den Gesetzen zuwider war, hieng bloß von den Gesinnungen der Vorgesetzten ab; in den meisten Dapartementen drang man aber auf die Vollziehung der Gesetze.

Eine solche Verschiedenheit in einer **einen und untheilbaren Republik** konnte aber nicht lange bestehen. Die Religionsfreunde begehrten, daß die Gnade eines freyen Gottesdienstes dem ganzen Frankreich gestattet werden sollte; die Jakobiner hingegen, denen nicht so viel die öffentliche Ausübung der Religion, um welche sie sich wenig bekümmerten, als die damit nothwendiger Weise verbundene Erscheinung der Priester gehäßig war, wollten von der Zurückberufung des Fanatisms, wie sie sagten, durchaus nichts hören, und begehrten die Tagesordnung. Die Stimmung unter dem Volke war aber damals so beschaffen, daß dieser Vorschlag unmöglich ausgeführt werden konnte. Man verfiel also auf einen Plan, der zugleich die Wünsche der Gutgesinnten befriedigen sollte, ohne den bangen Besorgnissen der Jakobiner zu nahe zu treten. Man verordnete, daß jeder Priester, der öffentlichen Gottesdienst ausüben will, von welcher Religion er immer sey, innerhalb vier-

zehn Tagen vor der Munizipalität erscheinen soll, um dort schriftlich mit Unterzeichnung seines Namens, und ohne allen Vorbehalt zu erklären, daß er **das gesammte französische Volk als den Souverän erkenne, und daß er seinen Gesetzen unterwürfig sey.**

Ganz Frankreich war dann in der Erwartung, was jetzt seine Priester machen würden. — Einige glaubten, diese Erklärung machen zu müßen, (zu diesen gehören vorzüglich die katholischen Priester der Stadt **Paris**) weil, wie sie sagten, Jederman denen unterwürfig seyn soll, die im Besitze der Obergewalt sind; und da die Gesetze Jedem eine vollkommene Freyheit in seinen Religionsmeynungen, und in der Ausübung derselben zusicherten: trugen sie kein Bedenken, dem neuen Gesetze, das unter dem Namen **Gesetz des 7. Vendemiärs** (des 28. Septembers 1795) bekannt ist, Genüge zu leisten; und dann erschienen sie öffentlich in den Kirchen, um den Gottesdienst zu verrichten. — Die anderen stießen sich an der Bedingung, die dem Gesetze angehängt wurde, daß keinem Priester erlaubt seyn sollte, sich irgend etwas in seiner Erklärung vorzubehalten. Sie schlossen also daraus, daß die Gesetzgeber etwa heimliche, und mit den Grundsätzen der Religion nicht übereinstimmende Absichten haben möchten, besonders da sie wohl wußten, daß manche Gesetze von der katholischen Religion nicht gebilliget werden konnten; sie blieben also zurücke, und fuhren fort, im Verborgenen zu arbeiten.

Der Papst, und die verbannten Bischöfe, welche in der neuen Regierung Frankreichs lange nach dem Gesetze des 7. Vendemiärs noch keine Beständigkeit fanden, und die Umstände sich manchmal mit jedem Tage abwechseln sahen, glaubten über die Frage: **Ob die katholischen Priester die**

die Erklärung ihrer Unterwürfigkeit der Gesetzen der Republik machen können und sollen, nichts entscheiden zu müssen. Es blieb daher jedem Geistlichen überlassen, hierinn nach eigenen Einsichten, seinem Gewissen gemäß, zu handeln. Deßwegen entstand zwischen den Priestern, welche die Erklärung gemacht hatten, und den anderen keine Trennung; sie fuhren fort, in einer liebreichen Uebereinstimmung mit einander zu arbeiten, weil die ganze Verschiedenheit sich nicht auf Glaubenssachen, sondern auf bloße Meynungen bezog. Nur wenige Priester eines allzuzarten Gewissens vermieden fernere Gemeinschaft mit denen, welche die Erklärung gemacht hatten. — In diesem Justande blieb die Sache über ein ganzes Jahr; das Volk schien damit zufrieden zu seyn, und obschon die Jakobiner gleich darnach die Oberhand wieder errungen, und durch das berüchtigte Gesetz vom 3. Brümiär (25. Oktober) alle Blutgesetze gegen die Priester erneuert hatten: so wurden doch nur einige Hausuntersuchungen vorgenommen, und die etwa ertappten Priester bloß in Verhaft gezogen.

Etwa nach einem Jahre, d. i., im Oktober 1796 wurde auf einmal in vielen Zeitungen das Breve Sollicitudo pastoralis, welches den vorhergehenden 5. Julius zu Rom sollte gegeben worden seyn, in ganz Frankreich bekannt gemacht. Diese Begebenheit erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit. Jedermann wollte etwas näher darüber belehrt werden, weil man nicht einen unvorsichtigen Schritt wagen wollte. Man schrieb daher häufige Briefe an die Herausgeber, nach Paris, theils um die Art zu erfragen, wie das Breve von Rom sollte geschickt worden seyn, theils um seine Besorgnisse über die Unächtheit desselben zu äußern. Einige katholische Priester wanden sich an den damaligen

Minister der äussern Angelegenheiten Charles de Lacroix, der ihnen eine Abschrift geben ließ, und die Aechtheit derselben mit Unterzeichnung seines Namens versicherte. Die meisten Priester glaubten aber aus gegründeten Ursachen, mit dieser Versicherung sich nicht begnügen zu müssen, und schrieben an ihre Bischöfe; diese wollten aber nichts davon wissen, und nach einer kurzen Zeit erhellete, daß die ganze Sache nur ein Kunstgriff des Direktoriums war. Als das falsche Breve beynahe schon in einer gänzlichen Vergessenheit war: wurde es wieder auf's neue zum Lichte gezogen, und die Geschworenen machten es in ihren Annales religieuses (Jahrbüchern der Religion) bekannt, wahrscheinlich um die Gemüther zu ihrem National-Kirchenrathe zu stimmen, wovon wir weiter unten reden werden.

Durch die Erneuerung eines Drittels der Konvention, welche den darauffolgenden May statt hatte, wurde das Schicksal der Religion und der Priester noch nicht verbessert. Denn obgleich die Wahlen wegen der allgemein guten Stimmung des Volkes glücklich ausfallen mußten: so waren doch manche Gemeinden und Departemente angesteckt, und die Jakobiner hatten durch ihre Ränke Mittel gefunden, die Stimmen vieler Unbehutsamen zu erschleichen. Die Oberhand blieb also noch auf der Seite der Uebelgesinnten, und man entschloß sich, seine Hoffnungen bis zur Ankunft des zweyten Drittels hinauszusetzen. Unterdessen benutzten die verborgenen Priester die gute Stimmung des Gemeingeistes, dem die Jakobiner sich nicht getrauten ohne alle Rücksichten Trotz zu biethen. In den meisten Departementen hielten sie in den Häusern eben das, was sie in den Kirchen zu verrichten pflogen; der Zusammenlauf des Volkes war sehr groß, und man konnte sogar in manchen Gegenden, wo die

Zim-

Zimmer geräumig waren, das Wort Gottes predigen. In einigen Departementen hatten es die Priester, welche die Erklärung der Unterwürfigkeit nicht gemacht hatten, sogar gewagt, zum zweyten Male in den Kirchen den Gottesdienst auszuüben.

Indessen kam das zweyte Drittel in die Konvention. Jetzt schienen die Hoffnungen der Priester ihrem Ziele ganz nahe zu seyn. Denn gleich nach dessen Ankunft hatten beyde Räthe ihre guten Gesinnungen öffentlich an den Tag gelegt; es wurden verschiedene Kommissionen ernannt, die über die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes, über die Freyheit der eingeschlossenen Priester, über die Zurückberufung der verbannten Priester, und über die Art, ihnen die von der ersten Konstitution bestimmten jährlichen Gehalte wieder zu geben, einzelne Berichte abstatten sollten. Jetzt dorfte man wieder im Saale der Versammlung von den eidscheuen Priestern reden, ohne sie mit der häßlichen Benennung **Widerspänstige** zu belegen; jetzt erscholl auf die feyerlichste Art das Lob der Religion in einem Orte, wo man sie nur verhöhnte; Jedermann glaubte wieder in jene glücklichen Zeiten zurückgesetzt zu seyn, wo der Staat sein Glück und seine größte Ehre in dem Schutze suchte, den er der wahren Religion gönnete.

Das Direktorium, dem der in ganz Frankreich herrschende Gemeingeist nicht unbekannt war, hatte diese Stimmung beyder Räthe wohl vorgesehen. Jederman weiß, daß es nichts unversucht gelassen hatte, die Wahl des neuen Drittels zu verhindern, und daß es sein Projekt ohne den thätigen Widerstand eines seiner Mitglieder vielleicht durchgesetzt hätte. Da also das Direktorium sich damals zu schwach sah, dem Volke geradezu vor die Stirne zu stossen: nahm

es zu Listen und Schleichwegen seine Zuflucht. Die Truppen hetzte es heimlich gegen die zween Räthe der Gesetzgeber auf, behielt ihre Löhnung zurücke, und gab vor, die Fünfhunderte seyn nur für sich und für die Königlichgesinnten besorgt, und wollten durchaus keine Fonds für die Armeen dekretiren. Vor dem Volke beschuldigte es beyde Räthe, daß sie in die schon längst gemachten Friedensvorschläge nicht einwilligen wollten, da doch, wie bekannt ist, die Friedensunterhandlungen bloß in seiner Gewalt lagen.

Die Anhänglichkeit des Volkes an die eidscheuen Priester, das allgemeine Zutrauen, welches sie in ganz Frankreich genoßen, die Bereitwilligkeit, mit welcher beyde Räthe die Gutachten anhörten, diese großmüthigen Opfer der Verfolgung in ihre Rechte wieder herzustellen, und zuletzt die Freymüthigkeit, mit welcher Jedermann laut sagte, daß jetzt bald die, während der Revolution begangenen, Ungerechtigkeiten wieder vergütet werden müßen, weckten besonders bey dem Direktorium Besorgnisse über seine Gewalthätigkeiten und seine Eingriffe in die Konstitution auf. Es hielt daher für nothwendig, ungeachtet des unversöhnlichen Hasses, den es gegen alles hegte, was nach Religion schmecket, eine Komödie spielen zu lassen, deren die angebliche Wiederherstellung der katholischen Religion der Gegenstand seyn sollte. Es schloß sich enge an die geschworene Geistlichkeit an, deren Mitwirkung ihm sehr leicht zu erkaufen war, da beyde gleiches Interesse hatten, und die geschworenen Priester überdieß mit Schande bedeckt waren, und im äußersten Elende schmachteten. — Man schrieb also auf einmal in ganz Frankreich einen sogenannten National-Kirchenrath aus, der am 15 August d. J. in der Metropolitankirche unsrer lieben Frau zu Paris seinen feyerlichen

Anfang

Anfang haben sollte. Alle eidscheuen Bischöfe und Priester wurden dazu eingeladen, und man gab vor, daß man sich mit einander brüderlich und freundschaftlich über die Mittel berathschlagen wollte, der ärgerlichen Trennung ein Ende zu machen, welche die katholische Kirche Frankreichs entzweyet. Die zu **Paris** wohnenden geschworenen Bischöfe hatten zuvor ein sehr weitläuftiges Sendschreiben an alle Gläubigen Frankreichs ausgeschickt, in welchem sie die bestmeynenden Gesinnungen äußerten, um das Volk in ihre Fallstricke zu locken. Aber ihre Kunstgriffe haben fehlgeschlagen, und man würdigte alle ihre Fanfaronnaden nicht nicht der geringsten Aufmerksamkeit, weil man sich durchaus nicht überzeugen konnte, daß noch ein Funken von Religion in dem Herzen solcher Männer glühen könne, deren die meisten unter der Schreckenszeit Mitglieder der **Komites Revolutionaires** waren, mit rothen Jakobinermützen einhertraten, und entweder öffentlich oder heimlich die Beförderer der Verwüstungen der Kirchen, der Bilderstürmerey, und der Einführung der Vernunftreligion gewesen sind. Nur müßen wir bedauern, daß diese Umstände so manchem deutschen Zeitungsschreiber unbekannt waren, daß sie sich durch den Flitterschein blenden liessen, und eine Zeit lange glaubten, daß für die katholische Religion in Frankreich und für die Wiederherstellung der Einigkeit unter den Priestern etwas Gutes daraus hätte entstehen können. — Wir wurden zu weitläuftig werden, wenn wir uns in die Umstände der Zusammenberufung des Conziliabulums, in die Darstellung der Akten der bisher gehaltenen Sitzungen, und der Projekte, die sie bekannt gemacht haben, weiter einlassen wollten. Wir begnügen uns, die **Väter** des Kirchenrathes zu fragen, wozu sie jetzt versammelt sind, da alle

Prie-

Priester, mit denen sie sich vereinigen wollen, wieder auf's neue verbannt sind? Haben sie etwa zur Absicht, wie es nicht unwahrscheinlich zu seyn scheint, nach einer gewissen Zeit die Priester unter der Bedingung wieder zurückzuberufen, daß sie **ihren Eigensinn aufrichtig bekennen, und den Kirchenrath demüthig bitten, er möchte sie in seine Kommunion aufnehmen, und in ihre vorigen Amtsverrichtungen wieder herstellen.** Die **ehrwürdigen Väter** mögen eben diese Hoffnung als einen leeren Traum ansehen. — Eben die Gnade des Heilandes, welche die verfolgte Geistlichkeit in ihren Höhlen, und in der Verbannung bisher gestärket hat, wird fortfahren, ihnen Muth und Geduld in ihrem harten Schicksale einzuflößen, und wir hoffen, daß die göttliche Vorsehung in ihrer Barmherzigkeit ein Mittel ausfindig gemacht hat, den katholischen Glauben in unserm unglücklichen Vaterlande wieder in seiner vollkommenen Freyheit herzustellen, nachdem wir Priester und das Volk hinlänglich werden gezüchtiget seyn. Unterdessen vereinigen wir unsere Gebethe mit jenem unserer in Frankreich verborgenen Mitbrüder, derer Anzahl den Bedürfnissen, wie sie in einer Verfolgungszeit sind, angemessen ist, um Gott den allmächtigen zu flehen, er möchte doch seinen ausgestreckten Arm bald zurückziehen, und der Gottlosigkeit nicht lange die Gewalt lassen, die weit größte Majorität des Volkes in der Ausübung seiner Religion dermassen zu hindern, daß es nur im Falle der äussersten Nothwendigkeit von der Hand eines verborgenen, und bey düsterer Nacht von einer Höhle in die andere wandernden Priesters die heiligen Sakramente empfangen müsse.

* * *

Der

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein französischer Priester, der nach einer vierjährigen Verbannung das vorige Jahr in sein unglückliches Vaterland zurückgekehrt ist, und wie er uns versichert, mit dem innigsten Troste gesehen hat, daß die wahre Religion bey seinen Landesleuten nicht vertilget ist, sondern durch die grausame Verfolgung, die sie erlitten hat, in einen solchen Schwung gebracht wurde, daß man beym Anblicke des Eifers vieler Christen glauben möchte, man wäre in die ersten Jahre der Kirche zurückgesetzt. Wie sehr sind daher die zum zweyten Male fliehenden Priester unserer theilnehmenden Aufnahme würdig; möchten sie doch bey allen Katholiken unsers Deutschlandes willkomm seyn; möchten wir durch die liebreiche Herberge, die wir ihnen schuldig sind, von Gotte die Gnade erhalten, daß der Unglaube, der in unserm Vaterlande nicht weniger, als im unglücklichen Frankreiche seine Fahne aufgepflanzt hat, nicht eine ähnliche Verfolgung gegen die katholische Religion und ihre Diener zu Stande bringen möchte.

LXXXIV.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Commendium [illegible] ex quo ha-

ganze Zeit von der ersten Ankunft Christi bis an das Ende der Welt in sich, wo er das zweytemal ankommen wird. Nichts läßt sich in diesem heiligen Buche im eigentlichen Sinne nehmen, weil hier alles durch verblümte Rede vorgetragen wird, die unter der Art eines Gleichnisses etwas ganz anders versteht, als die Worte lauten; weßwegen der heilige **Hieronymus** saget, in der geheimen Offenbarung seyn so viele Geheimnisse, als Worte. Diesem zufolge versteht **Hr. Verfasser** unter den sieben Kirchen von **Ephesus, Smirna, Pergamus, Thyatyra, Sards, Philadelphia, Laodicia** die ganze Kirche nach sieben zerschiedenen Zeiten, die man die sieben Alter der Kirche nennen kann. Die Kirche von **Ephesus** ist nach ihm die ganze Kirche im ersten Alter, die Kirche zu **Smirna** die ganze Kirche im zweyten Alter, u. s. w. Mit diesen sieben Kirchenaltern harmoniren die sieben Siegel des Buches des Lammes, die sieben Posaunen, die sieben Plagen, die sieben Schaalen, u. s. w. Vermöge der Auslegung des Hrn. **Verf.** befinden wir uns in dem siebenten Alter der Kirche. Dieß siebente Alter der Kirche fieng an im Jahre 1770, und da es beyläuftig 200 Jahre in sich einschließt: dörfte man dem Ende der Welt im Jahre 1970 sehr nahe seyn. Mithin sähen wir keinen guten Zeiten, sondern vielmehr großen, immer größern Drangsalen entgegen, welche hier sehr lebhaft geschildert sind. Damit man aber nicht etwa glaube, Hr. **Verf.** habe seine Auslegung aus der Luft gegriffen: ist vorläufig zu wissen, daß er schon von 36 Jahren Hand an dieß Werk legte. Schon damals sah er vor, was itzt geschieht, und in Zukunft noch geschehen wird; schon damals, also 12 Jahre, ehe sie vorgenommen ward, sagte er die Aufhebung der Jesuiten durch ein päpstliches Suppressionsbreve vor, und

sagte nicht nur das Jahr, sondern auch den Monath, ja sogar den Tag dieser Aufhebung vor; er sagte auch die französische Revolution vor, daß sie am Ende dieses Jahrhundertes erfolgen werde; und erwartete diese Revolution, um diesem seinem Werke, welches er im Jahre 1773 u. 1777 in französischer Sprache heraus gab, eine vollständige Auflage zu verschaffen; er sagte bey der Salbung **Ludwigs XVI.** vor, daß er der letzte allerchristlichste König seyn würde; er sagte viele andere Dinge, und saget in eben diesem vortrefflichen Werke deutlich vor, was noch in Zukunft sich ereignen wird. All dieß aber thut er nicht als Prophet, sondern als Forscher der Prophezeyhungen. Wenn also der hochgelehrte Bischof von Meaux, **Jakob Benignus Bossuet**, allgemeines Lob verdienet, und auch davon getragen hat, weil er bey Auslegung der Apokalypse der Erfüllung so mancherley Dinge in der Geschichte nachforschte, und es dahinbrachte, daß sich an vielerley Stellen die Personen, die Orte, die Zeiten bestimmen ließen: so verdient der Verf. dieses Kommentars den nämlichen Beyfall, das nämliche Lob, und dieß um so mehr, weil er uns gleichsam bey der Hand zu dem hinführt, was wirklich vorgeht, und noch vorgehen wird. Zudem kann dieser Kommentar vielen nützen, und Niemande schaden. Er vertheidiget mit dem nämlichen Nachdrucke die Rechte beyder Mächte, die Rechte des Papstes, die Rechte der Bischöfe, die Rechte der Fürsten, die Rechte der Völker; er erkläret und beweiset die Religionswahrheiten; er entdecket und und widerleget die Lügen und Sophystereyen der Ketzer, und aller Gottlosen. Mithin kann dieß vortreffliche, und aller Empfehlung würdige Werk nur den Feinden der Wahrheit mißfallen, woran aber lediglich nichts gelegen ist.

2.

Der aufrichtige Baumgärtner, oder deutliche Anweisung, wie man auf eine zweckmäßige Art Bäume erziehen, veredeln, und versetzen soll. Zunächst für den Bürger und Landmann, und für Gärtner auf dem Lande, aber auch für Gutbesitzer, Landpfarrer, und Schullehrer, welche sich mit der Baumzucht beschäfftigen wollen. Von einem Freunde der Baumzucht. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. In 8. Seit. 112. (Preis 28 kr.).

Man wird nicht leicht eine gemeinnützige Schrift finden, die so ganz ihrem Endzwecke entspricht, als die vorliegende. Das edle Geschäfft des Obstbaumes wird in Deutschland noch lange nicht mit dem Eifer, und der Einsicht betrieben, wie es sich gebührte. Man findt noch immer viele schlechte, kranke, krüppelhafte Bäume, viel elendes Obst, und immer viele lichte Stellen. Die Schuld liegt hievon meist am Mangel der Kenntnisse vom Obstbaue; und diesem Mangel am Kenntnisse kann dieser **aufrichtige Baumgärtner** auf das leichteste, und sicherste abhelfen. Denn er enthält nicht nur das Beßte, was in größeren, und kostbaren Werken vom Obstbaue gesagt wird; sondern er trägt's auch mit einer solchen Deutlichkeit vor, daß es gewiß Jedermann verstehen kann. Das Werkchen ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste giebt Regeln zur ersten Erziehung junger Bäume aus Kernen, und Steinen; im zweyten ist von der Veredlung der Bäume die Rede; und im dritten vom Versetzen der Bäume. Ein kurzer Anhang enthält eine Anweisung, wie man's machen muß, wenn man schlechte Bäume, und von selben etwas Obst erhalten will.

3.

3.

Die sonntäglichen, und festtäglichen **Lektionen**, und **Evangelien**, nach der gemeinen bewährten Uebersetzung, und den Grundstellen. Mit **kurzen Erklärungen**, und der Auslegung der heiligen **Kirchengebräuche**, und **Zeremonien**. Neue, zum **Hausgebrauche**, und für die **Kanzel** bequemst eingerichtete Ausgabe. Herausgegeben von einem seeleneifrigen Pfarrer. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. **Augsburg**, bey **Ignatz Adam Veith**, Buchhändler. 1797. In 8. Seit. 508. (Preis 1 fl. 30 kr.).

Was diese Uebersetzung, und Erklärung der sonntäglichen, und festtäglichen Evangelien von so manchen anderen, die bisher im Drucke erschienen, unterscheidet, ist folgendes: 1) Sind allenthalben die Parallelstellen eingerücket; 2) sind die Versestellen selbst sowohl nach der Vulgata, als auch nach den Grundstellen übersetzt, welches letztere bey anderen derley Werken nicht geleistet ward; 3) die kurze Erklärungen sind eine Sammlung der, gründliche, und schwere Stellen deutlichst aufhellenden, Gedanken der bewährtesten alten und neuen Schriftforscher. Uebrigens besteht dieß beßter Empfehlung würdige Erbauungsbuch aus 1) dem **Kirchenkalender**; 2) kurzer Uebersicht des **Lebens**, und der **göttlichen Urkunden** der vier heiligen **Evangelisten**; 3) kurzem Anhange der **Erdbeschreibung** vom **heiligen Lande**; 4) zwoen Abtheilungen, deren die erste die **sonntäglichen**, und die andere die **festtäglichen** Lektionen und Evangelien enthält; 5) einer Zugabe jener **festtäglichen** Lektionen und Evangelien, welche noch in einigen Kirchengemeinden abgelesen werden; 6) kurzer **Erklärung** der vornehmsten heiligen **Kirchengebräuche**, und **Zeremonien**. Wir empfehlen also dieß ungemein nütz-

liche Evangelienbuch den Pfarrherren zum Gebrauche auf der Kanzel, den Schullehrern für ihre Lehrjunge, den Aeltern für ihre Kinder, und jedem Christen zur Belehrung und Erbauung.

4.

Versuch über die Cultur der Griechen zur Zeit des Homer. Nebst einigen geographischen Anmerkungen zu **Robert Woods** Versuch über das Originalgenie des **Homer.** Von **H. W. A. Marets**, Prof. am Joachimthalschen Gymnasium in **Berlin.** 1797. In der Königl. Preußischen akad. Kunst- und Buchhandlung. In 8. Seit. 240. (Preis 4 Gr.).

Zu einer Zeit, wo das Studium des ältesten Dichters unter den Griechen die Humanisten und Philologen beschäfftiget, kann dieser Versuch nicht anders als willkomm seyn. Er enthält zwar kein vollständiges Sittengemälde des Homerischen Zeitalters, sondern bloß einzelne Züge zu demselben, die aus **Homers** Werken gesammelt sind, um zu zeigen, wie weit es die Griechen zu der Zeit, als diese Gedichte verfertiget wurden, in den zerschiednen Gegenständen der Cultur gebracht hatten. In dieser Rücksicht sind die Stellen der Ilias und Odyssee, welche vorzüglich Bezug darauf zu haben scheinen, sorgfältig zusammengetragen, geordnet, und Resultate daraus gezogen. Mithin findt man hier die wichtigsten dieser Stellen beysammen, und kann selbst urtheilen. Der Verfas. fängt von dem Landbaue an; spricht von der griechischen Kenntniß, und Verarbeitung der Metalle, von der Baukunst und Schiffahrt, dem Handel, der Sprache und Dichtkunst, Moral, Religion, und Staatsverfassung, und zeigt dabey überall eine vertraute Bekanntschaft

schaft mit seinem Dichter, und vielen Scharfsinn in Zergliederung der angeführten Stellen. In den Anmerkungen zu **Woods** bekanntem Werke zeigt sich der Verf. als ein muthiger Gegner dieses Schriftstellers, und widerlegt ihn in mehreren geographischen Stellen mit Gründen, die gegen andere Hypothesen desselben wohl einiges Mistrauen erregen dörften. Den Beschluß des Ganzen machet der Versuch einer Erklärung der Stelle **Odyss.** XV. 401 — 412. Sie ist folgende, in der **Eumäus** dem **Ulysses** den Anfang seiner Geschicke erzählt:

Νησος τις συριη κικλησκεται, (ειπω αχαιεις)
Ορτυγιες καθυπερθεν, ὁθι τροπαι ἡελιοιο.
Ουτι περιπλεθης λιην τοσον. αλλ' αγαθη μεν,
Ευβοτος, ευμηλος, οινοπηθης, πολυπυρος.
Πεινη δ' ποτε δημον εσερχεται, ουδε τις αλλη
Νουσος επι στυγερη πελεται δειλοισι βροτοισιν.
Αλλ' ὁτε γηρασκωσι πολιν κατα φυλ' ανθρωπων,
Ελθων αργυροτοξος απολλων αρτεμιδι ξυν,
Οις αγανοις βελεεσσιν εποιχομενος κατεπεφνεν.
Ενθα δυω πολιες, διχα δε σφισι παντα δεδασται.
Τησιν δ' αμφοτερησι πατηρ εμος εμβασιλευε
Κτησιος ορμενιδης, επιεικελος αθανατοισιν.

Zu deutsch:

Ueber Ortygia liegt ein Eiland, du magst wohl von Skyros
Haben gehört, das wegen des Heliotrope bekannt ist;
Nicht sehr volkreich, doch fruchtbar an Nahrung für Heerden, es sind da
Weingeländer, und Aehrenfelder, man kennt nicht den Mangel,
Keine grausame Krankheit, noch Plage der sterblichen Menschen.

Haben die Jahre sich über dem Haupt gehäufet: so kommen
Der den silbernen Bogen trägt, und Diana, sie legen
Ihren Pfeil an die Sehnen, der ohne Schmerzen dahin rast.
Zween verschiedene Staaten sind da, von eingrley Rechten,
Beyden gebietet mein Vater, dem sie mit Ehrfurcht
gehorchen.
Ateſius ist sein Name.

5.

Die **Uebereinstimmung** der **vier Evangelisten** nach dem Grundtexte zur **öffentlichen Erklärung**, und zum **Gebrauche einzelner Gläubigen** auf homiletische Art verfasset von **Johann Norz**, resig. **Kurat des Bist. Brixen. Erster Theil.** Mit allergnädigster Erlaubniß der k. k. Hof-Censur. **Innsbruck**, auf Kosten des Verf. 1798. In 8. Seit. 720. (Preis 2 fl.).

Die Vorzüge, welche gegenwärtige Homilien, 38 an der Zahl, vor anderen empfehlen, bestehen darinn, daß der Verkünder des göttlichen Wortes die ganze evangelische Geschichte im Zusammenhange nach der Zeitordnung vor sich hat, da ihm bisher nur Homilien über die Sonn- und Festtage geliefert wurden. Nebst dem buchstäblichen, und sittlichen Verstande findt derselbe eine Menge erhabener, und kraftvoller Ausdrücke der heiligen Väter, und anderer berühmten Schriftsteller, die sowohl das Dunkle des evangelischen Textes erläutern, als die von Irrlehrern gemachten Einwendungen bündig widerlegen. Es mangelt auch diesem Werke nicht an Anmerkungen aus dem grauen Alterthume selbst, welche auch manchen Gelehrten unbekannt, und folglich willkommen seyn dörften. Aber auch dem unstudirten Liebhaber des evangelischen Textes kann und soll dieß Werk willkommen seyn, indem er hier in dem fortlaufenden, und aus den 4 Evangelisten gesammelten Texte ein

voll-

vollständiges Evangelienbuch hat, das nicht bloß die sonn- und festtäglichen Evangelien, sondern alles enthält, was der göttliche Erlöser lehrte, wirkte, litt. Ueberdas hat er auch hier ein Les- und Betrachtungsbuch über das ganze Evangelium im Zusammenhange, und nach der Zeitordnung, wie bereits gemeldet worden, indem die darinn vorkommenden Lehren und Erläuterungen des evangelischen Textes ihm überflüssigen Stoff an die Hand geben, sich selbst in den Grundsätzen der christkatholischen Religion an Sonn- und Festtagen zu unterrichten, und in den Stand setzen, Seelsorger seiner Familie zu seyn. Uebrigens befliß sich der Verfasser vielmehr einer kurzen, als ausgedehnten, einer reinen, als schwülstigen Schreibart; und deßwegen redet er zum Volke mehr im Tone eines Lehrers, als eines Predigers, ob er gleich übrigens jedes Evangelium nach Art der Prediger eintheilte. Dieß soll erklecken, die Seltenheit dieses in deutscher Sprache einzigen Werkes angezeiget haben. Diesem Bande werden in Bälde die übrigen 3 folgen, und sind zu haben in **Innsbruck** in der von **Trattnerschen** Buchhandlung auf dem Stadtplatze Nro. 221., wie auch beym Verfasser selbst bey **Maria Hilf** Nro. 13.

6.

Neueste Beschäfftigungen der neufränkischen Naturforscher. Den Liebhabern der Naturwissenschaft, und des Fabrikwesens mitgetheilt von **Dr. Bourguet**, gr. 8. 1 Häft, mit Kupfern. **Berlin**, bey **F. T. Lagarde.** (Preis 12 Gr.).

Dieß Häft enthält folgende Abhandlungen: 1) Von den Eigenschaften der schweflichten Säure, von **Fourcroix**, und **Wauguelin**; 2) Beschreibung und Gebrauch des Berthollimeters, von **Descrozilles**; 3) Bemerkungen über

den Schnee und Regen, von Haßenfratz; 4) Beschreibung einer neuen Anstalt, um das Verdunsten in verschlossenen Gefäßen zu unternehmen, von Pictet; 5) Vorträge über Chemie, gehalten von Berthollet; 6) über die Quantitäten Kali, welche man durch Verbrennen des Roß-Castanie und des spanischen Flieders erhalten kann, von Deyeux, und Vauquelin; 7) Verfahren, dessen man sich bedient, um die Pappe zu bereiten, welche die Tuchfabrikanten anwenden, um ihren Tüchern den Glanz zu geben; 8) Analysen von Foßilien, welche Vauquelin im Laboratorio der Agence des mines unternommen hat.

7.

Sündenregister der Franzosen während ihres Aufenthaltes in Schwaben und Vorderösterreich, herausgegeben von Joh. Michael Armbruster. Erstes Bändchen. 1797. In 8. Seit. 192. (Preis 45 kr.)

Anfangs dieses Bändchens ist eine warme patriotische Zueignungsschrift an alle biedere und patriotische Männer in Schwaben und Vorderösterreich überhaupt, vorzüglich aber an die biederen Jünglinge, welche ihr Vaterland zu vertheidigen Kraft, Muth, und Entschlossenheit haben. Hernach folget S. XIV. eine kurze Uebersicht der Geschichte des Einfalls der Franzosen in Schwaben und Vorderösterreich im Jahre 1796, nebst einigen Urkunden; und dann das Sündenregister, oder jene unerhörte Gräuelthaten, welche die Franzosen begiengen in 1) Altorf, einem Marktflecken, und Hauptorte der k. k. Landvogtey in Ober- und Nieder-Schwaben, und Sitze des Oberamtes; 2) Weingarten, einer unmittelbaren Reichsabtey Benediktinerordens am Fluße Schussen, oberhalb dem Marktflecken Altorf auf einem Berge, der der

St.

St. Martinsberg genannt wird, in der Nähe der Reichsstadt Ravensburg; 3) Pfullendorf, einer kleinen freyen Reichsstadt im Hegau zwischen Tübingen, und Kostnitz; 4) Waldsee, einer vorderösterreichischen Stadt im Umfange der Grafschaft Waldsee; 5) Markdorf, einer kleinen Stadt nebst einem Amte im Hochstifte Konstanz zwischen Meersburg, und Ravensburg; 6) Meersburg am Bodensee, und Residenz des Fürstbischofes von Konstanz; 7) den Dörfern Bremen und Braunweiler, wie auch im fürstl. Jagdschlosse Schütt in der Grafschaft Friedberg-Scheer; 8) den Dörfern Wehr in der Grafschaft Hauenstein, und Eyken im Stifte Seggingen; 9) Radolfzell, einer vorderösterreichischen Munizipalstadt am Untersee zwischen Konstanz und Stockach; 10) den Dörfern Engelwies, im Obervogtey-Amte Gutenstein, und Dürbheim und Bärenthal, beyden in der obern Grafschaft Hohenberg; 11) dem Dorfe Watterdingen in der Herrschaft Blumenfeld; 12) Freyburg im Breisgau; 13) dem Franziskanerkloster Hedingen an der Donau bey Sigmaringen; 14) dem Dorfe Schwandorf im Nellenburgischen; 15) dem fürstenbergischen Dorfe Emmingen ob Egg; 16) dem Dorfe Biburg bey Augsburg; 17) dem Städchen Niederstozingen unweit Günzburg; 18) dem Dorfe Aystetten an der Schmutter bey Augsburg; 19) den Ortschaften Hammel, Willishausen, Agenhof, die alle ebenfalls an der Schmutter liegen; 20) dem fürstenbergischen Städtchen Engen. 21) Beraubung augsburgischer Güterwagen. 22) Der Divisions-General Tarreau im Priorate Hofen am Bodensee. — Am Ende folgen noch 12 Anekdoten; und das Ende machet eine Auffoderung

in Betreff des Betragens der Franzosen im Schussenthale. — Aus allem, was in diesem Bändchen vorkömmt, sieht man, daß Ausschweifungen, und Grausamkeiten jeden der verheerenden Schritte bezeichneten, welche die Franzosen in unserm unglücklichen Vaterlande thaten. Der Gefühlloseste muß erschüttert, der Sanftmüthigste zur Rache begeistert, der hartnäckigste Vertheidiger der Franzosen — wo nicht bekehrt, doch erschüttert, und mit Abscheu gegen sie erfüllet werden, wenn er die schreckliche Geschichte des Betragens dieser Unleute in den hier angeführten Städten, Flecken, Klöstern, Dörfern, und Ortschaften liest.

8.

Franzens Masotti, aus der Gesellschaft Jesu, **Predigten**, mit einer **Anwendung**, und ganz neuen **Eingängen** auf alle **Sonn**- und **Feyertage** der Jahres. **Neun Bände.** Verdeutscht durch den berühmten Herrn Uebersetzer von **Bordoni** Predigten. **Augsburg**, im Verlage der Joseph-Wolfischen Buchhandlung.

Diese vortrefflichen Predigten, denen wir in der ehemaligen Kritik wegen ihren vielen Vorzügen, und besonders wegen der Manchfaltigkeit, und Auswahl der Gegenstände, wie auch wegen der Bündigkeit des Vortrages gebührendes Lob sprachen, kosteten ehedem 6 fl. 45 kr. Nun aber sind sie um 4 fl. 30 kr. käuflich.

9.

Considerations sur Dieu, sur son existence, et ses

man immer Gutes über den wichtigsten Gegenstand unserer Kenntnisse geschrieben hat. Die geringe Sorge, welche sich überhaupts die Leute geben, ihren ersten Ursprung, ihr letztes Ziel, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu erkennen, ist vielleicht eine der Haupturſachen des Verderbnisses, in das man mit jedem Tage immer tiefer hinabsinkt. Die Absicht der Herausgeber ist, einem so großen Uebel, so viel an ihnen liegt, vorzubauen; und die Wahl, welche sie bey gegenwärtiger Sammlung getroffen haben, kann, wie man hofft, vieles dazu beytragen. Das ganze Werk wird 14 bis 15 Bände stark werden. Die **ersten** Bände enthalten die besten Schriften, die über Gott, beym Lichte der Vernunft betrachtet, herausgekommen sind. Zu diesem Fache hat man geschöpfet aus den Werken des **Nieuventyt**, **Derham**, **Sturm**, **Plüche**, ꝛc. Die **zweyte** Parthie wird alles enthalten, was uns die Offenbarung über die Gottheit lehret; und zu diesem Fache hat man geschöpfet in den Werken des heil. **Thomas**, und **Augustinus**. Die **dritte** Klasse der Auktoren, welche die Sammlung schließen werden, betrachtet Gott vorzüglich in Verbindung mit dem Menschen. Diese letzten Bände werden eine Art Resultat der vorgehenden seyn; sie werden die Pflichten und Gesinnungen vorhalten, welche aus dem Kenntnisse Gottes, das der Geist in den vorigen Bänden geschöpfet hat, entstehen. Hiezu werden P. d' **Argentan** (Argentinensis), der heilige Franz von Sales, Rogacci ꝛc. die nothwendige Ma-

d' Argentan, u. s. w. besonders anschaffen. Sechs Bände dieser Sammlung sind bereits gedruckt; und der siebente wird nächstens die Presse verlassen.

10.

In Ignaz Wagners sel. Buchhandlung haben neu die Presse verlassen

a) **Unterhaltungen mit Gott.** Ein Gebeth- und Erbauungsbuch für alle im Geiste und in der Wahrheit bethende Christen. Von **Friedr. Wilh. Fraas** 2c. 8. 1797. 36 kr.

b) **Sammlung** (neueste) der **auserlesensten Gebethe** und **Andachtsübungen**, zum höchst nützlichen Gebrauche eines seines Heils beflissenen Christen. Mit beygefügtem heil. Kreuzwege. 8. **Petersburg** und **Augsburg**, 1797. 40 kr. Dieser **Kreuzweg** ist auch einzeln zu haben, und kann jedem andern Gebethbuche füglich beygebunden werden.

c) **Pergmayr** (Jos.) drey Schritte zur wahren und vollkommenen Liebe Gottes. 8. 1797. 45 kr.

LXXXV.

Ankündigung.

I.

Bey Anfange des heurigen Schuljahres 1797 hat die Presse verlassen ein lateingeschriebenes rhetorisches Lehrbuch unter dem Titel: Principia cum sacrae tum civilis Eloquentiae in usum Auditorum collegit, disposuit, illustra-

lustravit P. Benno Ortmann Priflingensis, Professor Rhetorices Monachii. Da dieses Buch sowohl vom löbl. churfürstl. General-Studien-Direktorium, als auch von der höchstpreislichen geheimen Schul-Curatel zum öffentlichen Schulgebrauche begnehmiget, und sich selbes sowohl in Rücksicht der lateinischen Sprache, als vorzüglich durch die Art, und Erudition, die thetorischen Materien nach dem ganzen Umfange des Faches, und durch die eingestreuten Beyspiele nach der Fassungskraft der Zöglinge mit Hinsicht auf die logischen, und psychologischen Grundsätze zu behandeln, von selbst empfiehlt: so wird hiemit die Ankündigung des Werkes geziemend eröffnet, und von der **Lentnerschen Buchhandlung in München** die beliebige Subscription angenommen.

II.

Franz Joseph Bodmann's theoretisch-praktische Erörterungen der Grundsätze, wornach die Kriegsschäden jeder Art festzustellen, zu erstatten, und zu peräquiren sind, nebst deren Anwendung auf den gegenwärtigen Krieg. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Wir machen dieses, für den praktischen Amts- und Geschäfftsmann aller Stände äußerst interessante, Werk, welches sich nicht nur durch die reine Theorie, sondern auch die allenthalben demselben beygedruckte Muster für den praktischen Gebrauch, auf das vortheilhafteste empfiehlt, um so mehr öffentlich bekannt, als noch vor Kurzem ein Leitfaden dieser Art, in Hinsicht auf den gegenwärtigen Krieg, der allgemeine Wunsch aller Litteratoren

Rathe, Kommissär, Verwaltung, Ortsvorstande, und jedem einzelnen, zur Gewinnung einer gründlichen Basis in Kriegsschadenssachen den wesentlichen Fingerzeig, — und legt es darauf an, wie dereinst Ländern und Gemeinden bey wiederhergestellter Ordnung der Dinge wieder aufzuhelfen sey. Für die allgemeine Brauchbarkeit der Grundsätze in Deutschland, vorzüglich am Rheinstrohme, hat der Herr Verfasser absichtlich gesorgt, und deshalb überall einen überschauenden Blick zum Grunde gelegt. Schriften solcher Art bedürfen keiner Anpreisung, zumal die Feder des Herrn Verfassers einen zu entschiedenen Werth hat, als solchen erst dadurch zu erheben; wir lassen es daher lediglich bey dieser Anzeige bewenden.

Frankfurt, im Sept. 1797.

Andreäische Buchhandlung.

III.

Am ersten August 1792 habe ich die Herausgabe meiner historischen Notizen und Auszüge, aus den hin und wieder zerstreuten, zur Geschichte der mainzer Kirche und des Kurstaates gehörigen Urkunden, nach chronologischer Ordnung gerichtet, angekündiget; aber durch den seit dem Oktober gedachten Jahres meinem Vaterlande aufgelegenen schweren Krieg ward ich an der Ausführung meines Versprechens ganz gehindert.

Ich ergreife also diesen meinen Vorsatz zum zweytenmale, und kündige [illegible]

Deutschlandes zum Theile mitbegriffen — daß das Oberhaupt dieser Kirche im geistlichen und weltlichen Fache nach dem Kaiser die erste Würde in Deutschlande behauptet, und in jedem Betrachte in allen öffentlichen Angelegenheiten den größten Wirkungskreis hat, — daß der mainzer Kurstaat von mehrern der mächtigsten Staaten Deutschlandes umgeben ist — daß folglich aus dieser meiner Sammlung die pfälzische, sächsische, braunschweigische, hessische und nassauische Geschichte, mehrerer ansehnlicher Reichsherrschaften, des deutschen und Johanniter-Ordens, verschiedener Reichsstädte, des deutschen Reichsadels und seiner Genealogie, die Religions- und die deutsche Rechts- und gelehrten Geschichte, wichtige Aufschlüße und Beyträge erhalten werden und können: so werde ich nicht nöthig haben zu Empfehlung dieser meiner Arbeit mehr zu sagen.

Für den obersächsischen Kreiß hat **Schoettgen**; für den niedersächsischen hat **Hempel** schon gearbeitet; für den fränkischen ist vor Kurzem eine ähnliche Arbeit angekündiget worden; und wenn meine Sammlung sich zu diesen gesellet, und in andern Gegenden ähnliche Unternehmungen entstehen: dann kann der deutsche Geschichtschreiber Erleichterung, und der Vertheidiger angefochtener Gerechtsame Hilfe finden.

Das ganze Werk bekömmt einen dreyfachen Index, einen geographischen, einen Personal- und einen Realindex. Letzterer da er ganz systematisch eingerichtet werden soll, wird der wichtigste, der nutzbarste Theil des Ganzen seyn.

Ich hoffe alles in drey oder vier Foliobänden, und jeden zu 100 Bogen zu liefern; und da alles zum Drucke bereit liegt: so hoffe ich auch das Ganze bald liefern zu können.

Aber obschon ich von der Nutzbarkeit meiner Arbeit überzeugt bin: so fürchte ich doch, daß sie so viel Glück

nicht

nicht machen werde, als manches anderes minderwichtiges Produkt. Ich schlage also, um zu wissen ob — und wenn der Abdruck angefangen — und wie stark die Auflage gemacht werden könne, den Weg der Subskription ein, und ersuche die Herren Liebhaber ihre Namen, welche dem Werke vorgedruckt werden sollen, bis zum 31. Oktober entweder an mich, oder an jene, welche dem Subskriptionssammeln sich unterziehen wollen, und durch welche sie diese Anzeige erhalten werden, einzuschicken. Der Band kostet im Subskriptionspreise 5 Gulden rheinisch, Papier und Druck sollen gleich schön ausfallen. Wer Subskribenten sammelt, bezieht zehn vom Hundert.

Mainz, den 31. Jul. 1797.

Joh. Georg Aug. Hoof,
churf. Hofgerichtsrath und Prof. der Geschichte.

IV.

Magazin der Kunst und Litteratur. Wien, bey Matthias Andreas Schmidt, k. k. Hofbuchdrucker.

Vorbericht.

Die Begebenheiten, welche den Ausgang unsers Jahrhunderts so schaudervoll auszeichnen; die chimärischen Begriffe, wodurch sichs eine beträchtliche Menschenklasse angelegen seyn läßt, die Köpfe ruhiger und glücklicher Völker zu verdrehen; die blutige Herrschaft der Meynungen, in deren Alleinbesitz sich zu setzen sie alle Mittel mit gutem Erfolge verschwendet hat; die immer mehr um sich greifende Irreligiösität, die es nicht länger an sich halten konnte, ihre süssen Früchte sogleich der ganzen Welt anzukünden, spannen ihrer Wichtigkeit wegen die Aufmerksamkeit zu sehr, als daß sie nicht das vorzüglichste Augenmerk einer Zeitschrift

seyn

seyn sollten, welche die Absicht hat, ihren Zeitgenossen nütz-lich zu seyn.

Eine periodische Schrift dieser Art hat keine heiligere Pflicht, als sich in die Zeit zu fügen, in welcher sie wir-ken soll; Begriffe zu entwickeln, die Jammer und Unheil oder Segen und Glück bringen können; Meynungen zu be-leuchten, die bis zur Verschraubung der Köpfe und bis zur Verderbung der Herzen im Dunkeln um sich greifen; den Saamen der Zwietracht, sorgfältig unter alle Nationen aus-gestreut, durch aufgestellte Thatsachen zu ersticken; und die täuschende Hülle abzunehmen, worein der Betrug des Schlangengifts verwickelt ist.

Die gegenwärtige Zeitschrift ist beflissen, das ihrige zu dem großen Zwecke beyzutragen, redliche Schriftsteller zur Mithilfe aufzurufen, ihre Leser durch Thatsachen zu war-nen, und durch Entwickelungen wider Betrug zu bewahren.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift, Hr. Abbe Hofstä-ter zu Wien, ist durch die Schwierigkeiten, die ihre Be-kanntmachung und Verbreitung erfahren mußte, genug be-lehrt worden, wie gefährlich es selbst in Deutschland sey, wider die Greuel unsrer Tage, und wider die Täuschung der im Umgang gebrachten Meynungen zu schreiben; da-gegen ist es sein süssester Lohn, daß sie da, wo sie gelesen ward, entweder den Beyfall der Redlichen und Unbefange-nen, oder den Tadel der Uebelgesinnten und Irregeführten erhalten hat. — Das eine, wie das andere, dient zum gül-tigsten Beweis, daß sie ihrem Ziele nahe gekommen ist.

Von dieser Zeitschrift erscheint zu Wien seit dem Jah-re 1793 alle Monate ein Heft von 8 Bogen; drey Hefte machen einen Band aus, der mit einem Titelblatte und ei-ner Inhalts-Anzeige versehen ist.

Un-

Um diejenigen Leser, welche bisher von diesem Magazin ꝛc. nur geringe oder fast gar keine Kenntniß hatten, mit demselben bekannter zu machen, setzen wir hier einige Rubriken aus den vier ersten Jahrgängen her; für alle wäre des Raumes zu wenig.

1793.

Die Gleichheit der Menschen.
Religions-Duldung.
Neuester Entwurf zur Universal-Monarchie.
An die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts: Unterricht, Irreligiösität und Atheismus zu verbreiten.
Die Seelengröße, dem Andenken Ludwigs des XVI. geweiht.
Was ist Aufklärung?
Die bürgerliche Freyheit.
Die Runde, oder: was hat das Volk an der Seine durch seine blutige Revolution gewonnen?
Diogenes und die Sansculottes.
Beyträge zur Geschichte der französischen Gewissensfreyheit unter dem hohen Schutze der Jakobiner aus Dijon.
Sind die Menschen seit Entstehung der Buchdruckerey besser und gesitteter?
Eine Nachricht über die französische Revolution, merkwürdig für Deutschland.
Anekdoten von der konstitutionellen Hierarchie in Frankreich.
Kommentar über zwey merkwürdige Abschnitte aus Tolands Pantheistikon.
Die Aussicht, oder: was werden die Niederlagen der Jakobiner fruchten?
[illegible] Toleranz aus seinem

An Deutschlands Völker.
Deutschlands Völker an Deutschlands gute Fürsten.
Ueber einige Stellen in des Herrn von Archenholz Minerva, Juny 1793.
Disharmonie der Propheten.
Bewährte Illuminatenkniffe.
Die Guillotine. Ein Gespräch.
War der gegenwärtige Krieg mit allen seinen Folgen zu vermeiden?
Die Paralellen, oder Merkmale, woraus die heimlichen Aristokraten zu erkennen sind, gehalten an die Merkmale, wodurch sich verborgene Jakobiner zu erkennen geben.
Aphorismen über Volksstimmung und Volksaufklärung.
Auf die neue Zeiteintheilung der Franzosen.
Ueber das Recht, und die Pflicht des Staates, den öffentlichen Unterricht anzuordnen.
Religions-Duldung der philosophischen Volksregierung in Frankreich.

1794.

Spartakus, oder die Varianten. Ein Beweis, wie verschiedentlich das Licht der Aufklärung Verschiedenen leuchtet.
Revision einiger neugemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, am Ende des 18ten Jahrhunderts.
Barrere's Friedensliebe.
Englands Gründe für und wider den Frieden.
Der gehobene Widerspruch.
Geschichte der neuen Androgynen. In einer Reihe von Briefen.
Ueber Aberglauben und Vorurtheil.
Etwas über Lesebibliotheken, Lesegesellschaften, politische Schwärmereyen, und Polizeypflicht.

Es wird wohl besser werden; oder worauf stützen sich denn die schönen Hoffnungen?
Die deutsche Maratisten, wahre Pfuscher.
Ein Wort über Pädagogik.
Das deutsche Revolutionsgericht. Ein Traum.
Unerwartete Aufschlüße über Theilnehmer an der französischen Revolution.
Tempelritterorden, und Maurerey.
So klärt man auf. Ein Muster aus der österreichischen Monathschrift.
Ueber das Geheimniß der Templer.
Fragmente über Freyheit, und Gleichheit, von einem deutschen Patrioten.
Eine Betrachtung über Luk. 24, 18. Bist du allein ein Fremdling in Jerusalem, daß du nicht weißt, was dieser Tagen darinn geschehen ist.
Guter Rath kömmt oft zu spät.
Interessante Nachrichten über litterarische Verbindungen in Deutschland.
Schreiben über die Theilnahme der Philosophie an der französischen Revolution. An einen Freund der Aufklärung.

1795.

Die Aufklärung im Sinne des Spartakus und Philo.
Schaden macht klüger.
Die republikanische Preßfreyheit.
Ueber des Menschen vorgebliche Pflicht, sich alle mögliche Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen.
Aktenstücke zur Septembrisirung gehörig.
Dio Cassius über Monarchie und Demokratie.
Vorzug der neuen Philosophen vor den alten.
Ueber die Unheile der Faktionswuth in Republiken. Eine Stelle aus M. T. Cicero.
Von den Vorzügen unsers glücklichen Zeitalters durch die allgemeine Aufklärung.
Die französische Freyheit im Auszuge.
Die Vernunft, das alleinige Gesetzbuch, ein menschenfeindlicher Traum.

Eine historische Bemerkung über das, was zu Luthers Reformation im sechszehnten Jahrhunderte Gelegenheit gab.
Ein Mittel wider den Brodmangel.
Mecän an Cäsar Oktavianus. Das römische Volk durch Beybehaltung der monarchischen Gewalt glücklich zu machen.
Ueber Wahrsagerey und Astrologie.
Der Philosoph, und der Obscurant.
Frankreichs Zustand vor der Revolution, gehalten an dessen heutige Lage.
Einsweilige Antwort auf einige Zweifel und Vorwürfe über das bekannte Manifest der unbekannten Ordensobern.
Die frühern Arbeiten der Spartacaner. Oder Spartakus und Philo hatten unmittelbare Vorfahrer in Deutschland.
Die neue Konstitution.
Die alten Aufklärer in Kollision mit den neuen.
Von den Uebeln, welche Staatsveränderungen nach sich ziehen, belegt mit Beyspielen.
Die Jakobinerjagd.
Wie macht mans nun recht?
Epistel an Herrn Buchhändler Nicolai.
Alte und neue Zeugnisse, daß Hr. Fr. Nicolai in den Illuminatenorden getretten ist, und einen großen litterarisch-merkantilischen Anhang nach sich gezogen hat.
Wichtige Authorität zur Bestättigung der Dokumente, in welchen die Zwecke des Illuminatismus aufgedeckt liegen.
Spruch nnd Widerspruch, oder die Zeit klärt alles auf.
Ueber den Unfug des Rezensionswesens.
Haben Sie keine Lust mehr zur Universal-Republik?
Gemälde von der Nationalwiedergeburt.
Wird es nicht bald Tag werden?
Politisches Glaubensbekenntniß aus Mainz. Zu Ende des Jahrs 1795.

1796.

Ueber die Möglichkeit der allgemeinen Aufklärung.
Könnte die Unverschämtheit weiter gehen?
Taktik, um sich Ansehen und Einfluß zu verschaffen.
Aufschlüße über die Rotte der Vernunft-Antipoden.
Nur stuffenweise! es kann nicht fehlen.

Die Früchte der Preßfreyheit; eine Prophezeihung, die schon erfüllet ist.
Kunstgriff eines Patrioten in Frankreich.
Traum eines Gerichtsscheffen in Abyssinien. Ueber Patriotismus und Zweck der Staatsverfassungen.
Vehikel der öffentlichen Meynung.
Der weise Rath, oder: So rettet man sich. Aus der spanischen Chronik.
Die Meisterhand der Philosophie, oder Frankreichs goldenes Zeitalter.
Die Jakobiner im Pantheon.
Aphorismen eines französischen Demagogen.
Bericht von den Ermordungen zu Auxai, und Vannes nach der Begebenheit von Quiberon.
Bemerkungen über den Geist der Chouans und der republikanischen Armeen.
Getreue Darstellung der Mißhandlungen, welche die Priester, die verurtheilt waren, nach Guyenne in Amerika verwiesen zu werden, zehn Monate hindurch auf der Insel d' Aix erfahren haben.
Slovanische Briefe über den Ursprung, Gelehrsamkeit, Religion der slovanischen Völker.
Ueber den Mißbrauch der Litteratur, und von den Nachtheilen, die hieraus entstanden.
Religion und Philosophie.
Das Volksglück aus dem Füllhorn der Revolution.
Berichtigung einer Nachricht der Minerva, Lafayette's Gefangenschaft betreffend.
Die Landleute unter den Flügeln der Revolution.
Die Franzosen in Italien.
Plan der Franzosen auf die Schweitz.
Ueber die Grundsätze der französischen Revolution.
Hyperbolus, Erzdemokrat und Lichterzieher in Athen.
Die Prophezeihung Friedrichs II..
Das zurückgenommene Mordverzeichniß.
Ueber die Chimäre der Volks-Souveränetät.
Menschengefühl und religiöse Duldung in Frankreich.
Politisches Problem.
Die souveraine Gewalt nach den Grundsätzen der Religion.

Zwey Aktenstücke, zur Ehre des südlichen Deutschlands aufbewahrt.

Gutachten der gotthaischen Nationalzeitung über den Aufstand deutscher Bauern gegen die Räubereyen der Franzosen.

Bemerkung über die Abschaffung des katholischen Gottesdienstes in Frankreich.

Ueber die Launen und Träume eines Mannes, der weder Kosmopolit, noch Spiesträger ist.

Auszug aus einem Schreiben von Modena.

Dieß mag hinreichen, die Leser auf diese Zeitschrift aufmerksam zu machen. Der Preis derselben ist fl. 5. — Wiener Corrent, oder fl. 6. — Reichsmünz. Unterzeichneter Buchhändler, welcher eine Parthie hievon übernommen hat, biethet sie von heute bis zu Ende Aprils 1798 um die Hälfte des Preises an, nämlich **jeden** dieser **vier** Jahrgänge für fl. 2. 30 kr. W. C. oder fl. 3. — Rmz.

Gedachte Zeitschrift wird auch für das laufende Jahr 1797 fortgesetzt, und es sind bereits die betreffenden Monatstücke erschienen; wer auch diesen Jahrgang zu erhalten wünscht, bezahlt dafür fl. 4. 10 kr. W. C. oder fl. 5. — Rmz.

Briefe und Gelder erwarte ich **portofrey**, und bitte zu bestimmen, durch welche Gelegenheit die Versendung geschehen soll. Die Kosten derselben trägt der Käufer.

Augsburg, den 1. November 1797.

Nicolaus Doll
Buchhändler.

Alphabetische Uebersicht
des ersten
Jahrganges
vom Jahre 1797. *)

Seite.

Antoinette von Versailles, ihr Tod. = = 317
Antonii Genuensis, Element. *Artis logico - criticae* LL. V. - - - - - - - - 255
Apocalypsin, in, *Compendium operis*, in quo habetur hujus *Prophetiae intelligentia.* - - 733
Apostel, ob allen der Name Märtyrer gebühre. 26
Archivar, eines angehenden, Belehrung. = = 241
Armbruster, Joh. Mich., Sündenregister der Franzosen. = = = = = = = = 742
Atheisten, die, ein Gedichtchen. = = = 369
— — — Unterredung zwischen einem Soldaten, und Gottesgelehrten über selbe. = = 415
Auferstehung Jesu Christi, ein reimfreyer Gesang. = = = = = = = 381
Aufklärung, ein Mittel, die Empörungen zu verhüten. = = = = = = = 669
Baader, Jos. Ant., der wirthschaftliche Tausendkünstler. = = = = = = = 242
— — — das Beßte auf Erden, oder auserlesene Andachtsübungen für Christen. = = 242

Barbaro

*) Das erste Semester geht bis auf Seite 384 inclusive. Dieß wird für jene unsrer Leser angemerket, die sich etwa das Journal in zween Theile binden lassen.

Seite.

Barbaro, *Franc.*, Elogio funebre del Abbate *Fortun. Mandelli.* - - - - - - 535

Barruel, vollständige Sammlung der Schriften in Betreff des Klerus in Frankreich. V. VI. VII. B. 54

— — — — — VIII. = = 383

— — — — — IX. X. = 622

Baumgärtner, der aufrichtige. = = = 736

Beaudran, die Seele in der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse. = = = = = 370

— — — die erleuchtete Seele. = = 626

Beyträge von Freyburg, letztes Wort über selbe. 94

Bitte an das deutsche Publikum für Unterstützung eines Seminars für französische Geistliche. 174

Bode, neuer Himmelsatlas. = = = = 640

Bodmanns, Fr. Jos., Erörterung über Kriegsschäden. = = = = = = = = 747

Bourdaloue, Ludwig, das Gebeth des Herrn. 240

Buchhändler, gewisse, verheimlichen gute Bücher. = = = = = = = 189

Cajetani a S. Andrea, Summa Doctrinarum verae religionis. - - - - - - 632

Catharina II., Lebensgeschichte. = = = 632

Christenthum, dessen Einfluß in das Wohlseyn des Staates. = = = = = 45 81 140

Clementis XIII. P. M. Constitutiones, Bullae, Epistolae &c. &c. - - - - - 178

Seite.

Dominikus Raspar, Verse auf den Kant. = 236
von Eckartshausen, Karl, System der Kindererziehung. = = = = = = = 501
Eid, den das Direktorium zu Paris von katholischen Priestern fodert. = = = = = 180
Ehe, Katechismus davon. = = = = 632
Eudämonia, II. B. 2, St. = = = = 316
Ferrero, *Carlo*, Aufschrift unter dessen Portrait. 237
Fichte, Professor in Jena, als Götzenpriester der Vernunft. = = = = = = = 152
von Fichtl, Karl, Elegie auf dessen Tod. = 446
Fischer, P. Agabius, Vortheile der Religion Jesu. 618
Francolini, *Balthas*, S. J., Clericus Roman. contra nimium *rigorem* munitus. - - - 51
Friede, der ewige, ein Gedichtchen. = = 370
Fritz, der Junker, auf der hohen Schule. = 167
Galura, Bernard, die ganze christkatholische Religion. = = = = = = = 379
Gedanken, aufrichtige, über die heutigen gefahrvollen Zeiten. = = = = = = 382
Geschichten, anmuthige, und wahrhafte, Sammlung derselben. 12 BB. = = = = 497
Gottesdienst, katholischer, nach dem römischen Missale. I. Theil. = = = = = 116
Gotteslängner, Beyträge zur Geschichte derselben seit den sechs letzten Jahrhunderten. = 403
Gregoire de S. Loup, du, la *Vie*, et la *Martyre*. 499
Gregor VII., soll das Ketzergericht eingeführet haben. = = = = = = = 576
Grundsätze, böse, Folgen ihrer Ausstreuung unter dem Volke. = = = = = 189

Guil-

Seite.
Guilleaume, Sammlung aller Briefe ꝛc. Pius VI., in Betreff der französischen Revolution. = 637
Henrici à Visit. B. V. M., breuis relatio *vitae* Rmi. ac Illmi. D. *Innocentii a Praes. B. V. M.*, Episcopi Aureliopolitani. - - - - - 372
Herberth, Robert, patriotische Danksagungsrede. 379
Hermias, die geneckten Philosophen. = = 193
Hoof, Joh. Georg Aug., Regesta chronologico-historica Magontina. - - - - - - 748
Hübner, Lorenz, Schreiben an selben. = = 40
Jesu, der heiligsten Kindheit, Geheimnisse in sechs Betrachtungen. = = = = = 242
Joan. Chrysostom., des heil., Rede von dem heil. Geiste. = = = = = = = 129
Ignatius, des heil., Sendschreiben an die Kirche zu Ephesus. = = = = = = 577
Imago hujus *temporis*. - - - - - 379
Jungferngebethbuch, 2ter Band. = = 623
Justinus, des h. Schutzschrift für die Christ. 641 705
Karl V., Kaiser, einige Fragen über dessen Verhalten, und Thatsachen. = = = = 202
Kastenmüller, P. Willibald, dessen Todesfall. 256
Kindererziehung, herrschender Geist in Rücksicht auf selbe. = = = = = = = 20
Klio, eine Monathschrift, ihre Schicksale. = 191
Krause, der Naturalist, taust einen Juden. = 234
Kritik, übereilte, über ein bekanntes Sinngedicht. 570
Krousl, *Jo. Mich.*, *Meditationes* de praecipuis *fidei mysteriis* in vsum *Clericorum*. - - 60
Lage des Menschen, Versuch über selbe. = 472
Lanzinner, P. Perfekt, Sonntagspredigten, zween Bände. = = = = = = = 627

Seite.

Latasse, Karl, die heilige Familie, oder die Geschichte des Tobias. = = = = = = 381
da Latera, P. Flamin. Mar. Annib., la *Storia* della *indulgenza* nella Chiesa della *Porziuncula*. 350
Lauber, J., 366 Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes. = = = = = 297
Lektionen, und Evangelien mit kurzen Erklärungen. = = = = = = 737
Leihbibliotheken, und Lesegesellschaften, Gefährlichkeit derselben. = = = = = 188
Leon, Gottlieb, Aufruf an die edle ungarische Nation, aus dem Lateinischen. = = = 309
Leonard von Portu Maurizio, Weg zum Himmel. = = = = = = = = 377
Link, Aloys, Gedanken beym Kranken- und Sterbbette. = = = = = = = 128
Lösch, Anton, Lobrede vom heiligen Anton von Padua. = = = = = = = 62
Lothringer, Fr. Jos., Schreiben an die Annalisten in Paris. = = = = = 561
Lubiana, die Nonnen daselbst werden zurecht gewiesen. 674
Lutz, Anton, Kernlehre der praktischen Andacht. 626
Magazin der Kunst und Litteratur. = = 750

Seite.

Massotti, Franz, Predigten. = = = 744
Materialisten, und Atheisten, wie man ihnen am geschwindesten zu Leibe kömmt. = = 288
Mayer, Prof. zu Löwen, wird gehangen. = 440
Missionsgeschichte späterer Zeiten. Der Briefe aus Japan. I. u. II. B. = = = = = 53
Momoro, die Vernunftgöttinn, ihr Schicksal. = 233
Moral, christliche, Predigten darüber, 6 Bände. 244
Nachricht für den Verfasser der Schrift: Was war die Hauptursache der französisch. Revolution. 566
Naturforscher, neufränkischer, neueste Beschäfftigungen. = = = = = = = 741
Nauarette, *Joan. Andr.*, de viris illustribus in *Castella Veteri*. - - - - = - 377
Noemer, Franz Andr., Naturgeschichte, Anthropologie ꝛc. = = = = = = = 500
Norz, Joh., die Uebereinstimmung der 4 Evangelisten. I. Theil. = = = = = 740
Orden, geheime, Ermahnung an studirende Jünglinge, sich vor selben zu hüten. = = = 313
Ortmann, *P. Benno*, Principia Eloquentiae. - 746
Paolino di S. Bartolomeo, Viaggio alle *indie Orientali*. - - - - - - 246
Patriotismus, deutscher Aeltern in Rücksicht ihrer Söhne, die Kriegsdienste machen. = = 188

Peramas, Joſ. Em., de vita et moribus Sex *Sacerdotum Paraguaricorum.* - - - 375
— — — de vita et moribus tredecim *Viorum Paraguaricorum.* - - - - - - 376
Pfeifer, P. Ulrich, Reden und Abhandlungen über moraliſche Gegenſtände. = = = = 620
Peuple, du, *definition.* - - - - 235
Philoſophen, über die heutigen, eine kurze Frage. 339
Philoſophie, die wahre, etwas zur Beförderung derſelben. = = = = = = = 541
Pius VI., Briefe an die franz. Kleriſey, Ankündigung derſelben. = = = = = = 183
— — — Breven ꝛc. wider Hübner vertheidiget. 531
Potnerat, der Atheiſt, wird von Gotte mit dem gehen Tode beſtrafet. = = = = = 233
Prat de Saba, Onuphrii, vicenalia Sacra *Arragoniensia.* - - - - - - - 373
— — — vicenalia Sacra *Peruuiana.* - 374
Predigten, evangeliſche, auf alle Sonntäge, und Feſte Mariens. = = = = = = 127
Predigtentwürfe, neubearbeitete, 4ter Jahrgang. Auf alle Sonntage. = = = = = 180
— — bibliſche, über Glaubens- und Sittenlehre auf alle Sonn- und Feſttage, wie auch auf die heilige Faſtenzeit 3 Jahrgänge. 2 BB. = = = 243
Propaganda, franzöſiſche, ihr Daſeyn wird erwieſen. = = = = = = = = 187
Probſt, P. Ulrich, Betrachtungen, und Leſungen vom heiligſten Altarsgeheimniſſe. = = = 504
Ptolomei, Joh., tägliche Erinnerung des Todes. = = = = = = = = 506

Seite.
Rebmann, Jos., rechtschaffenes Exempelbuch 2ter Theil. = = = = = = = = 251
Religion, der katholischen, Zustand in Frankreich seit dem Anfange der Revolut. bis zum gegenw. Zeiten. 715
Rigel, Joh. Nep., Rede von dem alten, und neuen Ansehen der Prozessionen. = = = 252
— — Gottesversöhnung, noch ein Hauptzweck öffentlicher Bittgänge. = = = = = = 252
— — Die beste Weise, Messe zu hören, aus den Worten Christi selbst genommen. = = = = 252
— — Gott ist überall, wozu das Wallfahrten? = 631
Rodriquez, Mariano, breve Ragguaglio della *Vita*. 374
Roms Unglücksfälle. = = = = = 574
von Rozier, Abhandlung über die chemischen Eigenschaften des Oels. = = = = = 503
Saint-Jure, P. Jo. B, das Buch der Auserwählten, oder Jesus der Gekreuzigte. = = 371
Sammlung, neueste, von Predigten. III. B. 117
Schabet, Matth., Jesus Messias einziges und wörtliches Evangelium aus den vier Evangelien. = 125
Schäfler, Fr. Sal., Predigten auf die Sonntage und Feste des Herrn. = = = = = 122
Schöpf, P. Marzellin, Strafgerichte Gottes. 631
Schrift, heilige, beste Einleitung in dieselbe. 614
Schulze, J. M. F., vollständige Geschichte des französischen Revolutionskrieges. = = 292

Seite.

Sprachen, Thorheiten, der Menschen in Rücksicht auf selbe. = = = = = = = 479
Stainhauser von Treuberg, abgenöthigte **Erklärung** an das Publikum. = = = = 219
von Storchenau, Sigmund, Todesfall. = 575
Suarez, der Theologe, ob er 23 **Ketzereyen im Vater unser** gefunden habe. = = = = 238
Tamburini, Metodo da tenersi per gli *studi* dell' universitá di *Pavia*. - - - - 441
— — und **Zola,** eifrige **Angänger** der **Revolution.** = = = = = = = = 441
Tanzen, und **Singen,** ein **nothwendiges** Ding bey einer **Revolution.** = = = = = 191
Thayer's Bekehrungsgeschichte. = = = 378
Theodoret, des sel., Rede von der **Vorsicht** Gottes aus dem **Himmel** ꝛc. = = = = 3
— — Von der **Menschwerdung** des Erlösers. 65
— — Von dem **Unterschiede** zwischen **Dienern,** und **Herren.** = = = = = = = 513
Thomas von Aquino, des heil., **Auslegung** des apostelschen **Glaubensbekenntnisses.** 257 321 385 449
La Trappe, neue Ereignisse mit diesem Orden = 681
Tursellini, Horatii, S. J. de *vita S. Franc. Xauer.* LL. 6. - - - - - - 52
Valerii, Augustini, Commentar. de *Consolatione.* 509
Vauge, Egid, Abhandlung von der christlichen **Hoffnung.** = = = = = = = 239
Veith, Lorenz, dessen Todesfall. = = 62
— — **Anleitung,** und Regeln zur nützlichen **Lesung** der heiligen **Schrift.** = = = = 119

Veith, Laurentii, Scriptura Sacra, contra *incrédulos* propugnata, *P. IX.* et *ultima.* - - 380
— — — De Primatu, et Infallibilitate Romani Pontificis. - - - - - - 623
Universalmonarchie, päpstliche, Geschichte der Entstehung, des Wachsthumes, und der Abnahme derselben. = = = = = = 423
Unsterblichkeit, neufränkische. = = = = 272
Untersuchung, kritische, einiger historischen Lehrsätze. = = = = = = = = 587
Unwiderleglichen, die, ein Gedichtchen. = 370
Vogler, Kirchweihpredigt. = = = = 628
Volksprediger, praktischer, zween Bände. = 501
Wanderungen, ebentheuerliche, durch die preußischen Staaten. = = = = = = = 356
Welt, ist's nicht eine närrische? = = = 637
— — die verkehrte. = = = = = 702
Weltbeglücker, vorgebliche, können uns weder glücklich, noch glückselig machen. II. Jahrg. 1 Band. 61
— — — — — 2 Band. 128
— — — — — 3 Band. 255
— — — — — 4 u. 5 Band. 500
Wendelin, des heil. Abts, Lebensgeschichte. = 378
Wirkungen, geistige, auf die Materie. = = 363
Wissenschaften, ob für sie eine Monarchie . . . .

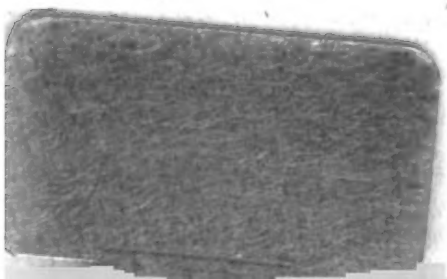
AVERTISSEMENT.

Von diesem Journale erscheint am ersten Tage jedes Monathes ein Häft von 4 Bogen, und ist selbes bey der hiesigen kaiserlichen Reichs = Oberpostamts = Zeitungs = Expedition, oder bey jedem nächstgelegenen kaiserlichen Reichs-Postamte, oder Postverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl. 24 kr. im Reichswerthe. Subskribiren kann man nach Belieben; aber der Subskription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 6. Wochen zuvor an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet wird. Beyträge von auswärtigen Freunden werden wir immer mit Danke einrücken, und wir fodern jeden Gutgesinnten auf, uns mit selben zu beehren, es mögen nun selbe oder das Beßte der **Religion**, und des Staates, oder die Aufhellung und Vertheidigung der **Wahrheit**, oder das Interesse der **Litteratur** betreffen.

Von diesem Jahrgange sind noch etwelche Exemplare vorräthig. Die Jahrgänge von der ehemaligen Kritik von 1787, 1788, 1789, und 1791 sind bey Hrn. Buchhändler **Doll** im Zeuggässel um den bekannten Preis zu haben. Von den Jahrgängen 1790, 1792, 1793, 1795, 1796 sind bey uns noch Exemplare zu haben. Auch mit der zweyten Hälfte de An. 1794. können wir Liebhaber bedienen; wegen der ersten Hälfte aber, die ganz vergriffen ward, müssen sie sich an obgenannten Hrn. **Doll** wenden.

Digitized by Google

by Google



Digitized by Google

Digitized by Google